Schäfererzälungen.

Favete lingvis. Carmina ſi prius
Audita, Muſarum ſacerdos,
Virginibus puerisque canto.

Horatius.

1 7 4 2.

An den Herrn Hofrat und Residenten von Siepmann.

Ich las Ew. Hochedelgebornen vor einiger Zeit einige Stücke von meinen Schäfererzälungen vor. Sie waren so glücklich Ihnen nicht zu misfallen, und erhielten dadurch auch von mir erst denjenigen Beifall, welchen ich selbst, one die vorhergegangene Beurteilung eines waren Kenners des Geschmacks und der Dichtkunst überhaupt, ihnen zu geben mich nicht getrauete. Ew. Hochedelgebornen, haben bei so vielen andern edlen Wißenschaften, nicht vergeßen, Sich auch die Poesie eigen zu machen; deswegen unterwerfe ich Ihrer Prüfung diese kleine Sammlung von Hirtengeschichten mit dem größten Zutrauen. Ihre Kenntniß und Einsicht versprechen mir zwar ei-

nen strengen, Ihre übrigen Verzüge aber auch einen unparteiischen Richter. Ein jeder vernünftiger Verfasser kann seinen Schriften kein grösseres Glück wünschen.

Ich habe mich bemühet das schalkhafte mit dem unschuldigen und ungezwungenen zu verbinden; Und da meine Absicht nur zu belustigen gewesen ist: So wird es mir ser gleichgültig sein, wenn mich einige noch hier und da seufzende Tartüffen verdammen sollten. Keine grössere Ere könnte mir wiederfahren, als, wenn man mir vorwürfe, daß die Zal dieser gedruckten Bogen zu klein wäre. Mein Wunsch ist niemals gewesen in dem Vielschreiben ein Held zu werden, sonst würde ich das leichteste Mittel gewälet, und die Zal der Wortreichen Uebersetzer in Deutschland vermehret haben. Horaz, Catull und Gallus würden auch sein verewiget worden, wenn sie mer geschrieben hätten: Allein

der

der meiſte Teil unſer neueren Poeten würde die Ere ſeines Vaterlandes weit glücklicher behauptet haben, wenn er nicht mer, als uns von den Gedichten des Gallus übrig geblieben, geſchrieben hätte.

Alles, was ich Ew. Hochedelgebornen noch zu ſagen habe, iſt eine Bitte, mir zu verzeihen, daß ich Ihren Namen vor dieſe Bogen geſetzt. Ein kleiner Ehrgeiz, eine beſondere Hochachtung und ein Abſcheu vor dem Scheine der Zueignungſchriften haben lange Zeit in mir geſtritten: Allein da ſich die beiden erſten vereiniget hatten, ſo wurde der letzte dennoch überwunden. Ich bin mit aller Ergebenheit

Ew. Hochedelgebornen

In Berlin am 24 des Hornungs
1742.

gehorſamſter Diener
****

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Titirus
Empfand, was jeder fülen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wargemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.

Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er, sie nur immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mer;
Die Liebe weiß ein Herz weit stärker zu berücken.
Er wünschte, sie zu sehn.
Und seine Zärtlichkeit, mit bitten und mit klagen,
Der jungen Silvie zu sagen.
Doch dieß war leichter noch gewünschet, als geschehn:
Sie und Likoris trieben beide,
Als Schwestern, stets zugleich die Herden auf die Weide.

Oft schleicht sich Titirus zu ihren Triften hinn,
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt und bleibt ganz traurig stehen.
Man fragt ihn, was er will?
Es weiß es wol, doch schwelgt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.

So kert der Schäfer oft zurück,
Und one Kuß und one Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit,
Kein Mensch sieht sie so stark als ein Verliebter fliehen.

Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.
So hatte Titirus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien nnd denn die Liebe zu vergessen.
Jedoch wer dieses will, der hat es nicht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zefir durch den Wald.
Dieß hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er springet auf, weswegen?

Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! Er meint es käme Silvia,
Er meint noch mer, er meint, sie sei schon da.

Weg, armer Titirus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, vergiß hernach die Liebe.
Haß du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß du ihn zu erst vergessen hast?
Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferinn
Oft viel gesagt, und oft gelogen,
So steckt er sich nun ganz verdrießlich bei seinem Baume wieder hinn.

Er dachte.
Vielleicht was Silvie bei ihrer Heerde machte?
O nein! dieß dacht er nicht.
Was aber sonst? Wer liebt, wird dieß von mir nicht fragen:
Was ein verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.

Itzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zefir ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:

Er

Er ſiehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hilax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen.
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.

Ach! Silvie, geliebte Schäferinn,
Du läufſt, wo kömmſt du her? Du eilſt, wo willſt du hinn?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier wo ich die Herde weide.
So redet ſie der junge Schäfer an:
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
Nein, ſpricht ſie, Titirus, mir iſt befolen
Ein Schaf von Dafnens Trift zu holen.
Likoris hütet itzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr ſein.
Ja, wenn du mir ſogar die Herde ſchenken wollteſt,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden ſollteſt.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.
Sie ſchreibt und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hilax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu groſſem Glück,
Drum ſtöſſet ſie den böſen Hund zurück.

Dieß fodert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nemt dieß allemal in Acht,
Den kleinen Hund, der eure Schoß bewacht,
Müßt ihr zum beissen nie gewönen.

Der Schäfer färt mit bitten fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich qvälen Zeit und Glück seit mer als sechszehn Tagen.
Kaum hat er dieß gesagt, so will sie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück seit sechszehn Tagen qvälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir allzuvieles zu erzälen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dieß zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn itzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund getan.
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekañt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!

Sie

Sie sprichts und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fra-
Wie nun betroffne Silvia? gen.
Der Eigensinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu sagen,
Doch für ein Mädchen sind auch dieß die schwersten
Fragen.
Gieb Acht, verliebter Titirus,
Ich wette drauf daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen,
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch, mit angeborner List,
Zu fliehn und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch Silvie will sich davon befrein,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumf der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
So, spricht der Schäfer, kannst du mich verlassen?
So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?

O schweig doch, Titirus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein

Ein Kuß,
Den ihr nur Titirus,
Und sonst kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos und in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hinn.
Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wollen sagen.
Genug es war die schönste Schäferinn,
Drum schämt ich mich, hier mer zu fragen.

Die bezauberte Fillis.

Ein Kluger zeigt sich nie bei der Gefar verzagt;
Hier hilft nur guter Rat, hier hilft nicht daß man klagt.

Dort, in den reizenden so oft beschriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laster kent;
Wo man den Witz Verstand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo sich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort ist das schöne Land, das nur die Dichter finden.
In diesen Gegenden pflanzt sich durch jeden Ort,
Mit den Geschlechten noch ein altes Märchen fort.
Ich halte zwar nicht viel von erdlichen Geschichten,
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.

Die junge Fillis wuchs heran.
Sie war bereits in den so schönen Jaren,
Wo sie sonst Lieb und Wunsch den Herzen offenbaren.
Allein, ihr sah man noch der Jugend Unschuld an.
Ihr Auge war noch one List;
Ihr Putz ein Hirtenkleid das one Schleifen ist.
Kein Band durchflocht ihr braunes Har.
Worauf der Zierat nur ein kleiner Strohhut war.

Sie

Noch sang sie wenig Hirtenlieder,
Und stimmte sie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan,
Dieß sang sie oft aus frommer Andacht wieder.
Sie tanzte gern, doch one Kunst;
Sie suchte keines Schäfers Gunst
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewußt;
Sie hatte nur zu ihrer Lust
Den Tanz mit andern angefangen.

Jedoch dieß ist die Art der Liebe,
Zuweilen mischt sie sich nicht gleich in unsre Triebe.
Sie zeigt sich nie den Herzen nah;
Wenn man sie spürt ist sie schon da.
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Drum eilt sie nicht uns zu entzünden.

So gings der jungen Fillis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewonheit ihrer Alten
Der Pales alle Jar ein Freudenfest zu halten.
Hierbei war es geschehn
Daß sie das erstemal den Licidas gesehn.
Durch diesen Anblick fiel der jungen Schäferinn,

Ruh

Ruh, Freiheit und was mer? der Unschuld Hälfte hinn.
Hier sah sie einen Schäfer an;
Dieß hatte sie sonst auch getan:
Allein, hier tat sie es mit unverwandten Blicken,
Hier that sie es mit heimlichem Entzücken,
Hier tat sie es, warum? Man hat sie nicht gefragt,
Sonst hätte sie wol selbst, sie wüßt es nicht, gesagt.

Ihr schönen Mädchen helft mir dieses offenbaren:
Was Filles nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfaren.

So oft der Schäfer mit ihr sprach,
So schlug sie erst die Augen nieder
Und denn erhob sie nur dieselben furchtsam wieder,
Die Worte folgten langsam nach.

Der Schäfer war zu wild dieß deutlich zu verstehen,
Drum ließ er sie,
Mit leichter Müh,
Als eine spröde Nimfe gehen.

Kaum war dieß Fest vorbei,
So fülte Filles erst die nie gefülten Triebe.
Sie fülte zwar nichts mer als nur die erste Liebe,
Doch dieß Empfinden war für sie noch viel zu neu.
Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,

Die

Die Regung, die sie Marter nannte,
Die Wünsche, die sie noch nicht kannte,
Die machten ihr anitzt die sonst vergnügte Zeit
Zur ungewonten Oval, zur größten Bangigkeit.

Ihr Mund verschwendete die Klagen,
Und konnte nie sein Unglück sagen.
Kein Ort war ihr mer angenem;
Kein Fleck zur Weide mer beqvem.
Oft ging sie nach den külen Schatten,
Doch da sie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,
So war es auch für sie im Schatten noch zu heiß.
Ihr unverdroßner Fleiß
War bei den Schafen itzt nicht mer wie sonst geschäftig.
Sie ließ die Herde vor sich gehn,
Wenn diese stund, so blieb sie stehn;
Wenn diese ging, so ging sie mit.
Man konnte keinen muntern Schritt
An dieser jungen Nimfe spüren;
Sie ließ sich von der Herde füren.
Sie wünschte sich nur stets, und was?
Den Hirten Licidas.
Was aber wollte sie mit diesem Schäfer machen?

Dieß

Dieß waren damals ihr,
Wie mir
Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.
Kein Licidas erscheint,
Dieß hoffet sie auch nicht, sie klaget nur und weint.
Sie weint aus Unzufriedenheit,
Sie klagt, was klagt sie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.
Doch mußte noch bei diesem allen
Die Schuld von ihrer Angst auf diesen Schäfer fallen.
Ach, spricht sie, Licidas quält mich durch Zauberei!
Sie sprichts, die Qual bleibt da, sie schweigt und weint dabei.
So ist bei Nacht und Tage
Ihr erst und letztes Wort die jämmerlichste Klage.

O! Fillis, stelle doch die leeren Seufzer ein,
Der Schmerz muß nicht beweint, dir muß geholfen sein.

Die Angst nam täglich überhand.
Ihr Herz geriet so stark in Brand,
Daß ihre Tränen schon der Schönheit Abbruch taten.

Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nimfe mit Behutſamkeit,
Ein Mittel für die Qual zu rathen.

Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereien.
Die Freundinn ſchrieb: Hier iſt Gefar!
Kein Menſch kan dich davon befreien,
Als Licidas, der dir den Streich getan,
Drum höre meinen Vorſchlag an:
Du mußt zu dieſem Schäfer gehen,
Erſt nur um ſeinen Rat und denn um Hülfe flehen.
Doch ſprich kein Wort bei ihm von ſeiner Zauberei,
Er macht dich ſonſt aus Furcht nicht von der Marter frei.
Wirſt du die Qual ihm nur beſcheiden klagen,
So hilft er dir gewiß, du wirſt mirs wieder ſagen.

Gut, Fillis ging zum Schäfer hinn,
Und, wo ich recht berichtet bin,
So hat ſie ihm kein Stück von ihrer Angſt verſchwiegen.
Doch, welcher Kranke wird auch ſeinen Arzt belügen?

Er

Er war zum Helfen gleich bereit.
Ein Schäfer läßt ſich leicht erbitten.
Er ſah und prüfete der Fillis Bangigkeit,
Und merkte gleich, was ſie gelitten.
Drum nam er ſie mit ſich in ſeine Schäferhütte.
Hier wiederholte ſie nun noch einmal die Bitte.
Er fing die Mittel an; Allein ob die Gefar
Durch ſeine Kunſt gehoben war,
Hat Fillis Silvien niemals bekennen wollen.

Ihr Mädchen, ſagt einmal hierbei,
Was hat man von der Zauberei
Und ihrem Mittel denken ſollen?

Der blöde Schäfer.

Oft sind die Schäferinnen spröde
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit
Und da ist oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieses ist,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bei seiner Liebe waget,
Der ist hernach nicht wert, daß ihn ein Mensch beklaget.

Ein junger Hirte, Filimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen schön;
Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Straus, wie manches Band
Ward seinet wegen nicht zum Putzen angewandt.
Die eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied,
Die andre war bemüht,

Sein

Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zulezt bereuten sie,
Doch alle die verlorne Müh,
Nebst dem verratenen Verlangen.
Die Furchtsamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Filimens zurücke.
Kaum sprach sein Herz noch durch die Blicke.
Er ging zu mancher Schäferinn,
Oft mit dem festen Schlusse hinn,
Ihr nichts als zärtliches zu sagen.
Umsonst, er konnt es niemals wagen.
Und hätt ihn eine nur um seine Gunst gefragt,
So hätt er, glaub ich, ja gesagt,
Doch welche Nimfe wird hierum den Schäfer fragen?

Nur Dafne war zu ser in ihm verliebt,
So, daß sie auf die stärksten Mittel dachte,
Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.
Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.
Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten pflegen,
Vergaß sie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst getan,
Tat sie und redete den bleden Schäfer an.

Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen;
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch mer.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt und tat erfreut.
Allein zu mererem sich zu entschlüssen
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch sein Mut war viel zu klein,
Sie auf das erste mal zu küssen.

Was dachte Dafne wohl hierbei?
Sie sprach ihm zwar nicht von dem Feler frei,
Doch glaubte sie, an statt ihn höhnisch zu verlachen,
Ihr Umgang würd ihn wol noch endlich herzhaft machen.
Umsonst, er kam, sprach nichts, ging furchtsam wieder fort,
Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er stets die lächerliche Klage hören,
Wie grausam das Geschick und seine Dafne wären.

Man mußte hier so stark als Dafne zärtlich sein,
Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.
Sie nam sich endlich vor, das letzte zu probieren,
Und

Und ihn durch eine kleine Liſt,
Die in der Liebe ſonſt ein ſichres Mittel iſt,
Zu ſeinen Pflichten anzufüren.

Einſt warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bei ihrer Herde hinn,
Als wäre ſie bei ihren Schafen,
Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeſchlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauſchen als zu ſchlummern hatten.
Dem Buſen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferſchurz
Ward noch daneben
Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.
Sie hatte ſich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug und kluge lüſtern macht.
Sie lag und lernte ſchon, wie ſie erſchrecken wollte,
Wenn Filimen ſie küſſend wecken ſollte.
Er kam, doch weil er ſie in dieſem Schlummer ſah,
So trat er ihr kaum noch mit leiſen Schritten nah.
Der Anblick war zu ſchön, ſein Herz fing an zu
ſchmachten,
Er konnte hier die Nimfe nicht genug betrachten.

Ihr meinet, daß er nun einmal verwegner war?
Er machte Dafnen nicht sein Dasein offenbar.
Er sprach nichts mer als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!
Ihr schönen Augen bleibt in euerm Schlummer zu.
Ihr Blätter rauschet nicht, und bleket nicht ihr Herden,
Die schöne Dafne muß durch nichts gestöret werden.
Und hierauf schlich er sich nun one Kuß und Wort
Mit leisen Schritten wieder fort.
Doch Dafne, die er hatte schlummern lassen,
Fing ihn auf einmal an zu hassen.
Die fehlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,
Drum sprang sie auf und schickt ihm diese Worte nach:
Du hast dein eignes Glück vermieden,
Und bist der Lust nicht wert, die Dafne dir beschieden.

Er hörte dieß und lief zurück,
Doch ein versäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Dafne hatte hier bereits die Flucht genommen.

*** *** ***

Die

Die geprüften Mutterleren.

Ihr Mädchen, dieſes Werk hab ich für euch bestimmt.
Was, euch zum besten, jetzt mein Eifer unternimmt,
Ist mir bezalt genug, wofern ihr meine Leren
Nur in der Stille wollt durch euern Beifall eren.
Ich sehe, daß euch oft der Mütter Grausamkeit,
Mit List und Tirannei die schönste Lust verbeut:
Ihr folget und entbert, drum sollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch jetzt viel lieber klüger machen.
Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft, durch eure List,
Die klügste Mutter schon genug betrogen ist;
Jedoch ich will auch nur die Leren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unschuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört mir zu,
Was ich erzälen will befördert eure Ruh.

Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfaren;
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mer offenbaren?

Corinne war, von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemals feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund getan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.
Ihr Schönen, sagt ob ihr schon wisset,
Was sie aus Liebe mer getan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so fremden Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.
Doch fragt nicht um die Art, wie dieses wol geschehn.
Corinne war zu schlau, kein Mensch hat zugesehn.
Ginug dieß bewies die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war diese Tochter da.

Die Mutter schonte kein Bemühen
Die kleine Nimfe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nam mit ihrem Körper zu.

Ihr

Ihr junges Herz voll mütterlicher Triebe.
Blieb für der Macht der starken Liebe
Noch überdieß nicht lang in Ruh.
Das, was die Dichter Liebe nennen,
Empfand sie on es recht zu kennen.
Denn daß ihr Auge stets an Tirsis haften blieb,
Dieß macht ein zärtlicher ob gleich noch fremder Trieb.
Hier wirkte schon der Stamm zur Wollust das Gefüle;
Allein die Unschuld war doch stets dabei im Spiele:
Was kluge Mädchen gut verstehn,
Der Mutter Wachsamkeit geschickt zu hintergehn;
Den Gegenstand verstolen anzublicken,
In dieses konnte sich die Nimfe noch nicht schicken.

Corinne war zu klug,
Zur strengen Mutter alt genug,
Drum durfte sie hier gar nicht lange raten:
Die jungen Töchter tun, was ihre Mütter taten.
Ihr meinet nun, sie sah dieß mit Gelassenheit?
O nein, der Mütter Strengigkeit
Pflegt selten dieß den Töchtern zu verstatten,
Was sie doch selbst vor dem am liebsten hatten.

Sie

Sie sprach zu Lesbien: Der frommen Töchter Pflicht
Vereret was der Rat getreuer Mütter spricht.
Ein Kind muß stets den Ungehorsam hassen
Und seiner Aeltern Leren fassen.
Nimm jetzt von mir die kluge Regel an,
Die dir die beste Mutter geben kann:
Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,
Den Umgang junger Hirten fliehen.
Auf ihr Gespräche folgt ein Blick
Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,
Und lassen sich die Mädchen einmal küssen,
So wisse daß sie alle sterben müssen.
Gespräche, Blick und Kuß
Sind dieß wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.

Die junge Lesbie gehorchte diesen Leren.
Vom Tode kan kein junges Mädchen hören;
Oft werden sie, aus blosser Furchtsamkeit,
Schon krank, wenn nur die Katze schreiht.
Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,
So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein,
Sie mögen noch so wilde sein,
Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.

Jedoch

Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,
Vielleicht das Lesbia den Satz zu Schanden macht.

Die junge Schäferinn ging einst allein spazieren.
Die Liebe wußte gleich den Tirsis herzuführen.
Er kam und grüßte sie
Und fragte sie nur was sie machte,
Doch da sie gleich an ihre Mutter dachte,
So lief sie fort und schrieh.
Wer aber sagt, warum sie jetzt schon schreihen wollte?
Vielleicht weil sie hernach nicht schreihen sollte.
Doch wenn ein Mädchen läuft, so läuft ein Kluger nach;
Auch Tirsis holte sie gar hurtig ein und sprach:
Eh wirst du nicht von diesem Flecke kommen,
Bevor ich nicht den Ursprung deiner Flucht vernommen.
Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe sah,
So war auch ihr Entschluß gleich zu der Antwort da.
Fleuch, sagte sie, sonst bist du mein Verderben,
Denn, wo du reden wirst, so blickst du mich auch an,
Drauf folgt dein Kuß den ich dir nicht verweren kann,

Alsdenn

Alsdenn muß ich vor deinen Augen sterben.
Dieß ist der Rat, den mir oft meine Mutter giebt,
Sie hat mir diß vertraut weil sie mich treulich liebt.
Drei Dinge sind mein Tod: Gespräche, Blick und Kuß.
Fleuch, Tirsis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß.

Dieß sagte sie mit Furcht und Zittern.
Ihr Mädchen merkt ihr bald die List von euren Müttern?

Doch gut, gebt auf den Tirsis Acht,
Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.

Er sprach, es ist, als wenn ich ihn itzt reden hörte:
Wenn deine Mutter dir nicht alle Lust verwerte
So glaubt ich, daß sie dich dieß nur aus Einfalt lerte.
Doch siehe, Lesbie, jetzt ihre Falschheit ein,
Sie gönnt dir nicht vergnügt zu sein.
Du mußt dich mer für ihr als für den Küssen hüten,
Wofür sie dich gewarnt, das will sie dir verbieten.
Ich spreche ja mit dir geliebte Schäferinn,
Und also fällt die Furcht für dem Gespräche hinn.
Nun laß uns noch zur Lust probieren
Ob dich mein Blick wol wird zum Tode näher füren.

Dieß

Dieß aber wollte doch die junge Nimfe nicht,
So gehts, wer alles glaubt, was eine Muter spricht.
Sie schrieh, sie bat, die Tränen halfen bitten;
Ach, sprach sie, soll ich unsre Schäferhütten
Denn niemals wieder sehn?
Blickst du mich einmal an, so ists um mich geschehn.
Gut, sagte Tirsis drauf, willst du mir gar nicht glauben,
So mag die Probe mir zu erst das Leben rauben.
Wenn man durch einen Blick verdirbt,
Wenn man von einem Kusse stirbt,
So will ich beide von dir leiden.
Ich weiß gewiß ich sterbe nicht,
Du glaubst es darum nur, weils deine Mutter spricht.

Ein kleiner Vorwitz bleibt doch stets den Mädchen eigen;
Wie konnte Lesbia sich leichter überzeugen,
Ob auch so viel Gefar
Hierbei zu fürchten war?
Sie dachte, Tirsis will doch dieß an sich probiren,
Ja, dachte sie, er wagt, sein Leben zu verlieren;
Jedoch, sie dachte wieder, nein,
Er würde doch nicht so verwegen sein.

Sie

Sie blickt ihn an, doch ihn zu küssen,
Konnt ihre Furchtsamkeit sich lange nicht entschlüs-
sen.
Doch endlich ward er auch von ihr geküßt
Er hielt mit Großmut still und bat sie, fortzufaren.
So stark auch ihre Küsse waren,
So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mut-
ter List?
Die Tochter war betrogen,
Drum fand sie sich gar bald, jedoch recht schön
belogen.
Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.
Die Tochter half nun selbst der Mutter List ver-
lachen.
Sie küßten sich, und wie viel mal?
Wer dieses fragt,
Der sage mir vorher die größte Zal.

Allein, bald hätt ich noch das wichtigste verschwie-
gen:
Die Mutter sollte sie doch nicht zu stark belügen,
Denn da sie sich zu zärtlich küssen ließ,
Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küssen hieß;
So überfiel die Onmacht ihre Glieder,
Sie sank mit starren Augen nieder.

Man

Man ſagt, daß ſie hier ſtarb, jedoch hat man geirrt,
So ſprach ſie wenigſtens: Ich weiß nicht wie mir wird.
Doch da ich wieder weiß, daß man ſie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Onmacht überſtanden haben.

Das Zeisignest.

Ein Greiß von mer als hundert Jaren
War in Geschichten sehr erfaren.
Ihm folgte stets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören was der alte Schäfer sprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und diese tat sein unverdroßner Mund,
Der unerfarnen Jugend kund.
Einst sprach er von dem Zauberringe,
Durch dessen Kraft einmal ein Hirt,
Der bei den Schäfern noch hierum vereret wird,
Sich, wenn er wollt, unsichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfur,
Daß mancher Schäfer in der Flur
Noch so geheim zu halten dachte.

Dieß höreten sie mit Verwundrung an,
Und jeder wünschte sich den Ring, der es getan.

Hier

Hier ging es eifrig an das Fragen:
Stack denn im Steine diese Kraft?
Wie, oder war es nur des Goldes Eigenschaft?
Der alte Schäfer sprach, ich will euch alles sagen.
Im Golde kann die Kraft nicht sein,
Sonst thät es jeder Ring; dieß wirkte nur der Stein.
Für uns hat die Natur oft eine Kunst versteckt,
Und schlechten Tieren nur entdeckt.
Der Zeisig baut sein Nest, und flicht stets einen Stein,
Den er nur finden kann, in Reiß und Moos mit ein.
Dieß hat ihn die Natur gelehret,
Damit man seine Brut nicht findet, und nicht störet.
Er bauet nur in einen Weidenbaum,
Der nah am Wasser steht, doch ist kein Nest zu sehen,
Es müßte denn im Schatten dieses Baums geschehen.
Allein man dächt es kaum,
Wie viele sind nicht schon darnach gegangen;
Die Weiden sahen sie, doch keine Nester hangen.

Nun saat man, daß ein solcher Wunderstein
In diesem Ringe soll damals gewesen sein.

Dieß hört und merkte sich der junge Damaren,
Ein Zeisignest einst zu entdecken,
Kann, dacht er, dir vielleicht von statten gehn.
Er ließ sich keine Mühe schrecken.
Jedoch so groß sein Vorsatz war,
So macht er ihn doch keinem offenbar.
So, daß es nur die junge Chloris wußte,
Die ihm oft suchen helfen mußte.
Kein Ort, wo eine Weide stand,
War diesen beiden unbekannt.
Sie redten ab, daß er im Schatten suchen sollte,
Sie aber nach dem Neste steigen wollte.

Einst sah er einen Baum von dem ein Zeisig flog,
Der in der Bach den Kropf voll Wasser zog,
Und wieder in den Baum zurücke kehrte,
Wo er vielleicht die junge Brut ernärte.
Hier, schrieh er, muß das Nest von diesem Vogel sein.
Sie stieg hinauf, und er sah in die Bach hinein.

Doch

Doch wäre dieß mit mir geschehen,
So hätt ich ganz gewiß wo anders hingesehen.
Im Schatten sah er was, das einem Neste glich,
Und war bereits für Freuden ausser sich.
Greiff, ruft er, und sie griff, das Bild verschwand im Schatten,
Weil sie drei Blätter traf, die es gezeuget hatten.
Er aber meinete, sie hätte schon das Nest,
Drum lief er eilig zu, und rufte, halt es fest.
Allein sie schwur bei allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwon gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig sein,
Und aus Verlangen nach dem Steine
Behielte sie wol gar das Nest für sich alleine.
Drum gab er ihr für grosser Ungeduld
Den allergrößten Undank schuld.
Er sprach, du suchst mit List zu widerstreben,
Das Zeisignest heraus zu geben.
Gut, Chloris, bist du so gesinnt?
Ist dieß der Lon den meine Redlichkeit gewinnt?
Werd ich dir künftig wieder glauben,

So fresse mir der Marder meine Dauben!
So mag der Wolf die Hälfte meiner Herde rauben!

Die arme Schäferinn, die one Falschheit war,
Macht ihm durch einen Eid noch einmal offenbar,
Daß er sie one Grund verdachte.
Jedoch, da dieses nur den Argwon gröſſer machte,
So wurde sie des falschen Vorwurfs satt,
Und fing ans Eifer an, die Künste zu verfluchen.
Damit du siehst, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannst du selbst bei mir nach deinem Neste suchen.

Den Vorschlag nam sogleich der Schäfer an;
Ich hätte dieses auch gethan,
Und schwöre, wenn ich so die Nester suchen sollte,
Daß ich sie hurtig finden wollte.

Sie hielt den oft verwegnen Händen still.
Er suchte, doch umsonst, er kriegt kein Nest zu fassen.
Ja, sprach er, darf ich auch wol suchen wo ich will?
Aus Unschuld wollte sie auch dieß geschehen lassen.

Er

Er griff, wohinn? Die schönen Oerter
Verlören ihren Werth durch die bekannten Wörter.
Die Liebe macht ihm hier zur Straf ein Blendwerk vor,
So, daß der suchende sich öfters selbst verlor.
Jedoch, damit ichs kurz erzäle,
Wer dahinn greift, wohinn er griff,
Der greift den Mädchen an die Seele.

Ob es der Chloris weh getan,
Das weis ich nicht, genug, sie fing zu lachen an.
Dieß Zeichen hielt er für das größte,
Drum fült er noch einmal nach dem vermeinten Neste.
Gelt, sprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,
Was mir dein falsches Herz mit so viel List versteckt?
Die junge Nimfe schwur, daß es das Nest nicht wäre,
Er aber sagte trotzig nein,
Ich will der Luft nicht würdig sein,
Wenn ich mich länger noch an deine Worte kere.

Es wäre nicht das Nest? Dieß mache mir nicht weiß,
Die Sinne trügen nicht, ich fühle ja das Reiß.

Mit Worten war der Eigensinn nicht abzuspeisen,
Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt zu weisen.
Was sollte Chloris tun? Mir fällt kein Mittel ein,
Sie suchte sich hier vom Verdachte zu befreien,
Verzeiht es ihr darum ihr Schönen,
Sie wies es endlich Damarenen.
Ich weiß daß manche spricht, daß Chloris Unrecht tat;
Allein, ich bitte, gebt ihr einen bessern Rath.

Wie unaussprechlich war nicht dieses Schäfers Freude,
Er schrieh, o Wundernest! o seltsames Gebäude!
Doch Chloris wandte wieder ein:
Du irrst, wär es das Nest, wie könnt es sichtbar sein?
Er aber sprach, vielleicht hast du den Stein
Aus Unvorsichtigkeit bereits verloren.
Dieß ist der Lon dafür, daß du so falsch geschworen.

Hier

Hier zog der kleine Cipripor,
Den dieser Zank verdroß, den ärgsten Pfeil hervor,
Und dachte, Damaren verdienet itzt zur Rache,
Daß ich ihm durch den Schuß ein Glied gelämet
mache.
Er schoß, und traf den jungen Schäfer gut.
Des Pfeiles starker Gift drang ihm durch Nerv
und Blut.
Der Schäfer hatte nun ein Elend an dem Leibe,
Wovon ich selbst nicht ungerüret bleibe.

Allein wie ging es denn dem kranken Damaren?
Wie, ließ ihn Chloris wol ganz one Mitleid
stehn?
Kein Mensch soll seinen Feind in seinem Elend
hassen,
Und ohne sie war Damaren verlassen.
Sie nam sich also gleich des armen Schäfers an,
Und tat weit mer an ihm als eine Mutter
kann.
Allein womit, und wie, darf niemand von mir
fragen;
Man hörte weiter nichts, als oft den Schäfer
sagen:

Wer Zeisigneſter ſucht, der neme ſich den Stein,
Und liefre ſtets an mich die leeren Neſter ein.

Ich ſollte zwar die Kunſt der ſchönen Nimfe loben;
Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben:
Wenn Damaren hernach nur eine Nimfe ſah,
So war auch allemal die Länung wieder da.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lukan und wer ihr alle seid,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, laßt die Welt bis an ihr Ende lesen,
Daß eure Helden groß, ihr grösser noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb erhabne Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhinn gleich mir vergänglich sein,
Ich er euch one Neid, denn soll mein Lied erschallen,
So such ich nur dadurch den Schönen zu gefallen.
Was ich besingen will ist größer als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.
Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;
Wer sie besingt, der hat den größten Held besungen.

Ihr

Ihr Schönen zörnet nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.
Den Helden einen Stand zu wälen,
Steht allemal dem Dichter frei;
Fontaine nam die Könige der Lombardei,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mer erzälen.

Amintens Herz empfand schon längst den starken Trieb,
Von dem der grosse Pan selbst nicht verschonet blieb;
Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der diesen Gott um seine Syrinx brachte.
Amintas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück.
Allein so viel er auch der süssen Hoffnung glaubte,
So selte jedesmal doch die Gelegenheit,
Die seiner Zärtlichkeit
Mer als den blossen Wunsch erlaubte.

Den

Den Wunsch, den er so oft getan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte,
Vielleicht, daß ihn Amint nur stärker wünschen sollte.
Sie liebten sich und wußten dieß,
Noch eh sie sichs gesagt, gewiß.
Doch, eine Liebe will nicht nur die andre wissen,
Die Sensucht nach den ungezälten Küssen;
Die Wollust, sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freiheit, sich das zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das was man noch nie gewagt zu wagen,
Dieß alles war an ihrer Ungeduld
Nach mererer Erfarung schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistenteils, nur nicht im ersten Augenblicke.

Ihr Schönen eilt mit mir nach jener Gegend hinn,
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin,
So darf euch kein Bedenken qvälen,
Mich zum Begleiter zu erwälen.

Ihr

Ihr sollet den Amint bei seiner Schäferinn,
In der gewünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hierbei zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hier und da ein Blatt
Vom Zefir weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bei;
Seht weg, seht hinn, es steht euch alles frei.
Ich kan den Winden nicht gebieten,
Doch für dem Zefir hat man sich nicht stark zu hüten.

Einst trieb die Schäferinn die Herde weiter fort,
Sie fand und nicht umsonst, den angenemsten Ort,
Wo Blum und Graß die schönsten Farben mischten.
Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,
Die es durch ihren Grund erfrischten,
Wo es inn eine Bach, mit schnellen Rauschen, floß;
Das Volk verbulter Nachtigallen
Wo bald der Sprosser schmetternd rief,
Und bald, mit Steigen und mit Fallen,
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft die mit den Blättern spielte,
Auf die erhitzte Fläche stieß
Und in den frischen Blumen wülte,

Wovon

Wovon sie den Geruch durch diese Gegend blies;
Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Herde stehen.
Sie warf sich auf die Weide hinn;
Hier lag die schöne Schäferinn.
Sie dänte sich und sprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt ich doch Aminten hier umfangen!
Sprach sie nichts mer? O ja, ein halb verschlucktes, Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,
Die sagten dem genug,
Der hier im Busche lag, und so verliebt, als klug,
Ich weiß nicht, ob mer sah als hörte.
Kurz, da die Schäferinn sich dessen nicht versah,
So stund Amintas schon vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab ich noch nie gefragt und auch noch nie vernommen.

Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris kaum,
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.

Sie

Sie dacht ein Schlummer wollt ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mer als plötzlich aufzuwachen.

Ihr Schönen hat euch nie von einer Luſt geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,
Der es sie wachend zu erbitten wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dieß erfaren,
So darf ich euch nichts mer
Von ihrer Luſt zu träumen offenbaren.

Was aber tat Amint? Ist dieß wol Fraagens wert?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begert,
Bedienet sich der vorteilhaften Zeit
Zur zärtlichsten Verwegenheit.
Er sprach, sie sprach, und was? dieß könnt ihr leicht erraten,
Ich sag euch itzt nichts mehr als was sie taten.

Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.

Drauf

Drauf folgten schon die zärtlichsten Geberden,
Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben
werden.

Sie blickte den Amint mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts getan;
Mit Furcht, damit er ihr nichts tuen sollte.
Kurz, Doris wollte nicht und wollte.
Ihr Auge sprach mer, als ihr Mund verschwieg;
Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.

Hier warf Amint, mit neuer Lust,
Die Finger auf die warme Brust,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freiheit, mer zu rauben, raubte.
Sein Mund erwälte diesen Ort;
Mit jedem Kusse aieng ein lauter Seufzer fort;
Mer Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.

Die kleine schöne Hand
Tat zwar dem Schäfer Wiederstand,

Doch so, damit Amintas fülte,
Daß ihr beredter Griff mer spielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.

Doch, was Amint bisher getan,
Dieß sahe Doris noch für nicht gefärlich an.
Allein jetzt hielt er sie an beiden Händen;
Jetzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt macht er sich zu dem geschickt,
Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.

Jedoch die Nimfe riß sich los.
Ihr Eifer war so groß,
Daß sie Aminten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie sagte dieß, allein sie sagt es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.

Er blieb und fing sogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen fragt, wie er verwegner scherzen kann?

Er

Er scherzte so, damit sie merken sollte,
Daß er im Ernste scherzen wollte.
Kurz er entblößete der jungen Doris Knie;
Er sah es, doch mit so viel Lust als Müh.
Ihr Mädchen, zörnet nicht, daß er ihr Knie gesehen,
Sonst sag ich nichts, von dem was mer geschehen.
Genug, daß Doris wiederstritt,
Und was er tat, erst überwunden, litt.
Allein er wußte sie mit hundert kleinen Sachen
So lüstern als erhitzt zu machen.
Die Augen funkelten; die Zunge selbst ward schwer;
Die Lippen zitterten; die volle Brust weit mer;
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;
Für Hitze glüten ihre Wangen;
Sie rief, Amint, ach geh! Sie schrich, Amint, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Jetzt mangelte die Kraft zu wiederstreben,
Drum mußte sie sich dem Amint ergeben.

Doch eh sie sich ergab, rief sie die Götter an:
Tut mir anitzt, was ihr den Nimfen oft getan,

Und laſſet mich
Die Woltat der Verwandlung ſpüren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt.
Denn dieſe mochte ſie am wenigſten verlieren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.
Allein dieß war kein Wald; jedoch ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug ſie wurden doch durch dieſen Buſch bedeckt,
Ihr meint ſie lagen hier nun ganz und gar verſteckt?
Der Buſch verbarg ſie nur den neidiſchen Geſichtern,
Doch aber nicht vor den verſchwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hinn, ich ſehe ſchon die leichten Blätter weichen,
Ich ſehe den Amint ſein ſchönſtes Glück erreichen;
Sagt

Sagt, ob ihr dieſes ſehen könnt?
Ihr ſchweigt, doch mir iſt mer als euch zu ſehn vergönnt.
Ihr blickt aus Vorwitz hinn, drum kann es euch nicht glücken:
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amint erblicken.

Die gewiſſenhafte Schäferinn.

Es iſt ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weißheit ſelber weichet,
Durch dieſes Ding kömmt oft der klügſten Schäferinn,
Zu ihres Schäfers Wunſch der Beifall in den Sinn.
Jedoch wer wollte ſich wol ſeiner Schwachheit freuen?
Ein kluges Mädchen wird, was es verſehn, bereuen.
An Heloiſſen lobt noch ſelber Abelard,
Daß ſie aus Buſſ und Reu die frömmſte Nonne ward.

Allein,

Allein, ihr Schönen dürft nicht stets im Kloster
büssen:
Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewissen.
Jetzt höret, was man einst von Amarillen sprach;
Gefällt euch ihre Reu, so folgt der Nimfe nach.

Mirtill war oft bei Amarillen,
Und ließ, um dieser Nimfe Willen,
Fast jeden Tag die Herd allein,
Kaum sah man noch den faulen Hilax Hirten
sein.
Drum büsst er manches Stück von seinen Scha-
fen ein.
Jedoch es war ihm nur um Amarillen,
Drum litt er den Verlust getrost um ihret willen.

Wo diese Nimfe war, war auch der Schäfer da,
Er legt es endlich ihr so nah,
Daß, als er einst zu zärtlich klagte,
Ihm Amarillis freundlich sagte:
Er sollte ganz allein
Der Schäfer, den sie liebte, sein.

Doch mußt er ihr zugleich bei der Diane schwören,
Was heut zu Tage noch den Mädchen wol gefällt,
Wenn man es schwört, und doch nicht hält.
Jedoch die Götter, die dergleichen Schwüre hören,
Belachen sie, dem Jupiter zu ehren;
Verliebten ists erlaubt, bisweilen falsch zu schwören.

Kaum hatt er diesen Eid getan,
So fing sich schon der Meineid an,
Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,
Dem frechen Hirten zu verzeihn,
Und ihrer Unschuld Mut und Kräfte zu verleihn.
Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,
Und in der Flur schon etwas offenbar
Von dem Endimion und der Diane war:
So dacht er, was die Götter treiben,
Wird auch an dir wol ungestrafet bleiben.

Man

Man ſagt, daß Jupiter hierüber ſelbſt gelacht,
Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen rot gemacht.
Zudem war ſelbſt die Nimfe nicht von Stein.
Man bilde ſich einmal ein junges Mädchen ein,
Das ſich von fetter Milch die Backen rund gegeſſen,
Das, wenn es oft allein geſeſſen,
Der Ziege zugeſehn, mit der der Bock geſpielt,
Und jedesmal ſich ſelbſt dabei gefült;
Die Mutter oft behorcht, wenn ſie bei ſpäter Nacht,
Die Tochter ſchlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;
Kurz zwo Perſonen von den Jaren,
Wie Piramus und Tisbe waren.

Ich ſpreche ſie aus Menſchen Liebe frei,
Und jeder Schäfer ſtimmt mir bei.
Sie ließ ſich von Mirtillen küſſen,
Und welcher wird das übrige nicht wiſſen?
Wer ſeine Schöne küßt und nicht das andre raubt,
Der iſt den Kuß nicht wert, den ihm ihr Mund erlaubt.

Hiervon hat Naso längst in seiner Kunst zu lieben,
Im ersten Buche selbst geschrieben;
Und welche sich in seinen Leren üben,
Die haben mir vertraut, daß sie dieß oft getrieben,
Und daß die Regel auch beständig war geblieben.

Genug, daß dieß Mirtill verstund,
Denn was uns Naso sagt, tat ihm die Liebe kund.
Auch den gewissen Punkt nam er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hinn.
Doch das Gewissen schläft nicht lange,
Teils wurd ihr um Mirtillen bange,
Der seinen Eid so schändlich brach;
Teils um sie selbst, weil sie bedachte,
Daß sie auch sich des Meineids schuldig machte.
Dem allen sann sie nun mit warer Reue nach.

Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meinte sie schon voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte teilen,
Und jetzt ein Donnerschlag nach ihrem Herzen eilen.
Sie furchte sich vornemlich für der Opferzeit,
Die Götter möchten sie, bei der Gelegenheit,

Viel-

Vielleicht vor alt und jung beſchämen,
Und zu beleidigt ſein ihr Opfer anzunemen.
Dieß ließ der Nimfe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nam durch gröſßre Sorgen zu:
Die Götter lieſſen noch an ihr ein Zeichen ſehen,
Wie an den Nimfen oft geſchehen,
Die es vorher zu ſchlecht bedacht,
Daß jeder, der ſie ſieht, auch weiß was ſie gemacht.
Sie wünſchte ſich, im tiefſten Waſſer zu erſanſen;
Doch wer iſt ſtark genug in ſeinen Tod zu laufen?
Darum behielt noch der Verſtand
Bei Amarillen auch zuletzt die Oberhand.

Ein kluges Mädchen wird ſich in dergleichen Fällen,
Aus Ungeduld nicht ganz und gar verzweifelt ſtellen:
Man trage ſeine Laſt, und iſt ſie noch ſo groß,
Zuletzt macht uns die Zeit der ſchweren Bürde los.

Dieß

Dieß rümt man auch an Amarillen,
Die ſanfte Nimfe ging gelaſſen zu Mirtillen,
Und ſprach, wir beide ſind es wert,
Daß uns die gröſte Strafe wiederfärt.
Für meine Schuld empfind ich ſchon die Rache;
Wer weiß, mit was für Not
Der Himmel dir vielleicht ſchon droht,
Wenn ich die Götter nicht hierdurch verſenet
mache.

Die Tränen rollten hier von ihren Wangen ab,
Sie ſtützte ſich betrübt auf ihren Hirtenſtab,
Und ſah Mirtillen an, als ob ſie ſagen wollte,
Daß er ihr wieder helfen ſollte.

Allein der liſtige Mirtill,
Ihr Schönen, wurde nicht gerüret.
Er tat das, was ich euch aus Freundſchaft ſagen
will,
Damit euch doch mein Mund mehr beſſert als
verfüret.
Der Meineid, ſprach er, geht mir deinetwegen
nah,
Jedoch noch iſt ein Rat zu warer Reue da.

Wer

Wer etwas ſtielt, kann niemals ruhig leben,
Er müſſe denn, was er geſtolen, wiedergeben.
Auch wir ſind one dieß nicht von der Marter frei,
Die Buße bleibt bei allen Sünden einerlei;
Hier haſt du deine Küſſe wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn,
Die Küſſe zehnfach wieder hinn.
Die halbbekerte warf ſich hier aus Reue nieder;
Und der betrügliche Mirtill,
Vor deſſen gleichen ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heuchelei auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weiß es nicht, wie, wenn und wo ergetzte,
Als er das erſte mal den ſchweren Eid verletzte.
Der Zweifel, ſprach er, wird nun wol gehoben ſein.
Doch Amarillis ſagte, nein,
Noch iſts, als läg auf mir der allergröſte Stein.
Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue noch ein wenig liegen.

Doch

Doch endlich ſah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewiſſen leichter war,
Und er und ſie, kurz alle beide
Zerſchmelzeten faſt für Gewiſſensfreude.

Der

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mer.
Es fiel bereits den ſteifen Füſſen ſchwer,
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Har
So weiß als Schnee und faſt noch weiſſer war,
Bewegte ſich für Schwachheit hinn und wieder,
Und ſenkte ſich bis auf die Bruſt hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Malerei den Winter bilden kann.

Allein was meint ihr wol, ihr Schönen?
Er ſollte ſich nach einem ſanften Tode ſenen,
Und ſente ſich, ſo war ich hierzu jünger binn,
Nach Cintien, der ſchönſten Schäferinn.

Die

Die Liebe die oft Wunder tut,
Begeisterte des alten Schäfers Blut.
Er wünschte wieder jung zu werden,
Drum zwang er sich zu munteren Geberden.
So alt und schwächlich als er war,
So glaubt er doch, er sähe klar,
Daß ihn der Götter Gunst an Kräften stärker machte,
Und Reiz und Anmut noch aus seinen Augen lachte.
Genug er war verliebt, und auch noch reich dabei,
Drum, dacht er, stünd es ihm, gleich jungen Hirten, frei,
Von seiner Zärtlichkeit den Nimfen zu erzälen,
Und sich die schönste zu erwälen.
Die Wal traf, wie gesagt, die junge Cintia.
Er liebte sie, so bald er sie nur sah,
Und sah sie kaum, als er ihr schon entdeckte,
Daß sie den stärksten Trieb in seiner Brust erweckte.
Die Herd, auf die er gleich mit seinem Finger wies,
Bevor er Cintien zur Antwort kommen ließ,

Sprach

Sprach dieſer ſchlaue Greis, ſoll halb die deine ſein,
Wenn du mich liebſt; hier fiel die Furcht dem Alter ein,
Drum ſetzt er noch hinnzu: Jedoch mich ganz allein.
Was ſollte Cintie dem alten Schäfer ſagen?
Ihr Schönen ſeid gerecht, und helft mir ſie beklagen:
Drei Ziegen und ein Schaf, hieraus beſtund ihr Vieh,
Und mer beſaß ſie nicht, und hiervon lebte ſie.
Er ſchenkt dir, dachte ſie, die halbe Herde gleich,
Dieß galt bey Cintien ein halbes Königreich.
Welch freies Mädchen wird ſich lange noch bedenken,
Aus Hofnung reich zu ſein, ſein Armut wegzuſchenken.
Sie gab dem Nutzen nach, doch ſagte ſie dabei:
Ich fürchte daß dein Herz zu kalt zur Liebe ſei.
Palemon aber ſchwur zu ſeines Alters Ere,
Sie ſollte ſehn, wie jung er in der Liebe wäre.

Palemon schwur nicht falsch: Zu jung und auch zu alt;
In beiden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.

Ein jeder Stand hat seine Pflichten,
Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten.

Dieß stellte sich der Alte selber vor,
Vielleicht daß er den Mut und auch die Lust verlor?
O nein! Er meint die Kunst zu wissen,
Die durch der schlauen Männer List
Erfunden, oft versucht, doch nie bewäret ist:
Mit Worten und mit leeren Küssen
Der Zärtlichkeit genug zu tun;
Bei seiner Cintie, durch scherzen und durch spielen,
Sich zu erwärmen nicht zu külen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die schönste Nimfe zu besitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.

So denkt der Greis, jedoch die junge Schöne nicht.

Woran

Woran ein Mädchen ſtets vor ſeiner Hochzeit denket;
Wovon es oft verblümt mit ſeiner Freundinn ſpricht;
Warum der Männer Tod die treuen Weiber kränket;
Kurz, was ihr Schönen ſchätzt und kennt,
Wenns auch kein Maler malt, und auch kein Dichter nennt,
Dieß fiel der Nimfe ſtündlich ein,
Und darum ſuchte ſie der Alte zu betrügen.
Doch konnte dieſes möglich ſein?
Erfarung und Natur und Liebe müßten lügen.
Hier ſag ich öffentlich, zu eurer Ere, nein.

Sie geben ſich den Handſchlag ſich zu lieben,
Und beider Name wird in einen Baum geſchrieben.
Die Schäferinn verert den Greis,
An dem ſie nichts zu lieben weiß,
Doch ſchade, dacht er für die Ere,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde höre.

Allein er hört es zeitig gnug.
Einst küßt er sie, und dacht, er küßte sie recht klug;
Der stark, ser langsam, ser bedächtig,
Denn dieß zu tun ist auch das Alter mächtig.
Er nam sie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhizt und er kaum warm.
Jedoch ein Kuß, ein Druck, mer war ihr nicht beschieden;
Und damit suchte sie der Alte zu ermüden.
Allein ihr Weiber sagt, womit seid ihr zufrieden?
So zärtlich auch der Greis sie küßt und drückt und spricht,
So sagte Cintia doch stets: Du liebst mich nicht.
Er schwört, ihr Glaube fodert Zeichen,
Den weder Kuß, noch Druck, noch Worte gleichen.
Was sprach er willst du mer?
Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen schwer.
In ihrem Auge wars zu lesen.
O! wär ich doch für ihn bei ihr gewesen,
Wie hätte mich die Schöne nicht gerürt.
Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verfürt!
Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabiert!

Doch

Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.
Ihm sagt es ihre lose Hand,
Und wie? das ist mir zwar bekannt,
Doch ihr könnt auch einmal etwas zu raten wagen.

Der Alte, welcher nur für Angst erröten kann,
Spricht augenblick: horch! mich dünckt, Melamp schlägt an;
Es ist mir immer so, als hört ich etwas bellen.
Das Zeichen ist nicht gut, wenn mir die Oren gällen.
Und hierauf eilet er zu seiner Herde hinn,
Und spricht auch nicht: komm mit, zu seiner Schäferinn.
Sie konnte sich nicht besser rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie sprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Herde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?
Verliebter Alter, deine List,

Zeigt, daß du zu der Luſt zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betrügen biſt.

So bald ſie dieß geſagt, verließ ſie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frei die kleine Herde fort.
Der alte Schäfer ward verſpottet und verlacht,
Und einmal trug man in der Nacht,
Ihm einen Strohmann vor die Türe,
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch ſeinen Schimpf erfüre!

Das Vorspiel

Ein Episches Gedichte.

Bern, 1743.

Das Vorſpiel

Erſter Geſang.

ICh, der ich ſonſt geglaubt, daß ich gebohren wäre
Des Bachus ächter Knecht, ein Prieſter der Cithere
Voll wie Anakreon, ſtarck wie Ovid zu ſeyn,
Vergeſſe dieſesmahl die Liebe, wie den Wein.
Ein Werck, wodurch ich mich zu den Virgilen ſchwinge,
Iſt jetzt mein Augenmerck. Es ſey gewagt! Ich ſinge.
Ich ſinge von der Frau, die um den Pleißenſtrand,
Den teutſchen Harlequin * aus ihrer Zunfft verbannt;
Sich ſelbſt bezwungen hat; die Bühne ſtets verbeſſert,
Kunſt, Beyfall und Geſchmack, wie ihren Ruhm vergröſſert;
Die Annens groſſen Thron, ** durch Birons Huld, erblickt,
Biß des Mäcenen Fall ſie wieder heimgeſchickt.

* (Den deutſchen Harlequin) Frau Neuberin, von welcher hier die Rede iſt, hat in einem Schau-Spiel, das vor einigen Jahren in Leipzig vorgeſtellet worden, den Harlequin, deſſen Kleider ſie damahls ſelbſt angezogen, von ihrer Schau-Bühne vertrieben. Von dieſer Zeit an hat man ihn auch in denen von ihrer Geſellſchaft aufgeführten Luſt-Spielen niemahls wieder erblicket.

** (Die Annens groſſen Thron) Sie ward durch den Ruff ihrer Geſchicklichkeit, und die Vermittlung des ehmaligen Herzogs von Curlands, Ernſt Biron, von Ihrer Majeſtät der verſtorbenen Rußiſchen Kayſerin, Anna, nach Peterſ-

Jedoch ich singe nicht ihr ganzes Lob zu singen:
Diß mag ihr Lebenslauff der Nachwelt überbringen;
Nur eine That von ihr errett ich aus der Zeit,
Und übergebe sie der Unvergänglichkeit;
Den Sieg, doch nicht den Sieg geführter Liebes-Kriege;
Ich singe dieses mahl den schönsten ihrer Siege;
Wie sehr ihr Vorspiel-Schertz, den sie selbst ausgedacht,
Den hochgebrüsteten Professor klein gemacht,
Zur Lust der Leipziger, so, daß das Volck mit Hauffen
In Zotens * Hof gedrängt, und niemand durchgelauffen;
Daß der Professor gar um Phöbus Ausspruch bath,
Den aber doch Appoll zu Gottscheds Schrecken that.
Ein Strahl, o Neuberin, ein Strahl von deinem Feuer
Durchdringe mir das Blut, und schein auf meine Leyer!
Der Vorzug deiner Kunst, der Stellung Zauberkrafft
Sey, da ich singen will, des Ausdrucks Eigenschafft.

Soll

Petersburg geruffen, wohin sie sich auch mit ihrer Gesellschafft begab. Jedoch der Tod dieser grossen Monarchin, und die Veränderung der Glücks-Umstände, des Herzogs von Curland, hatten so viele Einflüße in die Ihrigen, daß sie sich gezwungen sahe, Petersburg zu verlassen, und Leipzig wiederum zu ihrem Auffenthalt zu erwählen.

* (In Zotens Hof) der Ort der Neuberischen Schau-Bühne in Leipzig ist auf der Ritter-Strasse in dem sogenannten Zotens Hofe, und durch diesen ein öffentlicher Durchgang auf die Nicolaus-Strasse. Alle durch diesen Hof gehende Personen müssen nahe an der Thüre des Schau-Platzes vorbey kommen.

Soll mir mein Helden-Lied, wie dir dein Sieg, gelingen:
Wohlan, so wie du spielst, wünsch ich auch mir zu singen,
Der Preusse, welcher erst die Deutschen teutsch gelehrt,
Von welchem Leipzig nie ein falsches Wort gehört,
Er spräche denn Latein; der Hannibal im schreiben,
Durch dessen Nahmen wir den Franzen schrecklich bleiben,
Der Gottsched, welchem offt, als dem Magnificus,
Der oberste des Raths den Vortritt lassen muß;
Dem, Bayle, * wenn er sich verdeutscht erblicken könnte,
Zwo Seiten und noch mehr in seinem G. vergönnte,
Er nimmt sich väterlich der Deutschen Töne an,
Und hats dem Hallmann ** noch hierinnen vorgethan.

* (Dem Bayle) Die Uebersetzung von dem Bayliſchen Dictionaire iſt bey Breitkopfen in Leipzig unter der Presse. Herr Gottsched hat ſich der Aufſicht über dieſes Werck, ſeinen vor die Uebersetzung natürlichen Eyfer gemäß, angenommen, und iſt auch ſelbſt ſo gerecht, die Deutſchen in ſeinem Vorberichte, ſehr beſcheiden, an die Gottſchediſchen Verdienſte zu erinnern. Man wirfft dem Herrn Profeſſor vor, daß ſein Sinn-Gedicht, daß er bey dieſer Gelegenheit auf Baylen verfertiget:

„ Was Baylens Fleiß und Witz durch dieſes Werck gewieſen
„ Das giebt den reichſten Stoff zu hundert Bücher Rieſen.

wenig ſcharfſinniges habe. Allein ſeine Feinde bedenken nicht, daß ſich auf einen ſo kleinen Mann, als Bayle war, nicht viel ſcharfſinniges ſagen läſſet.

** (Und hats denn Hallmann) Johann Chriſtoph Hallmann hat Trauer-Spiele, Freuden-Spiele und Schäfer-Spiele geſchrieben. Von der Mittelmäßigkeit dieſes Poeten ſiehe Neumeiſters Specimen diſſertationis Hiſtorico-criticæ de poetis Germanicis.

Ja selbſt Victoria, die ihn als Gattin küſſet;
Vier Sprachen ſchreibt und ſpricht, und wie ein Leibnitz ſchlüſſet,
Hat ſich nebſt Ihm bemüht, und es ſo weit gebracht,
Daß unſer Schauplatz ſelbſt, die Franzen neidiſch macht.
Man giebt der Neuberin rein überſetzte Stücke;
Theilt ſelbſt die Rollen aus; lehrt Stellung, Minen Blicke;
Sie danket und gehorcht, zieht doppelten Gewinn:
Wer den Profeſſor hört, geht auch zur Neuberin.
Thalia, die du haſt den Streit voraus geſehen,
Was konnte, ſag es mir, Victorien geſchehen,
Daß ſie aus Rache ſchwur: Geht auch der Schauplatz ein,
So wahr die Gomez* lebt, das muß beſtraffet ſeyn.
Thalia, noch einmahl: Wodurch ward Gottſched hitzig?
Er ſchrie: die Neuberin wird warlich aberwitzig.
Was hat, entdecke mirs, die gute Frau verübt?
Auf einmahl haßt er ſie mehr, als er ſie geliebt.
Der dürre Neid, der Geiſt der Müllerſchen Bande,
Schwur längſt der Neuberin Fall, Banckerot und Schande.

Er

---

* (So wahr die Gomez lebt) Frau Gottſchedin ſchwöret hier bey einem Beyſpiele, welches ſie ſich zur Nachahmung vorſtellet. Allein es iſt zu wünſchen, daß ſie dieſer Franzöſin die fruchtbahre Feder niehmahls ſtreitig mache. Man ſagt ohne dies ſchon von dieſer deutſchen Schriftſtellerin, daß es ihr natürlich iſt:

Ohn ein Bein zu ſtrecken
Vier Bogen voller nichts mit jauchzen auszuhecken.

Er hatte schon den Gifft dreymahl nach ihr gespritzt,
Doch von der Schauspiel-Kunst ward sie dreymahl beschützt.
Jetzt schwur er noch einmahl bey seinen Schlangen Haaren:
„Da sie der Macht entweicht, soll sie die List erfahren!
Die Nattern züngelten, er schärffte sich den Zahn,
Und trat sogleich den Weg nach Gottscheds Wohnung an.
Biß in den Hörsaal war der Neid, als Neid, gekommen;
Allein jetzt ward sein Werck mit Argliſt unternommen,
Darum verwandelte des Glückes Affter-Sohn
Sich vor der Stube noch, und wurde zum Baron. *

Hier saß Victoria auf ihrem Polſter-Stuhle,
Mit Ungedult erfüllt, daß ihre Feder-Spule
Die Uebersetzungen zu sparsam flieſſen ließ,
Und sich nach Gottscheds Wunsch nicht für genug erwieß.
Gleich diesen Augenblick trat der Baron ins Zimmer,
Und für die Neuberin war dieſes desto schlimmer.
„Frau! sprach er, die du selbſt der Silphen Reich verdienſt;
„Wie eine Sapho singſt, wie eine Daphne grünſt;
„Du Ueberſetzerin der Göttlichen Alzire,
„Ein freches Weib verletzt die wiederholten Schwüre;
„Alzire ward gespielt, von jedem hoch geschätzt,
„Und auf dem Zettel stund: von Stüven überſetzt.

„Heißt

* (Und wurde zum Baron) Man bittet den Leſer zu glauben, daß dieſer Gedancke, nur des Reims wegen, da ſtehet.

„Heißt dieſes kein Betrug, ſo wird kein Menſch betrogen;
„Dir? Stüven gleich geſtellt? *Ja gar noch vorgezogen?
„Iſt wohl die Neuberin noch eures Schutzes werth?
„Wenn dein Gemahl mit ihr nicht dießmahl ſcharff verfährt;
„So wird ſie künfftig gar, Victorien zu quälen,
„Die Ueberſetzungen der Nieder-Sachſen wählen.
Hier küſſete der Neid der groſſen Frau die Hand;
Ward, an der Thüre noch zweymahl Baron genannt,
Gieng, freute ſich der Liſt, und ſchickt im Augenblicke,
Die Schweſter des Betrugs, die Eiferſucht, zurücke.
Die fand Victorien gantz anders als der Neid:
Der Kulmus Auge ſah erbittert und zerſtreut;
Mit Knirſchen druckte ſie den kleinen Mund zuſammen,
Ihr Athem war ein Hauch, ſo heiß als Feuer-Flammen;
Drum hielt die Eiferſucht, eh ſich der Zorn verlohr,
Ihr das Vergrößrungs-Glaß zur rechten Stunde vor.
Hierwider konte ſich die Neuberin nicht ſchützen.
Die wilde Göttin will Victorien erhitzen,
Und da die Wahrheit nicht hiezu behülfflich iſt,
So greift ſie zum Cryſtall, und wählt Betrug und Liſt.

So

---

* (Dir Stüven gleich geſtellt) Herr von Stüven, aus Hamburg gebürtig, welcher gegenwärtig Geheimer Legations-Rath, bey Sr. Durchl. dem regierenden Herrn Marggrafen von Bareuth, iſt, hat ehmahls in Hamburg verſchiedene Trauer-Spiele, bey müßigen Stunden überſetzet; Welchen Ueberſetzungen die Kenner niemahls den Beyfall haben verſagen können.

So hilfft die Möglichkeit, ſo hilfft der Schein betrügen;
So mahlt die Eiferſucht ein Bild mit falſchen Zügen.
Ihr Spiegel bildet nie die Wahrheit bloß und rein;
Was klein iſt, macht er groß, was groß iſt, macht er klein.
Drum kont er leicht auch hier ein Blendwerck zubereiten,
Es ſah Victoria Gottſcheds Magiſter-Zeiten;
Bey Ihm die Neuberin, weit reitzender geſchmückt,
Als für ein häußlich Weib ſichs ſonſt im Hauſe ſchickt.
Es gieng, und wer? genug, es gieng jemand nach Weine;
Mit dem Magiſter blieb die Neuberin allein.
Kurtz durch das falſche Bild von der Magiſter-Zeit
Verlohr Victoria Krafft und Gelaſſenheit.
Sie öffnete den Mund, ich weiß nicht was, zu ſprechen;
Doch Schwindel, Uebelkeit und hefftig Seitenſtechen,
Erlaubten ihr noch kaum ein kläglich: Ach Herr Je „ „!
Sie ſprach das Wort nur halb, und fiel aufs Canapé.
Die Mägde lieffen zu, ſie klagte Seitenſchmertzen;
Die alte Köchin ſchertzt, als wär es Zeit zu ſcherzen:
„Es iſt ein Schmertzen Sohn, ja, Frau Profeſſorin,
„Man tauff ihn wie man will, ich heiß ihn Benjamin.
Der ſchlaue Diener ſtund, und horchte vor der Thüre;
Wenn, dacht er, dieß mein Herr von mir zu erſt erführe:
So würde wenigſtens doch ein Ducaten mein,
Und der Profeſſor froh, und itzt zufrieden ſeyn.
Auf dieſes ſpitzte ſich der Ausbund von den Dienern,
Und floh mehr, als er gieng, ins Kloſter zun Paulinern, *

Wo

* (Das Kloſter zun Paulinern) Der Ort des Academiſchen Gerichts in Leipzig, iſt in dem ehmahligen Pauliner-Kloſter.

Wo der Profeſſor ſaß, und gleich recht magnifie,
Dießmahl dem Syndikus kein eintzig Wort verſchwieg.
Was nun der frohe Knecht durchs Schlüſſelloch geſehen,
Sagt er dem Herrn ins Ohr, ja mehr noch, als geſchehen;
Und lief, ſein Herr befohls, dem er nie widerſprach,
Sogleich voran zurück, dießmahl ihm Gottſched nach.
Der weit geſpaltne Herr erreichte bald das Zimmer;
Er ſah Victorien, ſie ihn, die Noth ward ſchlimmer.
Wie? Half der Anblick nicht, daß ſie den Schmertz vergaß?
O nein! ſie dachte noch an das Vergrößrungs-Glaß.
Was war ſein erſtes Wort? „Gedultig meine Schöne!
„So leicht gebährt man nicht gelehrter Männer Söhne:
„Es ſchmertzete das Haupt den Zevs drey Monden lang,
„Bevor Tritonia aus ſeiner Stirne ſprang.
Hierauf gab er Befehl mehr Frauen her zu holen,
Nein! ſchrie Victoria, viel lieber anbefohlen,
Daß dieſer Mägde Schwarm aus meinem Zimmer eilt,
Weil ſonſt mein Mund mit dir nicht ſein Geheimniß theilt.
Die Mägde giengen fort, das Zimmer ward verſchloſſen,
Doch auſſen ſtunden ſie und horcheten zum Poſſen.
„Geliebter! ſprach nunmehr die kluge Gottſchedin,
„Wofern ich deiner Gunſt nicht werth geweſen bin,
„Was nannts du mich * ein Bild der unbefleckten Jugend?
„Ein ſeltnes Meiſterſtück von Witz, Verſtand und Tugend?

Der

* (Was nanntſt du mich) Siehe Herrn Gottſcheds Verſuch einer neuen Critiſchen Dicht-Kunſt für die Deutſchen, die zweyte Auflage von 1737. den andern Theil, die Seite 502. auf welcher die im April an die Jungfer L. A. V. Kulmus geſchriebne Elegie befindlich iſt.

„ Der Künſte Sammel-Platz, dein Leben und dein Licht?
„ Warum beſonnſt du dich noch in ſechs Jahren nicht?
„ Und warum gönteſt du mich nicht dem weichſel Strande?
„ Hier leb ich mir zur Laſt und deinem Ruhm zur Schande:
„ Die ſtoltze N:uberin hat mich und dich verletzt;
„ Hat mich o Frevelthat! noch Stüven nachgeſetzt.
„ Argens und Mauvillon, nun habt ihr Macht zu lachen,
„ Da wir Alziren gar zur Nieder Sachſin machen.
„ Ich habe ſelbſt dies Spiel ins reinſte Teutſch gebracht,
„ Der Neunmahl klugen iſts dennoch nicht recht gemacht.
„ Du ausverſchämtes Weib! du wirſt mich ſchreiben lehren;
„ Könnt ihr, dein V:rs und du, wohl unſrer Huld entbehren?
„ Wir ſprachen, werde groß! durch uns, durch uns allein
„ Erhob ſich deine Kunſt: Nun werd auch wieder klein!
„ Giebt uns nur Schönemann * von ſeiner Ehrfurcht Proben,
„ So können wir auch ihn in unſern Schrifften loben.
„ Geliebter hat dein Hertz mich mit Bedacht erwählt;
„ Hat halb Germanien ** von dir und mir erzehlt;

* (Schönemann) Herr Schönemann war ehemahls ein Mitglied der Neuberiſchen Geſellſchaft. Er verließ dieſelbe nach der Zeit, und errichtete eine eigene, von der er noch Principal iſt. Herr Gottſched preiſet in ſeiner Vorrede zur Schau, Bühne, ihn der Welt mit väterlicher Gewogenheit an, beſonders weil er die von der Frau Gottſchedin überſetzte Alzire vorgeſtellet, und alſo aufrichtiger als die Frau Neuberin gehandelt hat.

** (hat halb Germanien) Siehe die angeführte Elegie, worinnen der Herr Gottſched das choleriſche und ſanguiniſche Temperament trefflich zu verbinden gewuſt

„ Gabst du, mit Recht dir Müh, die Kulmus zu gewinnen;
„ Beschimpft mein Nahme nicht dich und die Tadlerinnen; *
„ So zeige, daß auch ich dir purpurheilig bin,
„ Und straff und züchtige die wilde Neuberin.
„ Allein, erlaubst du ihr Victorien zu kräncken:
„ Was meynst du, daß ich soll von deiner Sanfftmuth dencken.
So hertzhafft, als kaum je die kluge Porzia,
Den Brutus angeredt, sprach hier Victoria:
Ein schöner Mund wirckt mehr als eine Götter Stimme;
Ein Auge, das gefällt, reitzt auch bey seinem Grimme;
Mit bitten herrscht die Frau, und mit Befehl der Mann;
Die eine wenn sie will, der andre wenn er kan.
Auch Gottsched muste sich, als Ehmann hier bequehmen,
Victoriens Parthey aus Zärtlichkeit zu nehmen.
Sie zörnt, er wüthet schon, sie droht, er bläßt zur Schlacht;
Zählt an den Fingern her, wie viel er klein gemacht;
Fängt vom Picander an, der Schweitzer unvergessen,
Biß auf den Mauvillon die lange Reyh zu messen.

Kurtz

---

gewußt hat, da ihm mitten unter den zärtlichsten gedancken beyfällt:

Daß unser Flamme nicht in finstern Winckeln brennet,
Daß halb Germanien von unsrer Liebe weiß.

Er sagt selbst kurtz vorher, daß ihm wäre als ob er stoltz würde:

Mir ist, als würd ich stoltz, daß uns ein jeder kennet.

* (Die Tadlerinnen) Herr Gottsched ließ bey der neuen Auflage der vernünftigen Tadlerin eine Zueignungs-Schrift an seine Freundin und Gehülfen drucken.

Kurtz, wie Terenzens Held, zu seinem Gnatho spricht,
Sprach er; jedoch vielleicht gleicht Thraso ihm noch nicht.
Vor allen Dingen wird dem Diener anbefohlen,
Drey Freunde, die man nennt, den Abend noch zu hohlen.
Er läuft, der eine liegt an der Cholick zu Bett,*
Ein anderer sitzt** und reimt, verbessert ein Sonnet,
In seiner Monaths-Schrifft, in den Belustigungen;
Der dritte kömmt*** zwar gleich auf den Befehl gesprungen;
Doch die Gesellschafft ist vor diesesmahl zu klein,
Drum ladet man auch ihn auf morgen wieder ein.
Der Abend und die Nacht verstreichen wie die Stunden,
Die der Egerie mit dem Pompil verschwunden.

* (an der Cholick zu Bett) Hr. Corvinus, ein guter Freund des Herrn Gottsched, ist dieser Kranckheit sehr starck unterworffen.

** (Ein andrer sitzt.) Dieses ist Herr Magister Schwabe in Leipzig, der Sammler und Herausgeber eines sehr sauber gedruckten Monathlichen Werckgens, das den Titul: Belustigungen des Verstandes und des Witzes führet. Die Absicht dieser Sammlung ist den Frantzosen und Ausländern, unsyllogistisch, durch Hülffe der unmittelbaren Empfindung zu beweisen, daß die Teutschen eben sowohl, als sie, dencken können. Die Stücke darinnen sind aber so unterschieden, daß es scheinet, als wolte Herr Schwabe ihnen, neben dieser Haupt-Absicht auch beweisen, daß die Teutschen nicht dencken können.

*** (Der dritte kömmt) wem ist wohl die Bereitwilligkeit des Herrn Breitkopff, gegen Herrn Gottscheden unbekannt.

Zweyter Gesang.

KAum drang der Sonnen-Glantz in Gottscheds Schlaf-Gemach,
Als aussen Schwabe schon mit dem Bedienten sprach;
Der kleine Patriot, des Meisters liebster Jünger,
In teutscher Prose flinck, im reimen nicht geringer;
Zum übersetzen schnell, zum tadeln aufgelegt;
In dem Philippis-Geist sich noch heroisch regt.
Kein muthiger Pigmä ist Schwaben zu vergleichen,
Wann für der Waffen Blitz die Kranche schüchtern weichen;
Er gieng weit kecker noch im Zimmer auf und ab,
Eh der Professor kam und ihm Gehöre gab.
Es ruhete dießmahl sein Meister viel zu lange,
Jedoch ein muntrer Kopff weiß nichts vom Müßiggange;
Auch er verfertigte, bey der Gelegenheit,
Den stoltzen Leber Reim auf Gottscheds Schläfrigkeit:
Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Hummer;
Der Erde Phöbus wacht, der meine liegt im Schlummer.
Er fuhr schon weiter fort, die Leber ist vom Hecht,
Doch flöhet ihm Amarant * von des Bathylls Geschlecht;

Ein

* (Amarant) Unter diesem Nahmen hat Herr Corvinus seine Gedichte herausgegeben.

Ein Dichter aus der Zeit, die noch ein Wortſpiel ſchätzte;
Ein Tänzer, * deſſen Tantz die Weiber ſonſt ergötzte.
Der redliche Corvin trat in das Vorgemach,
Ihm aber folgete der Drucker Breitkopff, nach.
Was muß doch, ſprach Corvin: der Herr Profeſſor wollen?
Und das mir Dreye nur, ſprach Breitkopff, wiſſen ſollen?
Ein jeder rieth; allein, ob es errathen war,
War durch des Schickſaals-Schluß noch keinem offenbar.
Doch endlich muſte ſich die Ungedult verliehren,
Der Diener öffnete die beyden Stuben-Thüren.
Nicht einer wolte hier der allerletzte ſeyn,
Sie drangen alle drey zugleich ins Zimmer ein.
Hier ſaß das groſſe Paar, Victoria gelaſſen,
Als könnte ſie den Schimpff ſich nicht zu Hertzen faſſen;
Nur Gottſched ſchob für Zorn die Feder-Mütze krumm,
Er fieng zu reden an, die andern blieben ſtumm.
Kurtz: Er erzehlete die Neuberiſche Sache,
Und fragte zum Beſchluß: Ihr Freunde, welche Rache?
Ihr Muſen machet mir den Beyfall doch bekannt,
Den ſeine Rede-Kunſt in dieſen Hertzen fand?
Sie nahmen alle Theil, an den Beleidigungen;
Und ſchrien: verwegnes Weib! dir iſts noch nicht gelungen.

* (Ein Tänzer) Herr Corvinus iſt ſeinem eigenem Geſtändnis nach der beſte Tänzer, und Lombertſpieler in ſeiner Jugend geweſen. Er pfleget dieſes öfters in Geſellſchafft ohne Ruhm zu melden.

Corvin erboßte ſich und ſchrieb im Geiſte ſchon
Der Neuberin zum Trotz, ein Schauſpiels-Lexicon;
Er bath um bouts rimés, und ſprach: ich will es wagen,
Und ſie noch dieſe Nacht an Zotens Thorweg ſchlagen.
Doch dieſer Vorſchlag ſtarb, als er gebohren ward:
Dergleichen Rache ſchien Victorien zu hart:
Drum dachte Breitkopff noch den beſten Rath zu geben,
Und ruffte bürgerlich: Mein bißgen Witz ſoll leben!
Man klage dieſe Frau bey den Gerichten an,
Damit ſie ſchwören muß, ob ſies zum Schimpff gethan.
Ein ſchlauer Advocat wird ihr ſchon Koſten machen,
Mit Schaden wird ſie klug, und wer wehrt uns zu lachen?
Allein auch dieſes war der Thorheit allzunah;
Und Gottſched, ob er ſchon des Mannes Cyffer ſah,
Verwarff doch ſeinen Rath, und wartete was Schwabe,
Der kleine Fabius, annoch zu rathen habe.
Der, deſſen träger Witz und langſamer Verſtand
Nie ſonder groſſe Müh das, was er ſuchte, fand,
Stand auf, bückt, räuſpert ſich, ſchwieg noch betrachtlich ſtille;
Doch endlich brach er loß: Dein Winck, Herr, iſt mein Wille.

Wer

---

* Ein (Schauſpiels-Lexicon) das Frauenzimmer-Lexicon des Herrn Corvinus zeiget uns in dem Reiche der Möglichkeiten auch ein Schauſpiels-Lexicon von ſeiner Arbeit. Unmaßgeblich wäre, wenn er mit dem Männer-Lexicon und Hermaphroditen Lexicon fertig ſeyn wird, wohl am beſten, der Welt vor allen Dingen ein Lexicons-Lexicon zu liefern.

„ Wer kömmt, Magnifice, dir wohl an Einsicht bey?
„ Doch deine Gütigkeit giebt mir ein Urtheil frey.
„ Die That der Neuberin erschreckt die Biedermänner,
„ Befremdet ungemein der reinen Sprache Kenner.
„ Durch mich den Secretar, spricht die Gesellschafft aus:
„ Verjagt die Ketzerin! zerstört ihr Schauspiel-Hauß!
„ Selbst gantz Germanien erstaunt bey dieser Sache;
„ Die teutsche Sprache schreyt, nebst dem Geschmack, um Rache.
„ Und ausserdem so bricht der Undanck allenfalls
„ Der frechen Neuberin schon den verwirckten Halß.
„ Wohlan laß deinen Kiel von ihren Fehlern schreiben;
„ Dein Fluch wird gantz gewiß an dieser Frau bekleiben:
„ Ein Urtheil wurtzelt ein und gilt bey aller Welt,
„ Das Breitkopff gründlich druckt, und Gottsched zierlich fällt,
„ Schreib! grosser Dichter schreib! die stoltze Frau zu stürtzen;
„ Du hast ja Stoff genug, Satyren anzuwürtzen.
„ Dein Ausspruch, dem die Welt bisher ihr Lob geglaubt,
„ Besitzt allein die Macht, daß er es wieder raubt.
„ Was ist ihr Glück? dein Ton; du kanst sie förmlich drücken
„ Und wieder, wenn du wilst, in einen Klumpen rücken;
„ Drum straffe, weil du kanst, erniedrige das Weib;
„ Was Schwabe rathen kan, ist weiter nichts als: schreib,
Der Rath erhielt sogleich die Stimmen aller viere;
Doch Gottsched fühlte sich zu trocken zur Satyre;

Drum

Drum trug er Schwaben auf, mit Hülffe des Corvin,
Sich für Victorien, ſtatt ſeiner, zu bemühn.
„ Seit dem wir ſprach der Mann, in ſchweren Aemtern ſitzen,
„ Nebſt unſrer Profeſſur, der Stadt, als Rector, nützen,
„ Schreibt unſer Kiel nicht mehr, ſo fertig als er ſchrieb,
„ Wenn ihn ein Nahmens-Feſt und ein Geburths-Tag trieb.
„ Zudem ſo halten wir nicht viel von ſelbſt erfinden; *
„ Die Cräntze, die wir uns als Uberſetzer winden,
„ Sind Lorbern ohne Müh. Die Welt gedenckt an mich,
„ Denn meine Schrifften ziert auch noch mein Kupferſtich.
„ Ihr Freunde, Gottſched lebt in vielen Bücher-Bänden,
„ Kan die Unſterblichkeit mir wohl ein Fall entwenden?
„ Der groſſe Bücher Schatz hebt meinen Nahmen auf,
„ Und Goetten ** ſelber ſchreibt ſchon meinen Lebens Lauf.
Und alſo war dies Werck für Schwabens Ruhm beſchieden?
O nein, Victoria war nicht damit zufrieden,
Sie fuhr gantz hitzig auf. Werd ich ſo ſchlecht geliebt,
Daß der Profeſſor ſich auch nicht die Mühe giebt?
Und was entſchuldigt ihn? hält ihn die Furcht zurücke?
Wie? oder fehlet es ihm etwan am Geſchicke?

Wohlan

---

* (Selbſterfinden) Herr Gottſched hat den Mangel ſeiner Erfindungskraft längſt ſelbſt eingeräumet. Siehe ſeine Vorrede zu dem ſterbenden Cato 1732. am Ende, wo er ausdrücklich ſagt: Ich erkenne es alſo nunmehr ſelbſt, wiewohl zu ſpäth, daß ich lieber einen bloſſen Uberſetzer abgeben, als mich ſelbſt gewiſſermaſſen zu einem Poeten hätten aufwerffen ſollen.

** (Goetten) Siehe deſſelben jetztlebendes gelehrtes Europa.

„ Wohlan, ihm war ein Kuß zur Danckbarkeit beſtimmt;
„ Solls Schwabe ſeyn, der ihn von meinen Lippen nimmt?
„ Du darffſt, Victoria, nicht an die Rache dencken:
„ Dein Liebſter ſcheut ſich ſelbſt, die Neuberin zu kräncken.
Für Angſt fiel dem Corvin der neue Huth in Staub;
Selbſt Breitkopf zitterte, für Furcht, wie Aſpenlaub;
Und Schwabe ſah verwirrt wie ſeine Deutſchlands Klage,
Die den Eugen beweint, den Helden unſerer Tage.
Doch Gottſcheds Mund ging auf, Drum fiel das Schrecken hin;
„ Ich, ſprach er, züchtige nun ſelbſt die Neuberin.
„ Nur Dint und Feder her! Ihr Freunde, bis auf morgen!
„ Für eingefeucht Papier wird ſchon mein Breitkopf ſorgen.
Kaum hat er dieß geſagt, ſo ſaß er ſchon und ſchrieb,
Und von den dreyen war nur Schwabe, welcher blieb.
Wer Gottſcheds Art nicht kennt, der muß ihn gar nicht kennen:
Von ſeinem Kiel iſt nie die Fruchtbarkeit zu trennen;
Die Feder iſt von ihm Mechaniſch abgericht:
Oft ſchreibt ſie von ſich ſelbſt, er aber dencket nicht.
Und hieran hat ſich oft die Tadelſucht gerieben,
Doch Gottſched hat nicht Schuld; Er hat nie ſchlecht geſchrieben;
Was kan der Mann dafür, wenn ſich ſein Kiel verirrt,
Und er, wie Phaeton des Zügels müde wird?
Kurtz, ſeine Fertigkeit blieb jetzt auch nicht zurücke,
Er ſchrieb den Bogen voll in einem Augenblicke,

* (Blieb jetzt auch nicht zurücke) denn
in hora ſæpe ducentos,
ut magnum, verſus dictabat, ſtans pede in uno.

Und las ihn Schwaben vor, der darum bey ihm blieb,
Damit er lernete, wie schnell sein Meister schrieb.
Es war die Stachel-Schrifft prosaisch aufgesetzet;
Recht wortreich, was Catull an denen Suffen schätzet;
Er gab nun öffentlich der armen Neuberin
Gedächtniß-Fehler schuld; Brodtneid * und Eigensinn.
Sie war so klein gemacht, als sie kaum groß gewesen,
Und dieß bekam die Welt im schönsten Druck zu lesen;
Selbst Breitkopf setzte sie in eigener Person,
Und, als Verleger, nahm er auch kein Drucker-Lohn.
So war der Neuberin ihr Unglück zubereitet:
Ihr Zeiten merckt es euch, was Gottscheds Zorn bedeutet!

Drit-

---

* (Brodtneid) In der Vorrede zum zweyten Theile der deutschen Schau-Bühne sagt Herr Gottsched, „ daran hat allerdings der bisherige Eigensinn unserer „ Comödianten Schuld gehabt: die theils besorgt: Sie werden dadurch den „ alleinigen Besitz der Stücke verliehren, wenn sich auch andere Banden das „ gedruckte zu Nutze machen könnten, theils aber auch besorget, es möchten die „ Zuschauer gar zu klug daraus werden, und sowohl die Gedächtniß-Fehler „ der Comödianten als ihre vorsetzlichen Verstimmelungen der Stücke daraus „ wahrnehmen lernen; Siehe ferner die Vorrede zum ersten Theile dieser Schau- „ Bühne Seite 12.

Dritter Geſang.

So wie bey ſchwüler Lufft, ſchwartzblauer Wolcken Nacht
Den heitern Horizont auf einmahl dunckel macht;
Das Tages Lieblichkeit in Sturm und Blitz verkehret,
Und Schlag auf Schlag die Furcht der Sterblichen vermehret:
So, und weit ſchneller noch, fuhr auch der Neuberin,
Das ſtarcken Gottſcheds Zorn proſaiſch durch den Sinn.
Sie hätte nie geglaubt, um Stuven, um Alziren,
Zween Freunde, ja noch mehr, zween Gönner zu verlieren.
Die Schickung fügt es ſo; das widerfährt uns oft,
Woran wir nie gedacht, worauf wir nie gehofft.
Sie dacht in ihrer Ruh an das entfernte Norden,
Wo ſie durch Annens Winck, noch einmahl groß geworden.
Ihr Amazonen Hertz voll Großmuth und Gedult,
Erinnerte ſich hier der abgeſtorbnen Huld.
Friſch! ſprach ſie bey ſich ſelbſt, das Glück kan ich entrathen.
Ich wette, meine Kunſt erweckt noch Potentaten;
Mein Ruf dringt noch gewiß vor groſſer Fürſten Thron,
Im Geiſte dünckt es mich, Schach Nadyr winckt mir ſchon.
Umſonſt, kein Nadyr winckt, kein Fürſt rufft deiner Bande;
Bleib und ernähre dich in deinem Vaterlande!
Auch hier ſtellt ſich vielleicht Neid und Verfolgung ein,
Kein Menſch kan, eh' er ſtirbt, des Glücks geſichert ſeyn.

Und lebst du nun im Ruh? gefehlt, ergreif die Waffen!
Man untergräbt dein Glück; ein Feind macht dir zu schaffen;
Ein Feind, der an der List dem Kuntz von Kauffung gleicht,
Die Rach aufs höchste treibt, und im Geheim erschleicht.
Dein Glück ist dir geraubt, wenn du den Ruhm verlohren.
Die See thaut langsam auf, die jählings zugefrohren.
Beschimpft man dich einmahl, so mache, was du wilst,
Es gehen Jahre hin, eh du die Schmäh-Sucht stillst.
Doch dieses konte noch die Neuberin nicht dencken:
Sie hatte keine Spuhr von des Professors Ränken;
Sie dacht er wäre noch jetzt, wie zuvor, ihr Freund,
Drum fürchtete sie ihn auch nicht als einen Feind.
Indeß verkauffete schon Breitkopf die Satyre;
Kein Bürger, kein Student ging in dem Bär zu Biere,*
Der auf dem Tische nicht die Spottschrifft liegen sah;
Denn für die Gäste lag sie frey zu lesen da.
Er las sie, nicht genung, er eilte sie zu kauffen.
Und auf der Treppe sah man nur Satyren lauffen.
Die Blätter gingen ab, bis auf ein Exemplar,
Das zu dem Nachschuß noch zurück geleget war.
Die Schickung ließ die Schrifft in Suppigs Hände fallen.
Den schätzt die Neuberin, von ihren Leuten allen,

Nur

* (In dem Bär zu Biere) Das Breitkopfische Haus, worinnen Herr Gottsched wohnt, führt einen Bär zum Schilde, und ist ein Wirths-Haus.

Nur ihres Umgangs werth; den zieht sie jedem vor;
So hub Elisabeth den Essex kaum empor:
Nur Suppigen steht frey, da, wo sie wohnt, zu wohnen;
Nach Kochen giebt sie ihm die künstlichsten Personen;
Wenn sie Printzeßin ist, erhebt ihn ihre Wahl,
Und Suppig wird ihr Printz, so fügt sichs allemahl.
Doch bey dem Liebling ist die Gunst auch nicht verschwendet,
Er hat ihr für dieß Glück, sich und sein Hertz verpfändet.
Er dienet ihr mit Lust, thut, was sie haben will,
Und schweigt, sobald sie zörnt, klug und behutsam still.
Jetzt sah sein Auge kaum den Unglücksvollen Bogen,
Und seine Gönnerin so beissend durchgezogen:
So rückte seine Hand den tiefgesetzten Huth,
Und Mine, Blick und Gang verriethen treue Wuth:
Indem er lief, die Schrift der Neuberin zuzeigen,
So konte schon voraus, sein Bider-Mund nicht schweigen,
Er redte mit sich selbst. Vergebens grüßt man ihn,
Es fehlt ihm an der Zeit, den Huth herab zu ziehn,
Ha! schrie er klar und laut schon in der Stuben-Thüre:
Da haben wir die Frucht, die bringet uns Alzire!
Und hiermit warf er nun der sichern Neuberin,
Die Schmäh Schrifft auf den Tisch, sich in den Lehn Stuhl hin.
Sie las sie lächelnd durch, und straffte sein Betragen,
Was ist es, sprach sie mehr? Der Neid sucht uns zu schlagen,

Dieß

„ Dieß, Suppig, macht mich groß, und meinen Muth nicht klein.
„ Was schlechtes kan an uns nicht zu beneiden seyn.
„ Die Götter zittern nicht, wenn Typhon Berge thürmet,
„ Und auch Verwegenheit den Himmel selbst bestürmet;
„ Ein Blitz des Jupiter, ein Pfeil des Delius,
„ Mehr braucht die Gottheit nicht, daß Typhon stürtzen muß.
„ Ist Gottsched unser Feind, die Kunst wird uns beschützen,
„ Die Kunst, durch welche wir der Kenner Huld besitzen.
„ Was schadets, daß man uns hier fälschlich Fehler zeigt,
„ Genug, so bald mein Fuß nur auf die Bühne steigt,
„ So wird, wer Gottscheds Freund, und unser Feind gewesen,
„ Die abgeschmackte Schrifft mit gröstem Eckel lesen.
„ Vergib, sprach Suppig drauf, das, was mir weh gethan,
„ Ist diß, man dichtet uns so gar den Brod-Neid an.
„ Gesetzt, wir handelten auch öffters unbedächtig,
„ So ist doch dieser Neid für uns zu niederträchtig.
„ Der blinde Pöbel glaubts, und ziehet unser Chor,
„ Noch mit genauer Noth, dem starcken Manne vor.
„ Ist bey den Deutschen nicht der Schauplatz gnug verachtet,
„ Daß Gottsched ihn durch uns, noch mehr zu stürtzen trachtet?
„ Ist dieß der Danck, daß erst durch dich sein Trauer-Spiel,
„ Die Iphigenia, der Stadt ins Auge fiel?
„ Sein Cato hat durch dich den wahren Ruhm erworben;
„ Und, ohne dich, war auch der Kulmus Fleiß verdorben.

Du

„ Du ſpielteſt, was ſie ſchrieb; was Wunder, wenn dein Lob
„ Die Ueberſetzungen der magern Muſe hob?
„ Nun giebt man dir den Lohn; nun ſchimpft man unſere Bande.
„ Dein iſt der gröſte Schimpf, wir theilen nur die Schande;
„ Nach dir benennt man uns; dein Nahm iſt nur bekannt;
„ Uns wird dadurch nichts mehr, als nur der Ruf, entwandt.
Allein ihr Hertz blieb groß, wie es zuvor geweſen.
Sie forderte das Blat, es noch einmahl zu leſen.
Doch weil ihr Geiſt den Schimpf des Brodneids nicht ertrug,
Verſah es ihre Hand, daß ſie ein Schnippgen ſchlug.
„ Zwar, ſprach ſie, ſolten wir zu dieſem Schimpfe ſchweigen,
„ Doch laſſet uns einmahl dem frechen Feinde zeigen,
„ Daß allemahl der Schimpf auf den zurücke fällt,
„ Der ſich vor groß genug uns zu beſchimpfen hält,
„ Mich koſtets wenig Müh, ihn lächerlich zu machen;
„ Laßt ſehn, wen Leipzig wird von uns zuerſt verlachen.
„ Wohlan, ich werd einmahl ſein Ariſtophanes,
„ Vielleicht iſt Gottſched nicht ſo klug als Socrates;
„ Vielleicht gelingt es mir ⁘ hier ſchwieg ſie plözlich ſtille,
Ihr Ernſt beſchämete die cumiſche Sibylle.
Sie rührte keine Hand, ihr Auge war verrückt,
Ihr Geiſt durch einen Glantz der Götter Pracht entzückt.
Sie ſtirbt! ſchrie Suppig laut: die Ohnmacht iſt zu häfftig,
Gleich Schauers Balſam her! hier war kein Balſam kräfftig;

Man

Man bracht ihm noch darzu ein Ungrisch Wasser-Glaß,
Mit beyden macht er ihr so Schlaff als Wirbel naß;
Er brach die Daumen aus, und jedes Gliedgen knackte,
Er griff ihr an den Puls, der schlug im schönsten Tacte.
Die Hände waren warm, der Cörper noch gesund,
Doch öffnete sie erst nach langer Zeit den Mund,
„ Was macht ihr? fragte sie, was soll der Balsam dienen?
„ Mir ist die Schauspiel-Kunst in ihrer Pracht erschienen.
„ Von jenem Winckel her kam mir ein Schimmer nah,
„ Und eh ich mich besann, stund schon die Göttin da.
„ Wie sehr, wie sehr war sie nicht über mich erhaben!
„ Am Ansehn, welches ihr erst die Cothurnen gaben;
„ An Strahlen kreise selbst, womit ihr Haupt umkränzt,
„ Wie Cephals Räuberin am frühen Morgen glänzt:
„ Am Spiegel in der Hand konnt ich die Göttin kennen,
„ Die wir Beschützerin von unsre Bande nennen.
„ Sie zog die Larve weg, und ihr entblößter Mund
„ That euer Neuberin den Willen also kund:
Wer meinen Priestern schmäht, den muß ich selber hassen,
Wer mir Altäre setzt, den werd ich nie verlassen;
In Deutschland hab ich dir mein Heiligthum vertraut,
Wo mir dein Fleiß zuerst den Tempel aufgebaut.
Die, vor und neben dir, mir fälschlich dienstbar waren,
Die hab ich nie erkannt, ich hielt sie für Barbaren.

Dich hab ich mir erwählt, räumt dir der Neid nichts ein:
Getrost! Beweiß es ihm, ich will dein Zeuge seyn.
Auf! treue Neuberin! den Vorsatz auszuführen!
Laß deinen Feind die Macht von meinem Schutze spühren!
Auf! weis ihm nur das Bild der leeren Tadelsucht;
Der eigne Schatten treibt das Laster in die Flucht.
Der volle Schauplatz soll zur Aehnlichkeit nicht schweigen,
Und ist dein Feind dabey, mit Fingern auf ihn zeigen.
Kurtz, bild und stell ihn vor, damit ihn jeder kennt,
Der deinen Tadler hört und ihn auch Gottsched nennt.
Der Menschen Thorheit wird am besten vorgestellet,
Wenn sich die Handlung selbst dem Bilde zugesellet;
Zu diesem Vortheil hilft der Dichtkunst meine Kraft,
Die dem, was sie gemahlt, das wahre Leben schafft.
Auf! Gottscheds Bild der Welt entlarvet vorzulegen!
Mein Feuer soll sich selbst in denen Adern regen.
Dieß will ich. Mein Befehl prägt dir noch dieses ein:
Wer recht gehorchen will, muß gleich gehorsam seyn.

„ Das Schrecken hatte mir die Zunge noch gebunden,
„ Jedoch die Göttin war, ich weis nicht wie, verschwunden.
„ Mein Geist erholte sich, ich bin wie aufgewacht;
„ Da seh ich, daß ihr euch mit mir zu schaffen macht.
„ Der glückliche Befehl, den ich anjetzt vernommen,
„ Soll mir zu keiner Zeit aus dem Gedächtniß kommen.

„ Doch Suppig lächelte und redete gantz frey,
„ Was du geſehen haſt, halt ich für Phantaſey.
„ Der Rath gefällt mir zwar, den du mir ſelbſt gegeben,
„ Nun kan ich der Vernunfft ſo ſtarck nicht widerſtreben.
„ Daß ich bekennen ſoll, daß Künſte Götter ſind:
„ Ich ſah die Göttin nicht, und war doch auch nicht blind:
O! ſprach die Neuberin, an ſtatt ſich zu erzörnen;
„ Dein irdiſch Auge wird ſie noch erblicken lernen.
„ Gedult! bis du genug von mir erzogen biſt,
„ Vielleicht, daß dir alsdann die Göttin gnädig iſt.
Das groſſe Glücke war, daß Suppig dieſes ſagte:
Wer iſt, der ſich ſonſt ihr zu widerſprechen wagte?
Doch war es gut, daß gleich der Schneider Schultze kam,
Der ihr ein friſches Maaß zu dem Jenenſer * nahm,
Der Mann, ſo plump er ſcheint, iſt öffters recht poßirlich,
Wenn ſeine Rolle kommt, ſo ſpielt er ſie manierlich;
Zuweilen braucht ſie ihn: er füllt die Lucke voll,
Wenn einer fehlt, der nur 6. Wörter ſagen ſoll.
Auch dem erzählte ſie: Mir iſt die Kunſt erſchienen,
Die Kunſt, der ich und du, jedoch beſonders dienen.
Ihr Mund verſchwieg ihm nichts, auch keine Kleinigkeit:
Auf Weiber-Lippen wohnt nicht die Verſchwiegenheit.

Er,

* (zu dem Jenenſer) In dem Luſt-Spiel, das Reich der Todten betitult, ſtellet Frau Neuberin das lächerliche von Leipziger, Wittenbergiſchen, Hälliſchen, und Jeniſchen Studenten, ſelbſt in eigner Perſohn und abgewechſelter Kleidung, vor.

Er, welcher alles glaubt, hielt sie dadurch für grösser,
Und sich, weil er ihr dient, auch selbst für etwas besser.
Ihm stieß das Handwercks-Blut mit Ehrgeitz in die Brust;
Er schimpft auf Gottscheds That mit Pöbelhaffter Lust.
Die Einfalts-Treue kan auch grosse Hertzen rühren;
Der Mann ließ nicht umsonst den blinden Eifer spühren:
Aus Großmuth warf sie ihm den letzten Gulden hin,
Und sprach: Vertrinck das Geld aufs Glück der Neuberin.

Kaum war der Schneider weg, so rief sie: » Laßt uns dichten;
» Was könnten wir anjetzt wohl herrlichers verrichten?
» Ein angewohnter Trieb flammt meine Geister an,
» Sonst hats die Dichtkunst auch, doch nie so starck, gethan.
» Wohlan, ein Vorspiel soll den stoltzen Tadler mahlen,
» Hier, Suppig, will ich ihn, wie ers verdient, bezahlen.
» Wer den Professor kennt, und meinen Tadler hört,
» Soll, wenn er Gottscheds Wind auch noch so eyfrig ehrt;
» Des Bildes Aehnlichkeit dem Nachbar doch verrathen,
» Und sagen: was man spielt, sind wahrlich Gottscheds Thaten.
Sie satzte sich und schrieb, man ließ sie gantz allein,
Es stellten zwar sich bey ihr Gedancken ein;
Nur schien der Reim sie noch verräthrisch zu verlassen;
Er must, als Gottscheds Freund, des Dichters Feindin hassen.
Wie lange suchte sie ein Reim-Wort auf Geduld!
Ihr Blick durchwanderte die Wörter, Pult, Schuld, Huld;

Umſonſt, auch Huld * will hier nicht dem Gedancken gleichen;
Sie ſchrieb die Zeilen hin, ſie wieder auszuſtreichen.
O! rief ſie, Göttin, gieb dem Eyfer jetzt Gehör!
Was du mir aufgelegt, wird deiner Magd zu ſchwer.
Soll meine Schwachheit jetzt von deiner Gröſſe ſingen,
So hilff mir dieſesmahl den wilden Reim bezwingen.
Kaum, da ſie dies geſagt, ſo regte ſich ihr Kiel,
Aus dem ein Dinten-Klecks auf ihren Bogen fiel.
Und hierdurch ſchien ihr ſelbſt die Göttin zu entdecken,
Sie würde gantz gewiß des Feindes Ruhm beflecken.
Nun ſchrieb die Neuberin vom neuen wieder fort,
Der Reim war gleich bereit, auch auf das ſchwerſte Wort.
Nun brauche ſie nicht mehr den falſchen nachzueilen,
Er kam und hing ſich jetzt von ſelbſt an ihre Zeilen.
Und eh ein Tag verging und eine Nacht verſtrich,
War auch das Vorſpiel da. Nun Gottſched hüte dich!
So hoch war kaum die Kunſt im Attila getrieben,
Auf dem ſelbſt Deſpreaux ein Sinn-Gedicht geſchrieben.
Auf! groſſe Neuberin! auf! zeige nur der Stadt,
Ein Werck, wobey die Kunſt den Reim gebändigt hat!
Den letzten Angriff hat nur noch dein Mund zu wagen,
Den dir geraubten Ruhm gedoppelt zu erjagen.

Vierdter

* (Auch Huld) Frau Neuberin hat das Wort Huld zu ihren Leib-Worte erwählet; Es leuchtet daſſelbe bey aller Gelegenheit, und beſonders in den kurtzen Danck-Gedichten, die ſie auf der Schau-Bühne bey dem Beſchluße herſaget, hervor.

Vierdter Gesang.

DJe Rollen wurden noch vor Abend ausgetheilt,
Und zu der Anstalt nicht ein Augenblick verweilt.
Der gute Suppig bath, aus hertzlich treuer Rache:
Erlaube, daß ich selbst hiebey den Tadler mache.
Jedoch, die Freude muß ihm diesesmahl vergehen:
Er soll, als die Vernunfft, der Kunst zur Seiten stehen.
Diß war die Neuberin. Was er sich ausgebethen,
Erhielt Fabricius, als Tadler aufzutretten.
Die andern wählte sie, aus Einsicht, durch das Loos,
Denn um die Rollen war das Drängen gar zu groß.
Ein jeder lernete, das, was er reden wolte,
Als ob die Ewigkeit ihn überhören solte;
Die Probe konte selbst schon schenswürdig seyn.
Denn in derselben schlich auch nicht ein Fehler ein.
So muthig kan kein Stier das Horn zum Kampfe wetzen,
Kein Löwe den man will mit einem Tyger hetzen,
Spatziert so tapffer stoltz, bevor der starcke Feind,
Des Löwen-Kampfes wehrt, zum Widerstand erscheint.
Weit gröſſer war der Muth, der in den Helden brannte,
Die hier die Neuberin zu diesem Werck ernannte.
So gar Fabricius des Tadlers Ebenbild.
War selbst mit Rach und Wunsch, ihm gleich zu seyn, erfüllt.

An allen Ecken war das Vorspiel angeschlagen;
Auch muste noch dabey der Zettelträger sagen:
Es wär ein neues Stück. Die List der Neuberin,
Schickt ihn zum Feinde selbst mit einem Zettel hin;
Der ward ihm gleich, von wem? von Schwaben, vorgelesen;
Ist Ganymed wohl je weit von dem Zevs gewesen?
Des Vorspiels Neuigkeit, die er mit Furcht erblickt,
Der Zettel, den sie ihm so listig zugeschickt;
Und der Gewissens-Wurm gethaner Frevel-Thaten,
Dies ließ ihn schon voraus auf ihre Rache rathen.
» Er fragte Zweiffels-voll: Victoria, wie nun?
» Ich weiß nicht was mir ahnd; was räthst du mir zu thun?
» Die Klugheit fordert zwar, dies Vorspiel anzuschauen;
» Doch trifft der Inhalt mich; wer darf dem Pöbel trauen?
» Nein, nein, ich bleibe hier, Sie ist des Ruhms nicht werth,
» Daß Gottscheds Gegenwart den Schauplatz noch verklärt.
Allein Victoria fieng höhnisch an zu lachen.
» Kan, sprach sie, dich das Weib auf einmal furchtsam machen?
» Weist du nicht, was man noch, zu Carpzovs * Ehren spricht?
» Sein grosses Hertz wich auch den grösten Feinden nicht.
» Was that er als sein Haus gesteinigt werden solte?
» Als ein Studenten-Schwarm die Fenster stürmen wolte?

» Der

* (Carpzovs) Diese Begebenheit erzehlet man in der That von dem berühmten Herr Carpzov, der ehemahls Pastor, an der St. Thomas-Kirche, zu Leipzig war.

» Der groſſe Mann verließ, doch nicht für Furcht, ſein Haus;
» Er ſchlich ſich unvermerckt zur Hinter-Thüre raus;
» Und ging, als wüſt er nichts von den Rebellen Streichen,
» Auf dieſe Stürmer zu, ſein Wohnhaus zu erreichen.
» Hier ſtellt er ſich behertzt dem rauhen Hauffen dar,
» Als zu dem ſteinigen ſchon ausgeholet war.
» Sein Anblick war genug die Raſenden zu ſchrecken,
» Und bey den Schüchternen die Ehrfurcht zu erwecken.
» Die Felſen fielen gleich den Rieſen aus der Hand,
» Die nach dem Huthe griff. Die Thorheit ward erkannt.
» Platz! Schrie ſie, Carpzov komt! Ein jeder trat zurücke.
» Und wer nennt dieſe That nicht Carpzovs Meiſterſtücke?
» Wie? fuhr ſie weiter fort, hat ein Magnificus,
» Nicht Rang genug, daß er den Pöbel fürchten muß?
» Wer ſeine Feinde flieht, iſt leicht zu überwinden.
» Nein, deine Gegenwart muß ihr die Zurge binden;
» Sie muß, wenn ſie dich ſieht, gleich in ſich ſelbſt verirrt,
» Bedroht, gerührt, geſchreckt, beſtürtzt, verzagt, verwirrt,
» Beſchämet und verſtummt, vor dir die Flucht ergreiffen,
» Und alſo Schimpf auf Schimpf und Schand auf Schande häuffen.

Doch dem Profeſſor ging dies viel zu bitter ein.
Er wolt, und wolt auch nicht, dabey zugegen ſeyn.
Nein, ja, jedoch, allein, doch zwar, ich darfs nicht wagen.
So ſprach ſein Zweifel noch, als es ſchon 3. geſchlagen.

Bald

Bald rufft er den Pedell, * bald sah er nach der Uhr,
Biß endlich ein Wohlan aus seinen Lippen fuhr.
» Wohlan! entschloß er sich, ich will der Frau nicht weichen;
» Ich muß doch meinen Zweck ihr noch zum Trotz erreichen.
» Geht holt Corvinen her! Gleich klopfft jemand. Herein!
» Ach redlicher Corvin, erwünscht stellst du dich ein!
» Ein Vorspiel drohet mir und sucht mich zu bestreiten,
» Ich muß zugegen seyn. Dein Fuß soll mich begleiten.
» Bist du noch wie zuvor ein Feind der Neuberin,
» So stelle dich, o Freund, zu den Studenten hin!
» Und suchet mich das Weib zu lächerlich zu machen,
» So must du mit Gewalt vor Gottscheds Ehre wachen.
» Ermanne deinen Muth, pfeif, fang zu scharren an.
» Dem ersten hat es oft der zweyte nach gethan.
» Und stimmt der dritte bey, so folgt der ganze Hauffen;
» So muß die Frau beschimpft von ihrer Bühne lauffen.
Der eifrige Corvin versprach noch mehr als dies.
Und unsrer Heldin Schimpf war schon bey ihm gewiß,
Sein Fechter-Schritt verrieth, durch drohende Geberden,
Die Lust, im Alter noch ein Renomist zu werden.

Die vierdte Stunde schlug, die rechte Schauspiels-Zeit.
Gottsched, Victoria, und Schwabe, war bereit,
Corvin voraus geschickt, auf den Studenten-Plätzen,
Den Posten seines Amts, bey Zeiten zu besetzen.

Drey

* (Bald rufft er den Pedell) Ein Pedell hat allemal die Aufwartung bey dem Rector der Universität zu Leipzig.

Drey Sänften warteten an Gottscheds Thüre schon,
Der that die Bitte noch an Phöbus Tochter Sohn:
„ Apoll, und ihr von mir oft angerufne Schwestern,
„ Laßt euern Orpheus nicht von der Bachantin lästern,
„ Gebt, da m in Fuß, um euch den Fechter Platz betritt,
„ Mir eure Majestät zu der Begleitung mit.
So ward der schwere Weg nun endlich angetreten;
Doch dem Verhängniß kan kein Mensch entgegen bethen.
Der Schuplatz wimmelte, die Logen waren voll,
Und eine blieb nur leer, die Gottsched haben soll.
Und hierum war auch noch die Neuberin zu loben,
Weil sie den besten Platz dem Dichter aufgehoben.
Von seiner Ankunft war ihr gleich die Post gebracht,
Und zur Eröffnung auch die Anstalt schon gemacht.
Der Vorhang zog sich auf, das Spiel ward angefangen.
O Gottsched wärest du dießmahl nicht hingegangen!
Kaum trat die Neuberin, als Schauspiel-Kunst, hervor,
So hob ihr Auge sich schon siegreich stolz empor;
Als wenn es noch vorher dem Feinde rathen wolte,
Daß er durch schnelle Flucht die Rettung suchen solte.
Doch den Professor ließ die Schickung nicht entfliehn,
Ergötz, Victoria und Schwabe hielten ihn.
Er dacht, es würde sie sein Ansehn noch bezwingen,
Wo nicht, so müßte doch der Streich Corvins gelingen.
Umsonst, der Anschlag fehlt. Der Tadler zeigte sich,
Daß Gottsched bey sich selbst bekannte: Das bin ich;
Er sah sich horchend um, und wo ein Mund sich rührte,
Da dünckt ihn, daß man auch von ihm Gespräche führte.

Sein Anſehn wagte noch das letzte Meiſterſtück;
Sein Auge waffnete noch einen groſſen Blick;
Kurtz, ein verzognes Bild von den vier Facultäten,
War jetzo das Geſicht des grimmigen Poeten.
Sinckt nicht hierbey der Muth dem frechſten Feinde hin,
Vielleicht dem Mauvillon, nur nicht der Neuberin.
Die Rache war gerecht, drum mußte ſie geſchehen;
Sie wünſchte weiter nichts, als ihn beſtürtzt zu ſehen.
Sein ſträffliches Geſicht macht ihr auch offenbahr,
Daß ihr des Tadlers Bild erwünſcht gelungen war.
Ihr Feind war ſchon beſiegt, jedoch zum triumphiren,
Wolt ihr das Glück den Sieg mit mehr Bezwungnen zieren.
Das Vorſpiel war faſt halb, als Gottſched durch den Stab
Dem laurenden Corvin aus Angſt das Zeichen gab.
Dem war ſchon in der That um den Profeßor bange,
Und zu der Krieges-Liſt währt ihm die Zeit zu lange.
Kaum ſah er Gottſcheds Winck, ſo ſcharrte ſchon ſein Fuß;
So pfiff auch ſchon ſein Mund. Es ſprach Fabricius,
Doch blieb er ungeſtöhrt, und rieth nicht auf Corvinen:
Der trunckne Fiſcher * that dieß ſonſt vor allen Bühnen.
Allein die Neuberin errieth die Argliſt gleich,
Doch ſie erwartete mit Großmuth dieſen Streich.
Sie fieng zu reden an, man pfiff und ſcharrte wieder,
Und dieſesmahl bekam Corvin zween treue Brüder,
Die lermten mit. Nie kräht der Hünermann allein.

Man

* (Der trunckne Fiſcher) dieſer war ein Bürger und Färber in Leipzig, der die Schau Plätze offt in ſeiner Trunckenheit beſuchte, und durch den Unfug, den er daſelbſt anrichtete, allen Zuſchauern zur Laſt ward.

Man hört, wo Hähne sind, auch gleich mehr Hähne schreyn,
Die Neuberin schwieg still; Ihr Auge schien zu fragen:
Hat niemand Hertz genug den Lerm zu untersagen?
Ein Schauspiels Patriot, ein ältlicher Student,
Der sich bereits vorlängst die Hörner abgerent;
Jedoch entschlossen war, das freye Purschen Leben;
Erst durch den Todt einmahl gezwungen aufzugeben,
Der jederzeit Geschmack an dieser Bühne fand,
Und ihr auch Tag vor Tag vier Groschen zugewandt,
Rief überlaut: seyd still! und warnete Corvinen,
Zuerst bescheidentlich mit Worten und mit Minen;
Allein umsonst, Corvin nahm keine Warnung an,
Er lärmte fort, weils ihm noch dreye nachgethan,
Und that sein tapfers Amt, zu dem er sich verschworen.
Doch dem Studenten ging hier die Gedult verlohren;
Und, da der gröste Theil auf seiner Seite war,
Riß er die Neuberin behertzt aus der Gefahr.
Er drang mit andern durch biß zu dem tollen Hauffen:
Im Geiste war Corvin zwar schon davon gelauffen;
Jedoch, aus Angst und Eil ließ er den Cörper da,
Drum kam Gedräng und Stoß ihm unvermuthet nah,
Er stämmte sich und rieff: „Mein Herr, was soll diß heissen?
„Will man die Kleider gar uns von dem Leibe reissen.
Er dacht auch in der That anjetzt mehr an sein Kleid,
Als an sein vorig Amt, und Gottscheds Sicherheit.
Doch, statt der Antwort ward ihm noch ein Stoß gegeben,
Und er fieng würcklich an schon in der Lufft zu schweben,
Hier galt kein Widerstand, noch weniger ein Wort.

Man drängte den Corvin nebst seinem Häuffgen fort;
Und ließ nicht eher nach, biß diese sechs Barbaren,
Die sich zu tief gewagt, mit Schimpf verjaget waren.
Durch den Scharmützel ward die Ruhe hergestellt.
Die Schönen, welchen stets der Muth am ersten fällt,
Belachten nun den Kampf der zwey erhitzten Heere,
Der Kunst, der Neuberin, und der Vernunft, zur Ehre.
Nur dem Profeßor blieb der Helden-Muth entwandt.
Wie Mitzler * einst erblaßt auf dem Catheder stand,
Als Priscian erschien, und ihn zur Rede setzte,
Warum er sein Geboth so freventlich verletzte.
So bleich und so bestürzt stund der Professor da,
Doch weit betroffener schien noch Victoria;
Ihr gröstes Schrecken war erst bey des Vorspiels Ende:
Da klopffte jedermann, aus Beyfall in die Hände.
Was solte Gottsched thun? Erzörnt nach Hause gehn?
Die Klugheit müßt er nicht, die er doch lehrt, verstehn.
Er zwang sich, dann sonst wärs um seinen Ruhm geschehen,
Gar, aus Verstellung, noch das Vorspiel anzusehen.
Jedoch der Donner kommt oft spät dem Blitze nach,
Bey dem Beschluß erschien die Neuberin und sprach:

Daß

* (Wie Mitzler) Herr Lorentz Mitzler, der die musicalische Bibliothec herausgiebet, hatte das Unglück, daß man ihn, als er in Leipzig offentlich disputirte, Donat schmitzer vorwarff, wie diese Disputation ablief, ist zu schmertzlich für ihn, durch eine umständliche Erzehlung seine alte Wunde wieder aufzureissen. Herr Gottsched wird mir recht geben, daß ich ihn mit Herrn Mitzler verglichen habe; er zählt denselben, in seiner Vorrede zum 2ten Theile der deutschen Schau-Bühne, ja selbst unter die geschickten Leute.

Daß, da ſie künftigs mahl den Cato ſpielen wolte,
Dies Vorſpiel wiederum den Anfang machen ſolte.
Hier fiel der Vorhang zu und Gottſched eilte fort,
Bereute ſeinen Gang, verdammte dieſen Ort,
Und ſuchete nunmehr ſein Zimmer zu gewinnen,
Ein Mittel zum Verboth auf Morgen auszuſinnen.

Fünfter Geſang.

HIer wartete Corvin biß der Profeſſor kam.
Sein Hertz war voller Angſt, ſein Cörper Lendenlahm.
Doch dieſes war ſein Troſt, daß er geſcharrt, gepfiffen,
Und eher nicht die Flucht, als erſt aus Zwang ergriffen,
Er ſtellt, auf gutes Glück, ſich dem Profeſſor dar,
Bey dem ſein redlich Hertz ſchon längſt entſchuldigt war;
Und bath zum Uberfluß, ihm nicht die Schuld zu geben;
„ Wie kont ich, ſprach Corvin, der Menge widerſtreben?
„ Ein hämiſcher Student ſtößt, ſchiebt und drängt mich fort,
„ Mit nie gefühlter Kraft und ohn ein eintzig Wort.
„ Der Nachſchub ließ mich nicht zum Widerſtande kommen.
„ Die Preſſung hatte mir den Athem gleich benommen;
„ Doch ſpitzt ich noch den Mund, allein er pfiff nicht ſehr,
„ Zum ſcharren traf mein Fuß den Boden auch nicht mehr,
„ Mein Hertz war würcklich groß, jedoch in dem Gedränge,
„ Ward ſein Behältniß nur in meiner Bruſt zu enge.
„ Kaum weiß ich: wie ich noch hieher gekommen bin.
„ Centauriſcher Student! Verdammte Neuberin!
Zum Zeichen ſeiner Treu und ſeinen Muth zu preiſen,

Wollt er Victorien die blauen Flecken weisen,
Der rechte Hemden Knopf war auch schon aufgemacht,
Doch was Corvin dießmahl für Eifer nicht bedacht,
Vermied Victoria. Den dürren Arm zu sehen.
Ließ hier die Gegenwart des Witzes nicht geschehen.
Sie sprach Corvinen zu, und lobte seinen Muth,
Und da die That gefehlt, hieß sie den Willen gut.
Ihr stimmte Gottsched bey, sie danckten seiner Treue,
Und also blieb Corvin ein Freund der ersten Reihe.
Doch der Professor sprach: Ihr Freunde setzet euch.
» Ist nicht den Schweitzern * selbst die Frau an Schmähsucht gleich?
» Ein Alpenriese schimpft, in Sachsen wirds bekräftigt,
» Da unser Ebenbild den Schauplatz selbst beschäftigt.
» O Phöbus! bist auch du zu meiner Rache faul?
» Wo nicht, so zeig es uns: spann einen Feuergaul
» Zu meinem besten aus, damit auf diesem Pferde,
» Der Alpen Polyphem von mir bestritten werde.
» Ist Bodmer erst bekämpft, so fällt der Neuberin
» Die Bündheit, die sie schlägt, auch von den Augen hin.
» Jedoch, wen ruf ich an? den, der mich recht erhörte,
» Mein Bitten selbst verwarff, die Lästrung nicht verwehrte?
» Ihr Freunde höret mich: Ich bin des Eifers satt,
» Der für Germanien bisher gefochten hat.

Der

* (den Schweitzern) Dieses Volck ist besonders verstockt, das Große des Herrn Gottscheds zu erkennen. Herr Breitinger und Herr Bodmer bestärcken es noch darinnen, daß sie die Haupt-Wissenschaften Herrn Gottscheds so offentlich beleuchten; sie beurtheilen seine Schrifften, und da sie Fehler darinnen antreffen, kann Herr Gottsched nicht anders, als es für eine große Beschimpfung erkennen.

» Der Undanck iſt zu groß, folgt mir, geliebte Brüder!
» Hiemit leg ich das Amt des teutſchen Barden nieder;
» Dem Schickſaal Griechenlands, der finſtern Barbarey,
» Geb ich ins künftige dieß Land gelaſſen frey.
» Der Teutſchen Klugheit mag den Frantzen zinsbar bleiben,
» Mein Landsmann möge ſelbſt nicht orthographiſch ſchreiben:
» Man treff ein fremdes Wort in deutſchen Schrifften an!
» Genug, ihr alle wißt, was ich umſonſt gethan.
» Verſtocktes Vaterland! behalt die Lorbeer-Crone!
» Mein Hertz befriedigt ſich mit einem beſſren Lohne:
Ein Riccoboni * rühmt bey der franzöſiſchen Welt,
Daß ihr mein Witz und Saltz gewiß die Waage hält.
Hier nahm er ſeinen Kiel, und ſtampft ihn dreymahl nieder,
Und ſchwur dreymahl dabey, er ſchriebe nun nichts wieder. **
Der gute Vorſatz war den Teutſchen vortheilhaft,
Allein für Schwaben nicht: der ſchrie aus aller Kraft:
» Umſonſt bemühſt du dich, die Feder wegzulegen!
» Laß dich doch, mein Patron, durch Schwabens Bitte regen.

Kan

* (ein Riccoboni) Siehe Gottſcheds Vorrede zur teutſchen Schaubühne den 2ten Theil. » Denn daß er mir die Ehre gethan, und aus meinem ſterbenden Cato » nicht allein aus der Vorrede, ſondern auch aus dem gantzen Stücke, von Auff- » tritt zu Auffritt, einen langen Auszug von 36. Seiten zu machen; das über- » geb ich billig mit Stillſchweigen. Doch kan ich es nicht leugnen, daß es mir » zweyer Urſachen halber ſehr lieb geweſen iſt. (1) Weil er aus dem alten Ge- legenheit genommen, den Frantzoſen die bittre Warheit zu ſagen, daß die Teut- ſchen auch ſowohl und richtig denken können, als ſie ꝛc. Siehe, was Herr Gott- ſched noch in eben dieſer Vorrede auff der 21ten Seite ſagt. Er kan die Ehre, die Herr Riccoboni dem ſterbenden Cato angethan, nicht vergeſſen, und wiederhohlt ſie noch auf der 13ten Seite der Vorrede des Erſten Theils der teutſchen Schaubühne.

** (Er ſchreibe nun nichts wieder) dieſes war auch das einzige Mittel, den Wunſch Herrn

» Kan Deutschland wohl dafür, daß sich ein Weib vergeht?
» Vergieb, mein Philosoph, noch grösserer Poet!
» Dein Zorn ist übereilt; wie? wilst du nicht mehr schreiben,
» Bedencke, wo soll ich, wo deine Freunde bleiben?
» Wer nimt sich meines Ruhms in seinen Schriften an?
» Hat Deutschland auch gefehlt, was hab ich dir gethan?
» Jedoch die Ehrfurcht soll von meinen Nutzen schweigen,
» Darf dir nur meine Hand den treuen Breitkopf zeigen.
» Wünscht deine Freundschaft dem die Drucker-Pressen leer,
» So halt den harten Schwur, so dicht und schreib nicht mehr.
» Kein Hirte, wenn ihn auch ein frecher Wolf gebissen,
» Hat seinen Schäfer-Stock erzürnet weggeschmissen.
» Schmerzt ihn die Wunde gleich, zieht er, aus Ungedult,
» Der Fluhr, die Wölfe nährt, doch nicht hiervon die Schuld.
» Die Heerd ist ihm zu lieb, sein Amt hierum zu haßen,
» Und, wegen eines Wolfs, sie vielen frey zu lassen.
» O Gottsched! dencke nach! vergeht sich hier mein Mund,
» So that der deine mir das gröste Schrecken kund,
» Laß deine Großmuth doch nicht allzufrüh verschwinden,
» Es sind noch Mittel da, der Frau das Maul zu binden,
» Jedoch mein Rath greifft nicht der klugen Kulmus vor,
» Die niemahls Herz und Geist in der Gefahr verlohr.

Soll,

Herrn Kändlers, Rectors in Sangerhausen, an der Erfüllung zu hindern. Dieser Mann wünschet aus Ubereilung in seiner Lob-Ode, die in dem gepriesenen Andencken von der Erfindung der Buchdruckerey nicht verlohren gehen konte, den Deutschen nicht viel Gutes, wenn er sagt:

Wenn nur die Arbeit ihrer Hände,
Durch GOTTES Schutz von statten geht,
So lesen wir noch tausend Bände,
Worauf, gedruckt in Leipzig, steht.

Wer giebt den Leipziger Buchdrucker-Pressen wohl mehr zu thun, als Gottsched und seine Leute?

„ Soll, sprach Victoria, ich kurz die Meynung sagen,
„ So ist mein Rath, die Frau gerichtlich zu verklagen.
„ Vor des Professors Kiel ist sie noch viel zu klein,
„ Die That muß bürgerlich an ihr gezüchtigt seyn.
„ Man übergebe sie den Edlen Stadt-Gerichten,
„ Durch ein geschärft Verboth den Anschlag zu vernichten,
„ Womit der Nachmittag auf morgen uns bedroht.
Doch Gottsched ward sogleich bey diesem Schluße roth;
Er schüttelte den Kopf, und gab ihr zu verstehen:
Ein kluger müste sich nicht allzustarck vergehen;
So stritten Dichter nicht, „ denn sprach er: thut mein Mund,
„ Daß ich getroffen bin, vor dem Gerichte kund,
„ So hat die Neuberin nichts strafbares gesaget,
„ So hab ich selber mich, und nicht die Frau, verklaget.
„ Was, Schwabe, meynest du? Entdeck uns deinen Rath.
Er folgt, indem er es mit diesen Worten that:
„ Besinnt sich Gottsched nicht auf seine Zauber-Töne?
„ Apoll ist uns geneigt; nur wir sind seine Söhne.
„ Ruf ihn poetisch zu, und sing ein starckes Lied,
„ Das ihn vom Helicon in dieses Zimmer zieht.
„ Hier kanst du, in Vertraun, mit diesem Gotte sprechen;
„ Der wird der Neuberin den Vorsatz unterbrechen.
Der Rathschlag machte gleich den Dichter wieder froh,
„ Mein Schwabe! rief er aus, Sohn! * mein Parmenio!

* (Sohn) Herr Schwabe verdient diesen würdigen Namen in der That. Er macht uns die Aehnlichkeit zwischen ihm und seinen poetischen Vater mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit kund:

Erwarte nicht von meiner Schwäche,
Daß ich was ungesegtes spreche.

» Geſegnet ſey der Tag, da du zu mir gekommen!
» Geſegnet meine Wahl, die dich in Schutz genommen.
» Ihr Freunde bleibt und ſchweigt, ſprecht nicht ein lautes Wort;
» Zur Hyppocrene fliegt anjetzt mein Seufzer fort:
Hier fing der Dichter an, den Gott herab zu bethen,
Er zog das Fenſter auf, vor das er hingetreten.
So zuverſichtlich hat noch kein Poet geträumt;
Und Gottſched noch niemals ſo wunderſchnell gereimt;
Und Pimpla ſelbſt noch nie ſich ſchäumender ergoſſen,
Als ihm jetzt Sylb und Vers aus ſeinen Lippen floſſen.
Jedoch, beſtürtzter Mann, was für ein Ungemach!
Kein Phöbus, kein Apoll, zieht deinen Verſen nach.
Wer weiß! vielleicht hält ihn ein Liebes-Werck zurücke?
Ein leerer Troſt vor dich auf wenig Augenblicke!
Du ſchmeichelſt dir umſonſt, er kennt und hört dich nicht,
Dein Hertz iſt unverſchämt, wenn ſichs ſo viel verſpricht.
Ich halt es für dein Glück, daß Phöbus dich nicht kennet,
Der iſt dein Freund, der dir nicht die Erhörung gönnet.
Mich wunderts ungemein, daß dir beleſner Mann,
Kein Beyſpiel alter Zeit die Augen öffnen kan.
Läßt dich Ovidius wohl ohne zittern leſen,
Wie ſtreng Apoll einmahl dem Marſias geweſen?
Doch Gottſched hielt ſein Glück für kleiner als es war,
» Wie? ſprach er, Phöbus macht ſich noch nicht offenbahr?

» Und

Siehe ſein Lobgedicht auf die Buchdrucker-Kunſt. Herr Schwabens Gedichte ſind zwar noch nicht in einer Sammlung heraus gekommen; allein Herr Gottſched wird dieſelben mit nächſten zum Druck befördern, bey welcher Gelegenheit man das Bildniß des Herrn Schwabens im Kupfferſtiche der Welt ebenfals nicht vorenthalten wird.

„ Und mir, der ich ihn doch in Deutſchlands Tempel ehre,
„ Wo ich bey dem Altar den Fliegen Franckreichs wehre?
„ Mir, der ich mich für ihn zum Märtyrer gemacht;
„ Mir, der ich ihn ſo oft in meinen Vers gebracht?
„ Viel iſts, daß mich nicht längſt ſein taubes Ohr bewogen,
„ Daß ich mich gantz und gar von Deutſchland abgezogen.
Hier ſtützt er ſich das Haupt mit ſeiner rechten Hand,
Und ſeufzte noch einmahl: Bethörtes Vaterland!
Victoria, ſucht ihm noch klug zu widerſtreben,
Und Schwabe ſchämte ſich, daß er den Rath gegeben;
Corvin rief aber laut: „ Mir fällt noch etwas ein,
„ Ich wett, Apoll wird bald in dieſem Zimmer ſeyn.
„ Gebt mir Befehl, den Gott juriſtiſch zu citiren;
„ Der ſtoltze ſoll die Kraft von einer Sprache ſpühren,
„ Wodurch der Advocat Aſträen ſelber rührt,
„ Daß ſie oft, übertaubt, ſo Waag als Schwert verlihrt.
„ Jſts, fragt er; mir vergönnt? „ Und als er ja vernommen!
Sprach er, der Kunſt gewiß: „ Nun Phöbus ſey willkommen!
„ Wasmaſſen, fing er an; ſich wider Gottſcheds Reich
„ Die Neuberin empört, daß hat Apollo gleich,
„ Als aller Dichter Gott, mit mehrern zu erſehen;
„ Wann aber dieſes ſoll vor morgen noch geſchehen,
„ Mithin noch dieſe Nacht hiezu beraumet iſt:
„ Als wollen wir, daß du, Apoll, nicht zaudernd biſt,
„ Zu rechter frührer Zeit vom Helicon zu ſteigen,
„ Um Klägern in Perſon ein Mittel anzuzeigen,
„ Daß ihm, doch jetzt nicht mehr durch gütlichen Vergleich,
„ Beklagte weichen muß. Dieß fordert Gottſcheds Reich.
Die Lichter löſchen aus. Es bebete das Zimmer,

Und durch die Fenſter drang ein ungewohnter Schimmer.
Den nie erblickten Gott ſah Gottſched offenbahr,
Der aus dem Pomey ſchloß, daß es Apollo war.
Vor ſolchen kniete der Dichter zitternd nieder,
Die Kulmus neben ihm. Was er ſprach, ſag ich wieder:
„ Ich, groſſer Muſen Prinz, ein Dichter von Natur,
„ Betrat von Jugend auf berühmter Männer Spuhr.
„ Ich, der ich allemal den Muſen treu geweſen,
„ Mehr Bücher ſchreiben kan, als ich kaum durchgeleſen.
„ Ich, der den Skaliger,* Bouhours und Fenelon,
„ Horatz, Longin, Boßu, Deſpreaux, Evremond,
„ Corneille, Dacier, Perrault, Furretiere,
„ Swift, Ariſtoteles, Steel, Addiſon, Voltaire,
„ Mit gröſſter Luſt durchſucht; die Welſchen überſetzt;
„ Die Frenzen oft verdeutſcht, und Deutſchland werthgeſchätzt,
„ Es von dem Scytiſchen durch meinen Witz zu läutern;
„ Der Sprache Horizont durch die Critik zu heitern;
„ Ich, der in Sachſen nicht der allerlezte blieb,
„ Der eine Redekunſt und eine Dichtkunſt ſchrieb,
„ Empfange nun den Lohn für Eifer und Bemühen,
„ Daß Weiber emſig ſind, mich beiſſend durchzuziehen.
„ Du weißt, Apoll, wie ſich die Neuberin vergieng,
„ Du weißt, warum ſie ſich an meine Feinde hieng.
„ Ihr Verſpiel ſtach mich an, und hilffſt du mir nicht ſorgen,

So

* (Der den Skaliger) Nicht als ob Herr Gottſched keine Bücher mehr geleſen. Er hat es ſelbſt der Welt nicht verſchwiegen, da er in allen ſeinen Vorreden Gelegenheit nimmt, davon zu ſprechen. Siehe beſonders die Vorrede zu ſeiner critiſchen Dichtkunſt.

„ So hört sie noch nicht auf, und wiederholt es Morgen.
„ Was that ich noch an ihr? * Nunmehr bezahlt sie mich;
„ Sie mahlt mein Ebenbild, und macht es lächerlich.
„ O Phöbus! thue doch an dieser Frau ein Zeichen!
„ Laß die Gedächtniß-Kunst auf einmahl von ihr weichen!
„ Lähm ihr die Zunge fest, damit sie mit Verdruß,
„ Vergeßlich und verstummt, den Vorsatz ändern muß.
Hier hörte Gottsched auf. Des Phöbus Götter-Stimme.
Erklärte folgendes aus gantz gerechtem Grimme:
„ So sehr schrenckt nicht Apoll der Bühnen Freyheit ein.
„ Wer sich getroffen sind, ** der mag getroffen seyn.
„ Dein Lied drang, wie dein Ruhm, niemals zu meinen Höhen.
„ Der Zephyr ist bestellt, die Töne zu verwehen,
„ Die mir ein kleiner Geist verwegen zugeschickt,
„ Wenn sich ein Satyr auch nach einem Steine bückt,
„ Den aufgeblehten Schwarm der Reimer zu zerstreuen,
„ So ists ein Spiel, wobey sich meine Musen freuen.
„ Verdien erst meinen Schutz, sonst schrey mich nicht mehr an:
„ Den Göttern wird ein Schimpf umsonst nicht angethan.

Und

* (Was that ich nicht an ihr) Unter andern Sorgen vor ihre Schaubühne, giebt er ihr in der Vorrede zum sterbenden Cato ein unverdächtiges Zeugniß, wenn er sagt: „So geschahe es, daß die Dresdnische Hof-Comödianten einen andern Principal bekamen; der, nebst seiner geschickten Ehegattin, die gewiß in der Vorstellungskunst keiner Frantzösin oder Engelländerin etwas nachgiebt, mehr Lust und Vermögen hatte, das bisherige Chaos abzuschaffen, und die deutsche Comödie auf den Fuß der Frantzösischen zu setzen.

** (Wer sich getroffen sind) Rachel sagt in der achten Satyre:

Hat jemand Codrus Art, der mag den Nahmen erben:
Wer Hirschen Pfriemer heißt, mag Hirschenpfriemer sterben.

„ Und wirſtu noch einmahl mich zur Erſcheinung zwingen,
„ So komm ich, doch gewiß, die Strafe mitzubringen,
„ So rach ich mich an dir, und auch dein Vaterland.
Hier wich der Glantz zurück, der Muſen Gott verſchwand,
Und Gottſched blieb beſtürzt mit ſeiner Freundin knien,
Biß Schwab und auch Corvin ſehr laut nach Lichtern ſchrichen.
Das Vorſpiel ward hierauf von neuem vorgeſtellt,
Und unſre Neuberin behielt ſo Sieg als Feld,
Sie ſelbſt erfuhr es bald, daß er ſie angeklaget;
Ich weiß es nicht, wer ihr dies alles wiederſaget.
Des Dichters Schwachheit ward auch auswärts kund gemacht;
Das Vorſpiel erſt berühmt, und Gottſched ausgelacht.

Hieraus erkennen wir das Schickſal falſcher Gröſſe;
Ein Lüftgen hebt ihr Kleid und zeigt uns ihre Blöße.
Wer mehr bedeuten will, als er doch würcklich iſt,
Zuletzt aus Ubermuth ſich ſelbſt zu ſehr vergißt.
Wer ſich zu groß verliehrt, muß, für die Hochmuths-Sünden,
Mit Schaden klein genug, ſich endlich wieder finden.

Schäfererzählungen.

Favete linguis. Carmina ſi prius
Audita, Muſarum ſacerdos,
Virginibus puerisque canto.

Horatius

1744.

M

An den Herrn Hofrath und Residenten von Siepmann.

Ich las Ew. Hochwohlgebohrnen vor einiger Zeit einige Stücke von meinen Schäfererzählungen vor. Sie waren so glücklich Ihnen nicht zu misfallen, und erhielten dadurch auch von mir erst denjenigen Beyfall, welchen ich selbst, ohne die vorhergegangene Beurtheilung eines wahren Kenners des Geschmacks und der Dichtkunst überhaupt, ihnen zu geben mich nicht getrauete. Ew Hochwohlgebohrnen haben, bey so vielen andern edlen Wissenschaften, nicht vergessen, sich auch die Poesie eigen zu machen; deswegen unterwerfe ich Ihrer Prüfung diese kleine Sammlung von Hirtengeschichten mit dem größten Zutrauen. Ihre Kenntniß und Einsicht versprechen mir zwar ei-

nen strengen, Ihre übrigen Vorzüge aber auch einen unpartheyschen Richter. Ein jeder vernünftiger Verfasser kann seinen Schriften kein grösseres Glück wünschen.

Ich habe mich bemühet, das schalkhafte mit dem unschuldigen und ungezwungenen zu verbinden; und da meine Absicht nur zu belustigen gewesen ist: So wird es mir sehr gleichgültig seyn, wenn mich einige noch hier und da seufzende Tartüffen verdammen sollten. Keine grössere Ehre könnte mir wiederfahren, als, wenn man mir vorwürfe, daß die Zahl dieser gedruckten Bogen zu klein wäre. Mein Wunsch ist niemahls gewesen in dem Vielschreiben ein Held zu werden, sonst würde ich das leichteste Mittel gewählet, und die Zahl der Wortreichen Uebersetzer in Deutschland vermehret haben. Horaz, Catull und Gallus würden auch seyn verewiget worden, wenn sie mehr geschrieben hätten: Allein

der

der meiſte Theil unſer neuern Poeten würde die Ehre ſeines Vaterlandes weit glücklicher behauptet haben, wenn er nicht mehr als uns von den Gedichten des Gallus, übrig geblieben, geſchrieben hätte.

Alles, was ich Ew. Hochwohlgebohrnen noch zu ſagen habe, iſt eine Bitte, mir zu verzeihen, daß ich Ihren Namen vor dieſe Bogen geſetzt. Ein kleiner Ehrgeitz, eine beſondere Hochachtung und ein Abſcheu vor dem Scheine der Zueignungsſchriften haben lange Zeit in mir geſtritten: Allein da ſich die beyden erſten vereiniget hatten, ſo wurde der letzte dennoch überwunden. Ich bin mit aller Ergebenheit

Ew. Hochwohlgebohrnen

In Berlin am 24 des Hornungs
1742.

gehorſamſter Diener
***

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Titirus
Empfand, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.

Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er, sie nur immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe weiß ein Herz weit stärker zu berücken.
Er wünschte, sie zu sehn.
Und seine Zärtlichkeit, mit bitten und mit klagen,
Der jungen Silvie zu sagen.
Doch dieß war leichter noch gewünschet, als geschehn:
Sie und Likoris trieben beyde,
Als Schwestern, stets zugleich die Heerden auf die Weide.

Oft ſchleicht ſich Titirus zu ihren Triften hinn,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt und bleibt ganz traurig
ſtehen.

Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder
gehen.

So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit,
Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtark als ein Verliebter
fliehen.

Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Titirus auch den Entſchluß gefaßt,
Erſt Silvien und denn die Liebe zu vergeſſen.
Jedoch wer dieſes will, der hat es nicht ermeſſen.
Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephir durch den Wald.
Dieß hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weswegen?

Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?
O nein! Er meynt es käme Silvia,
Er meynt noch mehr, er meynt, ſie ſey ſchon da.

Wea, armer Titirus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erſt Silvien, vergiß hernach die Liebe.
Haſt du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß du ihn zu erſt vergeſſen haſt?
Mann nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.

Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferinn
Oft viel geſagt, und oft gelogen,
So ſtreckt er ſich nun ganz verdrießlich bey ſeinem Baume wieder hinn.

Er dachte.
Vielleicht was Silvie bey ihrer Heerde machte?
O nein! dieß dacht er nicht.
Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dieß von mir nicht fragen:
Was ein verliebter denkt, kan er oft ſelbſt nicht ſagen.

Jetzt ſpringt er noch einmahl von ſeinem Lager auf
Doch nun betrügt der Zephir ihn nicht wieder,
Kein rauſchend Blatt ermuntert ſeine Glieder:

Er

Er ſiehet Silvien in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hilax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen.
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.

Ach! Silvie, geliebte Schäferinn,
Du läufſt, wo kömmſt du her? Du eilſt, wo willſt du hin?

O mache mir einmahl die Freude,
Und bleib ein wenig hier wo ich die Heerde weide.
So redet ſie der junge Schäfer an:
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
Nein, ſpricht ſie, Titirus, mir iſt befohlen
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Likoris hütet ietzt die Schaafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr ſeyn.
Ja, wenn du mir ſo gar die Herde ſchenken wollteſt
So glaube, daß du mich doch nicht bereden ſollteſt.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.
Sie ſchreyt und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hilax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu groſſem Glück,
Drum ſtöſſet ſie den böſen Hund zurück.

Dieß fodert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dieß allemahl in Acht,
Den kleinen Hund, der eure Schoß bewacht,
Müßt ihr zum beissen nicht gewöhnen.

Der Schäfer fährt mit bitten fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich qvälen Zeit und Glück seit mehr als sechszehn Tagen.
Kaum hat er dieß gesagt, so will sie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück seit sechszehn Tagen qvälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir allzuvieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dieß zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn ietzt viel kürzer sprechen.

Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan.
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekañt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!

Sie

Sie sprichts und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu-
Wie nun betroffne Silvia? fragen.
Der Eigensinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu sagen,
Doch für ein Mädchen sind auch dieß die schwersten
Fragen.
Gieb Acht, verliebter Titirus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen,
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch, mit angebohrner List,
Zu fliehn und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch Silvie will sich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaf auf einmahl wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
So, spricht der Schäfer, kannst du mich verlassen?
So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?

O schweig doch, Titirus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein

Ein Kuß,
Den ihr nur Titirus,
Und ſonſt kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier ſank die Ueberwundne hinn.
Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wollen ſagen
Genug es war die ſchönſte Schäferinn,
Drum ſchämt ich mich, hier mehr zu fragen.

Die

Die bezauberte Phillis.

Ein Kluger zeigt ſich nie bey der Gefahr verzagt:
Hier hilft nur guter Rath, hier hilft nicht daß man klagt.
Dort, in den reitzenden ſo oft beſchriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laſter kennt;
Wo man den Witz Verſtand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo ſich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort iſt das ſchöne Land, das nur die Dichter finden.
In dieſen Gegenden pflanzt ſich durch jeden Ort,
Mit den Geſchlechten noch ein altes Märchen fort.
Ich halte zwar nicht viel von erdlichen Geſchichten,
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.

Die junge Phillis wuchs heran.
Sie war bereits in den ſo ſchönen Jahren,
Wo ſich ſonſt Lieb und Wunſch den Herzen offenbahren.
Allein, ihr ſah man noch der Jugend Unſchuld an.
Ihr Auge war noch ohne Liſt;
Ihr Putz ein Hirtenkleid das ohne Schleifehn iſt.
Kein Band durchflocht ihr braunes Haar,
Worauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhut war.

Sie

Noch ſang ſie wenig Hirtenlieder,
Und ſtimmte ſie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan,
Dieß ſang ſie oft aus frommer Andacht wieder.
Sie tanzte gern, doch ohne Kunſt;
Sie ſuchte keines Schäfers Gunſt
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reitzen war ihr unbewußt;
Sie hatte nur zu ihrer Luſt
Den Tanz mit andern angefangen.

Jedoch dieß iſt die Art der Liebe,
Zuweilen miſcht ſie ſich nicht gleich in unſre Triebe.
Sie zeigt ſich nie den Herzen nah;
Wenn man ſie ſpürt iſt ſie ſchon da.
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Drum eilt ſie nicht uns zu entzünden.

So gings der jungen Phillis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewohnheit ihrer Alten
Der Pales alle Jahr ein Freudenfeſt zu halten.
Hierbey war es geſchehn,
Daß ſie das erſtemahl den Licidas geſehn.
Durch dieſen Anblick fiel der jungen Schäferinn,

Ruh

Ruh, Freyheit und was mehr? der Unſchuld Hälfte hin.
Hier ſah ſie einen Schäfer an;
Dieß hatte ſie ſonſt auch gethan:
Allein, hier that ſie es mit unverwandten Blicken,
Hier that ſie es mit heimlichem Entzücken,
Hier that ſie es, warum? Man hat ſie nicht gefragt,
Sonſt hätte ſie wohl ſelbſt, ſie wüßt es nicht, geſagt.
Ihr ſchönen Mädchen helft mir dieſes offenbahren:
Was Phillis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfahren.
So oft der Schäfer mit ihr ſprach,
So ſchlug ſie erſt die Augen nieder
Und denn erhob ſie nur dieſelben furchtſam wieder,
Die Worte folgten langſam nach.
Der Schäfer war zu wild dieß deutlich zu verſtehen,
Drum ließ er ſie,
Mit leichter Müh,
Als eine ſpröde Nimphe gehen.
Kaum war dieß Feſt vorbey,
So fühlte Phillis erſt die nie gefühlten Triebe,
Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erſte Liebe,
Doch dieß Empfinden war für ſie noch viel zu neu.
Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,

Die

Die Regung die ſie Marter nannte,
Die Wünſche, die ſie noch nicht kannte,
Die machten ihr anietzt die ſonſt vergnügte Zeit
Zur ungewohnten Qvaal, zur größten Bangigkeit.

Ihr Mund verſchwendete die Klagen,
Und konnte nie ſein Unglück ſagen.
Kein Ort war ihr mehr angenehm;
Kein Fleck zur Weide mehr beqvem.
Oft ging ſie nach den kühlen Schatten,
Doch da ſie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,
So war es auch für ſie im Schatten noch zu heiß.
Ihr unverdroßner Fleiß
War bey den Schafen ietzt nicht mehr wie ſonſt geſchäftig.
Sie ließ die Heerde vor ſich gehn,
Wenn dieſe ſtund, ſo blieb ſie ſtehn;
Wenn dieſe gieng, ſo gieng ſie mit.
Man konnte keinen muntern Schritt
An dieſer jungen Nimphe ſpüren;
Sie ließ ſich von der Heerde führen.
Sie wünſchte ſich nur ſtets, und was?
Den Hirten Licidas.
Was aber wollte ſie mit dieſem Schäfer machen?

Dieß waren damahls ihr,
Wie mir
Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.
Kein Licidas erſcheint,
Dieß hoffet ſie auch nicht, ſie klaget nur und weint.
Sie weint aus Unzufriedenheit,
Sie klagt, was klagt ſie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.
Doch mußte noch bey dieſem allen
Die Schuld von ihrer Angſt auf dieſen Schäfer fallen.
Ach, ſpricht ſie, Licidas quält mich durch Zauberey!
Sie ſprichts, die Quaal bleibt da, ſie ſchweigt und weint dabey.
So iſt bey Nacht und Tage
Ihr erſt und letztes Wort die jämmerlichſte Klage.

O! Phillis, ſtelle doch die leeren Seufzer ein,
Der Schmerz muß nicht beweint, die muß geholfen ſeyn.

Die Angſt nahm täglich überhand.
Ihr Herz gerieth ſo ſtark in Brand,
Daß ihre Thränen ſchon der Schönheit Abbruch thaten.

Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nimphe mit Behutſamkeit,
Ein Mittel für die Quaal zu rathen.

Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereyen.
Die Freundinn ſchrie: Hier iſt Gefahr!
Kein Menſch kan dich davon befreyen,
Als Licidas, der dir den Streich gethan,
Drum höre meinen Vorſchlag an:
Du mußt zu dieſem Schäfer gehen,
Erſt nur um ſeinen Rath und denn um Hülfe flehen.
Doch ſprich kein Wort bey ihm von ſeiner Zauberey,
Er macht dich ſonſt aus Furcht nicht von der Marter frey.
Wirſt du die Quaal ihm nur beſcheiden klagen,
So hilft er dir gewiß, du wirſt mirs wieder ſagen.

Gut, Phillis gieng zum Schäfer hinn,
Und, wo ich recht berichtet bin,
So hat ſie ihm kein Stück von ihrer Angſt verſchwiegen.
Doch, welcher Kranke wird auch ſeinen Arzt belügen?

Er

Er war zum Helfen gleich bereit.
Ein Schäfer läßt ſich leicht erbitten.
Er ſah und prüfete der Phillis Bangigkeit,
Und merkte gleich, was ſie gelitten.
Drum nahm er ſie mit ſich in ſeine Schäferhütte.
Hier wiederholte ſie nun noch einmahl die Bitte.
Er fing die Mittel an; allein ob die Gefahr
Durch ſeine Kunſt gehoben war,
Hat Phillis Silvien niemahls bekennen wollen.

Ihr Mädchen, ſagt einmahl hierbey,
Was hat man von der Zauberey
Und ihrem Mittel denken ſollen?

Der blöde Schäfer.

Oft sind die Schäferinnen spröde,
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,
Und da ist oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieses ist,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey seiner Liebe waget,
Der ist hernach nicht werth, daß ihn ein Mensch beklaget.

Ein junger Hirte, Philimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen schön;
Es eyferten die Schäferinnen,
Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Straus, wie manches Band,
Ward seinet wegen nicht zum Putzen angewandt.
Die eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied,
Die andre war bemüht,

Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten ſie,
Doch alle die verlohrne Müh,
Nebſt dem verrathenen Verlangen.
Die Furchtſamkeit
Hielt iederzeit
Den Antrag Philimens zurücke.
Kaum ſprach ſein Herz noch durch die Blicke.
Er gieng zu mancher Schäferinn
Oft mit dem feſten Schluſſe hin,
Ihr nichts als zärtliches zu ſagen.
Umſonſt, er konnt es niemahls wagen.
Und hätt ihn eine nur um ſeine Gunſt gefragt,
So hätt er, glaub ich, ja geſagt,
Doch welche Nimphe wird hierum den Schäfer
fragen?

Nur Daphne war zu ſehr in ihm verliebt,
So, daß ſie auf die ſtärkſten Mittel dachte,
Wodurch ſie ſich den Schäfer eigen machte.
Was ſie beſchloß, ward ſtandhaft ausgeübt.
Das, was die Schönen ſonſt nur zu erwarten pflegen,
Vergaß ſie ihrer Liebe wegen.
Was allemahl die Hirten ſelbſt gethan,
That ſie, und redete den blöden Schäfer an.

Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen;
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch mehr.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt und that erfreut.
Allein zu mehrerem sich zu entschlüssen
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erste mahl zu küssen.

Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie sprach ihm zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte sie, an statt ihn höhnisch zu verlachen,
Ihr Umgang würd ihn wohl noch endlich herzhaft machen.
Umsonst, er kam, sprach nichts, gieng furchtsam wieder fort,
Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er stets die lächerliche Klage hören,
Wie grausam das Geschick und seine Daphne wären.

Man mußte hier so stark als Daphne zärtlich seyn,
Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.
Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probieren,

Und

Und ihn durch eine kleine List,
Die in der Liebe sonst ein sichres Mittel ist,
Zu seinem Pflichten anzuführen.

Einst warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Herde hinn,
Als wäre sie bey ihren Schafen,
Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeschlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauschen als zu schlummern hatten.
Dem Busen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferschurz
Ward doch daneben
Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.
Sie hatte sich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug und kluge lüstern macht.
Sie lag und lernte schon, wie sie erschrecken wollte,
Wenn Philimen sie küssend wecken sollte.
Er kam, doch weil er sie in diesem Schlummer sah,
So trat er ihr kaum noch mit leisen Schritten nah.
Der Anblick war zu schön, sein Herz fing an zu schmachten,
Er konnte hier die Nimphe nicht genug betrachten

Ihr meynet, daß er nun einmahl verwegner war?
Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbahr.
Er sprach nichts mehr als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!
Ihr schönen Augen bleibt in eurem Schlummer zu.
Ihr Blätter rauschet nicht, und blöcket nicht ihr Heerden,
Die schöne Daphne muß durch nichts gestöhret werden.
Und hierauf schlich er sich nun ohne Kuß und Wort
Mit leisen Schritten wieder fort.
Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,
Fing ihn auf einmahl an zu hassen.
Die fehlgeschlagene List hielt sie für ihre Schmach,
Drum sprang sie auf und schickt ihm diese Worte nach:
Du hast dein eignes Glück vermieden,
Und bist der Lust nicht werth, die Daphne dir beschieden.
Er hörte dieß und lief zurück,
Doch ein versäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

*** *** ***

Die

Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieſes Werk hab ich für euch beſtimmt.
Was, euch zum beſten, jetzt mein Eyfer unternimmt
Iſt mir bezahlt genug, wofern ihr meine Lehren
Nur in der Stille wollt durch euern Beyfall ehren.
Ich ſehe, daß euch oft der Mütter Grauſamkeit,
Mit Liſt und Tyranney die ſchönſte Luſt verbeut:
Ihr folget und entbehrt, drum ſollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch jetzt viel lieber klüger machen.
Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft durch eure Liſt,
Die klügſte Mutter ſchon genug betrogen iſt;
Jedoch ich will auch nur die Lehren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unſchuld leben.
Euch bitt ich noch einmahl, ihr Mädchen, hört mir zu,
Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.

Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfahren;
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr offenbahren?

Corinne war, von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemahls feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.
Ihr Schönen, sagt ob ihr schon wisset,
Was sie aus Liebe mehr gethan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so fremden Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.
Doch fragt nicht um die Art, wie dieses wohl geschehn.
Corinne war zu schlau, kein Mensch hat zugesehn.
Gnug dieß bewieß die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war diese Tochter da.

Die Mutter schonte kein Bemühen
Die kleine Nimphe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Körper zu.

Ihr junges Herz voll mütterlicher Triebe.
Blieb für der Macht der ſtarken Liebe
Noch überdieß nicht lang in Ruh.
Das, was die Dichter Liebe nennen,
Empfand ſie, ohn es recht zu kennen.
Denn daß ihr Auge ſtets an Thirſis haften blieb,
Dieß macht ein zärtlicher ob gleich noch fremder Trieb
Hier wirkte ſchon der Stamm zur Wolluſt das Gefühle;
Allein die Unſchuld war doch ſtets dabey im Spiele:
Was kluge Mädchen gut verſtehn,
Der Mütter Wachſamkeit geſchickt zu hintergehn;
Den Gegenſtand verſtohlen anzublicken,
In dieſes kennte ſich die Nimphe noch nicht ſchicken.

Corinne war zu klug,
Zur ſtrengen Mutter alt genug,
Drum durfte ſie hier gar nicht lange rathen:
Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.
Ihr meynet nun, ſie ſah dieß mit Gelaſſenheit?
O nein, der Mütter Strengigkeit
Pflegt ſelten dieß den Töchtern zu verſtatten,
Was ſie doch ſelbſt vor dem am liebſten hatten.

Sie

Sie sprach zu Lesbien: Der frommen Töchter Pflicht
Verehret was der Rath getreuer Mütter spricht.
Ein Kind muß stets den Ungehorsam hassen
Und seiner Eltern Lehren fassen.
Nimm jetzt von mir die kluge Regel an,
Die dir die beste Mutter geben kann:
Ein junges Mädchen muß, mit eyfrigem Bemühen,
Den Umgang junger Hirten fliehen.
Auf ihr Gespräche folgt ein Blick,
Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,
Und lassey sich die Mädchen einmahl küssen,
So wisse, daß sie alle sterben müssen.
Gespräche, Blick und Kuß
Sind dieß, wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.

Die junge Lesbie gehorchte diesen Lehren.
Vom Tode kan kein junges Mädchen hören;
Oft werden sie, aus bloßer Furchtsamkeit,
Schon krank, wenn nur die Katze schreyt.
Ihr Mütter wollt ihr eure Töchter hüten,
So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein.
Sie mögen noch so wilde seyn,
Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.

Jedoch

Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,
Vielleicht daß Lesbia den Satz zu Schanden macht.

Die junge Schäferinn gieng einſt allein ſpatzieren.
Die Liebe wußte gleich den Thirſis herzuführen.
Er kam und grüßte ſie
Und fragte ſie nur was ſie machte,
Doch da ſie gleich an ihre Mutter dachte,
So lief ſie fort und ſchrie.
Wer aber ſagt, warum ſie jetzt ſchon ſchreyen wollte?
Vielleicht weil ſie hernach nicht ſchreyen ſollte.
Doch wenn ein Mädchen läuft, ſo läuft ein Kluger nach;
Auch Thirſis hohlte ſie gar hurtig ein und ſprach:
Eh wirſt du nicht von dieſem Flecke kommen,
Bevor ich nicht den Urſprung deiner Flucht vernommen.
Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe ſah,
So war auch ihr Entſchluß gleich zu der Antwort da.
Fleuch, ſagte ſie, ſonſt biſt du mein Verderben,
Denn, wo du reden wirſt, ſo blickſt du mich auch an,
Drauf folgt dein Kuß, den ich dir nicht verwehren kann,

Alsdenn

Als denn muß ich vor deinen Augen sterben.
Dieß ist der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,
Sie hat mir dieß vertraut weil sie mich treulich liebt,
Drey Dinge sind mein Tod: Gespräche, Blick und Kuß.
Fleuch, Thirsis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß.
Dieß sagte sie mit Furcht und Zittern.
Ihr Mädchen merkt ihr bald die List von euren Müttern?
Doch gut, gebt auf den Thirsis Acht,
Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.

Er sprach, es ist, als wenn ich ihn itzt reden hörte:
Wenn deine Mutter dir nicht alle Lust verwehrte
So glaubt ich, daß sie dich dieß nur aus Einfalt lehrte.
Doch siehe, Lesbie, jetzt ihre Falschheit ein,
Sie gönnt dir nicht vergnügt zu seyn.
Du mußt dich mehr für ihr als für den Küssen hüten,
Wofür sie dich gewarnt, das will sie dir verbieten.
Ich spreche ja mit dir geliebte Schäferinn,
Und also fällt die Furcht für dem Gespräche hinn.
Nun laß uns noch zur Lust probieren
Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher führen.

Dieß

Dieß aber wollte doch die junge Nimphe nicht,
So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter ſpricht.
Sie ſchrie, ſie bat, die Thränen halfen bitten;
Ach, ſprach ſie, ſoll ich unſre Schäferhütten
Denn niemahls wieder ſehn?
Blickſt du mich einmahl an, ſo iſts um mich geſchehn.
Gut, ſagte Thirſis drauf, willſt du mir gar nicht glauben,
So mag die Probe mir zuerſt das Leben rauben.
Wenn man durch einen Blick verdirbt,
Wenn man von einem Kuſſe ſtirbt,
So will ich beyde von dir leiden.
Ich weiß gewiß ich ſterbe nicht,
Du glaubſt es darum nur, weils deine Mutter ſpricht.

Ein kleiner Vorwitz bleibt doch ſtets den Mädchen eigen;
Wie konnte Lesbia ſich leichter überzeugen,
Ob auch ſo viel Gefahr
Hierbey zu fürchten war?
Sie dachte, Thirſis will doch dieß an ſich probieren,
Ja, dachte ſie, er wagt, ſein Leben zu verlieren;
Jedoch, ſie dachte wieder, nein,
Er würde doch nicht ſo verwegen ſeyn.

Sie

Sie blickt ihn an, doch ihn zu küssen,
Konnt ihre Furchtsamkeit sich lange nicht entschlüs-
sen.

Doch endlich ward er auch von ihr geküßt,
Er hielt mit Großmuth still, und bat sie, fortzufahren.
So stark auch ihre Küsse waren,
So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mut-
ter List?

Die Tochter war betrogen,
Drum fand sie sich gar bald, jedoch recht schön
belogen.
Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.
Die Tochter half nun selbst der Mut er List ver-
lachen.

Sie küßten sich, und wie viel mahl?
Wer dieses fragt,
Der sage mir vorher die größte Zahl,

Allein, bald hätt ich noch das wichtigste verschwie-
gen:
Die Mutter sollte sie doch nicht zu stark belügen,
Denn da sie sich zu zärtlich küssen ließ,
Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küssen hieß;
So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,
Sie sank mit starren Augen nieder.

Man

Man ſagt, daß ſie hier ſtarb, jedoch hat man geirrt,
So ſprach ſie wenigſtens: Ich weiß nicht wie mir wird.
Doch da ich wieder weiß, daß man ſie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Ohnmacht überſtanden haben.

Das Zeisignest.

Ein Greiß von mehr als hundert Jahren
War in Geschichten sehr erfahren.
Ihm folgte stets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören was der alte Schäfer sprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und diese that sein unverdroßner Mund
Der unerfahrnen Jugend kund.
Einst sprach er von dem Zauberringe,
Durch dessen Kraft einmahl ein Hirt,
Der bey den Schäfern noch hierum verehret wird,
Sich, wenn er wollt, unsichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfuhr,
Daß mancher Schäfer in der Flur
Noch so geheim zu halten dachte.

Dieß höreten sie mit Verwundrung an,
Und jeder wünschte sich den Ring, der es gethan.

Hier

Hier gieng es eifrig an das Fragen:
Stack denn im Steine dieſe Kraft?
Wie, oder war es nur des Goldes Eigenſchaft?
Der alte Schäfer ſprach, ich will euch alles ſagen.
Im Golde kann die Kraft nicht ſeyn,
Sonſt thät es jeder Ring; dieß wirkte nur der Stein.
Für uns hat die Natur oft eine Kunſt verſtecket,
Und ſchlechten Thieren nur entdecket.
Der Zeiſig baut ſein Neſt, und flicht ſtets einen Stein,
Den er nur finden kann, in Reiß und Moos mit ein.
Dieß hat ihn die Natur gelehret,
Damit man ſeine Brut nicht findet, und nicht ſtöhret.
Er bauet nur in einen Weidenbaum,
Der nah am Waſſer ſteht, doch iſt kein Neſt zu ſehen,
Es müßte denn im Schatten dieſes Baums geſchehen.
Allein man dächt es kaum,
Wie viele ſind nicht ſchon darnach gegangen;
Die Weiden ſahen ſie, doch keine Neſter hangen

Nun sagt man, daß ein solcher Wunderstein
In diesem Ringe soll damahls gewesen seyn.

Dieß hört und merkte sich der junge Damaren,
Ein Zeisignest einst zu entdecken,
Kann, dacht er, dir vielleicht von statten gehn.
Er ließ sich keine Mühe schrecken.
Jedoch so groß sein Vorsatz war,
So macht er ihn doch keinem offenbahr
So, daß es nur die junge Chloris wußte,
Die ihm oft suchen helfen mußte.
Kein Ort, wo eine Weide stand,
War diesen beyden unbekannt.
Sie redten ab, daß er im Schatten suchen sollte,
Sie aber nach dem Neste steigen wollte.

Einst sah er einen Baum, von dem ein Zeisig flog,
Der in der Bach den Kropf voll Wasser zog,
Und wieder in den Baum zurücke kehrte,
Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.
Hier, schrie er, muß das Nest von diesem Vogel seyn.
Sie stieg hinauf, und er sah in die Bach hinein.

Doch

Doch wäre dieß bey mir geſchehen,
So hätt ich ganz gewiß wo anders hingeſehen.
Im Schatten ſah er was, das einem Neſte glich,
Und war bereits für Freuden auſſer ſich.
Greiff, ruft er, und ſie griff, das Bild verſchwand im Schatten,
Weil ſie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.
Er aber meynete, ſie hätte ſchon das Neſt,
Drum lief er eilig zu, und rufte, halt es feſt.
Allein ſie ſchwur bey allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig ſeyn,
Und aus Verlangen nach dem Steine
Behielte ſie wohl gar das Neſt für ſich alleine.
Drum gab er ihr für groſſer Ungeduld
Den allergrößten Undank ſchuld.
Er ſprach, du ſuchſt mit Liſt zu widerſtreben,
Das Zeiſigneſt heraus zu geben.
Gut, Chloris, biſt du ſo geſinnt?
Iſt dieß der Lohn, den meine Redlichkeit gewinnt?
Werd ich dir künftig wieder glauben,

So freſſe mir der Marder meine Dauben!
So mag der Wolf die Hälfte meiner Heerde
rauben!

Die arme Schäferinn, die ohne Falſchheit war,
Macht ihm durch einen Eid noch einmahl offenbar,
Daß er ſie ohne Grund verdachte.
Jedoch, da dieſes nur den Argwohn gröſſer machte,
So wurde ſie des falſchen Vorwurfs ſatt,
Und fing aus Eifer an, die Künſte zu verfluchen.
Damit du ſiehſt, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannſt du ſelbſt bey mir nach deinem Neſte
ſuchen.

Den Vorſchlag nahm ſogleich der Schäfer an;
Ich hätte dieſes auch gethan,
Und ſchwöre, wenn ich ſo die Neſter ſuchen ſollte,
Daß ich ſie hurtig finden wollte.

Sie hielt den oft verwegnen Händen ſtill.
Er ſuchte, doch umſonſt, er kriegt kein Neſt zu faſſen.
Ja, ſprach er, darf ich auch wohl ſuchen wo ich will?
Aus Unſchuld wollte ſie auch dieß geſchehen laſſen.

Er griff, wohinn? Die ſchönen Oerter
Verlöhren ihren Werth durch die bekannten Wörter.
Die Liebe macht ihm hier zur Straf ein Blendwerk vor,
So, daß der ſuchende ſich öfters ſelbſt verlohr.
Jedoch, damit ichs kurz erzähle,
Wer dahin greift, wohinn er griff,
Der greift den Mädchen an die Seele.

Ob es der Chloris weh gethan,
Das weis ich nicht, genug, ſie fing zu lachen an.
Dieß Zeichen hielt er für das größte,
Drum fühlt er noch einmahl nach dem vermeinten Neſte.
Gelt, ſprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,
Was mir dein falſches Herz mit ſo viel Liſt verſteckt?
Die junge Nimphe ſchwur, daß es das Neſt nicht wäre,
Er aber ſagte trotzig nein,
Ich will der Luft nicht würdig ſeyn,
Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.

Es wäre nicht das Nest? Dieß mache mir nicht weiß,
Die Sinne trügen nicht, ich fühle ja das Reiß.

Mit Worten war der Eigensinn nicht abzuspeisen,
Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt zu weisen.
Was sollte Chloris thun? Mir fällt kein Mittel ein,
Sie suchte sich hier vom Verdachte zu befreyn,
Verzeiht es ihr darum ihr Schönen,
Sie wieß es endlich Damarenen.
Ich weiß daß manche spricht, daß Chloris Unrecht that;
Allein, ich bitte, gebt ihr einen bessern Rath.

Wie unaussprechlich war nicht dieses Schäfers Freude,
Er schrie, o Wundernest! o seltsames Gebäude!
Doch Chloris wandte wieder ein:
Du irrst, wär es das Nest, wie könnt es sichtbar seyn?
Er aber sprach, vielleicht hast du den Stein
Aus Unvorsichtigkeit bereits verlohren.
Dieß ist der Lohn dafür, das du so falsch geschworen.

Hier

Hier zog der kleine Cipripor,
Den dieſer Zank verdroß, den ärgſten Pfeil hervor,
Und dachte, Damaren verdienet itzt zur Rache,
Daß ich ihm durch den Schuß ein Glied gelähmet mache,
Er ſchoß, und traf den jungen Schäfer gut,
Des Pfeiles ſtarker Gift drang ihm durch Nerv und Blut.
Der Schäfer hatte nun ein Elend an dem Leibe,
Wovon ich ſelbſt nicht ungerühret bleibe.

Allein wie gieng es denn dem kranken Damaren?
Wie, ließ ihn Chloris wohl ganz ohne Mitleid ſtehn?
Kein Menſch ſoll ſeinen Feind in ſeinem Elend haſſen,
Und ohne ſie war Damaren verlaſſen.
Sie nahm ſich alſo gleich des armen Schäfers an,
Und that weit mehr an ihm als eine Mutter kann.
Allein womit, und wie, darf niemand von mir fragen;
Man hörte weiter nichts, als oft den Schäfer ſagen:

Wer Zeisigneſter ſucht, der nehme ſich den Stein,
Und liefre ſtets an mich die leeren Neſter ein.

Ich ſollte zwär die Kunſt der ſchönen Nimphe loben;
Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben:
Wenn Damaren hernach nur eine Nimphe ſah,
So war auch allemahl die Lähmung wieder da.

Die

Die Schäferſtunde.

Homer, Virgil, Lucan und wer ihr alle ſeyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unſterblichkeit!
Singt göttlich, laßt die Welt bis an ihr Ende leſen,
Daß eure Helden groß, ihr gröſſer noch geweſen.
Mir präat kein ſtolzer Trieb erhabne Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhinn gleich mir vergänglich ſeyn,
Ich ehr euch ohne Neid, denn ſoll mein Lied erſchallen,
So ſuch ich nur dadurch den Schönen zu gefallen.
Was ich beſingen will iſt gröſſer, als der Held,
Den jeder Dichter noch für ſchwer zu finden hält.
Die Schäferſtunde hat die Helden ſelbſt bezwungen;
Wer ſie beſingt, der hat den größten Held beſungen.

Ihr

Ihr Schönen zürnet nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern
spricht.
Den Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemahl dem Dichter frey;
Fontaine nahm die Könige der Lombardey,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr er-
zählen.

Amintens Herz empfand schon längst den starken
Trieb,
Von dem der grosse Pan selbst nicht verschonet
blieb;
Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer
machte;
Den Trieb, der diesen Gott um seine Sirinx
brachte.
Amintas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das größte Schäfer-
glück.
Allein so viel er auch der süssen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmahl doch die Gelegenheit,
Die seiner Zärtlichkeit
Mehr als den bloßen Wunsch erlaubte.

Den Wunsch, den er so oft gethan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte,
Vielleicht, daß ihn Amint nur stärker wünschen sollte.
Sie liebten sich und wußten dieß,
Noch eh sie sichs gesagt, gewiß.
Doch, eine Liebe will nicht nur die andre wissen,
Die Sehnsucht nach den ungezählten Küssen;
Die Wollust, sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freyheit, sich das zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das was man noch nie gewagt zu wagen,
Dieß alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistentheils, nur nicht im ersten Augenblicke.

Ihr Schönen eilt mit mir nach jener Gegend hinn,
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin,
So darf euch kein Bedenken qvälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.

Ihr

Ihr sollet den Amint bey seiner Schäferinn,
In der gewünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hier und da ein Blatt
Vom Zephir weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, seht hinn, es steht euch alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebieten,
Doch für dem Zephir hat man sich nicht stark zu hüten.

Einst trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort,
Sie fand und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,
Wo Blum und Graß die schönsten Farben mischten.
Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,
Die es durch ihren Grund erfrischten,
Wo es in eine Bach, mit schnellen Rauschen, floß
Das Volk verbuhlter Nachtigallen
Wo bald der Sprosser schmetternd rief,
Und bald, mit Steigen und mit Fallen,
Durch die verliebten Thöne lief;
Die Luft, die mit den Blättern spielte,
Auf die erhitzte Fläche stieß
Und in den frischen Blumen wühlte,

Wovon ſie den Geruch durch dieſe Gegend blies;
Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde ſtehen.
Sie warf ſich auf die Weide hinn;
Hier lag die ſchöne Schäferinn.
Sie dehnte ſich und ſprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt ich doch Aminten hier umfangen!
Sprach ſie nichts mehr? O ja, ein halb verſchlucktes, Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Buſen, welcher ſich aus Ungeduld empörte,
Die ſagten dem genug,
Der hier im Buſche lag, und ſo verliebt, als klug
Ich weiß nicht, ob mehr ſah als hörte.
Kurz, da die Schäferinn ſich deſſen nicht verſah,
So ſtund Amintas ſchon vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Buſch gekommen,
Hab ich noch nie gefragt und auch noch nie vernommen.

Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris kaum,
Sie hielt den Anblick erſt für einen leeren Traum.

Sie

Sie dacht ein Schlummer wollt ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.

Ihr Schönen hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestühm versagte,
Der es sie wachend zu erbitten wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dieß erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust zu träumen offenbahren.

Was aber that Amint? Ist dieß wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,
Bedienet sich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichsten Verwegenheit.
Er sprach, sie sprach, und was? dieß könnt ihr leicht errathen,
Ich sag euch iezt nichts mehr, als was sie thaten.

Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.

Drauf

Drauf folgten ſchon die zärtlichſten Gebehrden,
Die leichter nachgemacht, als hier beſchrieben werden.

Sie blickte den Amint mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit er ihr nichts thuen ſollte.
Kurz, Doris wollte nicht und wollte.
Ihr Auge ſprach mehr, als ihr Mund verſchwieg;
Er ſeufzte nur, indem der ſchöne Buſen ſtieg.

Hier wart Amint, mit neuer Luſt,
Die Finger auf die warme Bruſt,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte dieſen Ort;
Mit jedem Kuſſe gieng ein lauter Seufzer fort;
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.

Die kleine ſchöne Hand
That zwar dem Schäfer Wiederſtand,

Doch so, damit Amintas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr spielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.

Doch, was Amint bisher gethan,
Dieß sahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein jetzt hielt er sie an beyden Händen;
Jetzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt macht er sich zu dem geschickt,
Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.

Jedoch die Nimphe riß sich los.
Ihr Eifer war so groß,
Daß sie Aminten hies aus ihren Augen gehen.
Sie sagte dieß, allein sie sagt es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.

Er blieb und fing sogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen fragt, wie er verwegner scherzen kann?

Er

Er ſcherzte ſo, damit ſie merken ſollte,
Daß er im Ernſte ſcherzen wollte.
Kurz er enthlöſſete der jungen Doris Knie;
Er ſah es, doch mit ſo viel Luſt als Müh.
Ihr Mädchen, zörnet nicht, daß er ihr Knie geſehen,
Sonſt ſag ich nichts, von dem was mehr geſchehen.
Genug, daß Doris wiederſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.
Allein er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern als erhitzt zu machen.
Die Augen funkelten; die Zunge ſelbſt ward ſchwer;
Die Lippen zitterten; die volle Bruſt weit mehr;
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;
Für Hitze glüten ihre Wangen;
Sie rief, Amint, ach geh! Sie ſchrie, Amint, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Jetzt mangelte die Kraft zu wiederſtreben,
Drum mußte ſie ſich dem Amint ergeben.

Doch eh ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an
Thut mir anitzt, was ihr den Nimphen oft gethan,

Und laſſet mich
Die Welthat der Verwandlung ſpüren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt.
Denn dieſe mechte ſie am wenigſten verlieren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.
Allein dieß war kein Wald; jedoch ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug ſie wurden doch durch dieſen Buſch bedeckt,
Ihr meint ſie lagen hier nun ganz und gar verſteckt?
Der Buſch verbarg ſie nur den neidiſchen Geſichtern,
Doch aber nicht vor den verſchwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir
Seht hin, ich ſehe ſchon die leichten Blätter weichen,
Ich ſehe den Amint ſein ſchönſtes Glück erreichen;

Sagt

Sagt, ob ihr dieſes ſehen könnt?
Ihr ſchweigt, doch mir iſt mehr als euch zu ſehn vergönnt.
Ihr blickt aus Vorwitz hinn, drum kann es euch nicht glücken:
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amint erblicken.

Die gewiſſenhafte Schäferinn.

Es iſt ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weisheit ſelber weichet,
Durch dieſes Ding kömmt oft der klügſten Schäferinn,
Zu ihres Schäfers Wunſch der Beyfall in den Sinn.
Jedoch wer wollte ſich wohl ſeiner Schwachheit freuen?
Ein kluges Mädchen wird, was es verſehn, bereuen.
An Heloiſſen lobt noch ſelber Abelard,
Daß ſie aus Buſſ und Reu die frömmſte Nonne ward.

Allein,

Allein, ihr Schönen dürft nicht stets im Kloster büssen·
Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewissen.
Jetzt höret, was man einst von Amarillen sprach;
Gefällt euch ihre Reu, so folgt der Nimphe nach.

Mirtill war oft bey Amarillen,
Und ließ, um dieser Nimphe Willen,
Fast jeden Tag die Herd allein,
Kaum sah man noch den faulen Hilar Hirten seyn
Drum büsst er manches Stück von seinen Schafen ein.
Jedoch es war ihm nur um Amarillen,
Drum litt er den Verlust getrost um ihret willen.

Wo diese Nimphe war, war auch der Schäfer da,
Er legt es endlich ihr so nah,
Daß, als er einst zu zärtlich klagte,
Ihm Amarillis freundlich sagte:
Er sollte ganz allein
Der Schäfer, den sie liebte, seyn.

Doch mußt er ihr zugleich bey der Diane schwören,
Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl gefällt,
Wenn man es schwört, und doch nicht hält.
Jedoch die Götter, die dergleichen Schwüre hören,
Belachen sie, dem Jupiter zu Ehren;
Verliebten ists erlaubt, bisweilen falsch zu schwören.

Kaum hatt er diesen Eid gethan,
So fing sich schon der Meineid an,
Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,
Dem frechen Hirten zu verzeihn,
Und ihrer Unschuld Muth und Kräfte zu verleihn.
Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,
Und in der Flur schon etwas offenbahr
Von dem Endimion und der Diane war:
So dacht er, was die Götter treiben,
Wird auch an dir wohl ungestrafet bleiben.

Man ſagt, daß Jupiter hierüber ſelbſt gelacht,
Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth gemacht.
Zudem war ſelbſt die Nimphe nicht von Stein.
Man bilde ſich einmahl ein junges Mädchen ein,
Das ſich von fetter Milch die Backen rund geſſen,
Das, wenn es oft allein geſeſſen,
Der Ziege zugeſehn, mit der der Bock geſpielt,
Und jedesmal ſich ſelbſt dabey gefühlt;
Die Mutter oft beherzt, wenn ſie bey ſpäter Nacht,
Die Tochter ſchlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;
Kurz zwo Perſonen von den Jahren,
Wie Piramus und Tisbe waren.

Ich ſpreche ſie aus Menſchen Liebe frey.
Und jeder Schäfer ſtimmt mir bey.
Sie ließ ſich von Mirtillen küſſen,
Und welcher wird das übrige nicht wiſſen?
Wer ſeine Schöne küßt und nicht das andre raubt,
Der iſt den Kuß nicht werth, den ihm der Mund erlaubt.

Hiervon hat Naſo längſt in ſeiner Kunſt zu lieben,
Im erſten Buche ſelbſt geſchrieben;
Und welche ſich in ſeinen Lehren üben,
Die haben mir vertraut daß ſie dieß oft getrieben,
Und daß die Regel auch beſtändig war geblieben.

Genug, daß dieß Mirtill verſtund,
Denn was uns Naſo ſagt, that ihm die Liebe kund.
Auch den gewiſſen Punkt nahm er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hinn.
Doch das Gewiſſen ſchläft nicht lange,
Theils wurd ihr um Mirtillen bange,
Der ſeinen Eid ſo ſchändlich brach;
Theils um ſie ſelbſt, weil ſie bedachte,
Daß ſie auch ſich des Meineids ſchuldig machte.
Dem allen ſann ſie nun mit wahrer Reue nach.

Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meinte ſie ſchon voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte theilen,
Und jetzt ein Donnerſchlag nach ihrem Herzen eilen.
Sie furchte ſich vornehmlich für der Opferzeit,
Die Götter möchten ſie, bey der Gelegenheit,

Viel-

Vielleicht vor alt und jung beſchämen,
Und zu beleidigt ſeyn, ihr Opfer anzunehmen.
Dieß ließ der Nimphe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nahm durch gröſsre Sorgen zu:
Die Götter lieſſen noch an ihr ein Zeichen ſehen,
Wie an den Nimphen oft geſchehen,
Die es vorher zu ſchlecht bedacht,
Daß jeder, der ſie ſieht, auch weiß, was ſie gemacht.
Sie wünſchte ſich, im tiefſten Waſſer zu erſaufen;
Doch wer iſt ſtark genug in ſeinen Tod zu laufen?
Darum behielt noch der Verſtand
Bey Amarillen auch zuletzt die Oberhand.

Ein kluges Mädchen wird ſich in dergleichen Fällen,
Aus Ungeduld nicht ganz und gar verzweifelt ſtellen:
Man trage ſeine Laſt, und iſt ſie noch ſo groß,
Zuletzt macht uns die Zeit der ſchweren Bürde los.

Dieß rühmt man auch an Amarillen,
Die ſanfte Nimphe gieng gelaſſen zu Mirtillen,
Und ſprach, wir beyde ſind es werth,
Daß uns die gröſte Strafe wiederfährt.
Für meine Schuld empfind ich ſchon die Rache;
Wer weiß, mit was für Noth
Der Himmel dir vielleicht ſchon droht,
Wenn ich die Götter nicht hierdurch verſöhnet
mache.

Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab,
Sie ſtützte ſich betrübt auf ihren Hirtenſtab,
Und ſah Mirtillen an, als ob ſie ſagen wollte,
Daß er ihr wieder helfen ſollte.

Allein der liſtige Mirtill,
Ihr Schönen, wurde nicht gerühret.
Er that das, was ich euch aus Freundſchaft ſagen
will,
Damit euch doch mein Mund mehr beſſert als
verführet.
Der Meineid, ſprach er, geht mir deinetwegen
nah,
Jedoch noch iſt ein Rath zu wahrer Reue da.

Wer etwas ſtielt, kann niemahls ruhig leben,
Er müſſe denn, was er geſtohlen, wieder geben.
Auch wir ſind ohne dieß nicht von der Marter frey.
Die Buſſe bleibt bey allen Sünden einerley;
Hier haſt du deine Küſſe wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn,
Die Küſſe zehnfach wieder hinn.
Die halbbekehrte warf ſich hier aus Reue nieder;
Und der betrügliche Mirtill,
Vor deſſen gleichen ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weiß es nicht, wie, wenn und wo ergötzte,
Als er das erſte mahl den ſchweren Eid verletzte.
Der Zweifel, ſprach er, wird nun wohl gehoben ſeyn.
Doch Amarilles ſagte, nein,
Noch iſts, als läg auf mir der allergrößte Stein.
Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue noch ein wenig liegen.

Doch endlich ſah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewiſſen leichter war,
Und er und ſie, kurz alle beyde
Zerſchmelzeten faſt für Gewißensfreude.

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mehr.
Es fiel bereits den ſteifen Füſſen ſchwer,
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Har
So weiß als Schnee und faſt noch weiſſer war,
Bewegte ſich für Schwachheit hinn und wieder,
Und ſenkte ſich bis auf die Bruſt hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann;
Wie uns die Mahlerey den Winter bilden kann.

Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?
Er ſollte ſich nach einem ſanften Tode ſehnen,
Und ſehnte ſich, ſo wahr ich hierzu jünger bin,
Nach Cintien, der ſchönſten Schäferinn.

Die

Die Liebe die oft Wunder thut,
Begeisterte des alten Schäfers Blut.
Er wünschte wieder jung zu werden,
Drum zwang er sich zu munteren Geberden.
So alt und schwächlich als er war,
So glaubt er doch, er sähe klar,
Daß ihn der Götter Gunst an Kräften stärker machte,
Und Reiz und Anmuth noch aus seinen Augen lachte.
Genug er war verliebt, und auch noch reich dabey,
Drum, dacht er, stünd es ihm, gleich jungen Hirten, frey,
Von seiner Zärtlichkeit den Nimphen zu erzählen,
Und sich die schönste zu erwählen.
Die Wahl traf, wie gesagt, die junge Cintia.
Er liebte sie, so bald er sie nur sah,
Und sah sie kaum, als er ihr schon entdeckte,
Daß sie den stärksten Trieb in seiner Brust erweckte.
Die Herd, auf die er gleich mit seinem Finger wies,
Bevor er Cintien zur Antwort kommen ließ,

Sprach

Sprach dieſer ſchlaue Greis, ſoll halb die deine
ſeyn,
Wenn du mich liebſt; hier fiel die Furcht dem
Alter ein,
Drum ſetzt er noch hinzu: Jedoch mich ganz
allein.

Was ſollte Cintie dem alten Schäfer ſagen?
Ihr Schönen ſeyd gerecht, und helft mir ſie beklagen:
Drey Ziegen und ein Schaf, hieraus beſtund ihr
Vieh,
Und mehr beſaß ſie nicht, und hiervon lebte ſie.
Er ſchenkt dir, dachte ſie, die halbe Heerde
gleich,
Dieß galt bey Cintien ein halbes Königreich.
Welch freyes Mädchen wird ſich lange noch be-
denken,
Aus Hofnung reich zu ſeyn, ſein Armuth wegzu-
ſchenken.

Sie gab dem Nutzen nach, doch ſagte ſie dabey
Ich fürchte daß dein Herz zu kalt zur Liebe ſey.
Palemon aber ſchwur zu ſeines Alters Ehre,
Sie ſollte ſehn, wie jung er in der Liebe wäre.

Palemon schwur nicht falsch: Zu jung und auch zu alt;
In beyden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.

Ein jeder Stand hat seine Pflichten,
Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten.

Dieß stellte sich der Alte selber vor,
Vielleicht daß er den Muth und auch die Lust verlohr?
O nein! Er meint die Kunst zu wissen,
Die durch der schlauen Männer List
Erfunden, oft versucht, doch nie bewähret ist:
Mit Worten und mit leeren Küssen
Der Zärtlichkeit genug zu thun;
Bey seiner Cintie, durch scherzen und durch spielen,
Sich zu erwärmen nicht zu kühlen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die schönste Nimphe zu besitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.

So denkt der Greis, jedoch die junge Schöne nicht.

Woran ein Mädchen ſtets vor ſeiner Hochzeit denket;
Wovon es oft verblümt mit ſeiner Freundinn ſpricht;
Warum der Männer Tod die treuen Weiber kränket;
Kurz, was ihr Schönen ſchätzt und kennt,
Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein Dichter nennt,
Dieß fiel der Nimphe ſtündlich ein,
Und darum ſuchte ſie der Alte zu betrügen,
Doch konnte dieſes möglich ſeyn?
Erfahrung und Natur und Liebe müßten lügen.
Hier ſag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.

Sie geben ſich den Handſchlag ſich zu lieben,
Und beyder Name wird in einen Baum geſchrieben.
Die Schäferinn verehrt den Greis,
An dem ſie nichts zu lieben weiß,
Doch ſchade, dacht er für die Ehre,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde höre.

Allein er hört es zeitig genug.
Einst küßt er sie, und dacht, er küßte sie recht klug;
Sehr stark, sehr langsam, sehr bedächtig,
Denn dieß zu thun ist auch das Alter mächtig.
Er nahm sie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhitzt und er kaum warm.

Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht beschieden;
Und damit suchte sie der Alte zu ermüden.
Allein ihr Weiber sagt, womit seyd ihr zufrieden?
So zärtlich auch der Greis sie küßt und drückt und spricht,
So sagte Cintia doch stets: Du liebst mich nicht.
Er schwört, ihr Glaube fodert Zeichen,
Den weder Kuß, noch Druck, noch Worte gleichen.
Was sprach er willst du mehr?
Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen schwehr.
In ihrem Auge wars zu lesen.
O! wär ich doch für ihn bey ihr gewesen,
Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.
Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verführt!
Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabirt!

Doch wer nichts merken will, den muß man deutlich ſagen.
Ihm ſagt es ihre loſe Hand,
Und wie? das iſt mir zwar bekannt,
Doch ihr könnt auch einmahl etwas zu rathen wagen.

Der Alte, welcher nur für Angſt erröthen kann,
Spricht augenblick: horch! mich dünckt, Melamp ſchlägt an;
Es iſt mir immer ſo, als hört ich etwas bellen.
Das Zeichen iſt nicht gut, wenn mir die Ohren gällen
Und hierauf eilet er zu ſeiner Heerde hinn,
Und ſpricht auch nicht: komm mit, zu ſeiner Schäferinn.
Sie konnte ſich nicht beſſer rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie ſprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Heerde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?
Verliebter Alter, deine Liſt,

Zeigt, daß du zu der Luſt zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betrügen biſt.

So bald ſie dieß geſagt, verließ ſie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frey die kleine Heerde fort.
Der alte Schäfer ward verſpottet und verlacht,
Und einmahl trug man in der Nacht,
Ihm einen Strohmann vor die Thüre,
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch ſeinen Schimpf erführe!

Verſuch

von

Schäfer-Gedichten

und

andern poëtiſchen

Ausarbeitungen.

1748.

An die Doris.

Ich weiß nicht was mich qvält? iſts Kummer oder Freude?
Die Liebe nimmt mein Herz mit allen beyden ein.
Ich ſuche, ſchönſtes Kind, auch Wohlluſt in dem Leide,
Und ſtrebe manchesmahl um dich betrübt zu ſeyn.
O wundernswerthe Qval, der mir zu ſtrengen Liebe!
Seit dich mein Geiſt verehrt, iſt mir die Welt verhaßt.

Ich klage Tag und Nacht, daß sie für meine Triebe
Wie kurz ist doch die Zeit! kein ewig Leben faßt.
Ich muß, betrübtes Wort! Dich doch einmahl verlieren,
Und liebst du mich, mein Kind, so denkst du eben das.
Soll uns nicht stets die Furcht auch bey der Hoffnung rühren?
Verdient das Glücke nicht an uns den stärksten Haß?
Was red ich? toller Schwarm, von selbst gemachten Grillen!
Halt Schönste nur nur nicht die Uebereilung vor!
Die Schickung soll den Geiz in meinen Wünschen stillen,
Ich habe nie genug, und wünsche wie ein Thor.
Ach Doris zörne nicht, ich habe mich vergangen.
Ich liebe dich zu stark, dabey vergeß ich mich.

Hier-

Hiermit verſprech ich dir, mein zärtliches Verlangen
Mache ſich hinführo nicht aus Wolluſt lächerlich.
Bereite nur einmal dein ſchönes Herz zum Lieben,
Und höre zärtlich an, was dir mein Mund erzählt.
Dir fehlt zur Liebeskunſt nichts, als ſie auszuüben.
Ich lernte ſie ſogleich, als ich dein Hertz gewählt.
Und kann mich etwas noch in meiner Liebe reuen:
So iſts gewiß die Zeit, da ich dich nicht geliebt.
Itzt kan ein Tag mich mehr, als ſonſt ein Jahr erfreuen;
Ach Kind beſinne dich, was dein Entſchluß verſchiebt!
Mein Bitten rühret dich nicht, du kannſt es nicht ergrunden,
Was in dem Worte: Ja, für eine Wohlluſt ſteckt.
Was ich errathen ſoll, kann mich nur halb entzünden.
Mein Glück iſt erſt ein Glück, wenn dein Mund mirs entdeckt.

Itzt kann ich nur mit dir von süsser Hoffnung sprechen,
Und dieses hilft zu nichts, als daß es lustern macht.
Den Trieb, mein schönes Kind, soll zwar kein Schicksal schwachen.
Allein mein Herze wird um seine Ruh gebracht.
Ach! könnt ich mir dadurch dein Jawort doch erbitten.
Ich könnte gegen dich noch eins so zärtlich seyn.
Ich sagte dir nicht mehr, was meine Brust gelitten,
Wir prägten uns nur stets des Himmels Vorschmack ein.
Wenn andre sich bemühn, und nach dem Lorber streben,
Der ihnen ganz allein die Kunst belohnen muß,
So dürft ich um den Kranz mir keine Mühe geben:
Zum Lohne für mein Lied erhielt ich deinen Kuß.
Und Kind, der wäre mir weit mehr als tausend Kränze;
Hohlt, sprächt ich, wer da will, den grossen Günther ein!

Ich

Ich glaube ganz gewiß, ich würd in deutſcher Grenze
Am Glücke wenigſtens beneidenswerther ſeyn.
So laß dich doch einmal mein Bitten überwinden;
Sprich ja, wenn Oſtern kömmt, ſo ſprich es noch einmal.
Was kann dir denn anitzt die ſchönen Lippen binden?
Rührt dich dein Herze nicht: So blick auf meine Qval.
Du kannſt ja doch hernach aus Liebe wiederhohlen,
Was itzt dein holder Mund zu mir aus Mitleid ſpricht.
Du willſt Geduld von mir? das iſt zu viel befohlen.
Verſprechen muß ich dirs, nur halten kann ichs nicht.

Die
eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahrgemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.

Doch

Doch dieſer Wunſch iſt viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünſchet bald noch mehr;
Die Liebe ſuchet uns weit ſtärker zu berücken.
Er wünſchte ſie zu ſehn,
Und ſeine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,
Der jungen Silvie zu ſagen.
Doch dieß war leichter noch gewünſchet, als geſchehn:
Sie und Lykoris trieben beyde,
Als Schweſtern, ſtets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hinn,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig ſtehen,
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.

So kehrt der Schäfer oft zurück,

Und ohne Kuß und ohne Blick;

Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.

So ist die Zeit,

So ist das Glück und die Gelegenheit,

Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter fliehen.

Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.

So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,

Erst Silvien, und denn die Liebe zu vergessen.

Jedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.

Kaum hat er einen Augenblick gesessen,

So rauscht der Zephyr durch den Wald.

Dieß hört der junge Schäfer bald.

Er horcht, warum? Er springet auf, weswegen?

Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?

O nein! Er meint, es käme Silvia.

Er

Er meint, noch mehr, er meint, ſie ſey ſchon da.

Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!

Vergiß erſt Silvien, vergiß hernach die Liebe.

Haſt du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?

Wie kömmt es, daß du ihn zu erſt vergeſſen haſt?

Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.

Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn

Ihm ſchon von ſeiner Schäferinn

Oft viel geſagt, und oft gelogen,

So warf er ſich nun ganz verdrießlich bey ſeinem Baume wieder hinn.

Er dachte;

Vielleicht was Silvia bey ihrer Heerde machte?

O nein! dieß dacht er nicht.

Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dieß von mir nicht fragen:

Was ein Verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen,

Itzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er sieht Sileten, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen.
Er sieht sie, drum springt er hurtig auf.
Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,
Du eilst, woher? wohinn?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu hohlen.
Lykoris hütet itzt die Schafe ganz allein,

Des-

Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.
Und wenn du mir gleich itzt die Heerde schenken wolltest,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden solltest.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.
Sie schreyt und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu grossem Glück,
Drum stösset sie den bösen Hund zurück.
Dieß fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dieß allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der eure Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beissen nie gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:

Mich qvälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn Tagen.

Kaum hat er dieß gesagt, so will sie wieder gehn.

O da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen qvälen,

So, spricht sie, kann ich zum Voraus versichn,

Du hast mir allzuvieles zu erzählen.

Er bittet noch um einen Augenblick.

Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dieß zurück?

Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn itzt viel kürzer sprechen.

Er blickt sie zärtlich an;

Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan.

Er drückt die schöne Hand;

Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.

Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.

Nein, spricht sie, laß mich gehn!

Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.

Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.

Wie

Wie nun, betroffne Silvia?

Der Eigensinn verbeut dir, ja,

Und die Empfindung, nein zu sagen.

Doch für ein Mädchen sind auch dieß die schwersten Fragen.

Gieb Acht, verliebter Tityrus,

Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.

Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen;

Und wenn es halb gewonnen ist,

So sucht es doch, mit angebohrner List,

Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch Silvie will sich davon befreyn,

Drum fallet ihr das Schaf auf einmal wieder ein,

Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,

Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen:

Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.

So, spricht der Schäfer, kannst du mich verlassen?

So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will,
Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hinn.
Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wollen sagen.
Gnug, die Besiegte war die schönste Schäferinn,
Drum wußt ichs, ohne viel zu fragen:

An die Doris.

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten!
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küssen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

* * *

Was kann uns hier wohl noch ergötzen?
Die Jugend flieht bey den Gesetzen,
Durch die man unsre Liebe qvält.

Hier

Hier iſt die Hoffnung, Laſt und Plage;
Sie zählt die Martervollen Tage;
Wer weiß, wenn ſie den letzten zählt?

* * *

Ja, Doris, mir hat unter allen
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
Als der ſich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönſte, liebt ſichs wohl ſo ſüſſe,
Als wo man Sprache, Blick und Küſſe,
Allein von ſeinem Herzen lernt?

* * *

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns ſucht die Mißgunſt nicht in Wäldern,
Dort iſt die Luſt nicht laſterhaft.
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug, wenn wir uns durch uns verbinden.
Kein Handſchlag giebt der Treue Kraft.

Kein

* * *

Kein Geiz verführt der Hirten Triebe.
Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe
Die ruhigste Vergänglichkeit.
Er und sein Nachbar finden beyde,
Für ihre Heerden, fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

* * *

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern:
Die Hütte soll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man schläft bey unverschloßnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält in Armen, was man liebt.

* * *

Des Morgens sollst du zu den Heerden,
Durch meinen Kuß gerufen werden,
Wenn Hylax billt, das Vieh sich regt.

Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weißt, daß dir, zu deinem Schlummer,
Mein Arm das Laub zusammen trägt!

* * *

Dort borgst du zu dem Hirtenkleide
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefällt.
Dir geht dabey kein Kuß verlohren:
Mein Mund hat einen Bund beschworen,
Den ohnediß mein Herz schon hält,

* * *

Dort überfällt uns ohne Schmerzen,
Das Alter nur mit Lust und Scherzen.
Die andre Wohllust ist die Ruh.
Da sehn wir mit gesetztem Triebe,
Noch öfters unsrer ersten Liebe,
Im Bilde junger Hirten zu.

Einst

* * *

Einſt wirſt du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden.
Ich weiß, du kömmſt und nimmſt mich mit.
Du zeigſt ihn dem getreuen Greiße,
Der ihn einſt mit verliebtem Fleiſſe
Zum Denkmaal in die Bäume ſchnitt.

* * *

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten,
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen ſichs am beſten wohnt.
Dort wirſt du nicht die Stadt vermiſſen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küſſen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

Die bezauberte Phyllis.

Dort in den reizenden so oft beschriebnen Gründen,

Wo man kein fremdes Volk und wenig Laster kennt;

Wo man den Witz Verstand, die Einfalt Tugend nennt;

Wo sich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,

Dort ist das schöne Land, das nur die Dichter finden.

In diesen Gegenden pflanzt sich durch jeden Ort,

Mit den Geschlechten noch ein altes Märchen fort.

Ich

Ich halte zwar nicht viel von erblichen Geſchichten:

Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.

Die junge Phyllis wuchs heran.

Sie war bereits in den ſo ſchönen Jahren,

Wo ſie ſonſt Lieb und Wunſch den Herzen offenbaren.

Allein, ihr ſah man noch der Jugend Unſchuld an.

Ihr Auge war noch ohne Liſt;

Ihr Putz ein Hirtenkleid das ohne Schleifen iſt.

Kein Band durchflocht ihr braunes Haar.

Worauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhut war.

Noch ſang ſie wenig Hirtenlieder,

Und ſtimmte ſie zuweilen eines an,

So wars ein Loblied auf den Pan,

Dieß ſang ſie oft aus frommer Andacht wieder.

Sie tanzte gern, doch ohne Kunſt;
Sie ſuchte keines Schäfers Gunſt
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewuſt;
Sie hatte nur zu ihrer Luſt
Den Tanz mit andern angefangen.
Jedoch dieß iſt die Art der Liebe.
Zuweilen miſcht ſie ſich nicht gleich in unſre Triebe,
Sie zeigt ſich nie den Herzen nah;
Wenn man ſie ſpührt, iſt ſie ſchon da.
Sie weiß uns zeitig genug zu finden,
Fliegt, als ein Pfeil, uns zu entzünden.
So giengs der jungen Phyllis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewohnheit ihrer Alten,

Der

Der Pales alle Jahr ein Freudenfeſt zu halten.

Hierbey war es geſchehn,

Daß ſie das erſtemal den Licidas geſehn.

Durch dieſen Anblick fiel der jungen Schäferinn

Ruh, Freyheit, und was mehr? der Unſchuld Hälfte hinn.

Hier ſah ſie einen Schäfer an;

Dieß hatte ſie ſonſt auch gethan:

Allein, hier that ſie es mit unverwandten Blicken,

Hier that ſie es mit heimlichem Entzücken,

Hier that ſie es, warum? Man hat ſie nicht gefragt,

Sonſt hätte ſie wohl ſelbſt, ſie wüßt es nicht, geſagt.

Ihr ſchönen Mädchen helft mir dieſes offenbaren:

Was Phyllis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfahren.

So oft der Schäfer mit ihr ſprach,

So ſchlug ſie erſt die Augen nieder,

Und denn erhob ſie nur dieſelben furchtſam wieder.

Die Worte folgten langſam nach.

Der Schafer war zu wild, dieß deutlich zu verſtehen,

Drum ließ er ſie,

Mit leichter Muh,

Als eine ſprode Nymphe gehen.

Kaum war dieß Feſt vorbey,

So fühlte Phyllis erſt die nie gefühlten Triebe.

Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erſte Liebe,

Doch dieß Empfinden war fur ſie noch viel zu neu.

Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,

Die Regung, die ſie Marter nannte,

Die Wunſche, die ſie noch nicht kannte,

Die machten ihr anitzt die ſonſt vergnügte Zeit

Zur

Zur ungewohnten Qual, zur gröſten Bangigkeit.

Ihr Mund verſchwendete die Klagen,

Und konnte nie ſein Unglück ſagen.

Kein Ort war ihr mehr angenehm;

Kein Fleck zur Weide mehr beqvehm.

Oft gieng ſie nach den kühlen Schatten,

Doch da ſie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,

So wars im Schatten auch für ſie noch viel zu heiß.

Im Seufzen nur beſtund ihr Fleiß.

Sie ließ die Heerde vor ſich gehn,

Wenn dieſe ſtund, ſo blieb ſie ſtehn;

Wenn dieſe gieng, ſo gieng ſie mit.

Kein munterer Schritt

War an der Nymphe mehr zu ſpühren;

Die Hirtinn ließ ſich von der Heerde führen.

Sie wünschte sich nur stets, und was?

Den Hirten Lycidas.

Was aber wollte sie mit diesem Schafer machen?

Dieß waren damals ihr,

Wie mir

Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.

Kein Lycidas erscheint.

Dieß hoffet sie auch nicht, sie klaget nur und weint.

Sie weint aus Unzufriedenheit,

Sie klagt, was klagt sie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.

Doch mußte noch bey diesem allen

Die Schuld von ihrer Angst auf diesen Schafer fallen.

Ach, spricht sie, Lycidas qvält mich durch Zauberey!

Sie sprichts, die Qval bleibt da, sie schweigt und weint dabey.

So

So iſt bey Nacht und Tage

Ihr erſt und letztes Wort die jämmerlichſte Klage.

O! Phyllis, ſtelle doch die leeren Seufzer ein;

Vergebens weineſt du, dir muß geholfen ſeyn.

Die Angſt nahm täglich überhand.

Ihr Herz gerieth ſo ſtark in Brand,

Daß ihre Thränen ſchon der Schönheit Abbruch thaten.

Deswegen war es hohe Zeit,

Der Nymphe mit Behutſamkeit,

Ein Mittel für die Oval zu rathen.

Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,

Des jungen Schäfers Zauberey'n.

Die Freundinn ſchrie: Hier iſt Gefahr!

Kein Menſch kann dich davon befreyen,

Als Lycidas, der dir den Streich gethan,

Drum

Drum höre meinen Vorschlag an:

Du mußt zu diesem Schäfer gehen,

Erst nur um seinen Rath, und denn um Hülfe flehen.

Doch sprich kein Wort von ihm von seiner Zauberey,

Er macht dich sonst aus Furcht nicht von der Marter frey.

Wirst du die Qval ihm nur bescheiden klagen,

So hilft er dir gewiß, du wirst mirs wieder sagen.

Gut, Phyllis gieng zum Schäfer hin,

Und, wo ich recht berichtet bin,

So hat sie ihm kein Stück von ihrer Angst verschwiegen.

Doch welcher Kranke wird auch seinen Arzt belügen?

Er war zum helfen gleich bereit.

Ein Schäfer läßt sich leicht erbitten.

Er prüfete die süsse Bangigkeit,

Und merkte gleich, was ſie gelitten.
Drum nahm er ſie mit ſich in ſeine Schäferhütte.
Hier wiederhohlte ſie nun noch einmahl die Bitte.
Er fieng die Mittel an; Allein ob die Gefahr
Durch ſeine Kunſt gehoben war,
Hat Phyllis Silvien niemals bekennen wollen.
Ihr Mädchen, ſagt einmahl hierbey,
Was hat man von der Zauberey
Und ihrem Mittel denken ſollen?

An die Doris.

Kind, ich weiß, die Kunst zu lieben
Ist dir längst ins Herz geschrieben,
Aber zorne darum nicht,
Wenn mein Lied von Lehren spricht.
Lerne meinen Eifer schätzen,
Welcher darauf nur beruht,
Wenn mein Kind nach meinen Sätzen
Mehr aus Lieb als Einsicht thut.

* * *

Frage die geneigten Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob und wie, und wo er lebt?

Was

Was er itzt zu lieben ſtrebt?
Ein verliebter Aberglaube
Iſt ein Grund zur Seelenruh.
Daß dein Herz mir niemand raube,
Ruf ich oft den Lüften zu.

* * *

Ziehſt du meinen Ring vom Finger,
O ſo halt ihn für geringer!
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.
Wird der Demant Strahlen werfen,
Kind, ſo halt dein Auge hin.
Denn er blitzt, dir einzuſchärfen,
Daß ich dir verbunden bin.

* * *

Schreib mir oft von dem Verlangen
Mich bald wieder zu umfangen.

Zweifle ſtets, doch nur verſtellt,
Ob mein Herz den Eydſchwuhr hält,
In der Liebe ſicher leben
Iſt ein halber Ueberdruß.
Zartlichkeit und Furcht darneben
Sind, wodurch ſie wachſen muß.

* * *

Daß dich nie ein Schmerz berücke,
Kind, ſo prufe das Geſchicke.
Baue nichts in freye Luft.
Denk an dein und meine Gruft.
Bilde dir von unſerm Lieben
Beydes, Glück und Unglück, ein.
Beſſer ſich zu früh betrüben,
Als hernachmals troſtlos ſeyn.

Der
blöde Schäfer.

Oft ſind die Schäferinnen ſpröde,
Und fliehn aus Eigenſinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen ſie zur Luſt Gelegenheit,
Und da iſt oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieſes iſt,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey ſeiner Liebe waget,

Der iſt hernach nicht werth, daß ihn ein Menſch beklaget.

Ein junger Hirte, Phylimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen ſchön;
Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunſt des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Straus, wie manches Band
Ward ſeinetwegen nicht zum Putzen angewandt.
Die eine ſang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied;
Die andre war bemüht,
Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten ſie
Doch alle die verlohrne Müh,
Nebſt dem verrathenen Verlangen.
Die Furchtſamkeit
Hielt jederzeit

Den

Den Antrag Phylimens zurücke.

Kaum ſprach ſein Herz noch durch die Blicke.

Er gieng zu mancher Schäferinn

Oft mit dem feſten Schluſſe hinn,

Ihr nichts als zärtliches zu ſagen.

Umſonſt, er konnt es niemals wagen.

Und hätt ihn eine nur um ſeine Gunſt gefragt,

So hätt er, glaub ich, ja geſagt.

Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen?

Nur Daphne war zu ſehr in ihn verliebt,

So, daß ſie auf die ſtärkſten Mittel dachte,

Wodurch ſie ſich den Schäfer eigen machte.

Was ſie beſchloß, ward ſtandhaft ausgeübt.

Das, was die Schönen ſonſt nur zu erwarten pflegen,

Vergaß sie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst gethan,
That sie, und redete den blöden Schäfer an.
Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen.
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch mehr.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt, und that erfreut.
Allein zu mehrerem sich zu entschlüssen,
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erstemal zu küssen.
Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte sie an statt ihn höhnisch zu verlachen,

Ihr

Ihr Umgang würd ihn wohl noch endlich herzhaft machen.

Umſonſt, er kam, ſprach nichts, gieng furchtſam wieder fort,

Und was er ja noch ſprach, war ein erfragtes Wort;

Doch ließ er ſtets die Klage hören,

Wie grauſam das Geſchick und ſeine Daphne wären.

Man mußte hier ſo ſtark, als Daphne zärtlich ſeyn,

Ihm ſtatt der Rache noch beſtändig zu verzeihn.

Sie nahm ſich endlich vor, das letzte zu probiren,

Und ihn durch eine kleine Liſt,

Die in der Liebe ſonſt ein ſichres Mittel iſt,

Zu ſeinen Pflichten anzuführen.

Einſt warf die junge Schäferinn

Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hinn,

Als wäre ſie bey ihren Schafen

Für Hiß und Müdigkeit ein wenig eingeſchlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauſchen, als zu ſchlummern hatten.
Dem Buſen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferſchurz
Ward noch darneben
Der warmen Mittagsluft zum ſpielen übergeben.
Sie hatte ſich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug, und kluge lüſtern macht.
Sie lag und lernte ſchon, wie ſie erſchrecken wollte,
Wenn Phylimen ſie küſſend wecken ſollte.
Er kam, doch weil er ſie in dieſem Schlummer ſah,
So trat er ihr kaum noch mit leiſen Schritten nah.
Der Anblick war zu ſchön, ſein Herz fieng an zu ſchmachten.

Er

Er konnte hier

Die Nymphe nicht genug betrachten.

Ihr meinet, daß er nun einmal verwegner war?

Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbar.

Er sprach nichts mehr als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!

Ihr schönen Augen bleibt in euerm Schlummer zu.

Ihr Blätter rauschet nicht, und blöket nicht ihr Heerden,

Die schöne Daphne muß durch nichts gestöhret werden.

Und hierauf schlich er sich nun ohne Kuß und Wort

Mit leisen Schritten wieder fort.

Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,

Fieng ihn auf einmal an zu hassen.

Die schlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,
Drum sprang sie auf, und schickt ihm diese Worte nach:
Du hast dein eignes Glück vermieden,
Und bist der Lust nicht werth, die Daphne dir beschieden.
Er hörte dieß und lief zurück.
Doch ein versäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

An die Doris.

* * *

Ein andrer mag die Liebe ſchelten!
Mir ſoll ihr Name heilig ſeyn;
Und mehr, als der ſie tadelt, gelten,
Und meinen Schwühren Kraft verleihn.
Mein Mund ſoll ihre Treue loben.
Ihr ſey mein Herz aus Dank geweyht.
Sie giebt mir itzt die ſchönſten Proben,
Durch meiner Doris Zärtlichkeit.

* * *

Mit Schwermuth will ich mich nicht qvälen,
So lang ich mich gedulden muß.
Die Hoffnung soll die Stunden zählen,
Jedoch nicht eine mit Verdruß.
Mit Ungeduld verliebter Sinnen
Bestimmt man nicht der Zeiten Lauf,
Und bey dem hefftigen Beginnen
Geht unsre Lust am ersten drauf.

* * *

Ich darf der Eifersucht nicht frönen:
Mein Trieb verbannt sie aus der Brust.
Genug die Treue meiner Schönen
Bürgt mir vor Falschheit [illegible]erlust:
Indessen soll mein Wu[illegible] nicht schlafen,
Den Doris ganz allein erfüllt.

Den Himmel kann ich nur nicht ſtrafen,
Der meine Sehnſucht langſam ſtillt.

* * *

Allein der treuen Doris Jugend
Verſtreicht doch mit der ſchnellen Zeit.
Wohlan, ſo ſteht doch ihre Tugend
Nicht unter der Vergänglichkeit.
Was kann ihr denn die Zeit entführen?
Dem Körper etwas von der Pracht.
Getroſt, hier kann ſie viel verlieren,
Eh der Verluſt ſie häßlich macht.

* * *

Je mehr die Lippen Durſt gelitten,
Um deſto mehr erquickt der Trank.
Je länger wir den Himmel bitten,
Um deſto gröſſer wird der Dank.
Im Voraus ſeh ich ſchon die Freude,

Im Bilde triffe mein Wunsch schon ein.
Ja, Doris, ja ich seh uns beyde
Für Zärtlichkeit entgeistert seyn.

* * *

So stark mich dieses alles rühret,
So standhaft sieht mein Herz doch zu;
Und wenn es keine Klagen führet,
So sorgt es nur für seine Ruh.
Der Tod kann bald mein Leben rauben.
Vielleicht daß dieß die Hoffnung schwächt?
O nein! wer wollte dieses glauben?
Der Himmel ist ja zu gerecht.

Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieſes Werk hab ich für
euch beſtimmt.
Was euch zum beſten, itzt mein Eifer unternimmt,
Iſt mir bezahlt genug, wofern ihr meine Lehren
Nur in der Stille wollt durch euern Beyfall ehren.
Ich ſehe, daß euch oft der Mütter Grauſamkeit,
Mit Liſt und Tyranney die ſchönſte Luſt verbeut:
Ihr folget, und entbehrt, drum ſollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch itzt viel lieber klüger machen.

Zwar

Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft durch eure
List,
Die klügste Mutter schon genug betrogen ist;
Jedoch ich will auch nur die Lehren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unschuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört mir zu!
Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.
Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfahren;
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr offenbaren?
Corinne war von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemals feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern
lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.

Ihr Schönen, sagt, ob ihr wohl wisset,
Was sie aus Liebe mehr gethan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so fremden Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.
Doch fragt nicht um die Art, wie dieses wohl geschehn.
Corinne war zu schlau, kein Mensch hat zugesehn.
Gnug, dieß bewies die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war diese Tochter da.
Die Mutter schonte kein Bemühen,
Die kleine Nymphe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Körper zu.
Ihr junges Herz voll mütterlicher Triebe
Blieb für der Macht der starken Liebe

Noch überdieß nicht lang im Rath.

Das, was die Dichter Liebe nennen,

Empfand sie, ohn es recht zu kennen.

Denn daß ihr Auge stets am Theokrit hafte blieb,

Dieß machte ein zärtlicher, obgleich noch fremder Trieb.

Hier würkte schon der Stoum zur Wollust das Gefühle;

Allein die Unschuld war doch stets dabey im Spiele:

Was kluge Mädchen gut verstehn,

Der Mutter Wachsamkeit geschickt zu hintergehn;

Den Gegenstand verstohlen anzublicken;

In diesen konnte sich die Neuwihe noch nicht schicken.

Corinne war zu klug,

Zur strengen Mutter alt genug.

Drum durfte sie hier gar nicht lange rathen:

Die

Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.

Ihr meinet nun, ſie ſah dieß mit Gelaſſenheit?

O nein, der Mütter Strengigkeit

Pflegt ſelten dieß den Töchtern zu verſtatten,

Was ſie vor dem doch ſelbſt am liebſten hatten.

Sie ſprach zu Lesbien: Der frommen Töchter Pflicht

Verehret, was der Rath getreuer Mütter ſpricht.

Ein Kind muß ſters den Ungehorſam haſſen,

Und ſeiner Aeltern Lehren faſſen.

Nimm itzt von mir die kluge Regel an,

Die ich als Mutter geben kan:

Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,

Den Umgang junger Hirten fliehen.

Auf ihr Geſpräche folgt ein Blick,

Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,

Und laſſen ſich die Mädchen einmal küſſen,

So wiſſe, daß ſie alle ſterben muſſen.

Geſpräche, Blick und Kuß'

Sind dieß, wofür ſich ſtets ein Mädchen hüten muß.

Die junge Lesbie gehorchte dieſen Lehren.

Vom Tode kann kein junges Mädchen hören;

Oft werden ſie, aus bleſſer Furchtſamkeit,

Schon krank, wenn nur die Katze ſchreyt.

Ihr Mutter, wollt ihr eure Tochter hüten,

So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein;

Sie mögen noch ſo wilde ſeyn,

Sie laſſn ſich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.

Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,

Vielleicht daß Lesbia den Satz zu Schanden macht.

Die

Die junge Schäferinn gieng einſt allein ſpazieren.

Die Liebe wußte gleich den Thyrſis herzuführen.

Er kam und grüßte ſie,

Und fragte ſie nur, was ſie machte.

Doch da ſie gleich an ihre Mutter dachte,

So lief ſie fort und ſchrie.

Wer aber ſagt, warum ſie itzt ſchon ſchreyen wollte?

Vielleicht weil ſie hernach nicht ſchreyen ſollte.

Doch wenn ein Mädchen läuft, ſo läuft ein Kluger nach;

Auch Thyrſis hohlte ſie gar hurtig ein, und ſprach:

Eh wirſt du nicht von dieſem Flecke kommen,

Bevor ich nicht den Urſprung deiner Flucht vernommen.

Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe ſah,

So war auch ihr Entſchluß gleich zu der Antwort da.

Fleuch, ſagte ſie, ſonſt biſt du mein Verderben!

Denn, wo du reden wirſt, ſo blickſt du mich auch an,

Drauf folgt dein Kuß, den ich dir nicht verwehren kann,

Alsdenn muß ich vor deinen Augen ſterben.

Dieß iſt der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,

Sie hat mir dieß vertraut, weil ſie mich treulich liebt.

Drey Dinge ſind mein Tod: Geſpräche, Blick und Kuß.

Fleuch, Thyrſis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß!

Dieß ſagte ſie mit Furcht und Zittern.

Ihr Mädchen merkt ihr bald die Liſt von euren Müttern?

Doch gut, gebt auf den Thyrſis Acht;

Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.

Er

Er ſprach, es iſt, als wenn ich ihn itzt reden hörte:

Wenn deine Mutter dir nicht alle Luſt verwehrte,

So glaubt ich, daß ſie dich dieß nur aus Einfalt lehrte.

Doch ſiehe, Lesbia, itzt ihre Falſchheit ein;

Sie gönnt dir nicht vergnügt zu ſeyn.

Du mußt dich mehr vor ihr, als vor den Küſſen hüten,

Wovor ſie dich gewarnt, das will ſie dir verbieten.

Ich ſpreche ja mit dir, geliebte Schäferinn,

Und alſo fällt die Furcht für dem Geſpräche hinn.

Nun laß uns noch zur Luſt probieren,

Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher führen.

Dieß aber wollte doch die junge Nymphe nicht.

So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter ſpricht.

Sie schrie, sie bat, die Thränen halfen bitten;

Ach, sprach sie, soll ich unsre Schäferhütten

Denn niemals wieder sehn?

Blickst du mich einmal an, so ists um mich geschehn.

Gut, sagte Thyrsis drauf, willst du mir gar nicht glauben,

So mag die Probe mir zuerst das Leben rauben.

Wenn man durch einen Blick verdirbt,

Wenn man von einem Kusse stirbt,

So will ich beyde von dir leiden.

Ich weiß gewiß, ich sterbe nicht.

Du glaubst es darum nur, weils deine Mutter spricht.

Ein kleiner Vorwitz bleibt doch stets den Mädchen eigen;

Wie

Wie konnte Lesbia sich leichter überzeugn,

Ob auch so viel Gefahr

Hierbey zu fürchten war?

Sie dachte, Thyrsis will doch dieß an sich probiren.

Ja, dachte sie, er wagt, sein Leben zu verlieren;

Jedoch, sie dachte wieder, nein,

Er würde doch nicht so verwegen seyn.

Sie blickt ihn an, doch ihn zu küssen,

Kommt ihre Furchtsamkeit sich lange nicht entschlüssen.

Doch endlich ward er auch von ihr geküßt,

Er hielt mit Großmuth still, und bath sie, fortzufahren.

So stark auch ihre Küsse waren,

So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mutter Lust?

Die Tochter war betrogen,

Drum fand sie sich gar bald, iedoch recht schön belogen.

Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.

Die Tochter half nun selbst der Mutter List verlachen.

Sie küßten sich, und wie viel mal?

Wer dieses fragt,

Der sage mir vorher die größte Zahl.

Allein bald hätt ich noch das wichtigste verschwiegen:

Die Mutter sollte sie doch nicht zu stark belügen;

Denn da sie sich so zärtlich küssen ließ,

Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küssen hieß;

So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,

Sie sank mit starren Augen nieder.

Man ſagt, daß ſie hier ſtarb, iedoch hat man geirrt,
So ſprach ſie wenigſtens: Ich weiß nicht, wie mir wird.
Doch da ich wieder weiß, daß man ſie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Ohnmacht überſtanden haben.

Die Jugend.

Ihr Freunde, glaubt es mir, die Jugend warret nicht.
Und wenn auch Gallus gleich von göldnen Zeiten spricht:
So steht der gute Greiß schon bey der Todten-Bahre,
Und sieht nur noch zurück in die verflossnen Jahre.
Kein Mensch, wofern er nicht der gröbste Heuchler ist,
Verdammt mich, wenn mein Geist die Jugend nicht vergißt,

Und

Und wenn mein freyer Mund mit Ueberzeugung lehret,

Daß mir die Luſt ſo gut als Noth und Schmerz gehöret.

Weswegen wurd ich nicht gleich alt hervorgebracht?

Iſt meine Jugend nur zu Sorg und Müh gemacht:

So iſt ſie mir zur Laſt; So kann ich ſicher ſagen,

Daß ich gebohren bin, den Himmel anzuklagen.

Nein, Freunde, braucht die Welt, weil ſie auch euch gebraucht;

Damit ihr, wenn einmal die Lebenskraft verraucht,

Mit Freuden ſprechen könnt: Was kann an uns verderben?

Die Jugend hat gelebt, nun mag das Alter ſterben.

Da, Freunde, ſtirbt ſichs gut, wenn nur erſt auf der Welt

Nichts mehr zurücke bleibt, das uns den Tod vergällt.

Wer ſatt iſt, kann mit Luſt den vollen Tiſch verlaſſen,

Und wer genug gelebt, kann auch vergnügt erblaſſen.

Ich lache, wenn man mir den beſten Trieb verdenkt,

Der mich nie traurig macht, und ſtets zur Wohlluſt lenkt.

Iſt iemand tadelns werth, ſo ſind es meine Feinde:

Die Unſchuld haſſen ſie, ſind aller Laſter Freunde.

Iſt dieß wohl laſterhaft, wenn Phyllis bey mir iſt,

Mich nur alleine liebt, mich nur alleine küßt,

Und dieß ſo feurig thut, daß, wenn die Lippen brennen,

Wir, wie Catull, nicht mehr die Küſſe zählen können?

Ein Schäfer bin ich nicht, doch herrscht mein freyer Sinn:

So werd ich Tityrus, Phyllis die Schäferinn.

Des Nachbars Feld und Wald gehören unsern Augen,

Und seine Heerde kann uns auch zum Bilde taugen.

Wir sehn den Schäferhund, der nach der Pfeife rennt;

Was thuts, wenn Phyllis scherzt, ihn lockend Hylax nennt?

Da werfen wir uns nun beym ersten Baume nieder,

Und meine Schäferinn singt meine Hirtenlieder.

Hierinnen stört sie nichts, es wäre denn mein Kuß,

Der ihren Worten oft die Hälfte rauben muß.

Sie ſinget ſchalkhaft fort; allein ich küſſe wieder.

Da hört ſie endlich auf, gedenkt nicht mehr an Lieder;

Sagt nichts, und ſieht mich an, und will auf einmal fliehn,

Und läßt die Hand zurück, ſie wieder hinn zu ziehn.

Doch dieſer Zeitvertreib iſt nur vor meine Liebe.

Sprecht nun ihr Freunde ſelbſt, was ich mit euch verübe.

Wie oft geht uns die Zeit nicht ungezählt vorbey!

Wie mancher Abend hört nicht unſer Luſtgeſchrey!

Wir ſind bereit und froh, die Thoren zu verlachen;

Gnug, daß wir allemal bey uns den Anfang machen.

Die Welt wird nie von uns verwegen ausgetheilt.

Da uns zu keiner Zeit die Staatssucht übereilt:

So zeige, wer da will, sich auf der Corsen Throne;

Wir streben nur nach Lust, und nicht nach einer Krone.

Uns macht die Jugend froh, wir sind den Klagen feind.

Wenn Nasos Traurigkeit dort in fünf Büchern weint:

So wird die Welt dereinst zu unserm Ruhme lesen,

Daß uns das Leben nie zu einer Last gewesen.

Ihr Freunde, lebt vergnügt! Seyd wie Anacreon:

Der Jüngling trieb die Lust, der Greiß sang noch davon.

Auch an der Gruft iſt er noch nicht zur Wohlluſt
müde:

Was ihm das Alter wehrt, das thut er noch im
Liede.

Komm, Phyllis, küſſe mich! Viel beſſer, daß man
ſagt:

Sie gehn den Lüſten nach, als daß man uns be-
klagt.

Und bin ich noch dereinſt an deiner Bruſt geſtor-
ben:

So iſt kein Glücke mehr, das ich nicht auch
erworben.

Das
Zeisignest.

Ein Greiß von mehr als hundert Jahren,
War in Geschichten sehr erfahren.
Ihn folgte stets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören, was der alte Schäfer sprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und diese that sein unverdroßner Mund
Der unerfahrnen Jugend kund.

Einst sprach er von dem Zauberringe,
Durch dessen Kraft einmal ein Hirt,
Wie ihn noch erzählet wird,
Sich, wenn er wollte, unsichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfuhr,
Das mancher Schäfer in der Flur
Noch so geheim zu halten dachte.
Dieß höreten sie mit Verwundrung an,
Und jeder wünschte sich den Ring, der es gethan.
Hier gieng es eifrig an ein fragen:
Worinnen stack denn diese Kraft?
Ein schlechter Ring hat nicht die Eigenschaft.
Der alte Schafer sprach: ich will euch alles sagen,
Dieß wirkte ganz allein
Des Zauberringes seltner Stein.
Wie manch Kunst ist uns versteckt,

Und

Und ſchlechten Thieren nur entdeckt!
Der Zeiſig baut ſein Neſt, und flicht ſtets einen Stein
Von dieſer Wunderkraft in Reiß und Mos mit ein.
Dieß iſt ihm von Natur gelehret,
Damit man ſeine Brut nicht finder und nicht ſtöhret.
Er baut in keinen Baum, als der am Waſſer ſteht.
Doch iſt kein Neſt zu ſehen,
Es müßte denn im Schatten dieſes Baums geſchehen.

Nun ſagt man, daß ein ſolcher Stein
In jenem Ringe ſoll geweſen ſeyn.
Dieß hört und merkte ſich der junge Damaren.
Ein Zeiſigneſt einſt zu entdecken,
Kann, dacht er, die gar leicht von ſtatten gehn.
Er ließ ſich keine Mühe ſchrecken,
Und weil ſein Vorſatz wichtig war,

So macht er ihn niemanden offenbar.
So, daß nur Chloris darum wußte,
Die ihm oft suchen helfen mußte.
Kein Ort, wo nur ein Baum am Wasser stand,
War diesen beyden unbekannt.
Sie redten ab, daß er im Schatten suchen wollte,
Sie aber nach dem Neste steigen sollte.
Einst sah er einen Baum, von dem ein Zeisig flog,
Der in dem Bache sich den Kropf voll Wasser zog,
Und wieder auf den Baum zurücke kehrte,
Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.
Hier, schrie er, muß das Nest von diesem Vogel seyn!
Sie stieg hinauf, und er sah in den Bach hinein.
Doch wäre dieß mit mir geschehen,
So hätt ich ganz gewiß wo anders hinn gesehen.

Im

Im Schatten ſah er was, das einem Neſte glich,
Und war bereits für Freuden auſſer ſich.
Ereif, ruft er; und ſie griff. Das Bild verſchwand im Schatten,
Weil ſie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.
Er aber meynete, ſie hätte ſchon das Neſt,
Drum lief er eilig zu, und rufte: halt es feſt.
Allein ſie ſchwuhr bey allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig ſeyn.
Und, aus Verlangen, nach dem Steine,
Behielte ſie wohl gar das Neſt für ſich alleine.
Drum gab er ihr für Ungeduld
Den allergrößten Undank ſchuld.

Gut, sagt er, bist du so gesinnt?
Ist dieß der Lohn, den man von dir gewinnt?
Werd ich die künftig wieder glauben,
So fresse mir der Marder meine Tauben!
So soll der Wolf mir gleich die halbe Heerde rauben!
Die junge Schäferinn, die ohne Falschheit war,
Macht ihm durch einen Eid noch einmal offenbar,
Daß er sie ohne Grund verdächte.
Doch weil sie sah, daß dieß ihm nur mehr Argwohn brachte:
So wurde sie des Vorwurfs satt,
Und fieng aus Eifer an, die Nester zu verfluchen.
Damit du siehst, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannst du selbst bey mir nach deinem Neste suchen.
Den Vorschlag nahm der Schäfer an.

Ich

Ich hätte dieſes auch gethan,

Und ſchwöre, wenn ich ſo die Neſter ſuchen ſollte,

Daß ich ſie hurtig finden wollte.

Sie hielt den oft verwegnen Händen ſtill.

Er ſuchte, doch umſonſt, er kriegt kein Neſt zu faſſen.

Ja, ſprach er, darf ich auch wohl ſuchen, wo ich will?

Die Unſchuld konnte dieß gar leicht geſchehen laſſen.

Er griff, wohinn? die ſchönen Oerter

Verlöhren ihren Werth durch die bekannten Wörter.

Jedoch, damit ichs kurz erzähle,

Wer dahinn greift, wohinn er griff,

Der greift den Mädchen an die Seele.

Ob es der Chloris weh gethan,

Das weiß ich nicht. Genug, sie fieng zu lachen an.

Dieß Zeichen hielt er für das größte,

Drum fühlt er noch einmal nach dem vermeinten Neste.

Gelt! sprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,

Was Chloris mir mit so viel List versteckt?

Das arme Mädchen schwuhr, daß es das Nest nicht wäre,

Er aber sagte höhnisch: Nein,

Ich will der Lust nicht würdig seyn,

Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.

Es wäre nicht das Nest? Du machest mir nichts weiß.

Die Hand belügt mich nicht, ich fühle ja das Reiß.

Mit Worten war er hier nicht abzuspeisen.

Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt, zu weisen.

Was

Was sollte Chloris thun? Mir fällt kein Mittel ein.

Denn einmal mußte sie vom Argwohn sich befreyn.

Verzeiht es ihr darum, ihr Schönen.

Sie wieß es endlich Damarenen.

Wie unaussprechlich war nicht dieses Schäfers Freude!

Er schrie! o Wunderwerk! o seltsames Gebäude.

Doch Chloris wandte wieder ein:

Du irrst; wär es das Nest, wie könnt es sichtbar seyn?

Er aber sprach, du hast den Stein,

Weil du so frevenlich geschworen,

Aus Unvorsichtigkeit verlohren.

Auf einmal fieng er an, die Augen zu verdrehn,

Und vor dem Neste blieb er taumelnd kaum noch stehn.

Ihr forschet, was ihm wiederfahren?

Wers nicht errathen kann, dem will ichs offenbaren.

Aufs Gold kann Midas selbst nicht so begierig seyn,

Als Damaren ist auf den Zeisigstein.

Ihr Götter! seufzt er unbedächtig,

Seyd ihr, wie man es glaubt, so mächtig:

So müßt ihr meiner Hand die seltne Kraft verleihn,

Ein jedes Ding, das ich ergreife,

Verwandle sich, und sey ein solcher Zauberstein.

Hier mocht er sich vielleicht wohin gegriffen haben,

Drum fühlt er ganz bestürzt der Götter schnelle Gaben.

Er

Er fühlte zwar, was er sonst auch gefühlt,
Doch wer mit Zaubereyen spielt,
Der fürchtet sich, so wahr ich itzt die Wahrheit schreibe,
Sehr oft vor seinem eignen Leibe.
Der arme Schäfer härmte sich,
Er scheie: der Götter Zorn straft und versteinert mich.
Die Angst gab seiner Schwachheit Stärke.
Er eilete getrost mit seinem Wunderwerke
Zum leeren Zeisigneste hinn,
Hier, Chloris, laß ich dir alleine,
Rief er, das Nest mit sinnt dem Steine,
Doch, wo ich nicht belehret bin,
So sprach die Nymphe treulich: Du!
Und hielt mit ihrer Hand das kleine Nestchen zu.

Wie aber gieng es dem kranken Damaren?

Ließ ihn die Schäferinn ganz ohne Mitleid stehn?

Kein Mensch soll seinen Feind in Noth und Elend hassen,

Und ohne sie war Damaren verlohren.

Denn wollte sie nicht unbarmherzig heißen,

Sie suchte vielmehr mit eigner Hand

Dem Schäfer, der so kläglich vor ihr stand,

Den Stein vom Leibe wegzureissen.

Doch mußt auch dieß vergebens seyn:

Je mehr die Nymphe riß, je härter ward der Stein.

Zuletzt nahm sie sich recht des armen Schäfers an,

Und that weit mehr an ihm, als eine Mutter kann.

Kurz, diese Hülfe war die beste.

Der

Der Zauberſtein verſchwand nicht eher, als im Neſte.

Ich ſollte zwar die Kunſt der ſchönen Nymphe loben;

Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben.

Wenn Damaren hernach nur ſeine Chloris ſah,

War die Verſteinerung auch immer wieder da.

Thyrsis. Corydon.

Thyrsis.

Ach sieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!
Es ist ein Lämmerkind, was giebst du mir dafür?
Ich hab ihn heute früh recht wunderlich gefangen;
Ich lief, und war dir kaum drey Schritte fortgegangen:
So sah ich, daß er sich mit einem andern biß.

Das

Das machte, daß ich gleich den Huth vom Kopfe riß,

Und ihn nach beyden warf. Der eine war im Fliegen.

Ich konnte dir nicht mehr, als den allein kriegen.

Coryden.

Gieb mir ihn, Thyrsis, bey? Wie könnt ich nun so seyn!

Ich will dir auch einmal mein Band zum Tanze leihn.

Thyrsis.

Schweig, kurz, du kriegst ihn nicht: Ich habe, seit vier Wochen,

Der kleinen Galathee ein Vogelchen versprochen.

Sie hat mich recht genahmt. Nun werd ich sie doch los.

So darf sie doch nicht mehr . . .

Cory-

Coryden.

Ach thue nicht so groß!

Sie wird sich viel aus dir und deinem Vogel machen.

Du kennst sie noch nicht recht; ich muß nur drüber lachen.

Ich weiß, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag vergeht,

So wett ich, was du willst, es hat ihn schon Damoet.

Thyrsis.

Erdichte nur recht viel, es soll dir nicht gelingen.

Du willst mich, denkt, wie schlau! nur um den Vogel bringen.

Nein, nein, die Schäfermn kriegt ihn gewiß von mir,

Kriegt ihn hernach Damoet; so kriegt er ihn von ihr.

Das geht mich gar nichts an. Du solltest dich nur schämen,

Damoeten, unſern Freund anitzt herum zu nehmen.

Gedanke, Corydon, an mich, und an mein Wort.

Damoet zieht dieſen Herbſt aus unſern Fluren fort.

Coryden.

Damoet? Er wird doch nicht? Du wirſt es auch wohl wiſſen.

Haſt du mich nicht erſchreckt! Ich wird ihn recht vermiſſen.

Gewiß, er war mir gut. Hat es denn ſelbſt geſagt?

Thyrſis.

Ich hab es letzt gehört, und hab auch ihn gefragt;

Da ſagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben ſollte.

Nun wär ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln wollte.

Damoet iſt ſchlau genug: Itzt zieht er an den Rhein,

Und nimmt die beste Trift am fetten Ufer ein.

Da giebt das Futter Milch; da kann man was gewinnen.

Und merkst du sonst nichts mehr? Die schönen Schäferinnen.

Corydon.

Ja, ja, Damoet thut recht; ich wäre selber so.

Man wird auf unsrer Trift der Jugend fast nicht froh.

Wir treiben Tag für Tag die magern Schafe weiter;

Des Abends kommen sie doch wohl mit schlaffem Euter

Und ohne Milch zurück. Da heißts, man ist zu faul,

Und sorge nicht vor das Vieh.

Thyrsis.

Je halt doch nur dein Maul!

Deswegen wirst du dich nicht in dem Kopfe kratzen.

Wir wollen lieber itzt noch von Damoeten schwatzen.

Sein Abzug geht mir nah; in kurzem wird er ziehn.

Ich weiß, er ist noch hier, und schon vermiß ich ihn.

Wie manches schöne mal bin ich bey ihm geblieben!

Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!

Wenn eine Schäferinn zu stolz vorüber strich;

So sagte nur Damoet zu seinem Hunde: Strich!

Und gleich sprang Hylax auf, lief unter ihre Schafe,

Und jagte sie herum. Das war die kleinste Strafe.

Erst grüßte sie uns nicht, itzt bath und schrye sie:

Ihr Schäfer helft mir doch, der Hund zerstreut mein Vieh!

Damoet pfiff nur einmal, und Hylax ließ sie gehen;

Da blieb die Schäferinn mit größtem Danke stehen,

Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Lust genug;

Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

Coryden.

Ach Thyrsis, höre nur, was er und ich erst machten;

Als wir dem Tityrus einst eine Meye brachten,

So giengs recht lustig zu: Man tanzte Paar und Paar.

Weil

Weil ich die Meye trug, und ſtets im Kreiße war:

So tanzt ich ganz allein, und hatte keine Schöne.

Da wurd ich ausgelacht. Jedoch recht zum Gehöne

Des ganzen Schäferchors drang eine Schäferinn

Sich in den Kreiß hinein. So wahr ich redlich bin!

Das war dir ſelbſt Damoet, der hatte ſich verkleidet.

Erſt wurd ich ausgelacht, itzt aber gar beneidet.

Es ließ dir auch recht frey: Die Nymphe küßte mich.

Die Schäfer murmelten; mir war es lächerlich.

Damoet iſt wirklich gut, ich werd ihn nicht vergeſſen.

Ich habe manchen Tag auf ſeiner Triſt geſeſſen.

Mir hat das Morgenbrod niemals so gut geschmeckt,

Als wenn er bey mir war. Er ist hübsch aufgeweckt,

Und weis dir allemal was neues anzugeben.

Ach! blieb er nur bey uns, wie wollten wir nicht leben:

Thyrsis.

Was hilft der eitle Wunsch, er bleibt nun doch nicht hier:

Ich weiß, daß du ihn liebst, doch Corydon, ach mir!

Mir gehts am meisten nah. Ich werd an ihn gedenken.

Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,

Wo er am Rheine sitzt, das Schäferrohr ergreift,

Und

Und seiner Schäferinn ein zärtlich Liedchen pfeift.

Was sieht man denn bey uns? Hier seh ich magre Triften;

Und auch Damoet geht fort. Was kann der Anblick stiften?

Die Sonne sticht und brennt, das bißchen Graß verwelkt,

Daß man sich Abends fast das Bast von Fingern melkt,

Und wenig Milch bekommt. Das Vieh wird selbst geringe,

Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge.

Komm ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;

So treib ich, wie Damoet, auf andre Fluren hinn.

Sein Umgang hielt mich noch, nun soll mich nichts mehr rühren:

Ich kann in fremder Luft nicht mehr als hier verlieren.

Er war mein beſter Freund, ich hielt recht viel auf ihn.

Itzt geht er frölich fort, ich ſeh ihn traurig ziehn.

Komm, lieber Corydon, und laß uns Blumen pflücken;

Wir wollen ihm doch noch ein Abſchiedsſträuschen ſchicken.

Ich weiß, er wirfts nicht weg: Er hat uns beyde lieb.

Er ſagt es geſtern noch, als ich zur Tränke trieb.

An die Doris.

Noch denke stets an dich, du tugendhafte Seele.

Was macht mein schönes Kind, denkt Doris auch an mich?

Die Angst, womit ich mich seit unsrer Trennung quäle,

Die bange Zärtlichkeit beklaget mich und dich.

Entfernung, Reichthum, Stand, nichts soll mein Herz verführen,

Mein Herz, das auf der Welt eh sich als dich vergißt.

Will gleich mein Glück noch nicht den Unbestand verlieren,

So weiß ich doch, mein Kind, daß du beständig bist.

Die Liebe, die mich treibt, wächst immer in der Ferne,

Und macht die Hoffnung stark, die mich noch trosten muß.

Doch, Doris, weil ich dich niemals entbehren lerne,

So straf ich manchesmal des trägen Schicksals Schluß.

Buch, Feder bringen mir mehr Marter als Vergnügen,

Die schon verwöhnte Hand legt öfters beyde hinn.

Ein Blatt, ein Brief von dir, ein Blatt mit deinen Zügen,

Dieß ists, geliebtes Kind, wobey ich fleißig bin.

Die

Die Zeit wird nicht verderbt; Ich leſe deine Schriften,
Und lerne ſtets daraus, was zärtlich lieben ſey.
Dein Brief, dein Brief allein kann meine Ruhe ſtiften,
Die Liebe ſpricht mich auch von andrer Arbeit frey.
Setz ich die Feder an, und will von dir nichts ſchreiben:
So ſchreibt ſie von ſich ſelbſt: Geliebte Doris, hinn.
Ach! Kind, wie ſollt ich dir nicht ewig treu verbleiben,
Da ich im Geiſte ſtets bey dir zugegen bin.
Nein, Doris, wenn dich auch das Bündniß reuen ſollte:
So hab ich ſchon dein Herz, das geb ich nicht zurück.
Und wenn auch ich einmal die Schwüre brechen wollte,

So

So wäre dirs um nichts, als nur um einen Blick.

Ich kehrte zärtlich um, und strafte mein Verbrechen,

Und bäthe dich, mein Kind, um den verdienten Tod.

Jedoch, wie kann ich itzt so eitle Dinge sprechen.

Die Liebe macht mich schon bey diesen Worten roth.

Die

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt so gar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr grösser noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhinn gleich mir vergänglich seyn;
Ich ehr euch ohne Neid, denn soll mein Lied erschallen,

So

So such ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.

Was ich besingen will, ist grösser, als der Held,

Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.

Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;

Den grössten Helden hat, wer sie besingt, besungen.

Ihr Schönen, zürnet nicht,

Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.

Den Helden einen Stand zu wählen,

Steht allemal dem Dichter frey;

Fontaine nahm die Könige der Lombarden,

Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.

Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,

Von

Von dem der grosse Pan selbst nicht verschonet blieb.

Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer machte;

Den Trieb, der diesen Gott um seinen Sirinx brachte.

Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick

Versprach ihm mit der Zeit das gröste Schäferglück,

Allein, so viel er auf der sussen Hoffnung glaubte,

So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit

Noch seiner Zartlichkeit

Mehr als den blossen Wunsch erlaubte.

Den Wunsch, den er so oft gethan,

Den sah er auch der Doris an,

Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;

Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte.

Sie

Sie liebten sich, und wusten dieß,
Noch eh sie sichs gesagt, gewiß,
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen,
Die Sehnsucht nach den ungezählten Küssen;
Die Wohllust, sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn,
Die Freyheit, sich das zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,
Dieß alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistentheils, nur nicht im ersten Augenblicke.
Ihr Schönen eilt mit mir nach jener Gegend hinn,
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin,

So

So darf euch kein Bedenken qvälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr sollet den Amynt bey seiner Schäferinn
In der gewünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hier und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, seht hinn, es steht euch alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebiethen,
Doch vor dem Zephyr hat man sich nicht stark zu hüten.

Einst trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.

Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,

Wo Blum und Graß die schönsten Farben mischten.

Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,

Die es durch ihren Grund erfrischten,

Wo es in eine Bach, mit schnellem Rauschen, floß;

Das Volk verbuhlter Nachtigallen

Wo bald der Sprosser schmetternd rief,

Und bald, mit Steigen und mit Fallen,

Durch die verliebten Töne lief;

Die Luft, die mit den Blättern spielte,

Auf die erhitzte Fläche stieß,

Und in den frischen Blumen wühlte,

Wovon sie den Geruch durch diese Gegend blies;

Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,

Sie

Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.

Sie warf sich auf die Wiese hinn;

Hier lag die schöne Schäferinn.

Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:

Ach! könnt ich doch Ammyntn hier umfangen!

Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halb verschlucktes Ach!

Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,

Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,

Die sagten dem genug,

Der hier im Busche lag, und so verliebt, als klug,

Ich weiß nicht, ob mehr sah als hörte.

Kurz, da die Schaferinn sich dessen nicht versah,

So stund auch schon Ammyn vor ihren Augen da,

Doch, wie er in den Busch gekommen,

Hab ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.

Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris kaum.

Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.

Sie dacht, ein Schlummer wollt ihr diese Freude machen,

Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.

Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,

Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,

Der es sie wachend zu erbitten wagte,

Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?

Ihr Schönen, habt ihr dieß erfahren,

So

So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Luſt zu träumen offenbaren.

Was aber that Amynt? Iſt dieß wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den ſchönſten Augenblick begehrt,
Bedienet ſich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichſten Verwegenheit,
Er ſprach, ſie ſprach, und was? dieß könnt ihr leicht errathen.
Ich ſag euch itzt nichts mehr, als was ſie thaten.

Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten ſchon die zärtlichſten Geberden,
Die leichter nachgemacht, als hier beſchrieben werden.

Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,

Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;

Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.

Kurz, Doris wollte nicht und wollte.

Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;

Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.

Hier warf Amynt mit neuer Lust,

Die Finger auf die warme Brust,

Worauf er, wie er zärtlich glaubte,

Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.

Sein Mund erwählte diesen Ort;

Mit jedem Kusse gieng ein lauter Seufzer fort;

Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.

Die kleine schöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerstand,
Doch so, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr spielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.

Doch was Amynt bisher gethan,
Dieß sahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein itzt hielt er sie an beyden Händen;
Itzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;
Itzt macht er sich zu dem geschickt,
Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.

Jedoch die Nymphe riß sich los.

Ihr Eyfer war so groß,

Daß sie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.

Sie sagte dieß, allein sie sagt es mit Verdruß.

Jedoch ein kluger Schäfer muß

Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.

Er blieb und fieng so gar das Werk verwegner an.

Ihr Schönen fragt, wie er verwegner scherzen kann?

Er scherzte so, damit sie merken sollte,

Daß er im Ernste scherzen wollte.

Kurz, er entblössete der jungen Doris Knie;

Er sah es, doch mit so viel Lust als Müh.

Ihr Mädchen zörnet nicht, daß er ihr Knie gesehen,

Sonst

Sonſt ſag ich nichts, von dem, was mehr geſchehen.

Genug, daß Doris widerſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.
Allein, er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern als erhitzt zu machen.

Die Augen funkelten; die Zunge ſelbſt ward ſchwer;
Die Lippen zitterten; die volle Bruſt weit mehr;

Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;
Für Hitze glüten ihre Wangen;
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie ſchrie, Amynt, ach nein!

Hier wurden ihr die Augen klein,

Itzt mangelte die Kraft zu widerſtreben,
Drum mußte ſie ſich dem Amynt ergeben.

Doch eh ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an:
Thut mir anitzt, was ihr den Nymphen oft gethan,

Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung ſpühren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt.
Denn dieſe mochte ſie am wenigſten verliehren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wüchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.

Allein

Allein dieß war kein Wald; jedoch ich muß nur lachen,

Die Götter müßten ja

Die Erde voller Wälder machen.

Genug, sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt,

Ihr meint, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?

Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,

Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen bleibet hier,

Und wager noch den letzten Blick mit mir.

Seht hin, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,

Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;

Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?

Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn vergönnt.

Ihr blickt aus Vorwitz hinn, drum kann es euch nicht glucken:

Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

An die Phyllis.

Wie? Phyllis, kannst auch du mich so empfindlich kränken,
Ist meine Zärtlichkeit wohl des Verdachtes werth?
Ach Kind, wie kannst du so von meiner Liebe denken,
Die von dem Himmel nichts als deine Hand begehrt.
Ich wart auf deinen Brief, du hofft auf meine Zeilen,
Dir schlägt dein Wünschen fehl, weil meine Hoffnung irrt.

Ja,

Ja, Phyllis, mir gefällt ein zärtlich Uebereilen,
Wofern es meiner Brust nur nicht zur Marter wird.

Sprich, was du willst von mir, nur nicht, daß meine Liebe
Zu wenig Feuer hat, und allzuschläfrig ist.

Mein Herz fühlt gegen dich die allerstärksten Triebe,
Da du mir stets entfernt vor meinen Augen bist.

Voritzo kann ich dir nicht stärkre Proben geben,
Als daß sich dir mein Herz auf jeden Fall verspricht.

Die Schickung lasse dich nur meinen Tod erleben!
Ich habe treu gelebt, und anders sterb ich nicht.

Du liebst mich wohl nicht recht, denn Kind du kannst mir sagen,
Daß keine Möglichkeit zu meiner Unschuld sey.

Verliebte pflegen nur die Schickung anzuklagen,

Und

Und sprechen sich dadurch von kleinen Fehlern frey.

Wohlan, so gut es auch mein Herze wagen könnte,
So klag ich dennoch nichts, als das Verhängniß an.

Daß mich dein letzter Brief so gut als untreu nennte,
Dieß hat das Schicksal nur, und Phyllis nicht gethan.

Ach Freundinn, laß dich doch nicht alles irre machen,
Was meiner Zärtlichkeit zu widersprechen scheint,
Du hast mein Herz, und kannst zu jeder Nachricht lachen,
Wer mich bey dir verklagt, den halt für deinen Feind.

Mir gilt dein Ja und Nein weit mehr als tausend Schwüre,
Was du mir zugesagt, ist stets gewiß bey mir.

Geſetzt, daß ich einmal das Gegentheil erführe,
So nennt ichs Fabelwerk, und glaubte dennoch dir.
Jedoch, du ſchönes Kind, entzeuch mir deine Liebe,
So bald die kleinſte Schuld mich zum Verräther
macht,
Eh hab ich nicht verdient, daß ich mich ſo betrübe.
Ich ſag es noch einmal, und hab es wohl bedacht.

Die gewiſſenhafte Schäferinn.

Es iſt ein einzig Ding, dem an Gewalt
nichts gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weisheit
ſelber weichet,
Durch dieſes Ding kömmt oft der klügſten Schäfe-
rinn,
Zu ihres Schäfers Wunſch der Beyfall in den
Sinn.
Jedoch wer wollte ſich wohl ſeiner Schwachheit
freuen?

Ein kluges Mädchen wird, was es verſehn, bereuen?

An Heloiſſen lobt noch ſelber Abelard,
Daß ſie aus Buß und Reu die frömmſte Nonne ward.

Allein ihr Schönen dürft nicht ſtets im Kloſter büſſen:

Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewiſſen.
Itzt höret, was man einſt von Amarillen ſprach;
Gefällt euch ihre Reu, ſo folgt der Nymphe nach.

Mirtyll war oft bey Amarillen,
Und ließ, um dieſer Nymphe Willen,
Faſt ieden Tag die Heerd allein;
Kaum ſah man noch
Den faulen Hilax Hirten ſeyn.

Drum bäßt er manches Stück von ſeinen Schafen ein.

Jedoch es war ihm nur um Amaryllen,

Drum litt er den Verluſt getroſt um ihret willen.

Wo dieſe Nymphe war, war auch der Schäfer da.

Er legt es endlich ihr ſo nah,

Daß, als er einſt zu zärtlich klagte,

Ihm Amarillis freundlich ſagte:

Er ſollte ganz allein

Der Schäfer, den ſie liebte, ſeyn.

Doch mußt er ihr zugleich bey der Diane ſchwöhren,

Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl gefällt,

Wenn man es schwöhrt, und doch nicht hält.

Jedoch die Götter, die dergleichen Schwühre hören,

Belachen sie, dem Jupiter zu Ehren;

Verliebten ists erlaubt, bisweilen falsch zu schwöhren.

Kaum hatt er diesen Eid gethan,

So fieng sich schon der Meineid an,

Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,

Dem frechen Hirten zu verzeihn,

Und ihrer Unschuld Muth und Kräfte zu verleihn.

Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,

Und in der Flur schon etwas offenbar

Von dem Endimion und der Diane war:

So dacht er: was die Götter treiben,

Wird auch an dir wohl ungestrafet bleiben.

Man sagt, daß Jupiter hierüber selbst gelacht,

Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth gemacht.

Zudem war selbst die Nymphe nicht von Stein.

Man bilde sich einmal ein junges Mädchen ein,

Das sich von fetter Milch die Backen rund gegessen;

Das, wenn es oft allein gesessen,

Der Ziege zugesehn, mit der der Bock gespielt,

Und jedesmal sich selbst dabey gefühlt;

Die Mutter oft behorcht, wenn sie bey später Nacht

Die Tochter schlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;

Kurz zwo Personen von den Jahren,

Wie Piramus und Thisbe waren.

Ich spreche sie aus Menschenliebe frey,

Und jeder Schäfer stimmt mir bey,

Sie ließ sich von Mirtyllen küssen,

Und welcher wird das übrige nicht wissen?

Wer seine Schöne küßt, und nicht das andre raubt,

Der ist den Kuß nicht werth, den ihm ihr Mund erlaubt.

Hiervon hat Naso längst in seiner Kunst zu lieben,

Im ersten Buche selbst geschrieben;

Und welche sich in seinen Lehren üben,

Die haben mir vertraut, daß sie dieß oft getrieben,

Und daß die Regel auch beständig war geblieben.

Genug,

Genug, daß dieß Myrtyll verſtund,
Denn was uns Maſo ſagt, that ihm die Liebe kund.
Auch den gewiſſen Punkt nahm er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hin.
Doch das Gewiſſen ſchläft nicht lange.
Theils wurd ihr um Mirtyllen bange,
Der ſeinen Eid ſo ſchändlich brach;
Theils um ſich ſelbſt, weil ſie bedachte,
Daß ſie auch ſich des Meineids ſchuldig machte.
Dem allen ſann ſie nun mit wahrer Reue nach.

Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meynte ſie ſchon voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte theilen,
Und itzt ein Donnerſchlag nach ihrem Herzen eilen.
Vornehmlich furchte ſie ſich für der Opferzeit,

Die Götter möchten sie, bey der Gelegenheit,
Vielleicht vor alt und jung beschämen,
Und zu beleidigt seyn ihr Opfer anzunehmen.
Dieß ließ der Nymphe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nahm durch gröſre Sorgen zu:
Die Götter lieſſen noch an ihr ein Zeichen sehen,
Wie an den Nymphen oft geschehen,
Die es vorher zu schlecht bedacht,
Daß jeder, der sie sieht, auch weiß, was sie gemacht.
Im tiefſten Waſſer wünscht sie plötzlich zu ersaufen;
Doch wer ist stark genug in seinen Tod zu laufen?
Darum behielt noch der Verstand

Bey Amarillen auch zuletzt die Oberhand.

Ein kluges Mädchen wird ſich in dergleichen Fällen,

Aus Ungeduld nicht ganz und gar verzweifelt ſtellen:

Man trage ſeine Laſt, und iſt ſie noch ſo groß,

Zuletzt macht uns die Zeit der ſchweren Bürde los.

Dieß rühmt man auch an Amarillen.

Die ſanfte Nymphe gieng gelaſſen zu Mirtyllen,

Und ſprach, wir beyde ſind es werth,

Daß uns die gröſte Strafe widerfährt.

Für meine Schuld empfind ich ſchon die Rache;

Wer weis, mit was für Noth

Der Himmel dir Mirtyll ſchon droht.

Auch meine That iſt deine Sache.

Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab,
Sie ſtutzte ſich betrübt auf ihren Hirtenſtab,
Und ſah Mirtyllen an, als ob ſie ſagen wollte,
Daß er ihr wieder helfen ſollte.

Allein der liſtige Mirtyll,
Ihr Schönen, wurde nicht gerühret.
Er that das, was ich euch aus Freundſchaft ſagen will,
Damit euch doch mein Mund mehr beſſert als verführet.
Der Meineid, ſprach er, geht mir deinetwegen nah,
Jedoch noch iſt ein Rath zu wahrer Reue da.
Wer etwas ſtiehlt, kann niemahls ruhig leben,
Er müſſe denn, was er geſtohlen, wiedergeben.
Auch wir ſind ohnedieß nicht von der Marter frey;

Die

Die Reue bleibt bey allen Sünden einerley;

Hier hast du deine Küsse wieder.

Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn,

Die Küsse zehnfach wieder hin.

Die halbbekehrte warf sich hier aus Reue nieder;

Und der betrügliche Mirtyll,

Vor dessen gleichen ich die Mädchen warnen will,

Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung wieder,

Die ihn, ich weis es nicht, wie, wenn und wo ergötzte,

Als er das erstemal den schweren Eid verletzte.

Der Zweifel, sprach er, wird nun wohl gehoben seyn.

Doch Amarillis sagte, nein,

Noch ists, als läg auf mir der allergrößte Stein.

Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue noch ein wenig liegen.

Doch endlich sah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewissen leichter war,
Und er und sie, kurz alle beyde
Zerschmelzten fast für Gewissensfreude.

Die Tugend.

Ich ſucht unlängſt das Glück der tugendhaften;
Es ſchien mir kleiner noch als ihre Zahl zu ſeyn.
Mein Auge fand bey ihren Eigenſchafften
Den Mangel meiſtens groß, und Ehr und Güter klein.
Der Zweifel wuchs, mein Witz fieng an zu gleiten,
Drum ſucht ich es nicht mehr in Eitelkeiten.

Ihr

* * *

Ihr Vorzug iſt, die Ruhe der Gemüther,
Und ein geſichert Herz, das keinen Richter ſcheut;
Groß ohne Stand; reich ohne Geiz und Güter;
Von einer Luſt erfüllt, die nie ein Schmerz bereut;
Die Sorgen ſtets in die Geduld begraben;
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

* * *

Jedoch wer ſieht und prüft und kennt dieß Glücke?
Der ungezäumte Neid, der ſonſt nach allem geizt,
Verlieret hier die abgehärmten Blicke:
Ihn hat die Tugend nie zur Mißgunſt angereizt.
Ein Thore ſchätzt ein wahres Gut geringe;
Ihn rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge.

* * *

Er trachtet nur der Tugend nach dem Namen,
Denn dieſer klinget auch in eiteln Ohren ſchön.

Allein

Allein man merkt das Hinken an dem Lahmen,
Und ſuchet gleich die Kunſt den Abſatz zu erhöhn.

Was wirkt ein Brief, der kleine Geiſter adelt?
Ein Beyſpiel mehr zu weiſen, was man tadelt.

* * *

Erhöht uns wohl der Nahme ſtarker Geiſter?
Was hilft der Furchtſamkeit die ſtolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreiſter,
Ihr fehlt der Heldengeiſt, der auf ſich ſelber traut.
Sie flieht und läßt die falſchen Kleider fahren,
Die ihr zu ſchwehr bey Flucht und Schrecken waren.

* * *

Ein jeder Menſch muß ſeine Thaten richten,
Es kömmt ein Augenblick, wo die Vernunft erwacht.

Da

Da zittern wir vor den verletzten Pflichten,
Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang macht.

Auch kein Tyrann kann diese Zeit verschlafen,
Ihn weckt ein Traum, ein Bild verdienter Strafen.

* * *

Ein Spötter lacht, wenn man die Gottheit nennet,
Und, nur beredt zu seyn, entweyht er den Altar;
Jedoch so bald ein Blitz die Wolken trennet,
So bebt er vor der Macht, die sein Gelächter war;
Stimmt lieder an, doch sich nicht zu bekehren,
Er singt aus Furcht, den Donner nicht zu hören.

* * *

Die Heiligkeit, die nur die Heuchler schminket,
Ist, wie verfälscht Metall, das nicht bey Kennern gilt.

Der Kelch, den oft ein Tugendhafter trinket,
Reicht ihm nicht stets den Saft, der aus den Trauben qvillt.
Doch welcher sich den Heuchlern zugesellet,
Verzieht den Mund, wenn sich der Trank vergället.

* * *

Wie manchem, der die reichsten Schätze zählet,
Fehlt nicht der beste Schatz an der Zufriedenheit.
Gesetzt, daß ihn kein siecher Körper qvälet,
Und ihm den schnellen Tod kein Schlagfluß prophezeyt;
Vielleicht erschreckt ein Bettler sein Gewissen,
Der, was er ist, durch ihn hat werden müssen.

* * *

So ſchmeckt ein Thor von dieſem kurzen Leben
Die wilde Frucht, die ſtets den Nachſchmack bitter macht.

Er ſtirbt, ſein Geiſt wird roher aufgegeben,
Als ihn kaum die Natur vordem hervor gebracht.

Er läßt, ſtatt reif zu ſeinem wahren Glücke,
Als Greiß, die Welt noch viel zu früh zurücke.

* * *

Die Tugend iſt des Lebens werth zu achten,
Und wer ſie treibt, erfüllt der Vorſicht weiſes Ziel.

Ihr Stand iſt der, wonach die Klugen trachten,
Und Witz iſt ohne ſie ein leeres Schattenſpiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit ſeinen Thaten.

Thyrſis.

Die Schäfer hatten ſchon die Flöthen weggethan,
Und hiengen ſich nunmehr die leeren Flaſchen an.
Der Rauch ſtieg allgemach aus den entfernten Hütten,
Wo ihre Mutter ſchon den Knoblauch eingeſchnitten.
Die Ziegen waren ſatt; ſie konnten kaum mehr ſtehn,

Und

Uns lieſſen ſelbſt die Milch aus allen Strichen gehn.

Die Triften wurden leer. Man ſah die dichten Haufen

Mit blökendem Geſchrey nach ihren Horden laufen.

Die Schatten ſtreckten ſich. Der Abend brach herein,

Und jeder Hirte trieb die Heerde wieder ein.

Nur Thyrſis, der ſchon längſt bekümmert da geſeſſen,

Schien ganz allein der Zeit und Heerde zu vergeſſen.

Er blieb noch unbewegt, und dacht auch itzt noch nicht,

Ob es gleich Abend war, an ſeine Hirtenpflicht.

Die Böcke ſchweiften aus, und irrten in den Wäldern;

Die Schafe liefen fort, und blieben in den Feldern,

Bey fremden Horden stehn. Der faule Hylax schlief,

Und wurd es nicht gewahr, als sich das Vieh verlief.

Kurz, Thyrsis klagte noch, daß er seit vielen Jahren,

Als Schäfer, wenig Lust und viel Verdruß erfahren.

Der schöne Hirtenstand war ihm nunmehr verhaßt.

Die Liebe selbst hieß er des Schäferlebens Last.

Die Liebe war es auch, was diesen Schäfer qvälte,

Er

Er gieng ſein Alter durch, das doch kaum zwanzig zählte,

Und fand, ſo jung er war, dennoch ein jedes mal

In einer Schäferinn den Urſprung ſeiner Qvaal.

Er hatte Silvien den erſten Kuß gegeben,

Den erſten Schwur gethan, nicht ohne ſie zu leben.

Izt aber ſah er ſie in fremden Armen ruhn;

Was kann der Reichthum nicht bey falſchen Herzen thun!

Der reiche Tityrus war Silviens Vergnügen.

Wo ſeine Heerde gieng, da trieb ſie ihre Ziegen

Mit gröſten Freuden hinn. Wenn er das Rohr ergriff,

So tanzte sie dazu, so schlecht er immer pfiff.

Kein Band war ihr zu lieb; sie schenkt ihm manche Masche,

Bald auf den Festtags-Hut, bald auf die Hirten-Tasche.

Wie schlief sie nicht verstellt in süsser Hoffnung ein,

Um durch den Kuß sein oft von ihm erweckt zu seyn.

Kam Thyrsis ungefehr im Felde hergegangen,

So wußte Silvie nichts bessers anzufangen,

Als daß sie ihren Hund auf diesen Schäfer wies,

Und ihm, zur Spötterey, verlohren suchen hieß.

War dieses nicht genug den Thyrsis scharf zu kränken?

O nein,

O nein, er mußte noch an seine Phyllis denken,
Die ihn, die er geliebt, die es so weit gebracht,
Daß er fast gar nicht mehr an Silvien gedacht.

Und Phyllis hatte sich aus seiner Fluhr verlohren,
Wo sie ihm doch so oft die Treue zugeschwohren,
Und ihn auch treu geliebt. Die junge Schäferinn,
Gieng, wenn es Festtag war, nicht zu den Reihen hinn.

Sie blieb auf ihrer Trift, ließ ihren Thyrsis kommen;
Und wenn er, ihr zur Lust, die Flöthe mit genommen,

So ſtimmte ſie ein Lied zu ſeinen Tönen an.

Dieß hätte Silvie nicht von ſich ſelbſt gethan.

Wie zärtlich wußte ſie den Hirten nicht zu fragen:

Wenn, Thyrſis, wirſt du mir einmal die Wahrheit ſagen?

Du liebſt mich wohl nicht recht? Ich bin dir wohl zu treu?

Nicht wahr; Du ſchwöreſt mir noch oft aus Heucheley?

Biſt du denn Silvien mehr als der Phyllis ſchuldig?

Ach Thyrſis, rede doch! du machſt mich ungeduldig.

Er machte durch den Kuß oft ihre Fragen ſtumm.

So

So gieng die Schäferinn mit ihrem Schäfer um.

Wenn Thyrſis von ihr gehn und Abſchied nehmen wollte,

So wars als wenn er ſich auf ewig trennen ſollte.

Sie faßt ihn bey der Hand, ſie hielt ihn, hieß ihn gehn,

Fiel ängſtlich in das Graß; und blieb der Schäfer ſtehn,

So war es ihr ſchon leid, ſein Vater möchte ſchmählen.

Drum überwand ſie ſich, ihm traurig zu befehlen,

Geſchwinde fort zu gehn. Wo war die Phyllis hinn?

Dieß wußte Thyrſis nicht; ob ſein zerſtreuter Sinn

Gleich

Gleich den und jenen oft zu ihrem Räuber machte,

Sie bald mit dem Amint, bald dem Damöt verdachte,

So daß er voller Gram durch alle Büsche lief,

Bey iedem Schritte stund, und Phyllis! Phyllis! rief.

Vermuthlich hatte sie ein Satyr weggestohlen.

Allein es war zu spät den Räuber einzuhohlen.

Der kleinen Galathee gieng selbst sein Kummer nah.

Wo sie ihn auf der Trift alleine sitzen sah,

Fieng sie zu trösten an; Er sollte nicht mehr klagen,

Und den Verluſt einmal ſich aus dem Sinne
ſchlagen.

Dieß alles wär anietzt der Phyllis einerley.

Da er ſie eingebüßt, wär er ja wieder frey.

Es würde ſich doch wohl in dieſen ſchönen Grün-
den,

Noch eine Schäferinn vor einen Thyrſis fin-
den.

Allein dieß machte nur den Schäfer mehr be-
trübt.

Er merkte, Galathee war ſelbſt in ihn verliebt.

Er haßte ſie zwar nicht, doch ihr ſein Herz zu
ſchenken,

Kam ihm ſo ſauer an, als gar nicht mehr zu
denken,

Wo ſeine Phyllis blieb. Nur dieſes war ihm Leid.

Die kleine Nymphe gieng ihm ſeit geraumer Zeit,

Auf allen Schritten nach; Und war ihr nichts gelungen.

So hatte ſie ihm doch zwey Lämmer aufgedrungen.

Da fiel ihm allemal bey ihrem Böcken ein,

Er müßte wenigſtens doch wieder dankbar ſeyn.

Er wollt ihr auch dafür drey junge Böcke geben;

Allein er ſah ſie ſtets mit Eifer widerſtreben.

Sie nahm die Böcke nicht. Es war ihr nur um ihn.

Was ſollte Thyrſis thun? Sie auf einmal zu fliehn,

Ver-

Verboth die Gegend ſelbſt. Sie konnt er nicht vermeiden.

Er muſte mehrentheils bey ihren Triften weiden.

Dem allen dacht er nach, ſaß und vergaß nun gar,

Daß ſchon der Abend da, er noch im Felde war.

Der

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mehr.
Es fiel bereits den steifen Fussen schwer,
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Haar
So weiß als Schnee, und fast noch weisser war,
Bewegte sich für Schwachheit hinn und wieder,
Und senkte sich bis auf die Brust hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Mahlerey den Winter bilden kann.

Allein

Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?
Er ſollte ſich nach ſeinem Ende ſehnen,
Und ſehnte ſich, ſo wahr ich hierzu junger bin,
Nach Cyntien, der ſchönſten Schäferinn.
Die Liebe, die oft Wunder thut,
Begeiſterte des alten Schäfers Blut.
Er wünſchte wieder jung zu werden,
Drum zwang er ſich zu munteren Geberden.
So alt und ſchwächlich als er war,
So glaubt er doch, er ſähe klar,
Daß ihn der Götter Gunſt an Kräften ſtärker machte,
Und Reiz und Anmuth noch aus ſeinen Augen lachte.
Genug, er war verliebt, und auch noch reich dabey.

Drum, dacht er, stünd es ihm, gleich jungen Hirten, frey,

Von seiner Zärtlichkeit den Nymphen zu erzählen,

Und sich die schönste zu erwählen.

Die Wahl galt, wie gesagt, der jungen Cyntia.

Er liebte sie, so bald er sie nur sah,

Und sah sie kaum, als er ihr schon entdeckte,

Daß sie den stärksten Trieb in seiner Brust erweckte.

Die Heerd, auf die er gleich mit seinem Finger wies,

Bevor er Cyntien zur Antwort kommen ließ,

Sprach dieser schlaue Greis, soll halb die deine seyn,

Wenn du mich liebst; hier fiel die Furcht dem Alter ein,

Drum

Drum ſetzt er noch hinzu: Jedoch mich ganz allein,

Was ſollte Cyntia dem alten Schäfer ſagen?

Ihr Schönen ſeyd gerecht, und helft mir ſie beklagen!

Drey Ziegen und ein Schaf, hieraus beſtund ihr Vieh,

Und mehr beſaß ſie nicht, und hiervon lebte ſie.

Er ſchenkt dir, dachte ſie, die halbe Heerde gleich,

Dieß galt bey Cyntien ein halbes Königreich.

Welch freyes Mädchen wird ſich lange noch bedenken,

Aus Hoffnung reich zu ſeyn, ſein Armuth wegzuſchenken.

Sie gab dem Nutzen nach, doch sagte sie dabey:

Ich fürchte, daß dein Herz zu kalt zur Liebe sey.
Palemon aber schwuhr, zu seines Alters Ehre,
Sie sollte sehn, wie jung er in der Liebe wäre.
Palemon schwuhr nicht falsch: Zu jung und auch zu alt;

In beyden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.

Ein jeder Stand hat seine Pflichten,
Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten.

Dieß stellte sich der Alte selber vor.
Vielleicht, daß er den Muth und auch die Lust verlohr?

O nein!

O nein! Er meynt die Kunſt zu wiſſen,

Die durch der ſchlauen Männer Liſt

Erfunden, oft verſucht, doch nie bewähret iſt:

Mit Worten und mit leeren Küſſen

Der Zärtlichkeit genug zu thun;

Bey ſeiner Cyntie, durch ſcherzen und durch ſpielen,

Sich zu erwärmen, nicht zu kühlen,

Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;

Die ſchönſte Nymphe zu beſitzen;

Die Perl zu haben, nicht zu nützen.

So denkt der Greis, iedoch die junge Schöne nicht.

Woran ein Mädchen ſtets vor ſeiner Hochzeit denket;

Wovon es oft verblühmt mit seiner Freundinn
spricht;

Warum der Männer Tod die treuen Weiber
kränket;

Kurz, was ihr Schönen schätzt und kennt,
Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein
Dichter nennt,

Dieß fiel der Nymphe stündlich ein,
Und darum suchte sie der Alte zu betrügen.
Doch konnte dieses möglich seyn?
Erfahrung und Natur und Liebe müßten lü-
gen.

Hier sag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.

Sie geben sich den Handschlag sich zu lieben,

Und beyder Name wird in einen Baum ge-
ſchrieben.

Die Schäferinn verehrt den Greis,
An dem ſie nichts zu lieben weis.
Doch ſchade, dacht er, für die Ehre,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde
höre.

Allein er hört es zeitig gnug.
Einſt küßt er ſie, und dacht, er küßte ſie recht klug;
Sehr ſtark, ſehr langſam, ſehr bedächtig,
Denn dieß zu thun iſt auch das Alter mächtig.
Er nahm ſie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhitzt, und er kaum warm.
Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht be-
ſchieden;
Und damit ſuchte ſie der Alte zu ermüden.

Allein ihr Weiber sagt, womit seyd ihr zufrieden?
So zärtlich auch der Greis sie küßt und drückt und spricht,
So sagte Cyntia doch stets: Du liebst mich nicht.
Er schwöhrt, ihr Glaube fodert Zeichen,
Den weder Kuß, noch Druck, noch Worte gleichen.
Was, sprach er, willst du mehr?
Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen schwer.
In ihrem Auge wars zu lesen.
O! wär ich doch für ihn bey ihr gewesen,
Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.
Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verführet;
Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabiert!
Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.
Ihm sagt es ihre lose Hand,
Und wie; das ist mir zwar bekannt,

Doch

Doch ihr könnt auch einmal etwas zu rathen wagen.

Der Alte, welcher nur für Angſt erröthen kann,

Spricht augenblick: horch! mich dünkt, Melamp
ſchlägt an;

Es iſt mir immer ſo, als hört ich etwas bellen.

Das Zeichen iſt nicht gut, wenn mir die Ohren
gällen.

Und hierauf eilet er zu ſeiner Heerde hinn,

Und ſpricht auch nicht: komm mit, zu ſeiner Schä-
ferinn.

Sie konnte ſich nicht beſſer rächen,

Als ihrer Liebe Bündniß brechen.

Sie ſprach, mit zärtlicher Gewalt:

Was hilft mir deine halbe Heerde,

Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?

Verliebter Alter, deine Liſt,

Zeigt, daß du zu der Luſt zu alt,

Doch aber noch zu jung mich zu betrügen biſt.

So bald ſie dieß geſagt, verließ ſie gleich den Ort,

Und trieb vergnügt und frey die kleine Heerde fort.

Der alte Schäfer ward verſpottet und verlacht,

Und einmal trug man, in der Nacht,

Ihm einen Strohmann vor die Thüre.

O wenn doch, wer ihm gleicht, auch ſeinen Schimpf erführe!

Ein

Schäferspiel.

Personen:

Schäfer. Schäferinnen.

Damöt. Tiren. Amarillis. Silvie.

Erster Auftritt.

Damoet und Silvie.

Damöt.

Ach! schöne Schäferinn, nun ists um mich geschehn!

Der schwarze Schöps ist fort; hast du ihn nicht gesehn?

Ich

Ich gieng nur in den Busch, die Sprengel aufzustellen.

Und Hylar lief mir nach; sonst hätte mich sein Bellen

Gewiß zurück gerufst. Spielst du mir eine List:

So sags, mein Vater schmählt; du weißt ja, wie er ist.

Silvie.

Ich! deinen Schöps gesehn? ich dachte was dir fehlte;

Ja, wenn doch nur einmahl dein Vater auf dich schmählte!

Du läßt den ganzen Tag die Herde Herde seyn,

Kreuchst alle Hecken durch, fängst Fliegen-Schnäpper ein,

Und läuft ein Schaf davon, weil du nicht dageblieben,

So

So willſt du lieber gar die Schuld auf andre ſchieben.

Hätt ich den Schöps geſchn, ich hätte mich ergötzt,

Und ihn mit gröſſter Luſt noch weiter fort gehetzt.

Soll ich denn etwan gar für dich die Schafe hüten,

Und zu den meinigen mir einen Hirten miethen?

Nicht wahr, das wäre recht? Es thäte wurcklich Noth;

Du lieſſeſt es geſchehn, und würdeſt niemals roth.

Damöt.

Verſtelle dich nur nicht, du haſt ihn ſelbſt verborgen;

Wenn du ſo böſe thuſt, ſo bin ich ohne Sorgen.

Schon zweymal haſt du mirs faſt eben ſo gemacht,

Und erſt auf mich geſchmählt, hernach mich ausgelacht.

Gieb

Gieb nur den Schöps heraus, eh geh ich nicht vom Flecke.

Halt, Halt, was regt ſich denn dort in der kleinen Hecke?

Da ſteht das arme Thier, ach! ſieh doch, wie es frißt!

Du haſt es angeknüpft. Nun ſiehſt du, wie du biſt?

Silvie.

Käm es auf mich nur an, du ſolteſt kein Schaf behalten.

Willſt du ein Schäfer ſeyn, mußt du dein Amt verwalten.

Du weißt, daß Tag für Tag, dein alter Vater keift,

Und dennoch ſorgſt du nicht, ob ſich dein Vieh verläuft.

Du ſollſt gewiß von mir kein Band zum Feſte krie-
gen:

Bleibſt du mir künftig nicht hübſch bey der Herde
liegen.

Damöt.

Wohlan, du ſollſt auch ſehn, daß ich dir folgen will;

Nur ſchweig mir dieſes mal mit ſolchen Reden ſtill.

Genug, mein Schöps iſt da; nun bin ich voller
Freuden,

Er mag, wenn dirs gefällt, hier noch ein wenig
weiden;

Ich habe ſelber noch nicht rechte Luſt zu gehn;

Mein Hylar bleibt indeß bey meiner Heerde
ſtehn.

Der kan die Schafe recht . . . ich weis, daß ſie
ihn kennen,

Und wenn er einmal knorrt, ſchon in einander
rennen.

Du ſiehſt recht ſauer aus! Hab ich dir was gethan?

Ach! ſchöne Schäferinn, ſieh mich doch freundlich an.

Silvie.

Was hätt ich aber nun die ganze Zeit vom Lachen?

So bald du zu mir kömmſt, ſoll ich Geſichter machen,

Wie du es haben willſt. Gefällt dirs nicht bey mir?

Ich halte dich ja nicht, du bleibſt ja ſelber hier.

Und höre nur, Damöt; ich will dir etwas ſagen:

Du ſiehſt mich immer an; das kann ich nicht vertragen.

Damöt.

Ach! du gefällſt mir ſo! Was ſchön iſt, ſieht man gern.

Silvie.

Schweig nur, ich kenne dich; du biſt der klare Kern.

Nein, wenn du ſonſt nichts haſt, ſo laß mich nur zufrieden.

Ich bin ſo gut als du. Hiermit ſind mir geſchieden.

Damöt.

Du fliehſt! Ach! Schäferinn, ein Wort! das höre noch.

Silvie.

Was wirds nun wieder ſeyn? Wohlan, ſo ſag es doch.

Damöt.

Ich bin . . . verſprich mir erſt, du willſt nicht böſe werden.

Silvie.

Ach! halte mich nicht auf; du machſt ja wohl Gebehrden!

Damöt.

Ich bin . .

Silvie.

Was bist du denn?

Damöt.

Du gehst hernach nur fort.

Silvie.

Damöt, ach schäme dich! das ist ein langes Wort.

Damöt.

Ich bin . . . dir gar zu gut.

Silvie.

Ich dachte, was es wäre.

Damöt.

Du fällst mir in das Wort.

Silvie.

Nun, rede nur, ich höre!

Da-

Damöt.

Ja, ſchönſte Schäferinn, itzt iſts ein halbes Jahr,
Als ich mit dir zugleich auf Damons Hochzeit war.
Ich tanzte kaum zweymal, und von den Schäferinnen
Gefiel mir keine recht; Sie wurden es auch innen.
Allein, ſo bald nur du mit deiner Mutter kamſt,
Fühlt ich den Augenblick, daß du mir etwas nahmſt,
Und das vermißt ich gleich; denn kurz, eh du gekommen,
Hatt ich es noch gehabt, nun war es mir genommen.

Tirenen kennſt du doch? dem ſagt ich alles dieß;
Er lachte, daß er ſich recht in die Zunge biß,

Und ſagte mir ins Ohr: Du darfſt dich nicht betrüben,

Damötas, merke dirs, ſo fängt man an zu lieben.

Ich aß und trank nicht mehr; und blickte nur auf dich;

Zog dich ein Schäfer auf, ſogleich verdroß es mich.

Oft wollt ich luſtig ſeyn, und mich von auſſen zwingen;

Allein ich konnte gar kein Wort zu Markte bringen.

Die Schäfer merkten es; ſie fragten: biſt du ſtumm?

Was fehlt dir? ſag es uns. Mir? ſprach ich: Nichts. Warum?

Von dieſer Hochzeit an war ich nun nicht mehr munter,

Die Sonne war ſchon oft gar lange Zeit hinunter;

Und

Und ich, ach Silvie! und ich trieb noch nicht ein,
Ich saß und dacht an dich, und sprach: Wo wird sie seyn,
Die schöne Schäferinn? oft wollt ich alles wagen,
Und selber zu dir gehn und dir mein Leiden klagen,
Doch, wenn ich zu dir kam, sahst du so sauer aus,
Als wäre dirs nicht recht. Sieh den verwelkten Strauß,
Ich habe dir ihn schon so vielmal geben wollen,
Und trag ihn noch bey mir. Das machte nur dein Schmollen.

Silvie.

Du redst doch wunderlich.

Damöt.

Du willst mich nicht verstehn.
Frag nur Tirenen selbst, da kömmt er gleich. Tiren!

Zweeter Auftritt.

Tiren. Damöt. Silvie.

Tiren.

Ihr Leute, sagt mir nur, was habt ihr denn zu streiten?

Damöt.

Je, da mit Silvien, ich kan sie nicht bedeuten.

Silvie.

Da läßt er mich nicht gehn.

Damöt.

Ich sagt, ich wär ihr gut,
Das nennt sie wunderlich.

Tiren.

Wenn er dir sonst nichts thut;
So mußt du nicht so seyn.

Silvie.

Da iſt er hergekommen,

Und ſpricht: Ich hätt ihm letzt, ich weis nicht was, genommen,

Bey Damons Hochzeitluſt, er hätte dirs geklagt,

Du hätteſt ihm darauf vom Lieben vorgeſagt;

Iſt das nicht wunderlich? Was werd ich ihm denn nehmen?

Und doch giebt er mirs Schuld. Damöt, du ſollteſt dich ſchämen.

Damöt.

Ich meyne ja nur ſo.

Tiren.

O! ſtellt das Zanken ein.

Damöt hat recht, du auch. Ich muß ſein Zeuge ſeyn.

Ich denke noch daran, was er für Augen machte,
Als deine Mutter dich in unsre Reihen brachte.
Da lief er auf mich zu, und sprach: Die Schäferinn,
Und wies dabey auf dich mit seinem Finger hin,
Die nimmt mir etwas weg; was soll ich itzo machen?
Ich weis nicht wie mir ist. Ich mußte hertzlich lachen.
Ich sah es ihm so gleich an seinen Augen an,
Daß du ihm wohl gefielst. Sieh, wie ich rathen kan.
Ich sprach: sie nimmt dir nichts. Viel Glücks zu diesen Trieben,
Wem so zu Muthe wird, der fängt schon an zu lieben.
Gewiß, ich hatte recht, er war in dich verliebt.
Er hing nur stets den Kopf, und that fast so betrübt,

Als neulich, da einmal sein Vater auf ihn schmälte,
Weil ihm ein Zickelchen an seiner Heerde fehlte.

Damöt.

Da hast dus nun gehört! mir glaubst du nicht ein Wort.
Ich will auch wieder gehn.

Silvie.

Wer hält dich denn? geh fort!

Damöt.

Ich gehe doch nicht weg; du sollst mich doch nicht zwingen.
Itzt will ich nur den Schöps zu meiner Heerde bringen.
Tiren, du warteſt hier, ich komme gleich zurück.
Itzt geh ich, Silvie! giebſt du mir keinen Blick?

Silvie.

Was? Blick?

Dritter Auftritt.

Tiren. Silvie.

Tiren.

Ach! Schäferinn, du thust auch gar zu spröde.

Er liebt dich ja so treu. Du bist ja sonst nicht blöde.

Ich weis gewiß, daß du den Schäfer recht betrübst.

Gestehe mir es nur, ob du ihn heimlich liebst?

Silvie.

Ich bin Damöten gut, ich will ihn auch nicht hassen;

Nur werd ich mich niemals die Liebe blenden lassen.

Da kömmt Damötas blind; mich macht er wohl
nicht dumm.

Gewiß, ich lieb ihn nicht, ich weiß auch schon,
warum.

Tiren.

Allein ich dächte doch, er sollte dir gefallen;

Damöt ist jung und hübsch, und wird ja fast von
allen

In unserer Flur geehrt. Was nur sein Auge sieht,

Macht seine Hand auch nach, spielt er ein Hirten-
lied,

So klingts gewiß recht gut; er pfeifet auf zwey
Blättern,

Und schlägt doch dreyfach an, du solltst ihn hören
schmettern.

Silvie.

Das kan mein Bruder auch.

Tiren.

Tiren.

Er ſchleudert auf ein Haar.

Du weißt, Likarſis hat ſo einen klugen Staar,
Der wollte geſtern früh, ich werd es nicht vergeſſen,
Damöt war gleich nicht da, von ſeinem Käſe freſſen.
Allein er kam dazu, und ſah den fremden Gaſt,
Und warf, drum iſt er auch Likarſen ſo verhaßt,
Mit einem Steine hinn, und traf den Staarmatz leider!
Gerade vor den Kopf. Das that er mit der Schleuder.
Da lag das arme Thier.

Silvie.

Mein Bruder ſchleudert auch.

Tiren.

Damöt ſchwimmt wie ein Fiſch, er legt ſich auf den Bauch.

Und

Und darf nur einen Fuß ein wenig seitwärts kehren,
So kann er allemal dem Strohm entgegen schwimmen,

Silvie.

Mein Bruder thuts ihm vor,

Tiren.

Er tanzt; du glaubst es kaum.
Verwichen spielten wir, dort um den grossen Baum;
Da wies er seine Kunst; er tanzte ganz alleine,
Wir sahen ihm nur zu; so macht ers mit dem Beine.

Silvie.

Das kan mein Bruder auch.

Tiren.

Und laufen kan er recht,
Es holt ihm keiner ein. Silvanders neuer Knecht
Schießt

Schießt auch zwar wie ein Pfeil; allein ich will es schwören,

Damötas läuft ihm vor, und solls ihm noch wohl lehren.

Silvie.

Was hat er nun davon?

Tiren.

Ey, könnt ichs nur so gut!

Doch wie gefällt Dir das? er nimmt dir seinen Huth,

Und wirft ihn in die Höh, und fängt ihn mit dem Kopfe.

Silvie.

Das möcht ich nur erst sehn.

Tiren.

Gelt! aber mit dem Knopfe.

Das ist dir eine Kunst! erst macht er mit der Hand,

So

So groß als wie der Knopf, ein Grübchen in den Sand,

Hernach so nimmt er ihn, geht über funfzehn Schritte

Von seinem Grübchen weg, und wirft ihn in die Mitte,

Und zwar noch hinterrucks, recht, daß er liegen bleibt.

Silvie.

Ach schweig!

Tiren.

Du solltst ihn sehn, wenn er die Kaule treibt;

Hat einer aufgemacht, so wird er es gleich innen,

Und ist auch wie der Wind mit seinem Stocke drinnen,

Silvie.

Ja, ja, das ist schon hübsch.

Vierter Auftritt.

Amarillis. Tiren. Silvie.

Amarillis.

Der arme Tityrus!

Daß er doch allemal die Wette geben muß.

Das iſt das dritte Schaf.

Tiren.

Hat Tityrus verlohren?

Amarillis.

Ja wohl; wer heiſts ihm auch? ich hätt es längſt verſchworen.

Er weis es zum voraus, daß Thyrſis ſtets gewinnt,

Doch fängt er mit ihm an. Es iſt als wär er blind,

Je,

Je, daß ich nicht mein Vieh nur zu verſpielen hatte!

Silvie.

Nun; aber ſage mirs, was war denn ihre Wette?

Amarillis.

Wie Tityrus nun iſt; er fieng zum Thyrſis an:
Laß ſehn, wer unter uns am weitſten werfen kan.
Ich ſetze dir ein Schaf, was giebſt du mir dagegen?
Ich, ſagte Thyrſis drauf, will dir ein Band erlegen.
Hierauf nahm Tityrus zu allererſt den Stein,
Und warf noch weit genug bis an den kurzen Reihn.
Es war mir ſelbſten lieb; allein, er ſoll nichts haben,
Denn Thyrſis warf und kam bis an den ſchmalen Graben.

Tiren.

Was ſprach denn Tityrus?

Amarillis.

Nicht viel; was war zu thun?

Das Schaf war einmal weg; er konnte doch nicht ruhn,

Und wollte noch einmal, und zwar um eine Ziege.

Doch Thyrſis gieng nicht dran, er hatte ſchon zur Gnüge.

Sein Schaf war ihm gewiß; er ſagte nicht ein Wort,

Und führte den Gewinnſt zu ſeiner Heerde fort.

Tiren.

Wenn Tityrus nun auch einmal ein Schaf verſpielet!

Ich glaube warlich nicht, daß er den Schaden fühlet.

Er hat ja Vieh genug. Man sieht nur seine Lust,
Wenn er im Thale treibt. Hätt ich es nur gewußt,
Ich hätte selbst mit ihm noch einmal wetten wollen,
Da hätt er mir gewiß die Ziege geben sollen.

Amarillis.

Wer giebt denn gleich ein Schaf um einen Steinwurf hin?

Tiren.

Ich wag es allemal; denn wenn ich glücklich bin,
So nehm ichs gar zu gern; verliehr ich gleich zuweilen.
Was thuts? ein Schäfer muß Gewinn und Schaden theilen.

Silvie.

Das wäre nichts für mich. Ich habe stets gehört:
Behalte was du hast. Wer den Verlust erfährt,

Dem iſt es doch nicht lieb. Du würdſt es ſelber ſagen.

Verliehre nur einmal, hernach will ich dich fragen.

Amarillis.

Je, glaube doch nur nicht, daß ers im Ernſte meynt;

Er ſpricht bey dir nur ſo, und iſt dein beſter Freund,

Wenn du nichts haben willſt; eh würd er dir ſein Leben,

Als nur das ſchlechtſte Lamm von ſeiner Heerde geben.

Tirenen kenn ich wohl. Ich bath ihn letzt einmal,

Da mir des Nachts der Wolf die beſte Ziege ſtahl,

Er ſollte mir doch eins von ſeinen Schafen ſchenken,

Und meynſt du, daß ers that?

Tiren.

Tiren.

Du kannſt mirs nicht verdenken:

Mein Vieh trägt wenig ein, die Zahl iſt auch nicht groß.

Ich werde gar zu viel durch Raud und Huſten los.

Amarillis.

Ich ſchwöhre dirs, Tiren, eh ich ein Schaf verſpielte,

Viel lieber gäb ich dirs, wenn ich auch nichts behielte.

Allein, du ſchlugſt mirs ab; mir, deiner Schäferinn.

Ich bitte dich nicht mehr.

Tiren.

So wahr ich redlich bin,

Verlange, was du willſt, nur nichts von meiner Heerde,

Und ſieh erſt, ob ich dirs hernach verſagen werde.

Amarillis.

Ja, käm es nur drauf an, es würde nicht geſchehn.

Silvie.

Tiren, ach laß uns itzt doch den Gewinnſt beſehn:

Du (zur Amarillis) bleibſt indeſſen hier; wir bleiben gar nicht lange.

Vertreibe dir die Zeit mit einem Waldgeſange,

Und wenn Damötas kömmt, ſo ſag es ihm nur frey,

Er könnte wieder gehn, mir wär es einerley.

Ich weis, du biſt ſo gut, und bleibſt bey meinen Schafen.

Amarillis.

Ja, macht doch nur und geht.

Silvie.

Allein, du mußt nicht schlafen.

Fünfter Auftritt.

Amarillis.

Sie singet.

Gestern hört ich, recht in stiller Ruh,
Einer Amsel in dem Walde zu.
Als ich nun da saß,
Und mich fast vergaß,
Kam Tiren und sprach:
Nun hab ich dich!
Und küßte mich.

Sechster Auftritt.

Damöt. Amarillis.

Damöt.

Ist denn dein Lied schon aus? ich habe zugehört,
Und, weil mirs wohl gefiel, mit Fleiß dich nicht gestört.
Und sprach: nun hab ich dich! Ach! könnt ich auch so singen;
Und nur von Silvien ein freundlich Wort erzwingen.
Wo ist sie denn anitzt? Sie flieht wohl gar vor mir?
Das hätte noch gefehlt! Tiren ist auch nicht hier?

Amarillis.

Sie sind nicht allzuweit, und mir ist aufgetragen,

Und

Und zwar von Silvien, dir, wenn du kämſt, zu ſagen:

Du möchteſt nur wieder gehn.

Damöt.

Ich, ſchöne Schäferin?

Amarillis.

Ja, du!

Damöt.

Ach! daß ich doch nicht meiner mächtig bin.

Ich wollte mich ſo gleich aus dieſer Fluhr entfernen,

Und, harte Silvie, dich ewig meiden lernen,

Du weißt, ich liebe ſie, ich hab es dir erzählt,

Daß mich der Himmel recht mit dieſer Liebe qvält.

So oft ich bey ihr bin, ſo ſchwatzt ſie nur von Herden,

Und ſieht mich faſt nicht an. Sollt ich nicht furchtſam werden?

Bis hieher hab ich ihr noch nicht ein Wort geſagt,

Nur heute hab ich es das erſte mahl gewagt.

Allein was hilfft es mir? ſie ſucht mich zu betrüben,

Sie ſpricht: ſie iſt mir gut, und will mich doch nicht lieben.

Ach! ſchöne Schäfermn, ſprich du einmal mit ihr,

Mir traut ſie nicht ſo viel; vielleicht gehorcht ſie dir.

Ich warte bis ſie kömmt, erkläht ihr doch mein Leiden,

Und ſchlägt ſie dirs auch ab, ſo werd ich willig ſcheiden.

Amarillis.

Damöt, du tauerſt mich, du liebſt ſie viel zu früh,

Ich

Ich hab es längſt geſagt, erſpahre nur die Müh.

Für Jugend kann ſie nicht dein zärtlich Herz erkennen.

Sie ſieht dir etwas an, und weis es nicht zu nennen.

Drum kömmts ihr fremde vor. Sie hat dich heimlich lieb,

Doch, glaube mir, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb.

Damöt.

Du haſt vollkommen recht, allein du kennſt die Liebe.

Es ſteht ja nicht bey mir, daß ich ſie noch verſchiebe.

Du ſprichſt, ich taure dich. Die Reden ſind wohl gut.

Jedoch dein ſchlechter Rath benimmt mir allen Muth.

Amarillis.

Es liegt ja nicht an mir; wenns nur die Zeit erlaubte,

Und ihre Jugend nicht dir ein Bekänntniß raubte,

Das du so sehnlich wünschst. Allein, ich will nicht ruhn.

Ich will, so bald sie kömmt, für dich den Antrag thun.

Du dächtest sonsten gar, ich wollt es hintertreiben.

Nein, nein, Damöt, du irrst, du kannst zugegen bleiben;

Und red ich dir nicht recht, so red ihr selber ein.

Wir beyde werden doch wohl ihrer mächtig seyn.

Damöt.

Nun ja, doch höre nur! Wie willst du denn nun sagen?

Du mußt mich aber auch in meiner Noth beklagen.

Denn,

Denn, wenn sie selber sieht, daß dich mein Zustand rührt,
Wer weis, ob sie dadurch nicht gleiches Mitleid spührt.

Amarillis.

Sie ist ja noch nicht da.

Damöt.

Sie bleibt auch ziemlich lange.
Ging denn Tiren mit ihr? es wird mir würklich bange.

Amarillis.

Sieh doch geschwinde hin, Damöt; wer kömmt denn da?

Damöt.

Gewiß, da kömmt Tiren und meine Silvia.

Siebender Auftritt.

Amarillis. Tiren. Damöt. Silvie.

Amarillis.

Nun, schöne Schäferinn, du gehst von deinen Triften,
Und nimmst Tirenen mit! was soll dieß Beyspiel stiften?
Tiren, wo du nur itzt nicht bald gekommen wärst,
So fändst du mich nicht mehr.

Tiren.

Damöt!

Damöt.

Ja wie du hörst.

Ama-

Amarillis.

Nein, nein, ich ſcherze nur; du mußt nicht gleich verzagen.

Damöt liebt Silvien, und hat ihr viel zu ſagen,

Er kam und ſuchte ſie; ich hieß ihn wieder gehn,

Allein, da traff ichs recht; er blieb ganz traurig ſtehn,

Und ſah mich furchtſam an, als wenn er fragen wollte:

Ob er denn Silvien nun gar verlieren ſollte?

Silvie.

Mich wunderts, daß Damöt ſchon vom Verlieren ſpricht,

Er hat mich nie gehabt, und kriegt mich auch wohl nicht.

Mein Vater kann mich nur, kein Schäfer ſonſt verliehren.

Damöt betrügt mich nicht, er will mich nur verführen.

Amarillis.

Damöt, so rede doch!

Damöt.

Ach! laß es doch geschehn,

Daß ich dich lieben darf, damits die Schäfer sehn.

Das Fest ist nicht mehr weit.

Silvie.

O! rede nicht vom Lieben.

Bist du denn deswegen nur auf meiner Trift geblieben,

Daß du mich lieben wilst? Mein, meine Mutter spricht

Zu Hause stets zu uns: ihr Kinder, liebt mir nicht.

Die Liebe macht nur faul, und iſt ein ſchlecht Vergnügen,

Drum folgt, ihr werdet doch noch reiche Männer kriegen.

Gewiß, du fängſt mich nicht, laß mich nur ungeſtöhrt,

Und liebe nur für dich; das iſt dir unverwehrt.

Amarillis.

Ach ſollteſt du nur erſt die Liebe beſſer kennen,

Du gäbſt noch etwas drum; itzt hörſt du ſie nur nennen,

Und weißt nicht, was ſie iſt. Mein Mund, der niemals treugt,

Sagt hiermit ohne Scheu, daß deine Mutter leugt.

Damöt.

Frag Amarillen nur, die liebet auch Tirenen.

Gewiß, sie wird sich nicht nach andrer Freude sehnen,

Als ihr die Liebe macht.

Amarillis.

Wir sind einander treu,

Und hüten beyderseits doch unser Vieh dabey.

Tiren.

Daß ich ein Schäfer bin, das macht Geburth und Heerde,

Allein, die Liebe macht, daß ich erst glücklich werde.

Ich hab es nicht gewußt, worauf mein Glück beruht,

Nun aber seh ich erst, wie viel die Liebe thut.

Damöt.

Und du, o Silvie, verachtest diese Triebe?

Silvie.

Silvie.

Ich weis ja nichts davon; beschreib mir doch die Liebe.

Damöt.

Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze Blut,
Man sieht einander an, und ist einander gut,
Und fühlt . . . ich weis nicht was; verlangst du mehr zu wissen,
So weis ich keinen Rath, als den, ich muß dich küssen.

Silvie.

Warum denn? geh doch nur!

Amarillis.

Nein, er hat recht. Ein Kuß
Ist das, wodurch man erst die Liebe fühlen muß.

Silvie.

Wer wehrt dirs? küsse mich! Ich möcht es doch erfahren.

Was kann mir denn ein Kuß vom Lieben offenbahren?

Damöt.

Nun, schönste Schäferinn, nun hab ich dich geküßt!

Du siehst, ich weis nicht wie, ach! sag es, wie dir ist.

Silvie.

Wie wird mir seyn? Damöt, ich habe mich betrogen.

Die Lieb ist ja recht hübsch, die Mutter hat gelogen.

So lieb ich selber gern, ich habe Liebe genug.

Komm doch fein oft zu mir, dein Umgang macht mich klug.

Hinführo ſoll mir nicht ſo für der Liebe grauen.

Man darf, ich ſeh es wohl, auch keiner Mutter trauen.

Schäferlied.

Lauft, muntre Heerden, in den Auen!
Verlauft euch nur nicht allzuweit.
Auf meinen Schutz könnt ihr nicht trauen,
Mich macht die Liebe selbst zerstreut.
Hier geb ich meinen bangen Schmerzen
Bey Schattenreichen Linden Raum,
Und ritze, mit betrübtem Herzen,
Manch Räthsel in den weichen Baum.

Ach

* * *

Ach Phyllis! O ihr hohlen Klüfte,
Sprecht mir doch dieſen Namen nach!
Erzählet, ihr gerührten Lüfte,
Was mir der ſchönſte Mund verſprach!
Ihr habt den Wiederklang verlohren.
Jedoch, ich weis nicht, was ich will.
Ihr wiſſet, daß ſie falſch geſchwohren;
Drum ſchweigt ihr mir zum Troſte ſtill.

* * *

Wie, Phyllis, kannſt du mich denn haſſen?
Ach Schäferinn! beſinne dich.
Hat dich mein Herz iemals verlaſſen?
O nein! Nur du verläſſeſt mich.
Nur du alleine brichſt die Schwühre,
Durch die wir unſern Bund gemacht.

Und da ich deine Gunſt verliehre,
Haſt du mich ſelbſt darum gebracht.

* * *

Sonſt dacht ich: Phyllis wird auf Erden,
Die mir getreuſte Schöne ſeyn.
Ihr Blick ſoll meine Freude werden;
Ihr Kuß der Flöthe Kraft verleihn.
Man ſah uns mit Vergnügen lieben.
Die Aeltern hieſſen uns ein Paar.
Was iſt davon noch wahr geblieben?
Nur dieß, daß es ein Irrthum war.

* * *

Ich weis, daß deines Schäfers Güter
Weit gröſſer als die meinen ſind.
Die Liebe ſchätzt nur die Gemüther,
Und ſchlägt den Reichthum in den Wind.

Du

Du liebſt den Schäfer um die Schafe,
Und brichſt, was mir dein Mund verſpricht.
Im Voraus ſeh ich deine Strafe;
Jedoch ich wünſche dir ſie nicht.

* * *

Wohlan! ſo küſſe deinen Hirten.
Ich flieh und ſeh euch nicht mehr zu,
Und laß euch bey den friſchen Myrthen
In ungeſtörter Luſt und Ruh.
Von nun an geh ich aus den Feldern,
Wo euer Aufenthalt mich ſchreckt.
Kommt Herden, kommt nach jenen Wäldern.
Wo meinen Schmerz nichts mehr erweckt.

Thyrsis. Silvander.

Thyrsis.

Silvander hörst du nicht, wie bey der schwühlen Luft,
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bey deiner Herde stehen,
Und komm. Wir wollen itzt nach jenem Busche gehen,

Wo

Wo uns die Sonne doch so sehr wie hier nicht sticht.

Komm! fauler Schäfer komm! Silvander hörst du nicht?

Silvander.

Heb, Thyrsis, heb mich auf: Mein Fuß ist eingeschlafen.

Zwo Stunden sitz ich schon, und sehe meinen Schafen

In stiller Freude zu. Da hab ich mich ergötzt!

Sieh wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt.

Er macht dir Männerchen, und fängt schon an zu stutzen.

Ich will ihn ehestens mit einem Klöckchen putzen.

Melamp hat seine Noth: kaum legt er sich zur Ruh,

So

So kömmt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,

Und stößt ihn daß er schrenht. Mich wunderts nur vom Hunde,

Daß er nicht um sich beißt, wenn er in einer Stunde

So oft genecket wird. Gewiß der Schäfer machte

Sich stets die beßte Zeit. Der Bürger klagt, er lacht.

Jtzt komm ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.

Vergiß die Flasche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrsis.

Du schleichst, als wärst du lahm. Geh doch geschwinder fort.

Du läufst ja sonsten gern. O wär es nur der Ort,

Auf dem wir leht, nicht wahr? am Feſte luſtig waren.

Wo Doris . . heh? du lachſt. Wer weiß in wie viel Jahren,

Uns dieſes wiederkömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrſis, ſchweig.

Den Tag vergeß ich nicht; Itzt denk ich an den Zweig,

Auf dem die Aelſter ſaß, die auf Menalkens Pfeife

Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife

So denk ich auch daran. Es iſt mir lächerlich.

Menalken bin ich gut und doch erfreut es mich.

Thyrſis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Erden,

Nicht

Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.

Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Graß,

Ich aber satzte mich, wo Amarillis saß.

Da gingst, da sungen wir. Mich freun die neuen Lieder.

Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Von nun an hab ich dir Damötzen erst recht lieb.

Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie ers trieb.

Er hetzte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken.

Gewiß Damöt kann sich in alle Sachen schicken.

O stellte sich doch stets ein jedes Schäfer-Chor

Nur unsern Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:

Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.

Die

Die Schäfer ſaſſen ſtets an einem grünen Reine

Und ſpielten ſich wie wir, auf ihren eignen Leib

Ein Schafer-Stückchen auf, dieß wär ein Zeitvertreib !

Wirf dich doch gleich mit mir bey dieſer Eiche nieder.

Silvander glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöthen klangen gut.

Es ſchallte durch den Thal; was doch die Gegend thut !

Silvander grüſt ſich an; denn ſpielt man vor den Schönen.

So miſcht die Zartlichkeit ſich faſt mit allen Thonen.

Thyrsis.

Zumal wo Doris ist und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich stets in meiner Ruhe stöhrt.

Thyrsis.

Was hat Sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich - - kannst du rathen?

Thyrsis.

Sag es doch frey: Verliebt. Das sind der Nymphen Thaten.

Was thun die Schönen sonst? Mir geht es eben so.

Ich liebe was mich haßt und bin doch immer froh.

Itzt

Ist sing ich fast von nichts als nur von Amarillen.

Klingt, treue Lieder klingt, ihr sollt den Hain erfüllen!

Silvander.

Der Name Doris macht die stummen Fluhren laut

Wenn mich die Liebe qvält, und ein Gesang erbaut.

Ihr Heerden eilt nach jener Weide,

Wo Doris an dem Bache singt.

Wo selbst die Lerche sich aus Neide

In die entfernten Lüfte schwingt.

Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!

Sie thut es allen Nymphen vor.

So schön spielt auf den Haberröhren

Auch nicht das beste Schäferchor.

Thyrsis.

Hier ſitz ich einſam und vergnügt,
Bey dieſen Schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn ſie ein ſchwankes Aeſtchen wiegt.
Kein Schmerz ſoll meinen Geiſt erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Luſt,
Und denke ſtets, mit froher Bruſt,
An jene Trift, an Amarillen.

Silvander.

Geh, Silvia, mit deinen Bändern!
Itzt reizet mich ein muntrer Thon,
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe ſelbſt die ſchlauen Blicke,

Durch

Durch die mich Doris furchtſam macht.
Was hilfts? ich klag ihr mein Geſchicke,
Die loſe hört mich an und lacht.

Thyrſis.

Ey ſeht doch, wie die kleine ſpringt!
Itzt wirft ſie Mopſen mit dem Steine;
Itzt ſteht ſie nur auf einem Beine,
Sie dreht ſich, greift doch zu, ſie ſinkt!
Itzt kollert ſie die leere Flaſche;
Seht, wie Lyciskas ſteht und laurt.
Wo dieſes Spiel noch länger daurt,
So lauf ich ſelber zu und haſche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht.

Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich sagt ihr viel bey jenen Birken:
Ich habe sie, sie mich gesehn.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken!
Vielleicht wird noch mein Wunsch geschehn.

Thyrsis.

Die süssen Träume täuschen mich.
Ich dacht, ich wär auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern,
O Liebe, du bist lächerlich!
Ihr Wünsche flieht zu Amarillen,
Flieht, lasst der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Rosen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

Wie kömmts, daß dieſer Tag, daß dieſes Hirten-Feſt
Uns ſtets im Sinne liegt, und nicht in Ruhe laßt?
Noch immer feyern wirs durch unſre Hirtenlieder.
Silvander, wie geſagt, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre ſeyn?
Ich wünſche weg zu ziehn, du ſtimmeſt auch mit ein;
Und doch wollt ich dabey mein Schickſal noch nicht haſſen,

Müßte ich die ſchöne Fluhr nur nicht ſo bald verlaſſen.

Hier iſt die Weide gut. Ein nahgelegner Wald,
Iſt zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.
Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.

Silvander ſtreckt ſich hinn, und kann ſein Liedchen ſpielen;

Und hört ihm niemand zu, ſo ſpielet er vor ſich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verliehr ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderſtrande hüthen,
Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer biethen.

Sie denkt, ich liebe ſie, dir Thyrſis ſag ichs frey:

Die

Die arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.

Sonſt ſprach ich: Silvia kann mich allein vergnügen.

O ſchneller Unbeſtand! Der Himmel ſtraft mich lügen.

Ich komm in eure Fluhr, und eine Schäferinn,
Ach Thyrſis, daß ich doch zu euch gekommen bin!
Und eine Schäferinn entzündet mich aufs neue.

Dieß, arme Silvia, dieß haſt du von der Treue!

Ich weis in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört:

Wer nur ein Trillerchen von eurem Nymphen hort,

Wird auch in sie verliebt. Du Thyrsis hast gut lachen.

Wärst du an meiner statt, was wurdest du nicht machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der, du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu schwehr.

Vielleicht will ich gar das Schäferleben meiden,

Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyr-

Thyrsis.

O schweig und klage mir itzt nicht die Ohren voll.
Du kömmst hier querfeldein; Man klage wo man soll;
Sey lustig wenn man kann. Es kommen doch wohl Zeiten,
Da Kummer und Verdruß uns auf die Trift begleiten.
Die Luft ist schlecht für mich: hör ich noch länger zu,
So werd ich selbst bestürzt; das macht kein Mensch als du.
Frisch! nimm die Flöthe her! Du mußt mir etwas singen.

Geſchwinde ſpiele mir das Liedchen mit den Springern.

Ich hör es gar zu gern.

Silvander.

Ey ſieh doch an, wie klug!

Bemühe dich doch ſelbſt, du biſt ja groß genug.

Thyrſis.

Du wirſt erſchröcklich faul, es iſt dir nichts gelegen.

Wohlan! ich bitte dich der ſchönen Doris wegen.

Nicht wahr nun ſpieleſt du? Silvander ſey nur ſtill.

Itzt weis ich ganz gewiß, er pfeift mir was ich will.

Schäferlied.

Ich muß, und bloß um euretwillen,
Ihr öden Triften von euch fliehn.
Genug, ihr trennt mich von Myrtillen;
Das iſt, ihr heißt mich weiter ziehn.
Sonſt trieb ich mit der größten Freude
Mein Vieh auf euren fetten Klee.
Jtzt ſeyd ihr mir die dürrſte Heide
Von der ich mit Vergnügen geh.

Ihr

☆ ☆ ☆

Ihr aber angenehme Stunden
Ginge ihr denn mit Myrtillen fort?
Ihr seyd aus dieser Flur verschwunden,
Darum verlaß auch ich den Ort.
O daß ich die vergangnen Tage
Durch keinen Wunsch erkaufen kann!
Was hilft der Wunsch? je mehr ich klage,
Je mehr gedenck ich nur daran.

☆ ☆ ☆

Wenn andre Schäfer Blumen pflückten
So saßen wir in Ruh und Lust.
Denn was wir unsern Schönen schickten
War nur ein Seufzer treuer Brust.
Wir raubten unsern Schäferinnen
Die Freyheit nicht durch Kranz und Straus.

Wir konnten ihre Gunſt gewinnen,
Und theilten keine Gaben aus.

* * *

Wir lieſſen, wenn es uns beliebte,
Den Zeitvertreib ein Liedchen ſeyn.
Woben man ſich gedoppelt übte.
Denn ſang Myrtill, ſo ſpielt ich drein.
Oft wenn er ſeinen Hylax hetzte
Und ungefehr aus Uebermuth,
Ein Hammel ſtolz ſich wiederſetzte,
So brachen wir den Frevel gut.

* * *

Wo thun wirs itzt? Ihr wilden Zeiten!
Ihr raubt mir dieſes und noch mehr.
Denn ſagt was ſoll mir dieß bedeuten?
Ihr macht mir auch die Liebe ſchwehr.

Egerie.

Egerie, der Schonen Crone,
Flieht mich und meine Leydenschaft.
Itzt hat sie sich, mir recht zum Hohne,
In Corydons Gestallt vergafft.

☆ ☆ ☆

Hier folgt ein Kummer auf den andern,
Die Fluht wird mir dadurch verhaßt.
Ein Trieb zur Ruhe heißt mich wandern,
Und alles ist mir hier zur Last.
Vielleicht wird endlich mein Geschicke
In einer fremden Gegend fromm.
Bleibt wüste Triften, bleibt zurücke!
Mich reizt ihr nicht. Melampus komm!

Verſuch

von

Schäfer-Gedichten

und

andern poetiſchen

Ausarbeitungen.

1751.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An die Doris.

Ich weiß nicht was mich quält? iſts Kummer oder Freude?
Die Liebe nimmt mein Herz mit allen beyden ein.
Ich ſuche, ſchönſtes Kind, auch Wolluſt in dem Leide,
Und ſtrebe manchesmahl um dich betrübt zu ſeyn.
O wundernswerthe Qval, der mir zu ſtrengen Liebe!
Seit dich mein Geiſt verehrt, iſt mir die Welt verhaßt.

Ich klage Tag und Nacht, daß sie für meine Triebe,
Wie kurz ist doch die Zeit! kein ewig Leben faßt.
Ich muß, betrübtes Wort! dich doch einmahl verlieren,
Und liebst du mich, mein Kind, so denkst du eben das.
Soll uns nicht stets die Furcht auch bey der Hoffnung rühren?
Verdient das Glücke nicht an uns den stärksten Haß?
Was red ich? toller Schwarm, von selbst gemachten Grillen!
Halt Schönste mir nur nicht die Uebereilung vor!
Die Schickung soll den Geiz in meinen Wünschen stillen,
Ich habe nie genug, und wünsche wie ein Thor.
Ach Doris zörne nicht, ich habe mich vergangen.
Ich liebe dich zu stark, dabey vergeß ich mich.

Hier-

Hiermit verſprech ich dir, mein zärtliches Verlangen
Macht ſich hinfuhro nicht aus Wolluſt lächerlich.
Bereite nur einmal dein ſchönes Herz zum Lieben,
Und höre zärtlich an, was dir mein Mund erzählt.
Dir fehlt zur Liebeskunſt nichts, als ſie auszuüben.
Ich lernte ſie ſogleich, als ich dein Herz gewählt.
Und kann mich etwas noch in meiner Liebe reuen:
So iſts gewiß die Zeit, da ich dich nicht geliebt.
Itzt kann ein Tag mich mehr, als ſonſt ein Jahr erfreuen;
Ach Kind beſinne dich, was dein Entſchluß verſchiebt!
Mein Bitten rührt dich nicht, du kannſt es nicht ergründen,
Was in dem Worte: Ja, für eine Wolluſt ſteckt.
Was ich errathen ſoll, kann mich nur halb entzünden.
Mein Glück iſt erſt ein Glück, wenn dein Mund mirs entdeckt.

Itzt kann ich nur mit dir von süsser Hoffnung sprechen,
Und dieses hilft zu nichts, als daß es lüstern macht.
Den Trieb, mein schönes Kind, soll zwar kein Schicksal schwächen.
Allein mein Herze wird um seine Ruh gebracht.
Ach! könnt ich mir dadurch dein Jawort doch erbitten.
Ich könnte gegen dich noch eins so zärtlich seyn.
Ich sagte dir nicht mehr, was meine Brust gelitten,
Wir prägten uns nur stets des Himmels Vorschmack ein.
Wenn andre sich bemühn, und nach dem Lorber streben,
Der ihnen ganz allein die Kunst belohnen muß,
So dürft ich um den Kranz mir keine Mühe geben:
Zum Lohne für mein Lied erhielt ich deinen Kuß.
Und Kind, der wäre mir weit mehr als tausend Kränze;
Hohlt, sprach ich, wer da will, den grossen Günther ein!

Ich

Ich glaube ganz gewiß, ich würd in deutſcher Grenze
Am Glücke wenigſtens beneidenswerther ſeyn.

So laß dich doch einmal mein Bitten überwinden;
Sprich ja, wenn Oſtern kömmt, ſo ſprich es noch einmal.

Was kann dir denn anitzt die ſchönen Lippen binden?
Rührt dich dein Herze nicht: So blick auf meine Oval.

Du kannſt ja doch hernach aus Liebe wiederhohlen,
Was itzt dein holder Mund zu mir aus Mitleid ſpricht.

Du willſt Geduld von mir? das iſt zu viel befohlen.
Verſprechen muß ich dirs, nur halten kann ichs nicht.

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahrgemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.

Doch

Doch dieſer Wunſch iſt viel zu leer:

Wer zärtlich liebt, der wünſchet bald noch mehr;

Die Liebe ſuchet uns weit ſtärker zu berücken.

Er wünſchte ſie zu ſehn,

Und ſeine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,

Der jungen Silvie zu ſagen.

Doch dieß war leichter noch gewünſchet als geſchehn:

Sie und Lykoris trieben beyde,

Als Schweſtern, ſtets zugleich die Heerden auf die Weide.

Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hinn,

Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferinn?

O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig ſtehen,

Man fragt ihn, was er will?

Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,

Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.

So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit,
Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtark, als ein Verliebter fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Tityrus auch den Entſchluß gefaßt
Erſt Silvien, und denn die Liebe zu vergeſſen.
Jedoch wer dieſes will, der hat es ſchlecht ermeſſen.
Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephyr durch den Wald.
Dieß hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weswegen?
Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?
O nein! Er meint, es käme Silvia,

Er

Er meint, noch mehr, er meint, ſie ſey ſchon da.

Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!

Vergiß erſt Silvien, vergiß hernach die Liebe.

Haſt du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?

Wie kömmt es, daß du ihn zuerſt vergeſſen haſt?

Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.

Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn

Ihm ſchon von ſeiner Schäferinn

Oft viel geſagt, und oft gelogen,

So warf er ſich nun ganz verdrießlich bey ſeinem Baume wieder hinn.

Er dachte;

Vielleicht was Silvia bey ihrer Heerde machte?

O nein! dieß dacht er nicht.

Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dieß von mir nicht fragen:

Was ein Verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen,

Itzt ſpringt er noch einmal von ſeinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauſchend Blatt ermuntert ſeine Glieder:
Er ſiehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen.
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.
Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,
Du eilſt, woher? wohinn?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet ſie der junge Schäfer an:
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
Nein, ſpricht ſie, Tityrus, mir iſt befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu hohlen.
Lykoris hütet itzt die Schafe ganz allein,

Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.

Und wenn du mir gleich itzt die Heerde schenken wolltest,

So glaube, daß du mich doch nicht bereden solltest.

Er bittet nur um einen Augenblick.

Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.

Sie schreyt und fänget an mit ihm zu ringen;

Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.

Allein sie sieht es noch zu grossem Glück,

Drum stösset sie den bösen Hund zurück.

Dieß fordert auch das Mitleid von den Schönen.

Ihr Mädchen, nehmt dieß allemal in Acht;

Den kleinen Hund, der eure Schooß bewacht,

Müßt ihr zum Beissen nie gewöhnen.

Der Schäfer fährt mit Bitten fort.

Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.

Sie hört. Er fänget an zu klagen:

Mich

Mich qvälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn Tagen.

Kaum hat er dieß gesagt, so will sie wieder gehn.

O da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen qvälen,

So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,

Du hast mir allzuvieles zu erzählen.

Er bittet noch um einen Augenblick.

Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dieß zurück?

Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn itzt viel kürzer sprechen.

Er blickt sie zärtlich an;

Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan.

Er drückt die schöne Hand;

Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.

Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.

Nein, spricht sie, laß mich gehn!

Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.

Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.

Wie nun, betroffne Silvia?

Der Eigenſinn verbeut dir, ja,

Und die Empfindung, nein zu ſagen.

Doch für ein Mädchen ſind auch dieß die ſchwerſten Fragen.

Gieb Acht, verliebter Tityrus,

Ich wette drauf, daß ſie nun wieder eilen muß.

Ein Mädchen läßt ſich nicht ſo leicht gewinnen.

Und wenn es halb gewonnen iſt,

So ſucht es doch mit angebohrner Liſt,

Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch Silvie will ſich davon befreyn,

Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,

Und dieſer Vorwand heißt ſie fliehen,

Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.

Sie geht, doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will.

So, ſpricht der Schäfer, kannſt du mich verlaſſen?

So willſt du mich, weil ich dich liebe, haſſen?
O ſchweig doch, Tityrus, mit dieſen Klagen ſtill!
Sie geht ja nicht, ſie ſagt nur, daß ſie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und ſonſt kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier ſank die Ueberwundne hinn.
Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wollen ſagen.
Gnug, die Beſiegte war die ſchönſte Schäferinn,
Drum wußt ichs, ohne viel zu fragen:

An die Doris.

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten!
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund mit vollen Kussen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

* * *

Was kann uns hier wohl noch ergötzen?
Die Jugend flieht bey den Gesetzen,
Durch die man unsre Liebe qvält.

Hier

Hier ist die Hoffnung, Last und Plage;
Sie zählt die Martervollen Tage;
Wer weiß, wenn sie den letzten zählt?

* * *

Ja, Doris, mir hat unter allen
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
Als der sich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süsse,
Als wo man Sprache, Blick und Küsse,
Allein von seinem Herzen lernt?

* * *

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns sucht die Mißgunst nicht in Wäldern,
Dort ist die Lust nicht lasterhaft.
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug, wenn wir uns durch uns verbinden.
Kein Handschlag giebt der Treue Kraft.

* * *

Kein Geiz verführet der Hirten Triebe.
Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe
Die ruhigste Vergnüglichkeit.
Er und sein Nachbar finden beyde,
Für ihre Heerden fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

* * *

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern:
Die Hütte soll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man schläft bey unverschloßnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält in Armen, was man liebt.

* * *

Des Morgens sollst du zu den Heerden,
Durch meinen Kuß gerufen werden,
Wenn Hylar billt, das Vieh sich regt.

Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weißt, daß dir zu deinem Schlummer,
Mein Arm das Laub zusammen trägt!

* * *

Dort borgst du zu dem Hirtenkleide
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefällt.
Dir geht dabey kein Kuß verlohren:
Mein Mund hat einen Bund beschworen,
Den ohnedieß mein Herz schon hält.

* * *

Dort überfällt uns, ohne Schmerzen,
Das Alter nur mit Lust und Scherzen.
Die andre Wollust ist die Ruh.
Da sehn wir mit gesetztem Triebe,
Noch öfters unsrer ersten Liebe,
Im Bilde junger Hirten zu.

Einst

* * *

Einſt wirſt du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden.
Ich weiß, du kommſt und nimmſt mich mit.
Du zeigſt ihn dem getreuen Greiße,
Der ihn einſt mit verliebtem Fleiſſe
Zum Denkmal in die Bäume ſchnitt.

* * *

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten,
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen ſichs am beſten wohnt.
Dort wirſt du nicht die Stadt vermiſſen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küſſen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

Die
bezauberte Phyllis.

Dort in den reizenden so oft beschriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laster kennt;
Wo man den Witz Verstand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo sich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort ist das schöne Land, das nur die Dichter finden.
In diesen Gegenden pflanzt sich durch jeden Ort,
Mit den Geschlechten noch ein altes Märchen fort.

Ich

Ich halte zwar nicht viel von erblichen Geſchichten:
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.
Die junge Phyllis wuchs heran.
Sie war bereits in den ſo ſchönen Jahren,
Wo ſie ſonſt Lieb und Wunſch den Herzen offenbaren.
Allein, ihr ſah man noch der Jugend Unſchuld an.
Ihr Auge war noch ohne Liſt;
Ihr Putz ein Hirtenkleid, das ohne Schleifen iſt.
Kein Band durchflocht ihr braunes Haar,
Worauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhut war.
Noch ſang ſie wenig Hirtenlieder,
Und ſtimmte ſie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan,
Dieß ſang ſie oft aus frommer Andacht wieder.

Sie tanzte gern, doch ohne Kunſt;
Sie ſuchte keines Schäfers Gunſt
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewuſt;
Sie hatte nur zu ihrer Luſt
Den Tanz mit andern angefangen.
Jedoch dieß iſt die Art der Liebe.
Zuweilen miſcht ſie ſich nicht gleich in unſre Triebe,
Sie zeigt ſich nie den Herzen nah;
Wenn man ſie ſpührt, iſt ſie ſchon da.
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Fliegt, als ein Pfeil, uns zu entzünden.
So gienge der jungen Phyllis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewohnheit ihrer Alten,

Der Pales alle Jahr ein Freudenfeſt zu halten.

Hierbey war es geſchehn,

Daß ſie das erſtemal den Lycidas geſehn.

Durch dieſen Anblick fiel der jungen Schäferinn

Ruh, Freyheit, und was mehr? der Unſchuld Hälfte hinn.

Hier ſah ſie einen Schäfer an;

Dieß hatte ſie ſonſt auch gethan:

Allein, hier that ſie es mit unverwandten Blicken,

Hier that ſie es mit heimlichem Entzücken,

Hier that ſie es, warum? Man hat ſie nicht gefragt,

Sonſt hätte ſie wohl ſelbſt, ſie wüßt es nicht, geſagt.

Ihr ſchönen Mädchen, helft mir dieſes offenbaren:

Was Phyllis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfahren.

So oft der Schäfer mit ihr ſprach,

So schlug sie erst die Augen nieder,

Und denn erhob sie nur dieselben furchtsam wieder.

Die Worte folgten langsam nach.

Der Schäfer war zu wild, dieß deutlich zu verstehen,

Drum ließ er sie,

Mit leichter Müh,

Als eine spröde Nymphe gehen.

Kaum war dieß Fest vorbey,

So fühlte Phyllis erst die nie gefühlten Triebe.

Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erste Liebe,

Doch dieß Empfinden war für sie noch viel zu neu.

Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,

Die Regung, die sie Marter nannte,

Die Wunsche, die sie noch nicht kannte,

Die machten ihr anitzt die sonst vergnügte Zeit

Zur ungewohnten Qval, zur größten Bangigkeit.

Ihr Mund verſchwendete die Klagen,

Und konnte nie ſein Unglück ſagen.

Kein Ort war ihr mehr angenehm;

Kein Fleck zur Weide mehr bequehm.

Oft gieng ſie nach den kühlen Schatten,

Doch da ſie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,

So wars im Schatten auch für ſie noch viel zu heiß.

Im Seufzen nur beſtund ihr Fleiß.

Sie ließ die Heerde vor ſich gehn,

Wenn dieſe ſtund, ſo blieb ſie ſtehn;

Wenn dieſe gieng, ſo gieng ſie mit.

Kein muntrer Schritt

War an der Nymphe mehr zu ſpühren;

Die Hirtinn ließ ſich von der Heerde führen.

Sie wünſchte ſich nur ſtets, und was?

Den Hirten Lycidas.

Was aber wollte ſie mit dieſem Schäfer machen?

Dieß waren damals ihr,

Wie mir

Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.

Kein Lycidas erſcheint.

Dieß hoffet ſie auch nicht, ſie klaget nur und weint.

Sie weint aus Unzufriedenheit,

Sie klagt, was klagt ſie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.

Doch mußte noch bey dieſem allen.

Die Schuld von ihrer Angſt auf dieſen Schäfer fallen.

Ach, ſpricht ſie, Lycidas qvält mich durch Zauberey!

Sie ſprichts, die Qval bleibt da, ſie ſchweigt und weint dabey.

So

So ist bey Nacht und Tage
Ihr erst und letztes Wort die jämmerlichste Klage.
O! Phyllis, stelle doch die leeren Seufzer ein;
Vergebens weinest du, dir muß geholfen seyn.
Die Angst nahm täglich überhand.
Ihr Herz gerieth so stark in Brand,
Daß ihre Thränen schon der Schönheit Abbruch thaten.
Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nymphe mit Behutsamkeit,
Ein Mittel für die Qval zu rathen.
Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereyen.
Die Freundinn schrie: Hier ist Gefahr!
Kein Mensch kann dich davon befreyen,
Als Lycidas, der dir den Streich gethan,

Drum höre meinen Vorschlag an:

Du mußt zu diesen Schäfer gehen,

Erst nur um seinen Rath, und denn um Hülfe flehen.

Doch sprich kein Wort bey ihm von seiner Zauberey,

Er macht dich sonst aus Furcht nicht von der Marter frey.

Wirst du die Qval ihm nur bescheiden klagen,

So hilft er dir gewiß, du wirst mirs wieder sagen.

Gut, Phyllis gieng zum Schäfer hin,

Und, wo ich recht berichtet bin,

So hat sie ihm kein Stück von ihrer Angst verschwiegen.

Doch welcher Kranke wird auch seinen Arzt belügen?

Er war zum helfen gleich bereit.

Ein Schäfer läßt sich leicht erbitten.

Er prüfete die süsse Bangigkeit,

Und merkte gleich, was sie gelitten.
Drum nahm er sie mit sich in seine Schäferhütte.
Hier wiederhohlte sie nun noch einmahl die Bitte.
Er fieng die Mittel an; Allein ob die Gefahr
Durch seine Kunst gehoben war,
Hat Phyllis Silvien niemals bekennen wollen.
Ihr Mädchen, sagt einmahl hierbey,
Was hat man von der Zauberey
Und ihrem Mittel denken sollen?

An die Doris.

Kind, ich weiß, die Kunst zu lieben
Jst dir längst ins Herz geschrieben,
Aber zörne darum nicht,
Wenn mein Lied von Lehren spricht.
Lerne meinen Eifer schätzen,
Welcher darauf nur beruht,
Wenn mein Kind nach meinen Sätzen
Mehr aus Lieb als Einsicht thut.

* * *

Frage die geneigten Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob und wie, und wo er lebt?

Was

Was er itzt zu lieben ſtrebt?
Ein verliebter Aberglaube
Iſt ein Grund zur Seelenruh.
Daß dein Herz mir niemand raube,
Ruf ich oft den Lüften zu.

* * *

Ziehſt du meinen Ring vom Finger,
O ſo halt ihn für geringer!
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.
Wird der Demant Strahlen werfen,
Kind, ſo halt dein Auge hin.
Denn er blitzt, dir einzuſchärfen,
Daß ich dir verbunden bin.

* * *

Schreib mir oft von dem Verlangen,
Mich bald wieder zu umfangen.

Zweifle ſtets, doch nur verſtellt,
Ob mein Herz den Eydſchwuhr hält,
In der Liebe ſicher leben,
Iſt ein halber Ueberdruß.
Zärtlichkeit und Furcht darneben
Sind, wodurch ſie wachſen muß.

* * *

Daß dich nie ein Schmerz berücke,
Kind, ſo prüfe das Geſchicke.
Baue nichts in freye Luft.
Denk an dein und meine Gruft.
Bilde dir von unſerm Lieben
Beydes, Glück und Unglück, ein.
Beſſer ſich zu früh betrüben,
Als hernachmals troſtlos ſeyn.

Der
blöde Schäfer.

Oft sind die Schäferinnen spröde,
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,
Und da ist oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieses ist,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey seiner Liebe waget,

Der ist hernach nicht werth, daß ihn ein Mensch beklager.

Ein junger Hirte, Phylimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen schön;
Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Strauß, wie manches Band
Ward seinetwegen nicht zum Putzen angewandt.
Die eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied;
Die andre war bemüht,
Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten sie
Doch alle die verlohrne Müh,
Nebst dem verrathenen Verlangen.
Die Furchtsamkeit
Hielt jederzeit

Den

Den Antrag Phylimens zurücke.

Kaum sprach sein Herz noch durch die Blicke.

Er gieng zu mancher Schäferinn

Oft nur dem festen Schlusse hinn,

Ihr nichts als zärtliches zu sagen.

Umsonst, er kommt es niemals wagen.

Und hätt ihm eine nur um seine Gunst gefragt,

So hatt er, glaub ich, ja gesagt.

Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen?

Nur Daphne war zu sehr in ihn verliebt,

So, daß sie auf die stärksten Mittel dachte,

Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.

Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.

Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten pflegen,

Vergaß sie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst gethan,
That sie, und redete den bloden Schafer an.
Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen.
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch mehr.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
'Ind war vergnügt, und that erfreut.
Allein zu mehrerem sich zu entschlüssen,
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erstemal zu küssen.
Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte sie, an statt ihn hönisch zu verlachen,

Ihr

Ihr Umgang wird ihn wohl noch endlich herzhaft machen.

Umsonst, er kam, sprach nichts, gieng furchtsam wieder fort,

Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;

Doch ließ er stets die Klage hören,

Wie grausam das Geschick und seine Daphne wären.

Man mußte hier so stark, als Daphne zärtlich seyn,

Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.

Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probiren.

Und ihn durch eine kleine List,

Die in der Liebe sonst ein sichres Mittel ist,

Zu seinen Pflichten anzuführen.

Einst warf die junge Schäferinn

Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hinn,

Als wäre sie bey ihren Schafen

Für Hiß und Müdigkeit ein wenig eingeſchlafen.

Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,

Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,

Die mehr zu lauſchen als zu ſchlummern hatten.

Dem Buſen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;

Ihr kleiner Schäferſchurz

Ward noch darneben

Der warmen Mittagsluft zum ſpielen übergeben.

Sie hatte ſich die Stellung ausgedacht,

Die blöde Schäfer klug, und kluge lüſtern macht.

Sie lag und lernte ſchon, wie ſie erſchrecken wollte,

Wenn Phyllimen ſie küſſend wecken ſollte.

Er kam, doch weil er ſie in dieſem Schlummer ſah,

So trat er ihr kaum noch mit leiſen Schritten nah.

Der Anblick war zu ſchön, ſein Herz fieng an zu ſchmachten.

Er konnte hier

Die Nymphe nicht genug betrachten.

Ihr meinet, daß er nun einmal verwegner war?

Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbar.

Er sprach nichts mehr als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!

Ihr schönen Augen bleibt in eurem Schlummer zu.

Ihr Blatter, rauschet nicht, und bleket nicht, ihr Heerden,

Die schöne Daphne muß durch nichts gestöhret werden.

Und hierauf schlich er sich nun ohne Kuß und Wort

Mit leisen Schritten wieder fort.

Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,

Fieng ihn auf einmal an zu hassen.

Die fehlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,

Drum sprang sie auf, und schickte ihm diese Worte nach:

Du hast dein eignes Glück vermieden,

Und bist der Lust nicht werth, die Daphne dir beschieden.

Er hörte dieß und lief zurück.

Doch ein versäumter Augenblick

Wird keinem Hirten wieder kommen.

Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

An die Doris.

* * *

Ein andrer mag die Liebe ſchelten!
Mir ſoll ihr Name heilig ſeyn;
Und mehr, als der ſie tadelt, gelten,
Und meinen Schwüren Kraft verleihn.
Mein Mund ſoll ihre Treue loben.
Ihr ſey mein Herz aus Dank geweyht.
Sie giebt mir itzt die ſchönſten Proben,
Durch meiner Doris Zärtlichkeit.

* * *

Mit Schwermuth will ich mich nicht qvälen,
So lang ich mich gedulden muß.
Die Hoffnung soll die Stunden zählen,
Jedoch nicht eine mit Verdruß.
Mit Ungeduld verliebter Sinnen
Bestimmt man nicht der Zeiten Lauf,
Und bey dem heftigen Beginnen
Geht unsre Lust am ersten drauf.

* * *

Ich darf der Eifersucht nicht frönen:
Mein Trieb verbannt sie aus der Brust.
Genug, die Treue meiner Schönen
Bürgt mir vor Falschheit und Verlust:
Indessen soll mein Wunsch nicht schlafen,
Den Doris ganz allein erfüllt.

Den

Den Himmel kann ich nur nicht strafen,
Der meine Sehnsucht langsam stillt.

* * *

Allein der treuen Doris Jugend
Verstreicht doch mit der schnellen Zeit.
Wohlan, so sieht doch ihre Tugend
Nicht unter der Vergänglichkeit.
Was kann ihr denn die Zeit entführen?
Dem Körper etwas von der Pracht.
Getrost, hier kann sie viel verlieren,
Eh der Verlust sie häßlich macht.

* * *

Je mehr die Lippen Durst gelitten,
Um desto mehr erquickt der Trank.
Je länger wir den Himmel bitten,
Um desto grösser wird der Dank.
Im Voraus sich ich schon die Freude,

Im Bilde trifft mein Wunsch schon ein.
Ja, Doris, ja ich seh uns beyde
Für Zärtlichkeit entgeistert seyn.

* * *

So stark mich dieses alles rühret,
So standhaft sieht mein Herz doch zu;
Und wenn es keine Klagen führet,
So sorgt es nur für seine Ruh.
Der Tod kann bald mein Leben rauben.
Vielleicht daß dieß die Hoffnung schwächt?
O nein! wer wollte dieses glauben?
Der Himmel ist ja zu gerecht.

Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieses Werk hab ich für
euch bestimmt.
Was euch zum besten, ist mein Eifer unternimmt,
Ist mir bezahlt genug, wofern ihr meine Lehren
Nur in der Stille wollt durch euern Beyfall ehren.
Ich sehe, daß euch oft der Mütter Grausamkeit,
Mit List und Tyranney die schönste Lust verbeut:
Ihr folget, und entbehrt, drum sollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch itzt viel lieber klüger machen.

Zwar

Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft durch eure Lust,
Die klügste Mutter schon genug betrogen ist:
Jedoch will ich auch nur die Lehren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unschuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört mir zu!
Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.
Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfahren:
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr offenbaren?
Corinne war, von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemals feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.

Ihr Schönen, sagt, ob ihr wohl wisset,
Was sie aus Liebe mehr gethan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so fremden Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.
Doch fragt nicht um die Art, wie dieses wohl geschehn.
Corinne war zu schlau, kein Mensch hat zugesehn.
Genug, dieß bewies die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war diese Tochter da.
Die Mutter schonte kein Bemühen,
Die kleine Nymphe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Körper zu.
Ihr junges Herz voll mütterlicher Triebe
Blieb für der Macht der starken Liebe

Noch überdieß nicht lang in Ruh.

Das, was die Dichter Liebe nennen,

Empfand sie, ohn es recht zu kennen.

Denn daß ihr Auge stets an Thyrsis haften blieb,

Dieß macht ein zärtlicher, ob gleich noch fremder Trieb.

Hier würkte schon der Stamm zur Wollust das Gefühle;

Allein die Unschuld war doch stets dabey im Spiele:

Was kluge Mädchen gut verstehn,

Der Mutter Wachsamkeit geschickt zu hintergehn;

Den Gegenstand verstohlen anzublicken;

In dieses konnte sich die Nymphe noch nicht schicken.

Corinne war zu klug,

Zur strengen Mutter alt genug,

Drum durfte sie hier gar nicht lange rathen:

Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.

Ihr meinet nun, sie sah dieß mit Gelassenheit?

O nein, der Mutter Strengigkeit

Pflegt selten dieß den Töchtern zu verstatten,

Was sie vor dem doch selbst am liebsten hatten.

Sie sprach zu Lesbien: Der frommen Tochter Pflicht

Verehret, was der Rath getreuer Mütter spricht.

Ein Kind muß stets den Ungehorsam hassen,

Und seiner Aeltern Lehren fassen.

Nimm itzt von mir die kluge Regel an,

Die ich als Mutter geben kann:

Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,

Den Umgang junger Hirten fliehen.

Auf ihr Gespräche folgt ein Blick,

Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,

Und lassen sich die Mädchen einmal küssen,

So wisse, daß sie alle sterben müssen.

Gespräche, Blick und Kuß

Sind dieß, wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.

Die junge Lesbie gehorchte diesen Lehren.

Vom Tode kann kein junges Mädchen hören;

Oft werden sie, aus bloßer Furchtsamkeit,

Schon krank, wenn nur die Katze schreyt.

Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,

So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein;

Sie mögen noch so wilde seyn,

Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.

Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,

Vielleicht daß Lesbia den Satz zu Schanden macht.

Die

Die junge Schäferinn gieng einſt allein ſpazieren.

Die Liebe wußte gleich den Thyrſis herzuführen.

Er kam und grüßte ſie,

Und fragte ſie nur, was ſie machte.

Doch da ſie gleich an ihre Mutter dachte,

So lief ſie fort und ſchrie.

Wer aber ſagt, warum ſie itzt ſchon ſchreyen wollte?

Vielleicht weil ſie hernach nicht ſchreyen ſollte.

Doch wenn ein Mädchen läuft, ſo läuft ein Kluger nach;

Auch Thyrſis hohlte ſie gar hurtig ein, und ſprach:

Eh wirſt du nicht von dieſem Flecke kommen,

Bevor ich nicht den Urſprung deiner Flucht vernommen.

Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe ſah,

So war auch ihr Entſchluß gleich zu der Antwort da.

Fleuch, sagte sie, sonst bist du mein Verderben!

Denn, wo du reden wirst, so blickst du mich auch an,

Drauf folgt dein Kuß, den ich dir nicht verwehren kann,

Alsdenn muß ich vor deinen Augen sterben.

Dieß ist der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,

Sie hat mir dieß vertraut, weil sie mich treulich liebt.

Drey Dinge sind mein Tod: Gespräche, Blick und Kuß.

Fleuch, Thyrsis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß!

Dieß sagte sie mit Furcht und Zittern.

Ihr Mädchen merkt ihr bald die List von euren Müttern?

Doch gut, gebt auf den Thyrsis Acht;

Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.

Er ſprach, es iſt, als wenn ich ihn itzt reden hörte:

Wenn deine Mutter dir nicht alle Luſt verwehrte,

So glaubt ich, daß ſie dich dieß nur aus Einfalt lehrte.

Doch ſiehe, Lesbia, itzt ihre Falſchheit ein;

Sie gönnt dir nicht vergnügt zu ſeyn.

Du mußt dich mehr vor ihr, als vor den Küſſen hüten,

Wovor ſie dich gewarnt, das will ſie dir verbieten.

Ich ſpreche ja mit dir, geliebte Schäferinn,

Und alſo fällt die Furcht für dem Geſpräche hinn.

Nun laß uns noch zur Luſt probiren,

Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher führen.

Dieß aber wollte doch die junge Nymphe nicht.

So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter ſpricht.

Sie schrie, sie bat, die Thränen halfen bitten;

Ach, sprach sie, soll ich unsre Schaferhütten

Denn niemals wieder sehn?

Blickst du mich einmal an, so ists um mich geschehn.

Gut, sagte Thyrsis drauf, willst du mir gar nicht glauben,

So mag die Probe mir zuerst das Leben rauben.

Wenn man durch einen Blick verdirbt,

Wenn man von einem Kusse stirbt,

So will ich beyde von dir leiden.

Ich weiß gewiß, ich sterbe nicht,

Du glaubst es darum nur, weils deine Mutter spricht.

Ein kleiner Vorwitz bleibt doch stets den Mädchen eigen;

Wie konnte Lesbia sich leichter überzeugen,

Ob auch so viel Gefahr

Hierbey zu fürchten war? .

Sie dachte, Thyrsis will doch dieß an sich probiren.

Ja, dachte sie, er wagt, sein Leben zu verlieren;

Jedoch, sie dachte wieder, nein,

Er würde doch nicht so verwegen seyn.

Sie blickt ihn an, doch ihn zu küssen,

Kennt ihre Furchtsamkeit sich lange nicht entschlüssen.

Doch endlich ward er auch von ihr geküßt,

Er hielt mit Großmuth still, und bath sie, fortzufahren.

So stark auch ihre Küsse waren,

So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mutter List?

Die Tochter war betrogen,

Drum fand sie sich gar bald, iedoch recht schön belogen.

Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.

Die Tochter half nun selbst der Mutter List verlachen.

Sie küßten sich, und wie viel mal?

Wer dieses fragt,

Der sage mir vorher die größte Zahl.

Allein bald hätt ich noch das wichtigste verschwiegen:

Die Mutter sollte sie doch nicht zu stark belügen;

Denn da sie sich so zärtlich küssen ließ,

Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küssen hieß:

So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,

Sie sank mit starren Augen nieder.

Man ſagt, daß ſie hier ſtarb, iedoch hat man geirrt,
So ſprach ſie wenigſtens: Ich weiß nicht, wie mir wird.
Doch da ich wieder weiß, daß man ſie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Ohnmacht überſtanden haben.

Die Jugend.

Ihr Freunde, glaubt es mir, die Jugend wartet nicht.

Und wenn auch Gallus gleich von goldnen Zeiten spricht:

So steht der gute Greiß schon bey der Todten-Bahre,

Und sieht nur noch zurück in die verflossnen Jahre.

Kein Mensch, wofern er nicht der gröbste Heuchler ist,

Verdammt mich, wenn mein Geist die Jugend nicht vergißt,

Und

Und wenn mein freyer Mund mit Ueberzeugung lehret,

Daß mir die Luft so gut als Noth und Schmerz gehöret.

Weswegen wurd ich nicht gleich alt hervorgebracht?

Ist meine Jugend nur zu Sorg und Müh gemacht?

So ist sie mir zur Last; So kann ich sicher sagen,

Daß ich gebohren bin, den Himmel anzuklagen.

Nein, Freunde, braucht die Welt, weil sie auch euch gebraucht;

Damit ihr, wenn einmal die Lebenskraft verraucht,

Mit Freuden sprechen könnt: Was kan an uns verderben?

Die Jugend hat gelebt, nun mag das Alter sterben.

Da, Freunde, stirbt sichs gut, wenn nur erst auf der Welt

Nichts mehr zurücke bleibt, das uns den Tod vergällt.

Wer

Wer satt ist, kann mit Lust den vollen Tisch verlassen,

Und wer genug gelebt, kann auch vergnügt erblassen.

Ich lache, wenn man mir den besten Trieb verdenkt,

Der mich nie traurig macht, und stets zur Wollust lenkt.

Ist iemand tadelns werth, so sind es meine Feinde:

Die Unschuld hassen sie, sind aller Laster Freunde.

Ist dieß wohl lasterhaft, wenn Phyllis bey mir ist,

Mich nur alleine liebt, mich nur alleine küßt,

Und dieß so feurig thut, daß, wenn die Lippen brennen,

Wir, wie Catull, nicht mehr die Küsse zählen können?

Ein Schäfer bin ich nicht, doch herrscht mein freyer Sinn:

So werd ich Tityrus, Phyllis die Schäferinn.

Des Nachbars Feld und Wald gehören unsern Augen,

Und seine Heerde kann uns auch zum Bilde taugen.

Wir sehn den Schäferhund, der nach der Pfeife rennt;

Was thuts, wenn Phyllis scherzt, ihn lockend Hylax nennt?

Da werfen wir uns nun beym ersten Baume nieder,

Und meine Schäferinn singt meine Hirtenlieder.

Hierinnen stört sie nichts, es wäre denn mein Kuß,

Der ihren Worten oft die Hälfte rauben muß.

Sie singet schalkhaft fort; allein ich küsse wieder.

Da hört sie endlich auf, gedenkt nicht mehr an Lieder;

Sagt nichts, und sieht mich an, und will auf einmal fliehn,

Und läßt die Hand zurück, sie wieder hinn zu ziehn.

Doch dieser Zeitvertreib ist nur vor meine Liebe.

Sprecht nun, ihr Freunde, selbst, was ich mit euch verübe.

Wie oft geht uns die Zeit nicht ungezählt vorbey!

Wie mancher Abend hört nicht unser Lustgeschrey!

Wir sind bereit und froh, die Thoren zu verlachen;

Gnug, daß wir allemal bey uns den Anfang machen.

Die

Die Welt wird nie von uns verwegen ausgetheilt.

Da uns zu keiner Zeit die Staatssucht übereilt:

So zeige, wer da will, sich auf der Corsen Throne;

Wir streben nur nach Lust, und nicht nach einer Krone.

Uns macht die Jugend froh, wir sind den Klagen feind.

Wenn Nasos Traurigkeit dort in fünf Büchern weint:

So wird die Welt dereinst zu unserm Ruhme lesen,

Daß uns das Leben nie zu einer Last gewesen.

Ihr Freunde, lebt vergnügt! Seyd wie Anacreon:

Der Jüngling trieb die Lust, der Greiß sang noch davon.

Auch an der Gruft iſt er noch nicht zur Wolluſt
mude:

Was ihm das Alter wehrt, das thut er noch im
Liede.

Komm, Phyllis, küſſe mich! Viel beſſer, daß man
ſagt:

Sie gehn den Lüſten nach, als daß man uns be-
klagt.

Und bin ich noch dereinſt an deiner Bruſt geſtor-
ben:

So iſt kein Glücke mehr, das ich nicht auch er-
worben.

Das
Zeisignest.

Ein Greiß, von mehr als hundert Jahren,
War in Geschichten sehr erfahren.
Ihm folgte stets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören, was der alte Schäfer sprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und diese that sein unverdroßner Mund
Der unerfahrnen Jugend kund.

Einſt ſprach er von dem Zauberringe,
Durch deſſen Kraft einmal ein Hirt,
Wie itzo noch erzählet wird,
Sich, wenn er wollt, unſichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfuhr,
Das mancher Schäfer in der Flur
Noch ſo geheim zu halten dachte.
Dieß höreten ſie mit Verwundrung an,
Und jeder wünſchte ſich den Ring, der es gethan.
Hier gieng es eifrig an ein fragen:
Worinnen ſtack denn dieſe Kraft?
Ein ſchlechter Ring hat nicht die Eigenſchaft.
Der alte Schäfer ſprach: ich will euch alles ſagen,
Dieß wirkte ganz allein
Des Zauberringes ſeltner Stein.
Wie manche Kunſt iſt uns verſteckt,

Und

Und ſchlechten Thieren nur entdeckt!
Der Zeiſig baut ein Neſt, und flicht ſtets einen Stein
Von dieſer Wunderkraft in Reiß und Moos mit ein.
Dieß iſt ihm von Natur gelehret,
Damit man ſeine Brut nicht findet und nicht ſtöhret.
Er baut in keinen Baum, als der am Waſſer ſteht.
Doch iſt kein Neſt zu ſehen,
Es müßte denn im Schatten dieſes Baums geſchehen.
Nun ſagt man, daß ein ſolcher Stein
In jenem Ringe ſoll geweſen ſeyn.
Dieß hört und merkte ſich der junge Damaren.
Ein Zeiſigneſt einſt zu entdecken,
Kann, dacht er, dir gar leicht von ſtatten gehn.
Er ließ ſich keine Mühe ſchrecken,
Und weil ſein Vorſatz wichtig war,

So macht er ihn niemanden offenbar.

So, daß nur Chloris darum wußte,

Die ihm oft suchen helfen mußte.

Kein Ort, wo nur ein Baum am Wasser stand,

War diesen beyden unbekannt.

Sie redten ab, daß er im Schatten suchen wollte,

Sie aber nach dem Neste steigen sollte.

Einst sah er einen Baum, von dem ein Zeisig flog,

Der in dem Bache sich den Kropf voll Wasser zog,

Und wieder auf den Baum zurücke kehrte,

Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.

Hier, schrie er, muß das Nest von diesem Vogel seyn!

Sie stieg hinauf, und er sah in den Bach hinein.

Doch wäre dieß mit nur geschehen,

So hätt ich ganz gewiß wo anders hin gesehen.

Im

Im Schatten ſah er was, das einem Neſte glich,
Und war bereits für Freuden auſſer ſich.
Greif, ruft er; und ſie griff. Das Bild verſchwand im Schatten,
Weil ſie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.
Er aber meynete, ſie hätte ſchon das Neſt,
Drum lief er eilig zu, und rufte: halt es feſt.
Allein ſie ſchwur bey allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig ſeyn.
Und, aus Verlangen, nach dem Steine,
Behielte ſie wohl gar das Neſt für ſich alleine.
Drum gab er ihr für Ungeduld
Den allergrößten Undank ſchuld.

Gut, sagt er, bist du so gesinnt?

Ist dieß der Lohn, den man von dir gewinnt?

Werd ich dir künftig wieder glauben,

So fresse mir der Marder meine Tauben!

So soll der Wolf mir gleich die halbe Heerde rauben!

Die junge Schäferinn, die ohne Falschheit war,

Macht ihm durch einen Eid noch einmal offenbar,

Daß er sie ohne Grund verdächte.

Doch weil sie sah, daß dieß ihm nur mehr Argwohn brächte:

So wurde sie des Vorwurfs satt,

Und fieng aus Eifer an, die Nester zu verfluchen.

Damit du siehst, ob dich mein Mund belogen hat,

So kannst du selbst bey mir nach deinem Neste suchen.

Den Vorschlag nahm der Schäfer an.

Ich hätte dieſes auch gethan,

Und ſchwöre, wenn ich ſo die Neſter ſuchen ſollte,

Daß ich ſie hurtig finden wollte.

Sie hielt den oft verwegnen Händen ſtill.

Er ſuchte, doch umſonſt, er kriegt kein Neſt zu faſſen.

Ja, ſprach er, darf ich auch wohl ſuchen, wo ich will?

Die Unſchuld konnte dieß gar leicht geſchehen laſſen.

Er griff, wohinn? die ſchönen Oerter

Verlöhren ihren Werth durch die bekannten Wörter.

Jedoch, damit ichs kurz erzähle,

Wer dahinn greift, wohinn er griff,

Der greift den Mädchen an die Seele.

Ob es der Chloris weh gethan,

Das weiß ich nicht. Genug, sie fieng zu lachen an.

Dieß Zeichen hielt er für das gröſte,

Drum fühlt er noch einmal nach dem vermeinten Neſte.

Gelt! sprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,

Was Chloris mir mit so viel Luſt verſteckt?

Das arme Mädchen ſchwuhr, daß es das Neſt nicht ware,

Er aber sagte höniſch: Nein,

Ich will der Luſt nicht wurdig ſeyn,

Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.

Es wäre nicht das Neſt? Du macheſt mir nichts weiß.

Die Hand belügt mich nicht, ich fühle ja das Reiß.

Mit Worten war er hier nicht abzuſpeiſen.

Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt, zu weiſen.

Was

Was sollte Chloris thun? Mir fällt kein Mittel ein.

Denn einmal mußte sie vom Argwohn sich befreyn.

Verzeiht es ihr darum, ihr Schönen.

Sie wieß es endlich Damarenen.

Wie unaussprechlich war nicht dieses Schäfers Freude!

Er schrie! o Wunderest! o seltsames Gebäude.

Doch Chloris wandte wieder ein:

Du irrst; wär es das Nest, wie könnt es sichtbar seyn?

Er aber sprach, du hast den Stein,

Weil du so freventlich geschworen,

Aus Unvorsichtigkeit verlohren.

Auf einmal fieng er an, die Augen zu verdrehn,

Und vor dem Neſte blieb er taumelnd kaum noch ſtehn,

Ihr forſchet, was ihm wiederfahren?

Wers nicht errathen kann, dem will ichs offenbaren.

Aufs Gold kann Midas ſelbſt nicht ſo begierig ſeyn,

Als Damaren itzt auf den Zeiſigſtein.

Ihr Götter! ſeufzt er unbedächtig,

Seyd ihr, wie man es glaubt, ſo mächtig:

So müßt ihr meiner Hand die ſeltne Kraft verleihn,

Ein jedes Ding, das ich ergreife,

Verwandle ſich, und ſey ein ſolcher Zauberſtein.

Hier mocht er ſich vielleicht wohin gegriffen haben,

Drum fühlt er ganz beſtürzt der Götter ſchnelle Gaben.

Er

Er fühlte zwar, was er ſonſt auch gefühlt,
Doch wer mit Zaubereyen ſpielt,
Der fürchtet ſich, ſo wahr ich itzt die Wahrheit ſchreibe,
Sehr oft vor ſeinem eignen Leibe.
Der arme Schäfer härmte ſich,
Er ſchrie: der Götter Zorn ſtraft und verſteinert mich.
Die Angſt gab ſeiner Schwachheit Stärke.
Er eilete getroſt mit ſeinem Wunderwerke
Zum leeren Zeiſigneſte hinn,
Hier, Chloris, laß ich dir alleine,
Rief er, das Neſt mit ſamt dem Steine.
Doch, wo ich recht belehret bin,
So ſprach die Nymphe trotzig: Du!
Und hielt mit ihrer Hand das kleine Neſtchen zu.

Wie aber gieng es denn dem kranken Damæten?

Ließ ihn die Schäferinn ganz ohne Mitleid stehn?

Kein Mensch soll seinen Feind in Noth und Elend hassen,

Und ohne sie war Damæten verlassen.

Drum wollte sie nicht unbarmherzig heissen,

Sie suchete vielmehr mit eigner Hand

Dem Schäfer, der so kläglich vor ihr stand,

Den Stein vom Leibe wegzureissen.

Doch mußt auch dieß vergebens seyn:

Je mehr die Nymphe riß, ie härter ward der Stein.

Zuletzt nahm sie sich recht des armen Schäfers an,

Und that weit mehr an ihm, als eine Mutter kann.

Kurz, diese Hülfe war die beste.

Der Zauberſtein verſchwand nicht eher, als im Neſte.

Ich ſollte zwar die Kunſt der ſchönen Nymphe loben;

Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben.

Wenn Damaren hernach nur ſeine Chloris ſah,

War die Verſteinerung auch immer wieder da.

Thyrsis. Coridon.

Thyrsis.

Ach, sieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!
Es ist ein Aemmerling, was giebst du mir dafür?

Ich hab ihn heute früh recht wunderlich gefangen;

Ich trieb, und war dir kaum drey Schritte fortgegangen;

So sah ich, daß er sich mit einem andern biß.

Das

Das machte, daß ich gleich den Huth vom Kopfe riß,

Und ihn nach beyden warf. Der eine war im Fliegen.

Ich konnte dir nicht mehr, als den alleine kriegen.

Corydon.

Gieb mir ihn, Thyrsis, heh? Wie könnt ich nun so seyn!

Ich'will dir auch einmal mein Band zum Tanze leihn.

Thyrsis.

Schweig, kurz, du kriegst ihn nicht; Ich habe, seit vier Wochen,

Der kleinen Galathee ein Vögelchen versprochen.

Sie hat mich recht gemahnt. Nun werd ich sie doch los.

So darf sie doch nicht mehr ...

Coridon.

Ach thue nicht so groß!

Sie wird sich viel aus dir und deinem Vogel machen.

Du kennst sie noch nicht recht: ich muß nur drüber lachen.

Ich weiß, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag vergeht,

So wett ich, was du willst, es hat ihn schon Damoet.

Thyrsis.

Erdichte nur recht viel, es soll dir nicht gelingen.

Du willst mich, denkt, wie schlau! nur um den Vogel bringen.

Nein, nein, die Schäferinn kriegt ihn gewiß von mir,

Kriegt ihn hernach Damoet; so kriegt er ihn von ihr.

Das geht mich gar nichts an. Du solltest dich nur schämen,

Da-

Damoeten, unſern Freund anitzt herum zu nehmen.

Gedenke, Corydon, an mich, und an mein Wort.

Damoet zieht dieſen Herbſt aus unſern Fluren fort.

Corydon.

Damoet? Er wird doch nicht? Du wirſt es auch wohl wiſſen.

Haſt du mich nicht erſchreckt! Ich würd ihn recht vermiſſen.

Gewiß, er war mir gut. Hat ers denn ſelbſt geſagt?

Thyrſis.

Ich hab es letzt gehört, und hab auch ihn gefragt;

Da ſagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben ſollte.

Nun wär ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln wollte.

Damoet iſt ſchlau genug: Itzt zieht er an den Rhein,

Und nimmt die beſte Triſt am fetten Ufer ein.

Da giebt das Futter Milch; da kann man was gewinnen.

Und merkſt du ſonſt nichts mehr? Die ſchönen Schäferinnen.

Coridon.

Ja, ja, Damoet thut recht; ich wäre ſelber ſo.

Man wird auf unſrer Triſt der Jugend faſt nicht froh.

Wir treiben Tag für Tag die magern Schafe weiter;

Des Abends kommen ſie doch wohl mit ſchlaffem Euter

Und ohne Milch zurück. Da heiſts, man iſt zu faul,

Und ſorgt nicht vor das Vieh.

Thyrſis.

Je halt doch nur dein Maul!

Deswegen wirſt du dich nicht in dem Kopfe kratzen.

Wir wollen lieber itzt noch von Damoeten ſchwatzen.

Sein Abzug geht mir nah; in kurtzem wird er ziehn.

Ich weiß, er iſt noch hier, und ſchon vermiß ich ihn.

Wie manches ſchöne mal bin ich bey ihm geblieben!

Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!

Wenn eine Schäferinn zu ſtolz vorüber ſtrich;

So ſagte nur Damoet zu ſeinem Hunde: Stich!

Und gleich ſprang Hylar auf, lief unter ihre Schafe,

Und jagte sie herum. Das war die kleinste Strafe.
Erst grüßte sie uns nicht, itzt bath und schrye sie:
Ihr Schäfer, helft mir doch, der Hund zerstreut mein Vieh!
Damoet pfiff nur einmal, und Hylax ließ sie gehen;
Da blieb die Schäferinn mit größtem Danke stehen,
Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Lust genug;
Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

Coryden.

Ach Thyrsis, hör' was er und ich erst machten;
Als wir dem Tityrus einst eine Meye brachten,
So giengs recht lustig zu: Man tanzte Paar und Paar.

Weil ich die Meye trug, und ſtets im Kreiße war:

So tanzt ich ganz allein, und hatte keine Schöne.

Da wurd ich ausgelacht. Jedoch recht zum Gehöne

Des ganzen Schäferchors drang eine Schäferinn

Sich in den Kreiß hinein. So wahr ich redlich bin!

Das war dir ſelbſt Damoet, der hatte ſich verkleidet.

Erſt wurd ich ausgelacht, itzt aber gar beneidet.

Es ließ dir auch recht frey: Die Nymphe küßte mich.

Die Schäfer murmelten; mir war es lächerlich.

Damoet iſt wirklich gut, ich werd ihn nicht vergeſſen.

Ich habe manchen Tag auf ſeiner Triſt geſeſſen.

Mir hat das Morgenbrod niemals ſo gut geſchmeckt,

Als wenn er bey mir war. Er iſt hübſch aufgeweckt,

Und weis dir allemal was neues anzugeben.

Ach! blieb er nur bey uns, wie wollten wir nicht leben:

Thyrſis.

Was hilft der eitle Wunſch, er bleibt nun doch nicht hier:

Ich weiß, daß du ihn liebſt, doch Corydon, ach mir!

Mir gehts am meiſten nah. Ich werd an ihn gedenken.

Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,

Wo er am Rheine ſitzt, das Schäferrohr ergreift,

Und

Und ſeiner Schäferinn ein zärtlich Liedchen pfeift.

Was ſieht man denn bey uns? Hier ſeh ich magre Triften;

Und auch Damöt geht fort. Was kann der Anblick ſtiften?

Die Sonne ſticht und brennt, das bißchen Graß verwelkt,

Daß man ſich Abends faſt das Baſt von Fingern melkt,

Und wenig Milch bekömmt. Das Vieh wird ſelbſt geringe,

Und unſer einer macht dabey gar ſchlechte Sprünge.

Kennt ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;

So treib ich, wie Damoet, auf andre Fluren hinn.

Sein Umgang hielt mich noch, nun ſoll mich nichts mehr rühren:

Ich kann in fremder Luft nicht mehr als hier verlieren.

Er war mein beſter Freund, ich hielt recht viel auf ihn.

Itzt geht er frölich fort, ich ſeh ihn traurig ziehn.

Komm, lieber Coryden, und laß uns Blumen pflücken;

Wir wollen ihm doch noch ein Abſchiedsſträuschen ſchicken.

Ich weiß, er wirfts nicht weg: Er hat uns beyde lieb.

Er ſagt es geſtern noch, als ich zur Tränke trieb.

An die Doris.

Ich denke ſtets an dich, du tugendhafte Seele.

Was macht mein ſchönes Kind, denkt Doris auch an mich?

Die Angſt, womit ich mich ſeit unſrer Trennung quäle,

Die bange Zärtlichkeit beklaget mich und dich.

Entfernung, Reichthum, Stand, nichts ſoll mein Herz verführen,

Mein Herz, das auf der Welt eh ſich als dich vergißt.

Will gleich mein Glück noch nicht den Unbestand verliehren,

So weiß ich doch, mein Kind, daß du beständig bist.

Die Liebe, die mich treibt, wächst immer in der Ferne,

Und macht die Hoffnung stark, die mich noch trösten muß.

Doch, Doris, weil ich dich niemals entbehren lerne,

So straf ich manchesmal des trägen Schicksals Schluß.

Buch, Feder bringen mir mehr Marter als Vergnügen,

Die schon verwöhnte Hand legt öfters beyde hinn.

Ein Blatt, ein Brief von dir, ein Blatt mit deinen Zügen,

Dieß süs, geliebtes Kind, wobey ich fleißig bin.

Die

Die Zeit wird nicht verderbe; Ich leſe deine Schriften,

Und lerne ſtets daraus, was zärtlich lieben ſey.

Dein Brief, dein Brief allein kann meine Ruhe ſtiften,

Die Liebe ſpricht mich auch von andrer Arbeit frey.

Seh ich die Feder an, und will von dir nichts ſchreiben:

So ſchreibt ſie von ſich ſelbſt: Geliebte Doris, hinn.

Ach! Kind, wie ſollt ich dir nicht ewig treu verbleiben,

Da ich im Geiſte ſtets bey dir zugegen bin.

Nein, Doris, wenn dich auch das Bündniß reuen ſollte:

So hab ich ſchon dein Herz, das geb ich nicht zurück.

Und wenn auch ich einmal die Schwühre brechen wollte,

So wäre dirs um nichts, als nur um einen Blick.
Ich kehrte zärtlich um, und strafte mein Verbrechen,
Und bäthe dich, mein Kind, um den verdienten Tod.
Jedoch, wie kann ich itzt so eitle Dinge sprechen.
Die Liebe macht mich schon bey diesen Worten roth.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt so gar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr grösser noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhin gleich mir vergänglich seyn;
Ich ehr euch ohne Neid, denn soll mein Lied erschallen,

So

So such ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.

Was ich besungen will, ist grösser, als der Held,

Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.

Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;

Den größten Helden hat, wer sie besingt, besungen.

Ihr Schönen, zörnet nicht,

Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.

Den Helden einen Stand zu wählen,

Steht allemal dem Dichter frey;

Fontaine nahm die Könige der Lombarden,

Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.

Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,

Von

Von dem der groſſe Pan ſelbſt nicht verſchonet
blieb.

Den Trieb, der dieſen Gott zu einem Schäfer
machte;

Den Trieb, der dieſen Gott um ſeinen Sinn
brachte.

Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick

Verſprach ihm mit der Zeit das gröſte Schäferglück,

Allein, ſo viel er auch der ſüſſen Hoffnung glaubte,

So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit

Noch ſeiner Zärtlichkeit

Mehr als den bloſſen Wunſch erlaubte.

Den Wunſch, den er ſo oft gethan,

Den ſah er auch der Doris an,

Ob ſie denſelben gleich vor ihm verbergen wollte;

Vielleicht, damit Amynt nur ſtärker wünſchen ſollte.

Sie liebten ſich, und wußten dieß,

Noch eh ſie ſichs geſagt, gewiß,

Doch eine Liebe will nicht nur die andre wiſſen,

Die Sehnſucht nach den ungezählten Küſſen;

Die Wolluſt, ſich auch da noch ſchmachtend anzuſehn,

Wenn der verlangte Wunſch geſchehn;

Die Freyheit, ſich das zärtlichſte zu ſagen;

Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,

Dieß alles war an ihrer Ungeduld

Nach mehrerer Erfahrung ſchuld.

Doch in der Liebe kömmt das Glücke

Zwar meiſtentheils, nur nicht im erſten Augenblicke.

Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hinn,

Und weil ich nur im Geiſte gegenwärtig bin.

So darf euch kein Bedenken qvälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr ſollet den Amynt bey ſeiner Schäferinn
In der gewünſchten Stunde ſehen.
Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,
Wird im Gebüſche nur geſchehen.
Doch ſollte hier und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So meſſet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, ſeht hinn, es ſteht euch alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebiethen,
Doch vor den Zephyr hat man ſich nicht ſtark zu hüten.

Einſt trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umſonſt, den angenehmſten Ort,

Wo Blum und Graß die schönsten Farben mischten.

Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,

Die es durch ihren Grund erfrischten,

Wo es in eine Bach, mit schnellem Rauschen, floß;

Das Volk verbuhlter Nachtigallen,

Wo bald der Sprosser schmetternd rief,

Und bald, mit Steigen und mit Fallen,

Durch die verliebten Töne lief;

Die Luft, die mit den Blättern spielte,

Auf die erhitzte Fläche stieß,

Und in den frischen Bluhmen wühlte,

Wovon sie den Geruch durch diese Gegend bließ;

Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,

Sie

Sie blieb mit ihrer Heerde ſtehen.

Sie warf ſich auf die Wieſe hinn;

Hier lag die ſchöne Schäferinn.

Sie dehnte ſich, und ſprach mit zärtlichem Verlangen:

Ach! könnt ich doch Amynten hier umfangen!

Sprach ſie nichts mehr? O ja, ein halb verſchlucktes Ach!

Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,

Ein Buſen, welcher ſich aus Ungeduld empörte,

Die ſagten dem genug,

Der hier im Buſche lag, und ſo verliebt, als klug,

Ich weiß nicht, ob mehr ſah als hörte.

Kurz, da die Schäferinn ſich deſſen nicht verſah,

So ſtund auch ſchon Amynt vor ihren Augen da,

Doch, wie er in den Buſch gekommen,

Hab ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.

Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris kaum.

Sie hielt den Anblick erſt für einen leeren Traum.

Sie dacht, ein Schlummer wollt ihr dieſe Freude machen,

Drum furchte ſie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.

Ihr Schönen, hat euch nie von einer Luſt geträumt,

Die euer Mund oft dem mit Ungeſtüm verſagte,

Der es ſie wachend zu erbitten wagte,

Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?

Ihr Schönen, habt ihr dieß erfahren,

So darf ich euch nichts mehr

Von ihrer Luſt zu träumen offenbaren.

Was aber that Amynt? Iſt dieß wohl Fragens werth?

Ein Schäfer, der den ſchönſten Augenblick begehrt,

Bedienet ſich der vortheilhaften Zeit

Zur zärtlichſten Verwegenheit,

Er ſprach, ſie ſprach, und was? dieß könnt ihr leicht errathen.

Ich ſag euch itzt nichts mehr, als was ſie thaten.

Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß

War des verliebten Schäfers Gruß.

Drauf folgten ſchon die zärtlichſten Geberden,

Die leichter nachgemacht, als hier beſchrieben werden.

Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,

Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;

Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.

Kurz, Doris wollte nicht und wollte.

Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;

Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.

Hier warf Amynt mit neuer Lust,

Die Finger auf die warme Brust,

Worauf er, wie er zärtlich glaubte,

Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.

Sein Mund erwählte diesen Ort;

Mit jedem Kusse gieng ein lauter Seufzer fort;

Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,

Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.

Die kleine schöne Hand

That zwar dem Schäfer Widerstand,

Doch so, damit Amyntas fühlte,

Daß ihr beredter Griff mehr spielte,

Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.

Doch was Amynt bisher gethan,

Dieß sahe Doris noch für nicht gefährlich an.

Allein itzt hielt er sie an beyden Händen;

Itzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;

Itzt macht er sich zu dem geschickt,

Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.

Jedoch die Nymphe riß ſich los.

Ihr Eyfer war ſo groß,

Daß ſie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.

Sie ſagte dieß, allein ſie ſagt es mit Verdruß.

Jedoch ein kluger Schäfer muß

Die Worte nicht, die Blicke nur verſtehen.

Er blieb und fieng ſo gar das Werk verwegner an.

Ihr Schönen fragt, wie er verwegner ſcherzen kann?

Er ſcherzte ſo, damit ſie merken ſollte,

Daß er im Ernſte ſcherzen wollte.

Kurz, er entblöſſete der jungen Doris Knie;

Er ſah es, doch mit ſo viel Luſt als Müh.

Ihr Mädchen zörnet nicht, daß er ihr Knie geſehen,

Sonſt

Sonſt ſag ich nichts, von dem, was mehr geſchehen.

Genug, daß Doris widerſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.
Allein, er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So luſtern als erhitzt zu machen.

Die Augen funkelten; die Zunge ſelbſt ward ſchwer;
Die Lippen zitterten; die volle Bruſt weit mehr;
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;
Für Hitze glüten ihre Wangen;
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie ſchrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,

Itzt mangelte die Kraft zu widerſtreben,

Drum mußte ſie ſich dem Amynt ergeben.

Doch eh ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an:

Thut mir anitzt, was ihr den Nymphen oft gethan,

Und laßt auch mich

Die Wohlthat der Verwandlung ſpühren.

Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,

Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt.

Denn dieſe mochte ſie am wenigſten verliehren.

Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch

Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.

Allein

Allein dieß war kein Wald; jedoch ich muß nur lachen,

Die Götter müßten ja

Die Erde voller Wälder machen.

Genug, sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt,

Ihr meint, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?

Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,

Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen bleibet hier,

Und waget noch den letzten Blick mit mir.

Seht hinn, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,

Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;

Sage,

Sagt, ob ihr dieſes ſehen könnt?

Ihr ſchweigt, doch mir iſt mehr, als euch, zu ſehn vergönnt.

Ihr blickt aus Vorwitz hinn, drum kann es euch nicht glücken:

Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

An die Phyllis.

Wie? Phyllis kannſt auch du mich ſo empfindlich kränken,
Iſt meine Zärtlichkeit wohl des Verdachtes werth?
Ach Kind, wie kannſt du ſo von meiner Liebe denken,
Die von dem Himmel nichts als deine Hand begehrt.
Ich wart auf deinen Brief, du hoffſt auf meine Zeilen,
Dir ſchlägt dein Wünſchen fehl, weil meine Hoffnung irrt.

Ja, Phyllis, mir gefällt ein zärtlich Uebereilen,
Wofern es meiner Bruſt nur nicht zur Marter wird.

Sprich, was du willſt von mir, nur nicht, daß meine Liebe
Zu wenig Feuer hat, und allzuſchläfrig iſt.

Mein Herz fühlt gegen dich die allerſtärkſten Triebe.
Da du mir ſtets entfernt vor meinen Augen biſt.

Voritzo kann ich dir nicht ſtärkre Proben geben,
Als daß ſich dir mein Herz auf jeden Fall verſpricht.

Die Schickung laſſe dich nur meinen Tod erleben!
Ich habe treu gelebt, und anders ſterb ich nicht.

Du liebſt mich wohl nicht recht, denn Kind, du kannſt mir ſagen,
Daß keine Möglichkeit zu meiner Unſchuld ſey.

Verliebte pflegen nur die Schickung anzuklagen,

Und

Und ſprechen ſich dadurch von kleinen Fehlern frey.

Wohlan, ſo gut es auch mein Herze wagen könnte,

So klag ich dennoch nichts, als das Verhängniß an.

Daß mich dein letzter Brief ſo gut als untreu nennte,

Dieß hat das Schickſal nur, und Phyllis nicht gethan.

Ach Freundinn, laß dich doch nicht alles irre machen,

Was meiner Zärtlichkeit zu widerſprechen ſcheint,

Du haſt mein Herz, und kannſt zu jeder Nachricht lachen,

Wer mich bey dir verklagt, den halt für deinen Feind.

Mir gilt dein Ja und Nein weit mehr als tauſend Schwüre,

Was du mir zugeſagt, iſt ſtets gewiß bey mir.

Geſetzt, daß ich einmal das Gegentheil erführe,
So nennt ichs Fabelwerk, und glaub te dennoch dir.
Jedoch, du ſchönes Kind, entzeuch mir deine Liebe,
So bald die kleinſte Schuld mich zum Verräther macht,
Eh hab ich nicht verdient, daß ich mich ſo betrübe.
Ich ſag es noch einmal, und hab es wohl bedacht.

Die

Die gewiſſenhafte Schäferinn.

Es iſt ein einzig Ding, dem an Gewalt
nichts gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weisheit
ſelber weichet,
Durch dieſes Ding kömmt oft der klügſten Schäferinn,
Zu ihres Schäfers Wunſch der Beyfall in den Sinn.
Jedoch wer wollte ſich wohl ſeiner Schwachheit freuen?

Ein kluges Mädchen wird, was es verſehn, bereuen?

An Heloiſſen lobt noch ſelber Abelard,

Daß ſie aus Buß und Reu die frömmſte Nonne ward.

Allein ihr Schönen dürft nicht ſtets im Kloſter büſſen:

Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewiſſen.

Itzt höret, was man einſt von Amarillen ſprach;

Gefällt euch ihre Reu, ſo folgt der Nymphe nach.

Mirtyll war oft bey Amarillen,

Und ließ, um dieſer Nymphe Willen,

Faſt jeden Tag die Heerd allein;

Kaum ſah man noch

Den faulen Hylax Hirten ſeyn.

Drum büßt er manches Stück von ſeinen Schafen ein.

Jedoch es war ihm nur um Amarillen,

Drum litt er den Verluſt getroſt um ihret willen.

Wo dieſe Nymphe war, war auch der Schäfer da.

Er legt es endlich ihr ſo nah,

Daß, als er einſt zu zärtlich klagte,

Ihm Amarillis freundlich ſagte:

Er ſollte ganz allein

Der Schäfer, den ſie liebte, ſeyn.

Doch mußt er ihr zugleich bey der Diana ſchwöhren,

Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl gefälle,

Wenn man es schwöhrt, und doch nicht hält.

Jedoch die Götter, die dergleichen Schwühre hören,

Belachen sie, dem Jupiter zu Ehren;

Verliebten ists erlaubt, bisweilen falsch zu schwöhren.

Kaum hatt er diesen Eid gethan,

So fieng sich schon der Meineid an,

Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,

Dem frechen Hirten zu verzeihn,

Und ihrer Unschuld Muth und Kräfte zu verleihn.

Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,

Und in der Flur schon etwas offenbar

Von dem Endimion und der Diana war:

So

So dacht er: was die Götter treiben,

Wird auch an dir wohl ungestrafet bleiben.

Man sagt, daß Jupiter hierüber selbst gelacht,

Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth gemacht.

Zudem war selbst die Nymphe nicht von Stein.

Man bilde sich einmal ein junges Mädchen ein,

Das sich von fetter Milch die Backen rund gegessen;

Das, wenn es oft allein gesessen,

Der Ziege zugesehn, mit der der Bock gespielt,

Und jedesmal sich selbst dabey gefühlt;

Die Mutter oft behorcht, wenn sie bey später Nacht

Die Tochter schlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;

Kurz zwo Perſonen von den Jahren,

Wie Piramus und Thisbe waren.

Ich ſpreche ſie aus Menſchenliebe frey,

Und jeder Schäfer ſtimmt mir bey,

Sie ließ ſich von Mirtyllen küſſen,

Und welcher wird das übrige nicht wiſſen?

Wer ſeine Schöne küßt, und nicht das andre raubt,

Der iſt den Kuß nicht werth, den ihm ihr Mund erlaubt.

Hiervon hat Naſo längſt in ſeiner Kunſt zu lieben,

Im erſten Buche ſelbſt geſchrieben;

Und welche ſich in ſeinen Lehren üben,

Die haben mir vertraut, daß ſie dieß oft getrieben,

Und daß die Regel auch beſtändig wahr geblieben.

Genug,

Genug, daß dieß Mirtyll verſtund,
Denn was uns Naſo ſagt, that ihm die Liebe kund.
Auch den gewiſſen Punkt nahm er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hinn.
Doch das Gewiſſen ſchläft nicht lange.
Theils wurd ihr um Mirtyllen bange,
Der ſeinen Eid ſo ſchändlich brach;
Theils um ſich ſelbſt, weil ſie bedachte,
Daß ſie auch ſich des Meineids ſchuldig machte.
Dem allen ſann ſie nun mit wahrer Reue nach.
Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meynte ſie ſchon voller Schrecken,
Jetzt würd ein Bliz die Lüfte theilen,
Und itzt ein Donnerſchlag nach ihrem Herzen eilen.
Vornehmlich furchte ſie ſich für der Opferzeit,

Die Götter möchten sie, bey der Gelegenheit,

Vielleicht vor alt und jung beschämen,

Und zu beleidigt seyn ihr Opfer anzunehmen.

Dieß ließ der Nymphe keine Ruh.

Jedoch ihr Kummer nahm durch größre Sorgen zu:

Die Götter liessen noch an ihr ein Zeichen sehen,

Wie an den Nymphen oft geschehen,

Die es vorher zu schlecht bedacht,

Daß jeder, der sie sieht, auch weiß, was sie gemacht.

Im tiefsten Wasser wünscht sie plötzlich zu ersaufen;

Doch wer ist stark genug in seinen Tod zu laufen?

Darum behielt noch der Verstand

Bey Amarillen auch zuletzt die Oberhand.

Ein kluges Mädchen wird sich in dergleichen Fällen,

Aus Ungeduld nicht ganz und gar verzweifelt stellen:

Man trage seine Last, und ist sie noch so groß,

Zuletzt macht uns die Zeit der schweren Bürde los.

Dieß rühmt man auch an Amarillen.

Die sanfte Nymphe gieng gelassen zu Mirtyllen,

Und sprach, wir beyde sind es werth,

Daß uns die gröste Strafe widerfährt.

Für meine Schuld empfind ich schon die Rache;

Wer weis, mit was für Noth

Der Himmel dir Mirtyll schon droht.

Auch meine That ist deine Sache.

Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab,

Sie stützte sich betrübt auf ihren Hirtenstab,

Und sah Mirtyllen an, als ob sie sagen wollte.

Daß er ihr wieder helfen sollte.

Allein der listige Mirtyll,

Ihr Schönen, wurde nicht gerühret.

Er that das, was ich euch aus Freundschaft sagen will,

Damit euch doch mein Mund mehr bessert als verführet.

Der Meineid, sprach er, geht mir deinetwegen nah,

Jedoch noch ist ein Rath zu wahrer Reue da.

Wer etwas stiehlt, kann niemahls ruhig leben,

Er müsse denn, was er gestohlen, wiedergeben.

Auch wir sind ohnedieß nicht von der Marter frey;

Die

Die Reue bleibt bey allen Sünden einerley;
Hier haſt du deine Küſſe wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn
Die Küſſe zehnfach wieder hinn.
Die halbbekehrte warf ſich hier aus Reue nieder;
Und der betrügliche Mirtyll,
Vor deſſen gleichen ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weis es nicht, wie, wenn und wo ergötzte,
Als er das erſtemal den ſchweren Eid verletzte.
Der Zweifel, ſprach er, wird nun wohl gehoben ſeyn.
Doch Amarillis ſagte, nein,
Noch iſts, als läg auf mir der allergröſte Stein.

Sie

Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue noch ein wenig liegen.

Doch endlich ſah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewiſſen leichter war,
Und er und ſie, kurz alle beyde
Zerſchmelzeten faſt für Gewiſſensfreude.

Die
Tugend.

Ich ſucht unlängſt das Glück der tugendhaften;
Es ſchien mir kleiner noch als ihre Zahl zu ſeyn.
Mein Auge fand bey ihren Eigenſchaften
Den Mangel meiſtens groß, und Ehr und Güter klein.
Der Zweifel wuchs, mein Witz fieng an zu gleiten,
Drum ſucht ich es nicht mehr in Eitelkeiten.

Ihr

* * *

Ihr Vorzug iſt, die Ruhe der Gemüther,
Und ein geſichert Herz, das keinen Richter ſcheut;
Groß ohne Stand; reich ohne Geiz und Güter;
Von einer Luſt erfüllt, die nie ein Schmerz bereut;
Die Sorgen ſters in die Geduld begraben;
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

* * *

Jedoch wer ſieht und prüft und kennt dieß Glücke?
Der ungezäumte Neid, der ſonſt nach allem geizt,
Verlieret hier die abgehärmten Blicke:
Ihn hat die Tugend nie zur Mißgunſt angereizt.
Ein Thore ſchätzt ein wahres Gut geringe;
Ihn rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge.

* * *

Er trachtet nur der Tugend nach dem Namen,
Denn dieſer klinget auch in eiteln Ohren ſchön.

Allein

Allein man merkt das Hinken an dem Lahmen,
Und suchet gleich die Kunst den Absatz zu erhöhn.
Was wirkt ein Brief, der kleine Geister adelt?
Ein Beyspiel mehr zu weisen, was man tadelt.

* * *

Erhöht uns wohl der Nahme starker Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreister,
Ihr fehlt der Heldengeist, der auf sich selber traut.
Sie flieht und läßt die falschen Kleider fahren,
Die ihr zu schwehr bey Flucht und Schrecken waren.

* * *

Ein jeder Mensch muß seine Thaten richten,
Es kömmt ein Augenblick, wo die Vernunft erwacht.

Da

Da zittern wir vor den verletzten Pflichten,

Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang macht.

Auch kein Tyrann kann diese Zeit verschlafen,

Ihn weckt ein Traum, ein Bild verdienter Strafen.

* * *

Ein Spötter lacht, wenn man die Gottheit nennet,

Und, nur beredt zu seyn, entweyht er den Altar;

Jedoch so bald ein Blitz die Wolken trennet,

So bebt er vor der Macht, die sein Gelächter war;

Stimmt Lieder an, doch sich nicht zu bekehren,

Er singt aus Furcht, den Donner nicht zu hören.

* * *

Die Heiligkeit, die nur die Heuchler schminket,

Ist, wie verfälscht Metall, das nicht bey Kennern gilt.

Der Kelch, den oft ein Tugendhafter trinket,
Reicht ihm nicht stets den Saft, der aus den Trauben qvillt.
Doch welcher sich den Heuchlern zugesellet,
Verziehe den Mund, wenn sich der Trank vergället.

* * *

Wie manchem, der die reichsten Schätze zählet,
Fehlt nicht der beste Schatz an der Zufriedenheit.
Gesetzt, daß ihn kein siecher Körper qvälet,
Und ihm den schnellen Tod kein Schlagfluß prophezeyt;
Vielleicht erschreckt ein Bettler sein Gewissen,
Der, was er ist, durch ihn hat werden müssen.

* * *

So schmeckt ein Thor von diesem kurzen Leben

Die wilde Frucht, die stets den Nachschmack bitter macht.

Er stirbt, sein Geist wird roher aufgegeben,

Als ihn kaum die Natur vordem hervor gebracht.

Er läßt, statt reif zu seinem wahren Glücke,

Als Greiß, die Welt noch viel zu früh zurücke.

* * *

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,

Und wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises Ziel.

Ihr Stand iſt der, wornach die Klugen trachten,
Und Witz iſt ohne ſie ein leeres Schattenſpiel.
Kein Lehrer kan der Welt mit Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit ſeinen Thaten.

Thyrsis.

Die Schäfer hatten schon die Flöthen weggethan,
Und hiengen sich nunmehr die leeren Flaschen an.

Der Rauch stieg allgemach aus den entfernten Hütten,
Wo ihre Mutter schon den Knoblauch eingeschnitten.

Die Ziegen waren satt: sie konnten kaum mehr stehn,

Und

Und lieſſen ſelbſt die Milch aus allen Strichen
gehn.

Die Triften wurden leer. Man ſah die dichten
Haufen

Mit blökendem Geſchrey nach ihren Horden lau-
fen.

Die Schatten ſtreckten ſich. Der Abend brach
herein,

Und jeder Hirte trieb die Heerde wieder ein.

Nur Thyrſis, der ſchon längſt bekümmert da geſeſ-
ſen,

Schien ganz allein der Zeit und Heerde zu ver-
geſſen,

Er blieb noch unbewegt, und dacht auch itzt noch
nicht,

Ob es gleich Abend war, an ſeine Hirtenpflicht.

Die Böcke ſchweiften aus und irrten in den Wäl-
dern;

Die Schafe liefen fort, und blieben in den Feldern,

Bey fremden Horden stehn. Der faule Hylax schlief,

Und wurd es nicht gewahr, als sich das Vieh verlief.

Kurz, Thyrsis klagte noch, daß er seit vielen Jahren,

Als Schäfer, wenig Lust und viel Verdruß erfahren.

Der schöne Hirtenstand war ihm nunmehr verhaßt.

Die Liebe selbst hieß er des Schäferlebens Last.

Die Liebe war es auch, was diesen Schäfer qvälte,

Er

Er gieng ſein Alter durch, das doch kaum zwanzig zehlte,

Und fand, ſo jung er war, dennoch ein jedes mal

In einer Schäferinn den Urſprung ſeiner Qvaal.

Er hatte Silvien den erſten Kuß gegeben,

Den erſten Schwur gethan, nicht ohne ſie zu leben.

Izt aber ſah er ſie in fremden Armen ruhn;

Was kann der Reichthum nicht bey falſchen Herzen thun!

Der reiche Tityrus war Silviens Vergnügen.

Wo ſeine Heerde gieng, da trieb ſie ihre Ziegen

Mit gröſten Freuden hinn. Wenn er das Rehe ergriff,

So tanzte sie dazu, so schlecht er immer pfiff.

Kein Band war ihr zu lieb; sie schenkt ihm manche Masche,

Bald auf den Festtags-Hut, bald auf die Hirten-Tasche,

Wie schlief sie nicht verstellt in süsser Hoffnung ein,

Um durch den Kuß sein oft von ihm erweckt zu seyn.

Kam Thyrsis ungefehr im Felde hergegangen,

So wußte Silvie nichts bessers anzufangen,

Als daß sie ihren Hund auf diesen Schäfer wies,

Und ihm, zur Spötterey, verlohren suchen hieß.

War dieses nicht genug den Thyrsis scharf zu kränken?

O nein,

O nein, er mußte noch an seine Phyllis denken,
Die ihn, die er geliebt, die es so weit gebracht,
Daß er fast gar nicht mehr an Silvien gedacht.

Und Phyllis hatte sich aus seiner Flur verlohren,
Wo sie ihm doch so oft die Treue zugeschworen,
Und ihn auch treu geliebt. Die junge Schäferinn,
Gieng, wenn es Festtag war, nicht zu den Reihen hinn.

Sie blieb auf ihrer Trift, ließ ihren Thyrsis kommen;
Und wenn er, ihr zur Lust, die Flöthe mit genommen,

So stimmte sie ein Lied zu seinen Tönen an.

Dieß hätte Silvie nicht von sich selbst gethan.

Wie zärtlich wußte sie den Hirten nicht zu fragen:

Wenn, Thyrsis, wirst du mir einmal die Wahrheit sagen?

Du liebst mich wohl nicht recht? Ich bin dir wohl zu treu?

Nicht wahr; Du schwörest mir noch oft aus Heucheley?

Bist du denn Silvien mehr als der Phyllis schuldig?

Ach Thyrsis, rede doch! du machst mich ungeduldig.

Er machte durch den Kuß oft ihre Fragen stumm.

So

So gieng die Schäferinn mit ihrem Schäfer um.

Wenn Thyrsis von ihr gehn und Abschied nehmen wollte,

So wars als wenn er sich auf ewig trennen sollte.

Sie faßt ihn bey der Hand, sie hielt ihn, hieß ihn gehn,

Fiel ängstlich in das Graß; und blieb der Schäfer stehn,

So war es ihr schon leid, sein Vater möchte schmählen.

Drum überwand sie sich, ihm traurig zu befehlen,

Geschwinde fort zu gehn. Wo war die Phyllis hinn?

Dieß wußte Thyrsis nicht; ob sein zerstreuter Sinn

Gleich den und jenen oft zu ihrem Räuber machte.

Sie bald mit dem Amynt, bald dem Damöt verdachte,

So daß er voller Gram durch alle Büsche lief,

Bey iedem Schritte stund, und Phyllis! Phyllis! rief.

Vermuthlich hatte sie ein Satyr weggestohlen.

Allein es war zu spät den Räuber einzuhohlen.

Der kleinen Galathee gieng selbst sein Kummer nah.

Wo sie ihn auf der Trift alleine sitzen sah,

Fieng sie zu trösten an; Er sollte nicht mehr klagen,

Und den Verluſt einmal ſich aus dem Sinne ſchlagen.

Dieß alles wär anieht der Phyllis einerley.

Da er ſie eingebüßt, wär er ja wieder frey.

Es würde ſich doch wohl in dieſen ſchönen Gründen,

Noch eine Schäferinn vor einen Thyrſis finden.

Allein dieß machte nur den Schäfer mehr betrübt.

Er merkte, Galathee war ſelbſt in ihn verliebt.

Er haßte ſie zwar nicht, doch ihr ſein Herz zu ſchenken,

Kam ihm ſo ſauer an, als gar nicht mehr zu denken,

Wo seine Phyllis blieb. Nur dieses war ihm leid,

Die kleine Nymphe gieng ihm, seit geraumer Zeit,

Auf allen Schritten nach; Und war ihr nichts gelungen.

So hatte sie ihm doch zwey Lämmer aufgedrungen.

Da fiel ihm allemal bey ihrem Böcken ein,

Er müßte wenigstens doch wieder dankbar seyn.

Er wollt ihr auch dafur drey junge Böcke geben;

Allein er sah sie stets mit Eifer widerstreben.

Sie nahm die Böcke nicht. Es war ihr nur um ihn.

Was sollte Thyrsis thun? Sie auf einmal zu flehn,

Ver-

Verboth die Gegend ſelbſt. Sie konnt er nicht vermeiden.

Er muſte mehrentheils bey ihren Triften weiden.

Dem allen dachte er nach, ſaß und vergaß nun gar,

Daß ſchon der Abend da, er noch im Felde war.

Der
verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mehr.
Es fiel bereits den steifen Füssen schwer,
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Haar
So weiß als Schnee, und fast noch weisser war,
Bewegte sich für Schwachheit hinn und wieder,
Und senkte sich bis auf die Brust hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Mahlerey den Winter bilden kann.

Allein

Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?

Er ſollte ſich nach ſeinem Ende ſehnen,

Und ſehnte ſich, ſo wahr ich hierzu jünger bin,

Nach Cyntien, der ſchönſten Schäferinn.

Die Liebe, die oft Wunder thut,

Begeiſterte des alten Schäfers Blut.

Er wünſchte wieder jung zu werden,

Drum zwang er ſich zu munteren Geberden.

So alt und ſchwächlich als er war,

So glaubt er doch, er ſähe klar,

Daß ihn der Götter Gunſt an Kräften ſtärker machte,

Und Reiz und Anmuth noch aus ſeinen Augen lachte.

Genug, er war verliebt, und auch noch reich dabey.

Drum, dacht er, ſtünd es ihm, gleich jungen Hirten, frey,

Von ſeiner Zärtlichkeit den Nymphen zu erzählen,

Und ſich die ſchönſte zu erwählen.

Die Wahl galt, wie geſagt, der jungen Cyntia.

Er liebte ſie, ſo bald er ſie nur ſah,

Und ſah ſie kaum, als er ihr ſchon entdeckte,

Daß ſie den ſtärkſten Trieb in ſeiner Bruſt erweckte.

Die Heerd, auf die er gleich mit ſeinem Finger wies,

Bevor er Cyntien zur Antwort kommen ließ,

Sprach dieſer ſchlaue Greis, ſoll halb die deine ſeyn,

Wenn du mich liebſt; hier fiel die Furcht dem Alter ein,

Drum

Drum ſetzt er noch hinzu: Jedoch mich ganz allein.

Was ſollte Cyntia dem alten Schäfer ſagen?

Ihr Schönen, ſeyd gerecht, und helft mir ſie beklagen!

Drey Ziegen und ein Schaf, hieraus beſtund ihr Vieh,

Und mehr beſaß ſie nicht, und hiervon lebte ſie.

Er ſchenkt dir, dachte ſie, die halbe Heerde gleich,

Dieß galt bey Cyntien ein halbes Königreich.

Welch freyes Mädchen wird ſich lange noch bedenken,

Aus Hoffnung reich zu ſeyn, ſein Armuth wegzuſchenken.

Sie gab dem Nutzen nach, doch sagte sie dabey:

Ich fürchte, daß dein Herz zu kalt zur Liebe sey.

Palemon aber schwuhr, zu seines Alters Ehre,

Sie sollte sehn, wie jung er in der Liebe wäre.

Palemon schwuhr nicht falsch: Zu jung und auch zu alt;

In beyden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.

Ein jeder Stand hat seine Pflichten,

Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten.

Dieß stellte sich der Alte selber vor.

Vielleicht, daß er den Muth und auch die Lust verlohr?

O nein!

O nein! Er meynt die Kunſt zu wiſſen,
Die durch der ſchlauen Männer Liſt
Erfunden, oft verſucht, doch nie bewähret iſt:
Mit Worten und mit leeren Küſſen
Der Zärtlichkeit genug zu thun;
Bey ſeiner Cyntie, durch ſcherzen und durch ſpielen,
Sich zu erwärmen, nicht zu kühlen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die ſchönſte Nymphe zu beſitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.

So denkt der Greis, iedoch die junge Schöne nicht.
Woran ein Mädchen ſtets vor ſeiner Hochzeit denket;

Wovon es oft verblühmt mit seiner Freundim spricht;

Warum der Männer Tod die treuen Weiber kränket;

Kurz, was ihr Schönen schätzt und kennt,

Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein Dichter nennt,

Dieß fiel der Nymphe stündlich ein,

Und darum suchte sie der Alte zu betrügen.

Doch konnte dieses möglich seyn?

Erfahrung und Natur und Liebe müßten lügen.

Hier sag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.

Sie geben sich den Handschlag sich zu lieben.

Und. beyder Name wird in einen Baum geſchrieben.

Die Schäferinn verehrt den Greis,
An den ſie nichts zu lieben weis.
Doch ſchade, dacht er, für die Ehre,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde höre.

Allein er hört es zeitig gnug.
Einſt küßt er ſie, und dacht, er küßte ſie recht klug;
Sehr ſtark, ſehr langſam, ſehr bedächtig,
Denn dieß zu thun iſt auch das Alter mächtig.
Er nahm ſie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhitzt, und er kaum warm.
Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht beſchieden;
Und damit ſuchte ſie der Alte zu ermüden.

Allein ihr Weiber sagt, womit seyd ihr zufrieden?

So zärtlich auch der Greis sie küßt und drückt und spricht,

So sagte Cyntia doch stets: Du liebst mich nicht.

Er schwöhrt, ihr Glaube fodert Zeichen,

Den weder Kuß noch Druck, noch Worte gleichen.

Was, sprach er, willst du mehr?

Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen schwer.

In ihrem Auge wars zu lesen.

O! wär ich doch für ihn bey ihr gewesen,

Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.

Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verführt;

Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabirt!

Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.

Ihm sagt es ihre lose Hand,

Und wie; das ist mir zwar bekannt,

Doch

Doch ihr könnt auch einmal etwas zu rathen wagen.
Der Alte, welcher nur für Angſt errothen kann,
Spricht augenblicklich: horch! mich dünkt, Melamp ſchlägt an;
Es iſt mir immer ſo, als hört ich etwas bellen.
Das Zeichen iſt nicht gut, wenn mir die Ohren gällen.
Und hierauf eilet er zu ſeiner Heerde hinn,
Und ſpricht auch nicht: komm mit, zu ſeiner Schäferinn.
Sie konnte ſich nicht beſſer rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie ſprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Heerde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?
Verliebter Alter, deine Liſt,

Zeigt, daß du zu der Luſt zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betrügen biſt.
So bald ſie dieß geſagt, verließ ſie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frey die kleine Heerde fort.
Der alte Schäfer ward verſpottet und verlacht,
Und einmal trug man, in der Nacht,
Ihm einen Strohmann vor die Thüre.
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch ſeinen Schimpf erfuhre!

Ein

Schäferspiel.

Personen:

Schäfer. Schäferinnen.

Damöt. Tiren. Amarillis. Silvie.

Erster Auftritt.

Damöet und Silvie.

Damoet.

Ach! schöne Schäferinn, nun ists um mich geschehn!
Der schwarze Schöps ist fort; hast du ihn nicht gesehn?

Ich

Ich gieng nur in den Busch, die Sprengel aufzustellen.

Und Hylax lief mir nach; sonst hätte mich sein Bellen

Gewiß zurück gerufn. Spielst du mir eine List:

So sags, mein Vater schmähle; du weißt ja, wie er ist.

Silvie.

Ich! deinen Schöps gesehn? ich dachte, was dir fehlte;

Ja, wenn doch nur einmahl dein Vater auf dich schmählte!

Du läßt den ganzen Tag die Heerde Heerde seyn,

Kreuchst alle Hecken durch, fängst Fliegen-Schnäpper ein,

Und läufst ein Schaaf davon, weil du nicht dageblieben,

So

So willſt du lieber gar die Schuld auf andre ſchieben.

Hätt ich den Schöps geſehn, ich hätte mich ergötzt,
Und ihn mit gröſſter Luſt noch weiter fort gehetzt.

Soll ich denn etwan gar für dich die Schafe hüten,
Und zu den meinigen mir einen Hirten miethen?

Nicht wahr, das wäre recht? Es thäte würcklich Noth;

Du lieſſeſt es geſchehn, und würdeſt niemals roth.

Damöt.

Verſtelle dich nur nicht, du haſt ihn ſelbſt verborgen;

Wenn du ſo böſe thuſt, ſo bin ich ohne Sorgen.

Schon zweymal haſt du mirs faſt eben ſo gemacht,
Und erſt auf mich geſchmählt, hernach mich ausgelacht.

Gieb

Gieb nur den Schöps heraus, eh geh ich nicht vom Flecke.

Halt, Halt, was regt sich denn dort in der kleinen Hecke?

Da stehe das arme Thier, ach! sieh doch, wie es frißt!

Du hast es angeknüpft. Nun siehst du, wie du bist?

Silvie.

Käm es auf mich nur an, du solst kein Schaf behalten.

Willst du ein Schäfer seyn, mußt du dein Amt verwalten.

Du weißt, daß Tag für Tag, dein alter Vater keift,

Und dennoch sorgst du nicht, ob sich dein Vieh verläuft.

Du ſollſt gewiß von mir kein Band zum Feſte krie-
gen:

Bleibſt du mir künftig nicht hübſch bey der Heerde
liegen.

Damöt.

Wohlan, du ſolſt auch ſehn, daß ich dir folgen will;

Nur ſchweig mir dieſes mal mit ſolchen Reden ſtill.

Genug, mein Schöps iſt da; nun bin ich voller
Freuden,

Er mag, wenn dirs gefällt, hier noch ein wenig
weiden;

Ich habe ſelber noch nicht rechte Luſt zu gehn;

Mein Hylax bleibt indeß bey meiner Heerde
ſtehn,

Der kan die Schafe recht . . . ich weis, daß ſie
ihn kennen,

Und wenn er einmal knorrt, ſchon in einander
rennen.

Du

Du ſiehſt recht ſauer aus! Hab ich dir was gethan?

Ach! ſchöne Schäferinn, ſieh mich doch freundlich an.

Silvie.

Was hätt ich aber nun die ganze Zeit vom Lachen?

So bald du zu mir kömmſt, ſoll ich Geſichter machen,

Wie du es haben willſt. Gefällt dirs nicht bey mir?

Ich halte dich ja nicht, du bleibſt ja ſelber hier.

Und höre nur, Damöt; ich will dir etwas ſagen:

Du ſiehſt mich immer an; das kann ich nicht vertragen.

Damöt.

Ach! du gefällſt mir ſo! Was ſchön iſt, ſieht man gern.

Silvie.

Schweig nur, ich kenne dich; du biſt der klare Kern.

Nein, wenn du ſonſt nichts haſt, ſo laß mich nur zufrieden.

Ich bin ſo gut als du. Hiermit ſind mir geſchieden.

Damöt.

Du fliehſt! Ach! Schäferinn, ein Wort! das höre noch.

Silvie.

Was wirds nun wieder ſeyn? Wohlan, ſo ſag es doch.

Damöt.

Ich bin . . . verſprich mir erſt, du willſt nicht böſe werden.

Silvie.

Ach! halte mich nicht auf; du machſt ja wohl Gebehrden!

Damöt.

Ich bin . .

Silvie.

Was bist du denn?

Damöt.

Du gehst hernach mir fort.

Silvie.

Damöt, ach schäme dich! das ist ein langes Wort.

Damöt.

Ich bin . . . dir gar zu gut.

Silvie.

Ich dachte, was es wäre.

Damöt.

Du fällst mir in das Wort.

Silvie.

Nun, rede nur, ich höre!

Da-

Damöt.

Ja, schönste Schäferinn, itzt ists ein halbes Jahr,

Als ich mit dir' zugleich auf Damons Hochzeit war,

Ich tanzte kaum zweymal, und von den Schäferinnen

Gefiel mir keine recht; Sie wurden es auch innen.

Allein, so bald nur du mit deiner Mutter kamst,

Fühlt ich den Augenblick, daß du mir etwas nahmst,

Und das vermißt ich gleich; denn kurz, eh du gekommen,

Hatt ich es noch gehabt, nun war es mir genommen.

Tirenen kennst du doch, dem sagt ich alles dieß;

Er lachte, daß er sich recht in die Zunge biß,

Und ſagte mir ins Ohr: Du darfſt dich nicht betrüben,

Damötas, merke dirs, ſo fängt man an zu lieben.

Ich aß und trank nicht mehr; und blickte nur auf dich:

Zog dich ein Schäfer auf, ſogleich verdroß es mich.

Oft wollt ich luſtig ſeyn, und mich von auſſen zwingen:

Allein ich konnte gar kein Wort zu Markte bringen.

Die Schäfer merkten es: ſie fragten: biſt du ſtumm?

Was fehlt dir? ſag es uns. Mir? ſprach ich: Nichts, Warum?

Von dieſer Hochzeit an war ich nun nicht mehr munter,

Die Sonne war ſchon oft gar lange Zeit hinunter,

Und ich, ach Silvie! und ich trieb noch nicht ein,
Ich saß und dacht an dich, und sprach: Wo wird sie seyn,
Die schöne Schäferinn? oft wollt ich alles wagen,
Und selber zu dir gehn, und dir mein Leiden klagen,
Doch, wenn ich zu dir kam, sahst du so sauer aus,
Als wäre dirs nicht recht. Sieh den verwelkten Strauß,
Ich habe dir ihn schon so vielmal geben wollen,
Und trag ihn noch bey mir. Das machte nur dein Schmollen.

Silvie.

Du redst doch wunderlich.

Damöt.

Du willst mich nicht verstehn.
Frag nur Tirenen selbst, da kömmt er gleich. Tiren!

Zweeter Auftritt.

Tiren. Damöt. Silvie.

Tiren.

Ihr Leute, sagt mir nur, was habt ihr denn zu streiten?

Damöt.

Je, da mit Silvien, ich kan sie nicht bedeuten.

Silvie.

Da läßt er mich nicht gehn.

Damöt.

Ich sagt, ich wär ihr gut,
Das nennt sie wunderlich.

Tiren.

Wenn er dir sonst nichts thut;
So mußt du nicht so seyn.

Silvie.

Silvie.

Da ist er hergekommen,

Und spricht: Ich hätt ihm letzt, ich weis nicht was, genommen,

Bey Damons Hochzeitlust; er hätte dirs geklagt,

Du hättest ihm darauf vom Lieben vorgesagt;

Ist das nicht wunderlich? Was werd ich ihm denn nehmen?

Und doch giebt er mirs Schuld. Damöt, du solltst dich schämen.

Damöt.

Ich meyne ja nur so.

Tiren.

O! stellt das Zanken ein.

Damöt hat recht, du auch. Ich muß sein Zeuge seyn.

Ich denke noch daran, was er für Augen machte,

Als deine Mutter dich in unsre Reihen brachte.

Da lief er auf mich zu, und sprach: Die Schäferinn,

Und wies dabey auf dich mit seinem Finger hinn,

Die nimmt mir etwas weg; was soll ich itzo machen?

Ich weis nicht wie mir ist. Ich mußte hertzlich lachen.

Ich sah es ihm zugleich an seinen Augen an,

Daß du ihm wohl gefielst. Sieh, wie ich rathen kan.

Ich sprach: sie nimmt dir nichts. Viel Glücks zu diesen Trieben,

Wem so zu Muthe wird, der fängt schon an zu lieben.

Gewiß, ich hatte recht, er war in dich verliebt.

Er hieng nur stets den Kopf, und that fast so betrübt,

Als

Als neulich, da einmal sein Vater auf ihn schmälte,
Weil ihm ein Zickelchen an seiner Heerde fehlte.

Damöt.

Da hast dus nun gehört! mir glaubst du nicht ein Wort.
Ich will auch wieder gehn.

Silvie.

Wer hält dich denn? geh fort!

Damöt.

Ich gehe doch nicht weg; du sollst mich doch nicht zwingen.
Itzt will ich nur den Schöps zu meiner Heerde bringen,
Tiren, du warteſt hier, ich komme gleich zurück.
Itzt geh ich, Silvie! giebst du mir keinen Blick?

Silvie.

Was? Blick?

Dritter Auftritt.

Tiren. Silvie.

Tiren.

Ach! Schäferinn, du thuſt auch gar zu ſpröde.

Er liebt dich ja ſo treu. Du biſt ja ſonſt nicht blöde.

Ich weis gewiß, daß du den Schäfer recht betrübſt.

Geſtehe mir es nur, ob du ihn heimlich liebſt?

Silvie.

Ich bin Damöten gut, ich will ihn auch nicht haſſen;

Nur werd ich mich niemals die Liebe blenden laſſen.

Da kömmt Damötas blind; mich macht er wohl nicht dumm.

Gewiß, ich lieb ihn nicht, ich weiß auch schon, warum.

Tiren.

Allein ich dächte doch, er sollte dir gefallen;

Damöt ist jung und hübsch, und wird ja fast von allen

In unsrer Fluhr geehrt. Was nur sein Auge sieht;

Macht seine Hand auch nach, spielt er ein Hirtenlied,

So klingts gewiß recht gut; er pfeifet auf zwey Blättern,

Und schlägt doch dreyfach an, du solltst ihn hören schmettern.

Silvie.

Das kan mein Bruder auch.

Tiren.

Tiren.

Er ſchleudert auf ein Haar.

Du weißt, Likarſis hat ſo einen klugen Staar,
Der wollte geſtern früh, ich werd es nicht vergeſſen,
Damöt war gleich nicht da, von ſeinem Käſe freſſen.
Allein er kam dazu, und ſah den fremden Gaſt,
Und warf, drum iſt er auch Likarſen ſo verhaßt,
Mit einem Steine hinn, und traf den Staarmatz leider!
Gerade vor den Kopf. Das that er mit der Schleuder.
Da lag das arme Thier.

Silvie.

Mein Bruder ſchleudert auch.

Tiren.

Damöt ſchwummt wie ein Fiſch, er legt ſich auf den Bauch.

Und

Und darf nur einen Fuß ein wenig ſeitwärts krümmen,

So kann er allemal den Strohm entgegen ſchwimmen,

Silvie.

Mein Bruder thuts ihm vor.

Tiren.

Er tanzt; du glaubſt es kaum.

Verwichen ſpielten wir, dort um den groſſen Baum;

Da wies er ſeine Kunſt; er tanzte ganz alleine,

Wir ſahen ihm nur zu; ſo macht ers mit dem Beine.

Silvie.

Das kan mein Bruder auch.

Tiren.

Und laufen kan er recht,

Es hohlt ihm keiner ein. Silvanders neuer Knecht

Schießt

Schießt auch zwar wie ein Pfeil; allein ich will es schwöhren,

Damötas läuft ihm vor, und solls ihm noch wohl lehren.

Silvie.

Was hat er nun davon?

Tiren.

Ey, könnt ichs nur so gut!

Doch wie gefällt Dir das? er nimmt dir seinen Huth,

Und wirft ihn in die Höh, und fängt ihn mit dem Kopfe.

Silvie.

Das möcht ich nur erst sehn.

Tiren.

Gelt! aber mit dem Knopfe.

Das ist dir eine Kunst! erst macht er mit der Hand,

So

So groß als wie der Knopf, ein Grübchen in den Sand,

Hernach so nimmt er ihn, geht über funfzehn Schritte

Von seinem Grübchen weg, und wirft ihn in die Mitte,

Und zwar noch hinterrücks, recht, daß er liegen bleibt.

Silvie.

Ach schweig!

Tiren.

Du solltst ihn sehn, wenn er die Kaule treibt;

Hat einer aufgemacht, so wird er es gleich innen,

Und ist auch wie der Wind mit seinem Stocke drinnen.

Silvie.

Ja, ja, das ist schon hübsch.

Vierter Auftritt.

Amarillis. Tiren. Silvie.

Amarillis.

Der arme Tityrus!

Daß er doch allemal die Wette geben muß.

Das iſt das dritte Schaf.

Tiren.

Hat Tityrus verlohren?

Amarillis.

Ja wohl; wer heiſts ihm auch? ich hätt es längſt verſchworen.

Er weis es zum voraus, daß Thyrſis ſtets gewinnt,

Doch fängt er mit ihm an. Es iſt als wär er blind,

Je,

Je, daß ich nicht mein Vieh nur zu verſpielen hätte!

Silvie.

Nun, aber ſage mirs, was war denn ihre Wette?

Amarillis.

Wie Tityrus nun iſt; er fieng zum Thyrſis an:

Laß ſehn, wer unter uns am weitſten werfen kan.

Ich ſetze dir ein Schaf, was giebſt du mir dagegen?

Ich, ſagte Thyrſis drauf, will dir ein Band erlegen.

Hierauf nahm Tityrus zu allererſt den Stein,

Und warf noch weit genug bis an den kurzen Reihn.

Es war mir ſelbſten lieb; allein, er ſoll nichts haben,

Denn Thyrſis warf und kam bis an den ſchmalen Graben.

Tiren.

Was sprach denn Tityrus?

Amarillis.

Nicht viel; was war zu thun?

Das Schaf war einmal weg; er konnte doch nicht ruhn,

Und wollte noch einmal, und zwar um eine Ziege.

Doch Thyrsis gieng nicht dran, er hatte schon zur Gnüge.

Sein Schaf war ihm gewiß; er sagte nicht ein Wort,

Und führte den Gewinnst zu seiner Heerde fort.

Tiren.

Wenn Tityrus nun auch einmal ein Schaf verspielet!

Ich glaube warlich nicht, daß er den Schaden fühlet.

Er hat ja Vieh genug. Man ſieht nur ſeine Luſt,
Wenn er im Thale treibt. Hätt ich es nur gewußt,
Ich hätte ſelbſt mit ihm noch einmal wetten wollen,
Da hätt er mir gewiß die Ziege geben ſollen.

Amarillis.

Wer giebt denn gleich ein Schaf um einen Steinwurf hin?

Tiren.

Ich wag es allemal; denn wenn ich glücklich bin,
So nehm ichs gar zu gern, verliehr ich gleich zuweilen.
Was thuts? ein Schäfer muß Gewinn und Schaden theilen.

Silvie.

Das wäre nichts für mich. Ich habe ſtets gehört:
Behalte was du haſt. Wer den Verluſt erfährt,

Dem iſt es doch nicht lieb. Du würdſt es ſelber ſagen.

Verliehre nur einmal, hernach will ich dich fragen.

Amarillis.

Je, glaube doch nur nicht, daß ers im Ernſte meynt;

Er ſpricht bey dir nur ſo, und iſt dein beſter Freund,

Wenn du nichts haben willſt; eh würd er dir ſein Leben,

Als nur das ſchlechteſte Lamm von ſeiner Heerde geben.

Tirenen kenn ich wohl. Ich bath ihn letzt einmal,

Da mir des Nachts der Wolf die beſte Ziege ſtahl,

Er ſollte mir doch eins von ſeinen Schafen ſchenken,

Und meynſt du, daß ers that?

Tiren.

Tiren.

Du kannſt mirs nicht verdenken:

Mein Vieh trägt wenig ein, die Zahl iſt auch nicht groß.

Ich werde gar zu viel durch Raud und Huſten los.

Amarillis.

Ich ſchwöhre dirs, Tiren, eh ich ein Schaf verſpielte,

Viel lieber gäb ich dirs, wenn ich auch nichts behielte.

Allein, du ſchlugſt mirs ab; mir, deiner Schäferinn.

Ich bitte dich nicht mehr.

Tiren.

So wahr ich redlich bin,

Verlange, was du willſt, nur nichts von meiner Heerde,

Und ſieh erſt, ob ich dirs hernach verſagen werde.

Amarillis.

Ja, käm es nur drauf an, es würde nicht geſchehn.

Silvie.

Tiren, ach laß uns itzt doch den Gewinnſt beſeyn:

Du (zur Amarillis) bleibſt indeſſen hier; wir bleiben gar nicht lange.

Vertreibe dir die Zeit mit einem Waldgeſange,

Und wenn Damötas kömmt, ſo ſag es ihm nur frey,

Er könnte wieder gehn, mir wär es einerley.

Ich weis, du biſt ſo gut, und bleibſt bey meinen Schafen.

Ama-

Amarillis.

Ja, macht doch nur und geht.

Silvie.

Allein, du mußt nicht ſchlafen.

Fünfter Auftritt.

Amarillis.

Sie ſinget.

Geſtern hört ich, recht in ſtiller Ruh,
Einer Amſel in dem Walde zu.
Als ich nun da ſaß,
Und mich faſt vergaß,
Kam Tiren und ſprach:
Nun hab ich dich!
Und küßte mich.

Sechſter Auftritt.

Damöt. Amarillis.

Damöt.

Iſt denn dein Lied ſchon aus? ich habe zugehört,
Und, weil mirs wohl gefiel, mit Fleiß dich nicht gestört.
Und ſprach: nun hab ich dich! Ach! könnt ich auch ſo ſingen;
Und nur von Silvien ein freundlich Wort erzwingen.
Wo iſt ſie denn anitzt? Sie flieht wohl gar vor mir?
Das hätte noch gefehlt! Tiren iſt auch nicht hier?

Amarillis.

Sie ſind nicht allzuweit, und mir iſt aufgetragen,

Und

Und zwar von Silvien, dir, wenn du kämſt, zu ſagen:

Du möchtſt nur wieder gehn.

Damöt.

Ich, ſchöne Schäferinn?

Amarillis.

Ja, du!

Damöt.

Ach! daß ich doch nicht meiner mächtig bin.

Ich wollte mich ſo gleich aus dieſer Fluhr entfernen,

Und, harte Silvie, dich ewig meiden lernen,

Du weißt, ich liebe ſie, ich hab es dir erzählt,

Daß mich der Himmel recht mit dieſer Liebe qvält.

So oft ich bey ihr bin, ſo ſchwatzt ſie nur von Heerden,

Und sieht mich fast nicht an. Solt ich nicht furchtsam werden?

Bis hieher hab ich ihr noch nicht ein Wort gesagt,

Nur heute hab ich es das erste mal gewagt.

Allein was hilfft es mir? sie sucht mich zu betrüben,

Sie spricht: sie ist mir gut, und will mich doch nicht lieben.

Ach! schöne Schäferinn, sprich du einmal mit ihr,

Mir traut sie nicht so viel; vielleicht gehorcht sie dir.

Ich warte, bis sie kömmt, erkläre ihr doch mein Leiden,

Und schlägt sie dirs auch ab, so werd ich willig scheiden.

Amarillis.

Damöt, du tauerst mich, du liebst sie viel zu früh,

Ich

Ich hab es längſt geſagt, erſpahre nur die Müh.

Für Jugend kann ſie nicht dein zärtlich Herz erkennen.

Sie ſieht dir etwas an, und weis es nicht zu nennen.

Drum kömmts ihr fremde vor. Sie hat dich heimlich lieb,

Doch, glaube mir, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb.

Damöt.

Du haſt vollkommen recht, allein du kennſt die Liebe.

Es ſieht ja nicht bey mir, daß ich ſie noch verſchiebe.

Du ſprichſt, ich taure dich. Die Reden ſind wohl gut.

Jedoch dein ſchlechter Rath benimmt mir allen Muth.

Amarillis.

Es liegt ja nicht an mir; wenns nur die Zeit erlaubte,

Und ihre Jugend nicht dir ein Bekänntniß raubte,

Das du so sehnlich wünschst. Allein, ich will nicht ruhn.

Ich will, so bald sie kömmt, für dich den Antrag thun.

Du dächtest sonsten gar, ich wollt es hintertreiben.

Nein, nein, Damöt, du irrst, du kannst zugegen bleiben;

Und red ich dir nicht recht, so red ihr selber ein.

Wir beyde werden doch wohl ihrer mächtig seyn.

Damöt.

Nun ja, doch höre nur! Wie willst du denn nun sagen?

Du mußt mich aber auch in meiner Noth beklagen.

Denn,

Denn, wenn ſie ſelber ſieht, daß dich mein Zuſtand rührt,

Wer weis, ob ſie dadurch nicht gleiches Mitleid ſpührt.

Amarillis.

Sie iſt ja noch nicht da.

Damöt.

Sie bleibt auch ziemlich lange.

Ging denn Tiren mit ihr? es wird mir würklich bange.

Amarillis.

Sieh doch geſchwinde hin, Damöt; wer kömmt denn da?

Damöt.

Gewiß, da kömmt Tiren und meine Silvia.

Siebender Auftritt.

Amarillis. Tiren. Damöt. Silvie.

Amarillis.

Nun, schöne Schäferinn, du gehst von deinen Triften,
Und nimmst Tirenen mit! was soll dieß Beyspiel stiften?
Tiren, wo du nur itzt nicht bald gekommen wärst,
So fändst du mich nicht mehr.

Tiren.

Damöt!

Damöt.

Ja, wie du hörst.

Ama-

Amarillis.

Nein, nein, ich ſcherze nur: du mußt nicht gleich verzagen.

Damöt liebt Silvien, und hat ihr viel zu ſagen,

Er kam und ſuchte ſie: ich hieß ihn wieder gehn,

Allein, da traff ichs recht; er blieb ganz traurig ſtehn,

Und ſah mich furchtſam an, als wenn er fragen wollte:

Ob er denn Silvien nun gar verlieren ſollte?

Silvie.

Mich wunderts, daß Damöt ſchon vom Verlieren ſpricht,

Er hat mich nie gehabt, und kriegt mich auch wohl nicht.

Mein Vater kann mich nur, kein Schäfer ſonſt verliehren.

Damöt betrügt mich nicht, er will mich nur verführen.

Amarillis.

Damöt, so rede doch!

Damöt.

Ach! laß es doch geschehn,

Daß ich dich lieben darf, damits die Schäfer sehn,

Das Fest ist nicht mehr weit.

Silvie.

O! rede nicht vom Lieben.

Bist du denn darum nur auf meiner Trift geblieben,

Daß du mich lieben wilst? Nein, meine Mutter spricht

Zu Hause stets zu uns: ihr Kinder, liebt mir nicht.

Die

Die Liebe macht nur faul, und ist ein schlecht Vergnügen,

Drum folgt, ihr werdet doch noch reiche Männer kriegen.

Gewiß, du fängst mich nicht, laß mich nur ungestöhrt,

Und liebe nur für dich; das ist dir unverwehrt.

Amarillis.

Ach solltest du nur erst die Liebe besser kennen,

Du gäbst noch etwas drum; itzt hörst du sie nur nennen,

Und weißt nicht, was sie ist. Mein Mund, der niemals treugt,

Sagt hiermit ohne Scheu, daß deine Mutter leugt.

Damöt.

Frag Amarillen nur, die liebet auch Tirenen.

Gewiß, sie wird sich nicht nach andrer Freude sehnen,
Als ihr die Liebe macht.

Amarillis.

Wir sind einander treu,
Und hüten beyderseits doch unser Vieh dabey.

Tiren.

Daß ich ein Schäfer bin, das macht Geburth und Heerde,
Allein, die Liebe macht, daß ich erst glücklich werde.
Ich hab es nicht gewußt, worauf mein Glück beruht,
Nun aber seh ich erst, wie viel die Liebe thut.

Damöt.

Und du, o Silvie, verachtest diese Triebe?

Silvie.

Silvie.

Ich weis ja nichts davon; beſchreib mir doch die Liebe.

Damöt.

Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze Blut,

Man ſieht einander an, und iſt einander gut,

Und fühlt . . . ich weis nicht was; verlangſt du mehr zu wiſſen,

So weis ich keinen Rath, als den, ich muß dich küſſen.

Silvie.

Warum denn? geh doch nur!

Amarillis.

Nein, er hat recht. Ein Kuß

Iſt das, wodurch man erſt die Liebe fühlen muß.

Silvie.

Wer wehret dirs? küsse mich! Ich möcht es doch erfahren?

Was kann mir denn ein Kuß vom Lieben offenbahren?

Damöt.

Nun, schönste Schäferinn, nun hab ich dich geküßt!

Du siehst, ich weis nicht wie, ach! sag es, wie dir ist.

Silvie.

Wie wird mir seyn? Damöt, ich habe mich betrogen.

Die Lieb ist ja recht hübsch, die Mutter hat gelogen.

So lieb ich selber gern, ich habe Licht genug.

Komm doch fein oft zu mir, dein Umgang macht mich klug.

Hinführo soll mir nicht so für der Liebe grauen.

Man darf, ich seh es wohl, auch keiner Mutter trauen.

Schäferlied.

Lauft, muntre Heerden, in den Auen!
Verlauft euch nur nicht allzuweit.
Auf meinen Schutz könnt ihr nicht trauen,
Mich macht die Liebe selbst zerstreut.
Hier geb ich meinen bangen Schmerzen
Bey Schattenreichen Linden Raum,
Und ritze, mit betrübtem Herzen,
Manch Räthsel in den weichen Baum.

Ach

* * *

Ach Phyllis! O ihr hohlen Klüfte,
Sprecht mir doch dieſen Namen nach!
Erzählet, ihr gerührten Lüfte,
Was mir der ſchönſte Mund verſprach!
Ihr habt den Wiederklang verlohren.
Jedoch, ich weis nicht, was ich will.
Ihr wiſſet, daß ſie falſch geſchwohren;
Drum ſchweigt ihr mir zum Troſte ſtill.

* * *

Wie, Phyllis, kannſt du mich denn haſſen?
Ach Schäferinn! beſinne dich.
Hat dich mein Herz iemals verlaſſen?
O nein! Nur du verläſſeſt mich.
Nur du alleine brichſt die Schwühre,
Durch die wir unſern Bund gemacht.

Und da ich deine Gunſt verliehre,
Haſt du mich ſelbſt darum gebracht.

* * *

Sonſt dacht ich: Phyllis wird auf Erden,
Die mir getreuſte Schöne ſeyn.
Ihr Blick ſoll meine Freude werden;
Ihr Kuß der Flöthe Kraft verleihn.
Man ſah uns mit Vergnügen lieben.
Die Aeltern hieſſen uns ein Paar.
Was iſt davon noch wahr geblieben?
Nur dieß, daß es ein Irrthum war.

* * *

Ich weis, daß deines Schäfers Güter
Weit gröſſer als die meinen ſind.
Die Liebe ſchätzt nur die Gemüther,
Und ſchlägt den Reichthum in den Wind.

Du liebst den Schäfer um die Schafe,
Und brichst, was mir dein Mund verspricht.
Im Voraus seh ich deine Strafe;
Jedoch ich wünsche dir sie nicht.

* * *

Wohlan! so küsse deinen Hirten.
Ich flieh und seh euch nicht mehr zu,
Und laß euch bey den frischen Myrthen
In ungestörter Lust und Ruh.
Von nun an geh ich aus den Feldern,
Wo euer Aufenthalt mich schreckt.
Kommt, Heerden, kommt nach jenen Wäldern.
Wo meinen Schmerz nichts mehr erweckt.

Thyrsis. Silvander.

Thyrsis.

Silvander, hörst du nicht, wie bey der schwühlen Luft,
Die mumre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bey deiner Heerde stehen,
Und komm. Wir wollen itzt nach jenem Busche gehen,

Wo

Wo uns die Sonne doch so sehr wie hier nicht sticht.

Komm! fauler Schäfer, komm! Silvander, hörst du nicht?

Silvander.

Heb, Thyrsis, heb mich auf: Mein Fuß ist eingeschlafen.

Zwo Stunden sitz ich schon, und sehe meinen Schafen

In stiller Freude zu. Da hab ich mich ergötzt!

Sieh, wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt.

Er macht dir Männerchen, und fängt schon an zu stutzen.

Ich will ihn ehestens mit einem Klöckchen putzen.

Melamp hat seine Noth: Kaum legt er sich zur Ruh,

So

So kömmt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,

Und ſtößt ihn, daß er ſchreyt. Mich wunderts nur vom Hunde,

Daß er nicht um ſich beißt, wenn er in einer Stunde

So oft genecket wird. Gewiß der Schäfer macht

Sich ſtets die beßte Zeit. Der Bürger klagt, er lacht.

Itzt komm, ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.

Vergiß die Flaſche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrſis.

Du ſchleichſt, als wärſt du lahm. Geh doch geſchwinder fort.

Du läufſt ja ſonſten gern. O wär es nur der Ort,

Auf dem wir letzt, nicht wahr? am Feste lustig waren.

Wo Doris . . heh? du lachst. Wer weiß in wie viel Jahren

Uns dieses wiederkömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrsis, schweig.

Den Tag vergeß ich nicht; Itzt denk ich an den Zweig,

Auf dem die Aelster saß, die auf Menalkens Pfeife

Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife,

So denk ich auch daran. Es ist mir lächerlich.

Menalken bin ich gut und doch erfreut es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Erden,

Nicht

Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.

Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Graß,

Ich aber saßte mich, wo Amarillis saß.

Da gings, da sangen wir. Mich freun die neuen Lieder.

Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Von nun an hab ich dir Damöten erst recht lieb.

Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie ers trieb.

Er hetzte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken.

Gewiß, Damöt kann sich in alle Sachen schicken.

O stellte sich doch stets ein jedes Schäfer-Chor

Nur unsern Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:

Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.

Die Schäfer ſaſſen ſtets an einem grünen Reine,
Und ſpielten ſich wie wir, auf ihren eignen Leib
Ein Schäfer-Stückchen auf, dieß wär ein Zeitvertreib!
Wirf dich doch gleich mit mir bey dieſer Eiche nieder.
Silvander glaube mir, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöthen klangen gut.
Es ſchallte durch den Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff ſich an; denn ſpielt man vor den Schönen,
So miſcht die Zärtlichkeit ſich faſt mit allen Thönen.

Thyrſis.

Zumal wo Doris iſt und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich ſtets in meiner Ruhe ſtöhrt.

Thyrſis.

Was hat Sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich - - kannſt du rathen?

Thyrſis.

Sag es doch frey: Verliebt. Das ſind der Nymphen Thaten.

Was thun die Schönen ſonſt? Mir geht es eben ſo.

Ich liebe was mich haßt, und bin doch immer froh.

Itzt ſing ich faſt von nichts als nur von Amarillen.

Klingt, treue Lieder, klingt, ihr ſollt den Hain erfüllen!

Silvander.

Der Name Doris macht die ſtummen Fluhren laut,

Wenn mich die Liebe qvält, und ein Geſang erbaut.

Ihr Heerden eilt nach jener Weide,

Wo Doris an dem Bache ſingt.

Wo ſelbſt die Lerche ſich aus Neide

In die entfernten Lüfte ſchwingt.

Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!

Sie thut es allen Nymphen vor.

So ſchön ſpielt auf den Haberröhren

Auch nicht das beſte Schäferchor.

Thyrſis.

Hier ſitz ich einſam und vergnügt,
Bey dieſen Schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn ſie ein ſchwankes Aeſtchen wiegt.
Kein Schmerz ſoll meinen Geiſt erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Luſt,
Und denke ſtets, mit froher Bruſt,
An jene Triſt, an Amarillen.

Silvander.

Geh, Silvia, mit deinen Bändern!
Itzt reizet mich ein muntrer Thon,
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe ſelbſt die ſchlauen Blicke,

Durch die mich Doris furchtſam macht.
Was hilfts? ich klag ihr mein Geſchicke,
Die loſe hört mich an und lacht.

Thyrſis.

Ey ſeht doch, wie die kleine ſpringt!
Itzt wirft ſie Mopſen mit dem Steine;
Itzt ſteht ſie nur auf einem Beine,
Sie dreht ſich, greift doch zu, ſie ſinkt!
Itzt kollert ſie die leere Flaſche;
Seht, wie Lyciskas ſteht und laurt.
Wo dieſes Spiel noch länger daurt,
So lauf ich ſelber zu und haſche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht.

Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich sagt ihr viel bey jenen Birken:
Ich habe sie, sie mich gesehn.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken!
Vielleicht wird noch mein Wunsch geschehn.

Thyrsis.

Die süssen Träume täuschen mich.
Ich dachte, ich wär auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern,
O Liebe, du bist lächerlich!
Ihr Wünsche, flieht zu Amarillen,
Flieht, last der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Rosen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

Wie kömmts, daß dieser Tag, daß dieses Hirten-Fest

Uns stets im Sinne liegt, und nicht in Ruhe läßt?

Noch immer feyern wirs durch unsre Hirtenlieder.

Silvander, wie gesagt, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre seyn?

Ich wünsche weg zu ziehn, du stimmest auch mit ein;

Und doch wollt ich dabey mein Schicksal noch nicht hassen,

Müßt ich die ſchöne Fluhr nur nicht ſo bald verlaſſen.

Hier iſt die Weide gut. Ein nahgelegner Wald,
Iſt zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.
Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.

Silvander ſtreckt ſich hinn, und kann ſein Liedchen ſpielen;

Und hört ihm niemand zu, ſo ſpielet er vor ſich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verliehr ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderſtrande hüthen,
Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer biethen.

Sie denkt, ich liebe ſie, dir Thyrſis ſag ichs frey:

Die

Die arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.

Sonſt ſprach ich: Silvia kann mich allein vergnügen.

O ſchneller Unbeſtand! Der Himmel ſtraft mich lügen.

Ich komm in eure Fluhr, und eine Schäferinn,

Ach Thyrſis, daß ich doch zu euch gekommen bin!

Und eine Schäferinn entzündet mich aufs neue.

Dieß, arme Silvia, dieß haſt du von der Treue!

Ich weis in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört:

Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,

Wird auch in sie verliebt. Du Thyrsis hast gut lachen.

Wärst du an meiner statt, was würdest du nicht machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der, du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu schwehr.

Vielliever will ich gar das Schäferleben meiden,

Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyrſis.

O ſchweig und klage mir itzt nicht die Ohren voll,
Du kommſt hier qverfeldein; Man klage wo man ſoll,
Sey luſtig wenn man kann. Es kommen doch wohl Zeiten,
Da Kummer und Verdruß uns auf die Triſt begleiten.
Die Luſt iſt ſchlecht für mich; hör ich noch länger zu,
So werd ich ſelbſt beſtürzt; das macht kein Menſch, als du.
Friſch! nimm die Flöthe her! Du mußt mir etwas ſingern.

Geschwinde spiele mir das Liedchen mit den Springern.

Ich hör es gar zu gern.

Silvander.

Ey sieh doch an, wie klug!

Bemühe dich doch selbst, du bist ja groß genug.

Thyrsis.

Du wirst erschröcklich faul, es ist dir nichts gelegen.

Wohlan! ich bitte dich der schönen Doris wegen.

Nicht wahr, nun spielest du? Silvander sey nur still.

Itzt weis ich ganz gewiß, er pfeift mir, was ich will.

Schäferlied.

Noch muß, und bloß um euretwillen,
Ihr öden Triften, von euch fliehn.
Genug, ihr trennt mich von Myrtillen;
Das iſt, ihr heißt mich weiter ziehn.
Sonſt trieb ich mit der größten Freude
Mein Vieh auf euren fetten Klee.
Itzt ſeyd ihr mir die dürrſte Heide,
Von der ich mit Vergnügen geh.

Ihr

* * *

Ihr aber, angenehme Stunden,
Gingt ihr denn mit Myrtillen fort?
Ihr seyd aus dieser Fluhr verschwunden,
Darum verlaß auch ich den Ort.
O daß ich die vergangnen Tage
Durch keinen Wunsch erkaufen kann!
Was hilft der Wunsch? je mehr ich klage,
Je mehr gedenk ich nur daran.

* * *

Wenn andre Schäfer Blumen pflückten,
So saßen wir in Ruh und Lust.
Denn was wir unsern Schönen schickten,
War nur ein Seufzer treuer Brust.
Wir raubten unsern Schaferinnen
Die Freyheit nicht durch Kranz und Straus.

Wir konnten ihre Gunſt gewinnen,
Und theilten keine Gaben aus.

* * *

Wir lieſſen, wenn es uns beliebte,
Den Zeitvertreib ein Liedchen ſeyn.
Wobey man ſich gedoppelt übte.
Denn ſang Myrtill, ſo ſpielt ich drein.
Oft wenn er ſeinen Hylax hetzte,
Und ungefehr aus Uebermuth,
Ein Hammel ſtolz ſich wiederſetzte,
So ſprachen wir den Frevel gut.

* * *

Wo thun wirs itzt? Ihr wilden Zeiten!
Ihr raubt mir dieſes und noch mehr.
Denn ſagt, was ſoll mir dieß bedeuten?
Ihr macht mir auch die Liebe ſchwehr.

Egerie,

Egerie, der Schönen Crone,
Flieht mich und meine Leydenschaft.
Itzt hat sie sich, mir recht zum Hohne,
In Corydons Gestalt vergafft.

* * *

Hier folgt ein Kummer auf den andern,
Die Fluhr wird mir dadurch verhaßt.
Ein Trieb zur Ruhe heißt mich wandern,
Und alles ist mir hier zur Last.
Vielleicht wird endlich mein Geschicke
In einer fremden Gegend fromm.
Bleibt, wüste Triften, bleibt zurücke!
Mich reizt ihr nicht. Melampus komm!

Versuch
von
Schäfergedichten
und
andern poetiſchen
Ausarbeitungen.

1756.

An die Doris.

Ich weiß nicht, was mich quält? iſts
Kummmer oder Freude?
Die Liebe nimmt mein Herz mit
allen beyden ein.
Ich ſuche, ſchönſtes Kind, auch Wolluſt in dem Leide,
Und ſtrebe manchesmal um dich betrübt zu ſeyn.
O wundernswerthe Qual der mir zu ſtrengen Liebe!
Seit dich mein Geiſt verehrt, iſt mir die Welt
verhaßt.

Ich klage Tag und Nacht, daß sie für meine Triebe,
Wie kurz ist doch die Zeit! kein ewig Leben faßt.
Ich muß, betrübtes Wort! dich doch einmal verlieren,
Und liebst du mich, mein Kind, so denckst du eben das.
Soll uns nicht stets die Furcht auch bey der Hoffnung rühren?
Verdient das Glücke nicht an uns den stärksten Haß?
Was red ich? toller Schwarm von selbst gemachten Grillen!
Halt, Schönste, mir nur nicht die Uebereilung vor!
Die Schickung soll den Geiz in meinen Wünschen stillen,
Ich habe nie genug, und wünsche wie ein Thor.
Ach, Doris, zörne nicht, ich habe mich vergangen.
Ich liebe dich zu stark, dabey vergeß ich mich.
Hiermit versprech ich dir, mein zärtliches Verlangen
Macht sich hinführo nicht aus Wollust lächerlich.

Bereite nur einmal dein schönes Herz zum Lieben,
Und höre zärtlich an, was dir mein Mund erzählt.
Dir fehlt zur Liebeskunst nichts, als sie auszuüben.
Ich lernte sie sogleich, als ich dein Herz gewählt.
Und kann mich etwas noch in meiner Liebe reuen:
So ists gewiß die Zeit, da ich dich nicht geliebt.
Jetzt kann ein Tag mich mehr, als sonst ein Jahr erfreuen;
Ach, Kind, besinne dich, was dein Entschluß verschiebt!
Mein Bitten rührt dich nicht, du kannst es nicht ergründen,
Was in dem Worte: Ja, für eine Wollust steckt.
Was ich errathen soll, kann mich nur halb entzünden.
Mein Glück ist erst ein Glück, wenn dein Mund mirs entdeckt.
Jetzt kann ich nur mit dir von süsser Hoffnung sprechen,
Und dieses hilft zu nichts, als daß es lüstern macht,

Den Trieb, mein schönes Kind, soll zwar kein Schicksal schwächen;
Allein mein Herze wird um seine Ruh gebracht.
Ach! könnt ich mir dadurch dein Jawort doch erbitten.
Ich könnte gegen dich noch eins so zärtlich seyn.
Ich sagte dir nicht mehr, was meine Brust gelitten,
Wir prägten uns nur stets des Himmels Vorschmack ein.
Wenn andre sich bemühn, und nach dem Lorber streben,
Der ihnen ganz allein die Kunst belohnen muß,
So dürft ich um den Kranz mir keine Mühe geben:
Zum Lohne für mein Lied erhielt ich deinen Kuß.
Und, Kind, der wäre mir weit mehr, als tausend Kränze;
Hohlt, sprach ich, wer da will, den grossen Günther ein!
Ich glaube ganz gewiß, ich würd in deutscher Gränze
Am Glücke wenigstens beneidenswerther seyn.

So laß dich doch einmal mein Bitten überwinden;
Sprich ja, wenn Oſtern kömmt, ſo ſprich es noch einmal.

Was kann dir denn anjetzt die ſchönen Lippen binden?
Rührt dich dein Herze nicht: So blick auf meine Qual.

Du kannſt ja doch hernach aus Liebe wiederhohlen,
Was jetzt dein holder Mund zu mir aus Mitleid ſpricht.

Du willſt Gedult von mir? das iſt zu viel befohlen.
Verſprechen muß ich dirs, nur halten kann ichs nicht.

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfamd, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.

Er

Er wünschte sie zu sehn,
Und seine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,
Der jungen Silvie zu sagen.
Doch dieß war leichter noch gewünschet, als geschehn:
Sie und Inkoris trieben beyde,
Als Schwestern, stets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Triften hinn,
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig stehen,
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit,

Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien, und denn die Liebe zu vergessen.
Jedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald.
Dieß hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er springet auf, weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! er meynt, es käme Silvia,
Er meynt, noch mehr, er meynt, sie sey schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, vergiß hernach die Liebe.
Hast du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.

Doch

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferinn
Oft viel gesagt, und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrießlich bey seinem Baume wieder hinn.
Er dachte;
Vielleicht was Silvia bey ihrer Heerde machte?
O nein! dieß dacht er nicht.
Was aber sonst? Wer liebt, wird dieß von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen,
Jetzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er siehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen.
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.

Ach!

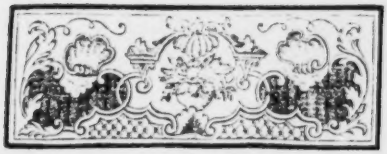
Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,
Du eilst, woher? wohinn?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu hohlen.
Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.
Und wenn du mir gleich jetzt die Heerde schenken wolltest,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden solltest.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.
Sie schreyt und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu großem Glück,
Drum stößet sie den bösen Hund zurück.

Dieß fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dieß allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der eure Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beissen nie gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn Tagen.
Kaum hat er dieß gesagt, so will sie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen quälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir allzuvieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dieß zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.

Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu sagen.
Doch für ein Mädchen sind auch dieß die schwersten Fragen,
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angebohrner List,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.

Sie

Sie geht, doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will,
So, ſpricht der Schäfer, kannſt du mich verlaſſen?
So willſt du mich, weil ich dich liebe, haſſen?
O ſchweig doch, Tityrus, mit dieſen Klagen ſtill!
Sie geht ja nicht, ſie ſagt nur, daß ſie gehen will.
Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und ſonſt kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier ſank die Ueberwundne hinn.
Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wollen ſagen.
Gnug, die Beſiegte war die ſchönſte Schäferinn,
Drum wußt ichs, ohne viel zu fragen:



An die Doris.

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten!
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund, mit vollen Küssen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

* * *

Was kann uns hier wohl noch ergötzen?
Die Jugend flieht bey den Gesetzen,
Durch die man unsre Liebe quält.
Hier ist die Hoffnung, Last und Plage:
Sie zählt die martervollen Tage;
Wer weiß, wenn sie den letzten zählt?

Ja,

* * *

Ja, Doris, mir hat unter allen
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
Als der sich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süsse,
Als wo man Sprache, Blick und Küsse,
Allein von seinem Herzen lernt?

* * *

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns sucht die Misgunst nicht in Wäldern,
Dort ist die Lust nicht lasterhaft.
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug, wenn wir uns durch uns verbinden.
Kein Handschlag giebt der Treue Kraft.

* * *

Kein Geiz verführt der Hirten Triebe.
Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe
Die ruhigste Vergnüglichkeit.

Er und sein Nachbar finden beyde,
Für ihre Heerden fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

* * *

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern:
Die Hütte soll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man schläft bey unverschloßnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält in Armen, was man liebt,

* * *

Des Morgens sollst du zu den Heerden
Durch meinen Kuß gerufen werden,
Wenn Hylax billt, das Vieh sich regt.
Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weißt, daß dir zu deinem Schlummer
Mein Arm das Laub zusammen trägt!

* * *

Dort borgst du zu dem Hirtenkleide
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefällt.
Dir geht dabey kein Kuß verlohren:
Mein Mund hat einen Bund beschwohren,
Den ohnedieß mein Herz schon hält.

* * *

Dort überfällt uns, ohne Schmerzen,
Das Alter nur mit Lust und Scherzen.
Die andre Wollust ist die Ruh.
Da sehn wir mit gesetztem Triebe,
Noch öfters unsrer ersten Liebe,
Im Bilde junger Hirten zu.

* * *

Einst wirst du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden.
Ich weiß, du kömmst und nimmst mich mit.

Du zeigst ihn dem getreuen Greiße,
Der ihn einst mit verliebtem Fleisse
Zum Denkmal in die Bäume schnitt.

* * *

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten,
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küssen
Den neu erwählten Stand belohnt.

Die bezauberte Phyllis.

Dort in den reizenden so oft beschriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laster kennt;
Wo man den Witz Verstand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo sich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort ist das schöne Land, das nur die Dichter finden.
In diesen Gegenden pflanzt sich durch jeden Ort,
Mit den Geschlechten noch ein altes Märchen fort.
Ich halte zwar nicht viel von erblichen Geschichten:
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.

Die junge Phyllis wuchs heran.
Sie war bereits in den so schönen Jahren,
Wo sie sonst Lieb und Wunsch den Herzen offenbaren,
Allein, ihr sah man noch der Jugend Unschuld an.
Ihr Auge war noch ohne List;
Ihr Putz ein Hirtenkleid, das ohne Schleifen ist.
Kein Band durchflocht ihr braunes Haar,
Worauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhut war:
Noch sang sie wenig Hirtenlieder,
Und stimmte sie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan.
Dieß sang sie oft aus frommer Andacht wieder.
Sie tanzte gern, doch ohne Kunst;
Sie suchte keines Schäfers Gunst
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewußt;
Sie harrte nur zu ihrer Lust
Den Tanz mit andern angefangen.

Jedoch dieß iſt die Art der Liebe.
Zuweilen miſcht ſie ſich nicht gleich in unſre Triebe,
Sie zeigt ſich nie den Herzen nah;
Wenn man ſie ſpühret, iſt ſie ſchon da,
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Fliegt, als ein Pfeil, uns zu entzünden.
So giengs der jungen Phyllis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewohnheit ihrer Alten,
Der Pales alle Jahr ein Freudenfeſt zu halten.
Hierbey war es geſchehn,
Daß ſie das erſtemal den Lycidas geſehn.
Durch dieſen Anblick fiel der jungen Schäferinn
Ruh, Freyheit, und was mehr? der Unſchuld Hälfte hinn.
Hier ſah ſie einen Schäfer an;
Dieß hatte ſie ſonſt auch gethan:
Allein, hier that ſie es mit unverwandten Blicken,
Hier that ſie es mit heimlichem Entzücken,

Hier that sie es, warum? Man hat sie nicht gefragt,
Sonst hätte sie wohl selbst, sie wüßt es nicht, gesagt.
Ihr schönen Mädchen, helft mir dieses offenbaren:
Was Phyllis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfahren.
So oft der Schäfer mit ihr sprach,
So schlug sie erst die Augen nieder,
Und denn erhob sie nur dieselben furchtsam wieder.
Die Worte folgten langsam nach.
Der Schäfer war zu wild, dieß deutlich zu verstehen,
Drum ließ er sie,
Mit leichter Müh,
Als eine spröde Nymphe gehen.
Kaum war dieß Fest vorber,
So fühlte Phyllis erst die nie gefühlten Triebe.
Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erste Liebe;
Doch dieß Empfinden war für sie noch viel zu neu,
Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,
Die Regung, die sie Marter nannte,

Die Wünſche, die ſie noch nicht kannte,
Die machten ihr anjetzt die ſonſt vergnügte Zeit
Zur ungewohnten Qual, zur größten Bangigkeit.
Ihr Mund verſchwendete die Klagen,
Und konnte nie ſein Unglück ſagen.
Kein Ort war ihr mehr angenehm;
Kein Fleck zur Weide mehr bequehm.
Oft gieng ſie nach den kühlen Schatten,
Doch da ſie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,
So wars im Schatten auch für ſie noch viel zu heiß.
Im Seufzen nur beſtund ihr Fleiß.
Sie ließ die Heerde vor ſich gehn,
Wenn dieſe ſtund, ſo blieb ſie ſtehn;
Wenn dieſe gieng, ſo gieng ſie mit.
Kein muntrer Schritt
War an der Nymphe mehr zu ſpühren;
Die Hirtinn ließ ſich von der Heerde führen.
Sie wünſchte ſich nur ſtets, und was?
Den Hirten Lycidas.

Was aber wollte sie mit diesem Schäfer machen?
Dieß waren damals ihr,
Wie mir
Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.
Kein Lycidas erscheint.
Dieß hoffet sie auch nicht, sie klaget nur und weint.
Sie weint aus Unzufriedenheit,
Sie klagt, was klagt sie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.
Doch mußte noch bey diesem allen
Die Schuld von ihrer Angst auf diesen Schäfer fallen.
Ach, spricht sie, Lycidas quält mich durch Zauberey!
Sie sprichts, die Qual bleibt da, sie schweigt und weint dabey.
So ist bey Nacht und Tage
Ihr erst und letztes Wort die jämmerlichste Klage.
O! Phyllis, stelle doch die leeren Seufzer ein;
Vergebens weinest du, dir muß geholfen seyn.

Die

Die Angſt nahm täglich überhand.
Ihr Herz gerieth ſo ſtark in Brand,
Daß ihre Thränen ſchon der Schönheit Abbruch thaten.
Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nymphe mit Behutſamkeit
Ein Mittel für die Qual zu rathen.
Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereyen.
Die Freundinn ſchrie: Hier iſt Gefahr!
Kein Menſch kann dich davon befreyen,
Als Incidas, der dir den Streich gethan,
Drum höre meinen Vorſchlag an:
Du mußt zu dieſem Schäfer gehen,
Erſt nur um ſeinen Rath, und denn um Hülfe flehen.
Doch ſprich kein Wort bey ihm von ſeiner Zauberey,
Er macht dich ſonſt aus Furcht nicht von der Marter frey.
Wirſt du die Qual ihm nur beſcheiden klagen,
So hilft er dir gewiß, du wirſt mirs wieder ſagen.
Gut,

Gut, Phyllis gienz zum Schäfer hin,
Und, wo ich recht berichtet bin,
So hat sie ihm kein Stück von ihrer Angst verschwiegen.
Doch welcher Kranke wird auch seinen Arzt belügen?
Er war zum helfen gleich bereit.
Ein Schäfer läßt sich leicht erbitten.
Er prüfete die süsse Bangigkeit,
Und merkte gleich, was sie gelitten.
Drum nahm er sie mit sich in seine Schäferhütte.
Hier wiederholte sie nun noch einmal die Bitte.
Er fieng die Mittel an; Allein ob die Gefahr
Durch seine Kunst gehoben war,
Hat Phyllis Silvien niemals bekennen wollen,
Ihr Mädchen, sagt einmal hierher,
Was hat man von der Zauberey,
Und ihrem Mittel denken sollen?

An die Doris.

Kind, ich weiß, die Kunſt zu lieben
Iſt dir längſt ins Herz geſchrieben,
Aber zörne darum nicht,
Wenn mein Lied von Lehren ſpricht.
Lerne meinen Eifer ſchätzen,
Welcher darauf mir beruht,
Wenn mein Kind, nach meinen Sätzen,
Mehr aus Lieb, als Einſicht, thut.

* * *

Frage die geneigten Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob, und wie, und wo er lebt?
Was er jetzt zu lieben ſtrebt?

Ein

Ein verliebter Aberglaube
Iſt ein Grund zur Seelenruh,
Daß dein Herz mir niemand raube,
Ruf ich oft den Lüften zu.

* * *

Ziehſt du meinen Ring vom Finger,
O, ſo halt ihn für geringer!
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.
Wird der Demant Strahlen werfen,
Kind, ſo halt dein Auge hin.
Denn er blitzt, dir einzuſchärfen,
Daß ich dir verbunden bin.

* * *

Schreib mir oft von dem Verlangen,
Mich bald wieder zu umfangen.
Zweifle ſtets, doch nur verſtellt,
Ob mein Herz den Eydſchwuhr hält.

In der Liebe sicher leben,
Ist ein halber Ueberdruß.
Zärtlichkeit und Furcht darneben
Sind, wodurch sie wachsen muß.

* * *

Daß dich nie ein Schmerz berücke,
Kind, so prüfe das Geschicke.
Baue nichts in freye Luft.
Denk an dein und meine Gruft.
Bilde dir von unserm Lieben
Beydes', Glück und Unglück, ein.
Besser, sich zu früh betrüben,
Als hernachmals trostlos seyn.

Der blöde Schäfer.

Oft sind die Schäferinnen spröde,
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,
Und da ist oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieses ist,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey seiner Liebe waget,
Der ist hernach nicht werth, daß ihn ein Mensch beklaget.

Ein junger Hirte, Phylimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen schön;

Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunſt des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Straus, wie manches Band
Ward ſeinetwegen nicht zum Putzen ange-
wandt?
Die eine ſang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied;
Die andre war bemüht,
Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten ſie
Doch alle die verlohrene Müh,
Nebſt dem verrathenen Verlangen.
Die Furchtſamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Phylimens zurücke.
Kaum ſprach ſein Herz noch durch die Blicke.
Er gieng zu mancher Schäferinn
Oft mit dem feſten Schluſſe hinn,
Ihr nichts als zärtliches zu ſagen.
Umſonſt, er konnt es niemals wagen.

Und hätt ihn eine nur um seine Gunst gefragt,
So hätt er, glaub ich, ja gesagt.
Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen?
Nur Daphne war zu sehr in ihn verliebt,
So, daß sie auf die stärksten Mittel dachte,
Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.
Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.
Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten pflegen,
Vergaß sie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst gethan,
That sie, und redete den blöden Schäfer an.
Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen.
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch mehr.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt, und that erfreut,

Allein

Allein zu mehrerem sich zu entschließen,
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erstemal zu küssen.
Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte sie, an statt ihn höhnisch zu verlachen,
Ihr Umgang würd' ihn wohl noch endlich herzhaft machen.
Umsonst, er kam, sprach nichts, gieng furchtsam wieder fort,
Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er stets die Klage hören,
Wie grausam das Geschick und seine Daphne wären.
Man mußte hier so stark, als Daphne, zärtlich seyn,
Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.
Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probiren,
Und ihn durch eine kleine List,
Die in der Liebe sonst ein sichres Mittel ist,
Zu seinen Pflichten anzuführen.

Einſt warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hinn,
Als wäre ſie bey ihren Schafen
Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeſchlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauſchen, als zu ſchlummern hatten.
Dem Buſen war mit Fleis das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferſchurz
Ward noch darneben
Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.
Sie hatte ſich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug, und kluge lüſtern macht.
Sie lag und lernte ſchon, wie ſie erſchrecken wollte,
Wenn Phylimen ſie küſſend wecken ſollte.
Er kam, doch weil er ſie in dieſem Schlummer ſah,
So trat er ihr kaum noch mit leiſen Schritten nah.

Der

Der Anblick war zu schön, sein Herz fieng an zu schmachten.

Er konnte hier

Die Nymphe nicht genug betrachten.

Ihr meynet, daß er nun einmal verwegner war?

Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbar.

Er sprach nichts mehr, als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!

Ihr schönen Augen, bleibt in eurem Schlummer zu.

Ihr Blätter, rauschet nicht, und blöket nicht, ihr Heerden,

Die schöne Daphne muß durch nichts gestöhret werden.

Und hierauf schlich er sich nun ohne Kuß und Wort

Mit leisen Schritten wieder fort.

Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,

Fieng ihn auf einmal an zu hassen.

Die fehlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,

Drum sprang sie auf, und schickt ihm diese Worte nach:

Du haſt dein eignes Glück vermieden,
Und biſt der Luſt nicht werth, die Daphne dir beſchieden.
Er hörte dieß und lief zurück.
Doch ein verſäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

An die Doris.

Ein andrer mag die Liebe schelten!
Mir soll ihr Name heilig seyn;
Und mehr, als der sie tadelt, gelten,
Und meinen Schwühren Kraft verleihn.
Mein Mund soll ihre Treue loben.
Ihr sey mein Herz aus Dank geweiht.
Sie giebt mir jetzt die schönsten Proben
Durch meiner Doris Zärtlichkeit.

* * *

Mit Schwermuth will ich mich nicht quälen,
So lang ich mich gedulten muß.
Die Hoffnung soll die Stunden zählen,
Jedoch nicht eine mit Verdruß.
Mit Ungedult verliebter Sinnen
Bestimmt man nicht der Zeiten Lauf,
Und bey dem heftigen Beginnen
Geht unsre Lust am ersten drauf.

* * *

Ich darf der Eifersucht nicht fröhnen:
Mein Trieb verbannt sie aus der Brust.
Genug, die Treue meiner Schönen
Bürgt mir vor Falschheit und Verlust:
Indessen soll mein Wunsch nicht schlafen,
Den Doris ganz allein erfüllt.
Den Himmel kann ich nur nicht strafen,
Der meine Sehnsucht langsam stillt.

* * *

Allein der treuen Doris Jugend
Verſtreicht doch mit der ſchnellen Zeit.
Wohlan, ſo ſteht doch ihre Tugend
Nicht unter der Vergänglichkeit.
Was kann ihr denn die Zeit entführen?
Dem Körper etwas von der Pracht.
Getroſt, hier kann ſie viel verliehren,
Eh der Verluſt ſie häßlich macht.

* * *

Je mehr die Lippen Durſt gelitten,
Um deſto mehr erquickt der Trank.
Je länger wir den Himmel bitten,
Um deſto größer wird der Dank.
Im Voraus ſeh ich ſchon die Freude,
Im Bilde trift mein Wunſch ſchon ein.
Ja, Doris, ja ich ſeh uns beyde
Für Zärtlichkeit entgeiſtert ſeyn.

. . .

So ſtark mich dieſes alles rühret,
So ſtandhaft ſieht mein Herz doch zu;
Und wenn es keine Klagen führet,
So ſorgt es nur für ſeine Ruh.
Der Tod kann bald mein Leben rauben.
Vielleicht, daß dieß die Hoffnung ſchwächt?
O nein! wer wollte dieſes glauben?
Der Himmel iſt ja zu gerecht.

Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieſes Werk hab ich für euch beſtimmt.
Was euch zum beſten jetzt mein Eifer unternimmt,
Iſt mir bezahlt genug, wofern ihr meine Lehren
Nur in der Stille wollt durch euern Beyfall ehren.
Ich ſehe, daß euch oft der Mütter Grauſamkeit,
Mit Liſt und Tyranney, die ſchönſte Luſt verbeut:
Ihr folget, und entbehret, drum ſollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch jetzt viel lieber klüger machen.
Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft durch eure Liſt
Die klügſte Mutter ſchon genug betrogen iſt:

Je-

Jedoch will ich auch nur die Lehren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unschuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört mir zu!
Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.
Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfahren;
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr offenbaren?
Corinne war, von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemals feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.
Ihr Schönen, sagt, ob ihr wohl wisset,
Was sie aus Liebe mehr gethan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so fremden Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.

Doch

Doch fragt nicht um die Art, wie dieſes wohl geſchehn.
Corinne war zu ſchlau, kein Menſch hat zugeſehn.
Gnug, dieß bewies die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war dieſe Tochter da.
Die Mutter ſchonte kein Bemühen,
Die kleine Nymphe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Körper zu.
Ihr junges Herz, voll mütterlicher Triebe,
Blieb für der Macht der ſtarken Liebe
Noch überdieß nicht lang in Ruh.
Das, was die Dichter Liebe nennen,
Empfand ſie, ohn es recht zu kennen.
Denn daß ihr Auge ſtets an Thyrſis haften blieb,
Dieß macht ein zärtlicher, ob gleich noch fremder Trieb.
Hier würkte ſchon der Stamm zur Wolluſt das Gefühle;
Allein die Unſchuld war doch ſtets dabey im Spiele:

Was kluge Mädchen gut verstehn,
Der Mutter Wachsamkeit geschickt zu hintergehn;
Den Gegenstand verstohlen anzublicken;
In dieses konnte sich die Nymphe noch nicht schicken.
Corinne war zu klug,
Zur strengen Mutter alt genug,
Drum durfte sie hier gar nicht lange rathen:
Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.
Ihr meynet nun, sie sah dieß mit Gelassenheit?
O nein, der Mutter Strengigkeit
Pflegt selten dieß den Töchtern zu verstatten,
Was sie vor dem doch selbst am liebsten hatten.
Sie sprach zu Lesbien: Der frommen Töchter Pflicht
Verehret, was der Rath getreuer Mütter spricht.
Ein Kind muß stets den Ungehorsam hassen,
Und seiner Aeltern Lehren fassen.
Nimm jetzt von mir die kluge Regel an,
Die ich, als Mutter, geben kann:

Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,
Den Umgang junger Hirten fliehen.
Auf ihr Gespräche folgt ein Blick,
Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,
Und lassen sich die Mädchen einmal küssen,
So wisse, daß sie alle sterben müssen.
Gespräche, Blick und Kuß
Sind dieß, wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.
Die junge Lesbie gehorchte diesen Lehren.
Vom Tode kann kein junges Mädchen hören:
Oft werden sie, aus bloßer Furchtsamkeit,
Schon krank, wenn nur die Katze schreyt.
Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,
So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein;
Sie mögen noch so wilde seyn,
Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.
Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,
Vielleicht, daß Lesbia den Satz zu schanden macht.

Die junge Schäferinn gieng einſt allein ſpazieren.

Die Liebe wußte gleich den Thyrſis herzuführen.

Er kam und grüßte ſie,

Und fragte ſie nur, was ſie machte?

Doch da ſie gleich an ihre Mutter dachte,

So lief ſie fort und ſchrie.

Wer aber fragt, warum ſie jetzt ſchon ſchreyen wollte?

Vielleicht, weil ſie hernach nicht ſchreyen ſollte.

Doch wenn ein Mädchen läuft, ſo läuft ein Kluger nach;

Auch Thyrſis holte ſie gar hurtig ein, und ſprach:

Eh wirſt du nicht von dieſem Flecke kommen,

Bevor ich nicht den Urſprung deiner Flucht vernommen.

Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe ſah,

So war auch ihr Entſchluß gleich zu der Antwort da.

Fleuch, sagte sie, sonst bist du mein Verderben!
Denn, wo du reden wirst, so blickst du mich auch an,
Drauf folgt dein Kuß, den ich dir nicht verwehren kann,
Alsdenn muß ich vor deinen Augen sterben.
Dieß ist der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,
Sie hat mir dieß vertraut, weil sie mich treulich liebt.
Drey Dinge sind mein Tod: Gespräche, Blick und Kuß.
Fleuch, Thyrsis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß!
Dieß sagte sie mit Furcht und Zittern.
Ihr Mädchen, merkt ihr bald die List von euren Müttern?
Doch gut, gebt auf den Thyrsis Acht;
Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.
Er sprach, es ist, als wenn ich ihn jetzt reden hörte:
Wenn deine Mutter dir nicht alle Lust verwehrte,
So glaubt ich, daß sie dich dieß nur aus Einfalt lehrte.

Doch siehe, Lesbia, jetzt tritt Falschheit ein;
Sie gönnt dir nicht, vergnügt zu seyn.
Du mußt dich mehr vor ihr, als vor den Küssen hüten,
Wofür sie dich gewarnt, das will sie dir verbieten.
Ich spreche ja mit dir, geliebte Schäferinn,
Und also fällt die Furcht für dem Gespräche hinn.
Man laß uns noch zur Lust probiren,
Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher führen.
Dieß aber wollte doch die junge Nymphe nicht.
So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter spricht.
Sie schrie, sie bat, die Thränen halfen bitten;
Ach, sprach sie, soll ich unsre Schäferhütten
Denn niemals wieder sehn?
Blickst du mich einmal an, so ists um mich geschehn.
Gut, sagte Thyrsis drauf, willst du mir gar nicht glauben,
So mag die Probe mir zuerst das Leben rauben.

Wenn

Wenn man durch einen Blick verdirbt,
Wenn man von einem Kuſſe ſtirbt,
So will ich beyde von dir leiden.
Ich weiß gewiß, ich ſterbe nicht,
Du glaubſt es darum nur, weils deine Mutter ſpricht.
Ein kleiner Vorwitz bleibt doch ſtets den Mädchen eigen;
Wie konnte Lesbia ſich leichter überzeugen,
Ob auch ſo viel Gefahr
Hierbey zu fürchten war?
Sie dachte, Thyrſis will doch dieß an ſich probiren.
Ja, dachte ſie, er wagt, ſein Leben zu verlieren;
Jedoch, ſie dachte wieder, nein,
Er würde doch nicht ſo verwegen ſeyn.
Sie blickt ihn an, doch ihn zu küſſen,
Konnt ihre Furchtſamkeit ſich lange nicht entſchließen.

Doch endlich ward er auch von ihr gelaßt,
Er hielt mit Großmuth still, und bat sie, fortzufahren.
So stark auch ihre Küsse waren,
So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mutter List?
Die Tochter war betrogen,
Drum fand sie sich gar bald, jedoch recht schön belogen.
Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.
Die Tochter half nun selbst der Mutter List verlachen,
Sie küßten sich, und wie viel mal?
Wer dieses fragt,
Der sage mir vorher die größte Zahl.
Allein bald hätt ich noch das wichtigste verschwiegen:
Die Mutter sollte sie doch nicht zu stark belügen;
Denn da sie sich so zärtlich küssen ließ,
Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küssen hieß:
So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,
Sie sank mit starren Augen nieder.

Man ſagt, daß ſie hier ſtarb, jedoch hat man geirrt,
So ſprach ſie wenigſtens: Ich weiß nicht, wie mir wird,
Doch da ich wieder weiß, daß man ſie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Ohnmacht überſtanden haben.

Die Jugend.

Ihr Freunde, glaubt es mir, die Jugend wartet nicht.
Und wenn auch Gallus gleich von goldnen Zeiten spricht:
So steht der gute Greiß schon bey der Todtenbahre,
Und sieht nur noch zurück in die verflossnen Jahre.
Kein Mensch, wofern er nicht der gröbste Heuchler ist,
Verdammt mich, wenn mein Geist die Jugend nicht vergißt,
Und wenn mein freyer Mund mit Ueberzeugung lehret,
Daß mir die Lust so gut, als Noth und Schmerz gehöret.

Wes-

Weswegen wurd ich nicht gleich alt hervorgebracht?
Iſt meine Jugend nur zu Sorg und Müh gemacht?
So iſt ſie mir zur Laſt; So kann ich ſicher ſagen,
Daß ich gebohren bin, den Himmel anzuklagen.
Nein, Freunde, braucht die Welt, weil ſie auch euch gebraucht;
Damit ihr, wenn einmal die Lebenskraft verraucht,
Mit Freuden ſprechen könnt: Was kann an uns verderben?
Die Jugend hat gelebt, nun mag das Alter ſterben.
Da, Freunde, ſtirbt ſichs gut, wenn nur erſt auf der Welt
Nichts mehr zurücke bleibt, das uns den Tod vergällt.
Wer ſatt iſt, kann mit Luſt den vollen Tiſch verlaſſen,
Und wer genug gelebt, kann auch vergnügt erblaſſen.
Ich lache, wenn man mir den beſten Trieb verdenkt,
Der mich nie traurig macht, und ſtets zur Wolluſt lenkt.

Ist jemand tadelnswerth, so sind es meine Feinde:
Die Unschuld hassen sie, sind aller Laster Freunde.
Ist dieß wohl lasterhaft, wenn Phyllis bey mir ist,
Mich nur alleine liebt, mich nur alleine küßt,
Und dieß so feurig thut, daß, wenn die Herzen brennen,
Wir, wie Catull, nicht mehr die Küsse zählen können?
Ein Schäfer bin ich nicht, doch herrscht mein freyer Sinn:
So werd ich Tityrus, Phyllis die Schäferinn.
Des Nachbars Feld und Wald gehören unsern Augen,
Und seine Heerde kann uns auch zum Bilde taugen.
Wir sehn den Schäferhund, der nach der Pfeife rennt;
Was thuts, wenn Phyllis scherzt, ihn lockend Hylax nennt?
Da werfen wir uns nun beym ersten Baume nieder,
Und meine Schäferinn singt meine Hirtenlieder.
Hierinnen stört sie nichts, es wäre denn mein Kuß,
Der ihren Worten oft die Hälfte rauben muß.

Sie

Sie singet schalkhaft fort; allein ich küsse wieder.
Da hört sie endlich auf, gedenkt nicht mehr an lieder;
Sagt nichts, und sieht mich an, und will auf einmal fliehn,
Und läßt die Hand zurück, sie wieder hin zu ziehn.
Doch dieser Zeitvertreib ist nur vor meine Liebe.
Sprecht nun, ihr Freunde, selbst, was ich mit euch verübe.
Wie oft geht uns die Zeit nicht ungezählt vorbey!
Wie mancher Abend hört nicht unser Lustgeschrey!
Wir sind bereit und froh, die Thoren zu verlachen;
Gnug, daß wir allemal bey uns den Anfang machen.
Die Welt wird nie von uns verwegen ausgetheilt.
Da uns zu keiner Zeit die Staatssucht übereilt:
So zeige, wer da will, sich auf der Corsen Throne;
Wir streben nur nach Lust, und nicht nach einer Krone.

Uns macht die Jugend froh, wir sind den Klagen
feind.
Wenn Nasos Traurigkeit dort in fünf Büchern
weint:
So wird die Welt dereinst zu unserm Ruhme lesen,
Daß uns das Leben nie zu einer Last gewesen.
Ihr Freunde, lebt vergnügt! Serd, wie Anacreon:
Der Jüngling trieb die Lust, der Greiß sang noch
davon.
Auch an der Gruft ist er noch nicht zur Wollust
müde:
Was ihm das Alter wehret, das thut er noch im Liede.
Komm, Phyllis, küsse mich! Viel besser, daß man
sagt:
Sie gehn den Lüsten nach, als daß man uns beklagt.
Und bin ich noch dereinst an deiner Brust gestorben:
So ist kein Glücke mehr, das ich nicht auch er-
worben.

Das Zeiſignest.

Ein Greiß, von mehr als hundert Jahren,
War in Geſchichten ſehr erfahren.
Ihm folgte ſtets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören, was der alte Schäfer ſprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und dieſe that ſein unverdroßner Mund
Der unerfahrnen Jugend kund.
Einſt ſprach er von dem Zauberringe,
Durch deſſen Kraft einmal ein Hirt,
Wie jetzo noch erzählet wird,
Sich, wenn er wollt, unſichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfuhr,
Das mancher Schäfer in der Flur
Noch ſo geheim zu halten dachte.

Dieß

Dieß höreten sie mit Verwunderung an,
Und jeder wünschte sich den Ring, der es gethan.
Hier gieng es eifrig an ein fragen:
Worinnen stak denn diese Kraft?
Ein schlechter Ring hat nicht die Eigenschaft.
Der alte Schäfer sprach: ich will euch alles sagen,
Dieß winkte ganz allein
Des Zauberringes seiner Stein.
Wie manche Kunst ist uns versteckt,
Und schlechten Thieren nur entdeckt!
Der Zeisig baut ein Nest, und flicht stets einen Stein
Von dieser Wunderkraft in Reiß und Mos mit ein.
Dieß ist ihm von Natur gelehret,
Damit man seine Brut nicht findet und nicht stöhret.
Er baut in keinen Baum, als der am Wasser steht.
Doch ist kein Nest zu sehen,
Es müßte denn im Schatten dieses Baums geschehen.
Nun sagt man, daß ein solcher Stein
In jenem Ringe soll gewesen seyn.

Dieß

Dieß hört und merkte ſich der junge Damaren.
Ein Zeiſigneſt einſt zu entdecken,
Kann, dacht er, dir gar leicht von ſtatten gehn.
Er ließ ſich keine Mühe ſchrecken,
Und weil ſein Verſatz wichtig war,
So macht er ihn niemanden offenbar:
So, daß nur Chloris darum wußte,
Die ihm oft ſuchen helfen mußte.
Kein Ort, wo nur ein Baum am Waſſer ſtand,
War dieſen beyden unbekannt.
Sie redten ab, daß er im Schatten ſuchen wollte,
Sie aber nach dem Neſte ſteigen ſollte.
Einſt ſah er einen Baum, von dem ein Zeiſig flog,
Der in dem Bache ſich den Kropf voll Waſſer zog,
Und wieder auf den Baum zurücke kehrte,
Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.
Hier, ſchrie er, muß das Neſt von dieſem Vogel ſeyn!
Sie ſtieg hinauf, und er ſah in den Bach hinein.

Doch wäre dieß mit mir geschehen,
So hätt ich ganz gewiß wo anders hin gesehen.
Im Schatten sah er was, das einem Neste glich,
Und war bereits für Freuden ausser sich.
Greif, ruft er; und sie griff. Das Bild verschwand im Schatten,
Weil sie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.
Er aber merkte, sie hätte schon das Nest,
Drum lief er eilig zu, und rufte: halt es fest.
Allein sie schwur bey allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig seyn;
Und, aus Verlangen, nach dem Steine,
Behielte sie wohl gar das Nest für sich alleine.
Drum gab er ihr für Ungedult
Den allergrößten Undank schuld.
Gut, sagt er, bist du so gesinnt?
Ist dieß der Lohn, den man von dir gewinnt?

Werd ich dir künftig wieder glauben,
So freſſe mir der Marder meine Tauben!
So ſoll der Wolf mir gleich die halbe Heerde rauben!
Die junge Schäferinn, die ohne Falſchheit war,
Macht ihm durch einen Eid noch einmal offenbar,
Daß er ſie ohne Grund verdächte.
Doch weil ſie ſah, daß dieß ihm nur mehr Argwohn brächte:
So wurde ſie des Vorwurfs ſatt,
Und fieng aus Eifer an, die Neſter zu verfluchen.
Damit du ſiehſt, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannſt du ſelbſt bey mir nach deinem Neſte ſuchen.
Den Vorſchlag nahm der Schäfer an.
Ich hätte dieſes auch gethan,
Und ſchwöre, wenn ich ſo die Neſter ſuchen ſollte,
Daß ich ſie hurtig finden wollte.

Sie hielt den oft verwegnen Händen still.
Er suchte, doch umsonst, er kriegt kein Nest zu fassen.
Ja, sprach er, darf ich auch wohl suchen, wo ich will?
Die Unschuld konnte dieß gar leicht geschehen lassen.
Er griff, wohinn? die schönen Oerter
Verlohren ihren Werth durch die bekannten Wörter.
Jedoch, damit ichs kurz erzähle,
Wer dahin greift, wohin er griff,
Der greift den Mädchen an die Seele.
Ob es der Chloris weh gethan,
Das weiß ich nicht. Genug, sie fing zu lachen an.
Dieß Zeichen hielt er für das größte,
Drum fühlt er noch einmal nach dem vermeinten Neste.
Gelt! sprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,
Was Chloris mir mit so viel List versteckt?

Das arme Mädchen schwuhr, daß es das Nest nicht wäre,
Er aber sagte höhnisch: Nein,
Ich will der Luft nicht würdig seyn,
Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.
Es wäre nicht das Nest? Du machest mir nichts weiß.
Die Hand belügt mich nicht, ich fühle ja das Reiß.
Mit Worten war er hier nicht abzuspeisen.
Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt, zu weisen.
Was sollte Chloris thun? Mir fällt kein Mittel ein.
Denn einmal mußte sie vom Argwohn sich befreyn.
Verzeihe es ihr darum, ihr Schönen,
Sie wieß es endlich Damarenen.
Wie unaussprechlich war nicht dieses Schäfers Freude!
Er schrie! o Wundernest! o seltsames Gebäude!
Doch Chloris wandte wieder ein:
Du irrst; wär es das Nest, wie könnt es sichtbar seyn?

Er aber sprach, du hast den Stein.
Weil du so freventlich geschworen,
Aus Unvorsichtigkeit verlohren.
Auf einmal fieng er an, die Augen zu verdrehn,
Und vor dem Neste blieb er taumelnd kaum noch stehn,
Ihr forschet, was ihm wiederfahren?
Wers nicht errathen kann, dem will ichs offenbaren.
Aufs Gold kann Midas selbst nicht so begierig sinn,
Als Damaren jetzt auf den Zeisigstein.
Ihr Götter! seufzt er unbedächtig,
Seyd ihr, wie man es glaubt, so mächtig:
So müßt ihr meiner Hand die seltne Kraft verleihn,
Ein jedes Ding, das ich ergreife,
Verwandle sich, und sey ein solcher Zauberstein.
Hier mocht er sich vielleicht wohin gegriffen haben,
Drum fühlt er ganz bestürzt der Götter schnelle Gaben.
Er fühlte zwar, was er sonst auch gefühlt,
Doch wer mit Zaubereyen spielt,

Der fürchtet ſich, ſo wahr ich jetzt die Wahrheit ſchreibe,
Sehr oft vor ſeinem eignen Leibe.
Der arme Schäfer härmte ſich,
Er ſchrie: der Götter Zorn ſtraft und verſteinert mich.
Die Angſt gab ſeiner Schwachheit Stärke.
Er eilete getroſt mit ſeinem Wunderwerke
Zum leeren Zeiſigneſte hin,
Hier, Chloris, laß ich dir alleine,
Rief er, das Neſt mit ſamt dem Steine,
Doch, wo ich recht belehret bin,
So ſprach die Nymphe trotzig: Du!
Und hielt mit ihrer Hand das kleine Neſtchen zu.
Wie aber gieng es denn dem kranken Damaren?
Ließ ihn die Schäferinn ganz ohne Mitleid ſtehn?
Kein Menſch ſoll ſeinen Feind in Noth und Elend haſſen,
Und ohne ſie war Damaren verlaſſen.

Drum wollte sie nicht unbarmherzig heissen,
Sie suchete vielmehr mit eigner Hand
Dem Schäfer, der so kläglich vor ihr stand,
Den Stein vom Leibe wegzureissen.
Doch muſt auch dieß vergebens seyn:
Je mehr die Nymphe riß, je härter ward der Stein.
Zuletzt nahm sie sich recht des armen Schäfers an,
Und that weit mehr an ihm, als eine Mutter kann.
Kurz, diese Hülfe war die beste.
Der Zauberstein verschwand nicht eher, als im Neste.
Ich sollte zwar die Kunst der schönen Nymphe loben;
Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben.
Wenn Damaren hernach nur seine Chloris sah,
War die Versteinerung auch immer wieder da.

Thyrſis. Corydon.

Thyrſis.

Ach, ſieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!
Es iſt ein Aemmerling, was giebſt du mir dafür?
Ich hab ihn heute früh recht wunderlich gefangen;
Ich trieb, und war dir kaum drey Schritte fortgegangen;
So ſah ich, daß er ſich mit einem andern biß.
Das machte, daß ich gleich den Huth vom Kopfe riß,
Und ihn nach beyden warf. Der eine war im Fliegen.
Ich konnte dir nicht mehr, als den alleine kriegen.

Corydon.

Gieb mir ihn, Thyrsis, heh? Wie könnt ich nun
so fern!
Ich will dir auch einmal mein Band zum Tanze
leihn.

Thyrsis.

Schweig, kurz, du kriegst ihn nicht; Ich habe, seit
vier Wochen,
Der kleinen Galathee ein Vögelchen versprochen.
Sie hat mich recht gemahnt. Nun werd ich sie
doch los.
So darf sie doch nicht mehr . . .

Corydon.

Ach, thue nicht so groß!
Sie wird sich viel aus dir und deinem Vogel machen?
Du kennst sie noch nicht recht: ich muß nur drüber
lachen.
Ich weiß, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag
vergeht,
So wett ich, was du willst, es hat ihn schon Damoet.

Thyr-

Thyrsis.

Erdichte nur recht viel, es soll dir nicht gelingen.
Du willst mich, denkt, wie schlau! nur um den Vogel bringen.
Nein, nein, die Schäferinn kriegt ihn gewiß von mir,
Kriegt ihn hernach Damoet: so kriegt er ihn von ihr.
Das geht mich gar nichts an. Du solltest dich nur schämen,
Damoeten, unsern Freund, anjetzt herum zu nehmen.
Gedenke, Corydon, an mich, und an mein Wort.
Damoet zieht diesen Herbst aus unsern Fluren fort.

Corydon.

Damoet? Er wird doch nicht? Du wirst es auch wohl wissen.
Hast du mich nicht erschreckt! Ich würd ihn rechts vermissen.
Gewiß, er war mir gut. Hat ers denn selbst gesagt?

Thyrsis.

Ich hab es letzt gehört, und hab auch ihn gefragt;

Da sagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben sollte.
Nun wär ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln wollte.
Damoet ist schlau genug: Jetzt zieht er an den Rhein,
Und nimmt die beste Trift am fetten Ufer ein.
Da giebt das Futter Milch; da kann man was gewinnen.
Und merkst du sonst nichts mehr? Die schönen Schäferinnen.

Corydon.

Ja, ja, Damoet thut recht; ich wäre selber so.
Man wird auf unsrer Trift der Jugend fast nicht froh.
Wir treiben Tag für Tag die magern Schafe weiter;
Des Abends kommen sie doch wohl mit schlaffem Euter
Und ohne Milch zurück. Da heißts, man ist zu faul,
Und sorgt nicht vor das Vieh.

Thyrsis.

Je, halt doch nur dein Maul!

Des-

Deswegen wirſt du dich nicht in dem Kopfe kraßen.
Wir wollen lieber jetzt noch von Damoeten ſchwa-
ßen.
Sein Abzug geht mir nah; in kurzem wird er ziehn.
Ich weiß, er iſt noch hier, und ſchon vermiß ich ihn.
Wie manches ſchöne mal bin ich bey ihm geblieben!
Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!
Wenn eine Schäferinn zu ſtolz vorüber ſtrich;
So ſagte nur Damoet zu ſeinem Hunde: Stich!
Und gleich ſprang Hylax auf, lief unter ihre Schafe,
Und jagte ſie herum. Das war die kleinſte Strafe.
Erſt grüßte ſie uns nicht, jetzt bat und ſchrye ſie:
Ihr Schäfer, helft mir doch, der Hund zerſtreut
mein Vieh!
Damoet pfiff nur einmal, und Hylax ließ ſie gehen;
Da blieb die Schäferinn mit gröſtem Danke ſte-
hen,
Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Luſt
genug!
Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

Corydon.

Ach Thyrsis, höre nur, was er und ich erſt machten;
Als wir dem Tityrus einſt eine Meye brachten,
So giengs recht luſtig zu: Man tanzte Paar und Paar.
Weil ich die Meye trug, und ſtets im Kreiſe war;
So tanzt ich ganz allein, und hatte keine Schöne.
Da wurd ich ausgelacht. Jedoch recht zum Gehöhne
Des ganzen Schäferchors drang eine Schäferinn
Sich in den Kreis hinein. So wahr ich redlich bin!
Das war dir ſelbſt Damoet, der hatte ſich verkleidet,
Erſt wurd ich ausgelacht, jetzt aber gar beneidet.
Es ließ dir auch recht frey: Die Nymphe küßte mich.
Die Schäfer murmelten; mir war es lächerlich.
Damoet iſt wirklich gut, ich werd ihn nicht vergeſſen.
Ich habe manchen Tag auf ſeiner Triſt geſeſſen.
Mir hat das Morgenbrod niemals ſo gut geſchmeckt,
Als wenn er bey mir war. Er iſt hübſch aufgeweckt,

Und

Und weiß dir allemal was neues anzugeben.
Ach! blieb er nur bey uns, wie wollten wir nicht leben!

Thyrsis.

Was hilft der eitle Wunsch? er bleibt nun doch nicht hier:
Ich weiß, daß du ihn liebst, doch, Corydon, ach mir!
Mir gehts am meisten nah. Ich werd an ihn gedenken,
Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,
Wo er am Rheine sitzt, das Schäferrohr ergreift,
Und seiner Schaferinn ein zärtlich Liedchen pfeift.
Was sieht man denn bey uns? Hier seh ich magre Triften;
Und auch Damöt geht fort. Was kann der Anblick stiften?
Die Sonne sticht und brennt, das bischen Gras verwelkt,
Daß man sich Abends fast das Bast von Fingern melkt,

Und

Und wenig Milch bekömmt. Das Vieh wird selbst geringe,
Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge.
Komm ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;
So treib ich, wie Damoet, auf andre Fluren hinn.
Sein Umgang hielt mich noch, nun soll mich nichts mehr rühren:
Ich kann in fremder Luft nicht mehr, als hier verlieren.
Er war mein bester Freund, ich hielt recht viel auf ihn.
Jetzt geht er frölich fort, ich seh ihn traurig ziehn.
Komm, lieber Corydon, und laß uns Blumen pflücken;
Wir wollen ihm doch noch ein Abschiedssträuschen schicken.
Ich weiß, er wirfts nicht weg: Er hat uns beyde lieb.
Er sagt es gestern noch, als ich zur Tränke trieb.

An die Doris.

Ich denke ſtets an dich, du tugendhafte Seele.
Was macht mein ſchönes Kind, denkt Doris auch an mich?
Die Angſt, womit ich mich ſeit unſrer Trennung quäle,
Die bange Zärtlichkeit beklaget mich und dich.
Entfernung, Reichthum, Stand, nichts ſoll mein Herz verführen,
Mein Herz, das auf der Welt eh ſich, als dich vergißt.
Will gleich mein Glück noch nicht den Unbeſtand verliehren,
So weiß ich doch, mein Kind, daß du beſtändig biſt.

Die

Die Liebe, die mich treibt, wächst immer in der Ferne,
Und macht die Hoffnung stark, die mich noch trösten muß.
Doch, Doris, weil ich dich niemals entbehren lerne,
So straf ich manchesmal des trägen Schicksals Schluß.
Buch, Feder bringen mir mehr Marter, als Vergnügen,
Die schon verwöhnte Hand legt öfters beyde hin.
Ein Blatt, ein Brief von dir, ein Blatt mit deinen Zügen,
Dieß ists, geliebtes Kind, wobey ich fleißig bin.
Die Zeit wird nicht verderbt; Ich lese deine Schriften,
Und lerne stets daraus, was zärtlich lieben sey.
Dein Brief, dein Brief allein kann meine Ruhe stiften,
Die Liebe spricht mich auch von andrer Arbeit frey.

Setz

Seh ich die Feder an, und will von dir nichts
ſchreiben:
So ſchreibt ſie von ſich ſelbſt: Geliebte Doris,
hin,
Ach! Kind, wie ſolt ich dir nicht ewig treu verbleiben,
Da ich im Geiſte ſtets bey dir zugegen bin.
Nein, Doris, wenn dich auch das Bündniß reuen
ſollte:
So hab ich ſchon dein Herz, das geb ich nicht
zurück.
Und wenn auch ich einmal die Schwühre brechen
wollte,
So wäre dirs um nichts, als nur um einen Blick.
Ich kehrte zärtlich um, und ſtrafte mein Verbrechen,
Und bäthe dich, mein Kind, um den verdienten
Tod.
Jedoch, wie kann ich jetzt ſo eitle Dinge ſprechen?
Die Liebe macht mich ſchon bey dieſen Worten
roth.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt so gar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich seyn;
Ich ehr euch ohne Neid, denn soll mein Lied erschallen,
So such ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich besingen will, ist größer, als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.

Die

Die Schäferſtunde hat die Helden ſelbſt bezwungen;
Den gröſsten Helden hat, wer ſie beſingt, beſungen.
Ihr Schönen, zörnet nicht,
Daſs meine Muſe ſtets mit euch von Schäfern ſpricht.
Den Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frey;
Fontaine nahm die Könige der Lombarden,
Von jungen Hirten läſst ſich noch weit mehr erzählen.
Amyntens Herz empfand ſchon längſt den ſtarken Trieb,
Von dem der groſse Pan ſelbſt nicht verſchonet blieb.
Den Trieb, der dieſen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der dieſen Gott um ſeine Sirinx brachte.
Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Verſprach ihm mit der Zeit das gröſste Schäferglück,

Allein, ſo viel er auch der ſüſſen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch ſeiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunſch erlaubte.

Den Wunſch, den er ſo oft gethan,
Den ſah er auch der Doris an,
Ob ſie denſelben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur ſtärker wünſchen ſollte.
Sie liebten ſich, und wußten dieß,
Noch eh ſie ſichs geſagt, gewiß,
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wiſſen,
Die Sehnſucht nach den ungezählten Küſſen;
Die Wolluſt, ſich auch da noch ſchmachtend anzuſehn,
Wenn der verlangte Wunſch geſchehn;
Die Freyheit, ſich das zärtlichſte zu ſagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,

Dieß alles war an ihrer Ungedult
Nach mehrerer Erfahrung ſchuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meiſtentheils, nur nicht im erſten Augenblicke.

Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nur im Geiſte gegenwärtig bin.
So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr ſollet den Amynt bey ſeiner Säferinn
In der gewünſchten Stunde ſehen.
Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,
Wird im Gebüſche nur geſchehen.
Doch ſollte hier und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So meſſet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, ſeht hin, es ſteht euch alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebieten,
Doch vor dem Zephyr hat man ſich nicht ſtark zu hüten.

Einſt trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umſonſt, den angenehmſten
Ort,
Wo Blum und Gras die ſchönſten Farben miſchten.
Das Waſſer, das ſich hier von ſteilen Felſen goß,
Die es durch ihren Grund erfriſchten,
Wo es in eine Bach, mit ſchnellem Rauſchen, floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sproſſer ſchmetternd rief,
Und bald, mit Steigen und mit Fallen,
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern ſpielte,
Auf die erhitzte Fläche ſtieß,
Und in den friſchen Blumen wühlte,
Wovon ſie den Geruch durch dieſe Gegend bließ;
Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde ſtehen.
Sie warf ſich auf die Wieſe hinn;
Hier lag die ſchöne Schäferinn.

Sie dehnte ſich, und ſprach mit zärtlichem Verlangen:

Ach! könnt ich doch Amynten hier umfangen!

Sprach ſie nichts mehr? O ja, ein halb verſchlucktes Ach!

Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,

Ein Buſen, welcher ſich aus Ungeduld empörte,

Die ſagten dem genug,

Der hier im Buſche lag, und ſo verliebt, als klug,

Ich weiß nicht, eb mehr ſah, als hörte.

Kurz, da die Schäferinn ſich deſſen nicht verſah,

So ſtund auch ſchon Amynt vor ihren Augen da,

Doch, wie er in den Buſch gekommen,

Hab ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.

Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris kaum.

Sie hielt den Anblick erſt für einen leeren Traum.

Sie dacht, ein Schlummer wollt ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,
Der es sie wachend zu erbitten wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dieß erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust zu träumen offenbaren.
Was aber that Amynt? Ist dieß wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,
Bedienet sich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichsten Verwegenheit,
Er sprach, sie sprach, und was? dieß könnt ihr leicht errathen.
Ich sag euch jetzt nichts mehr, als was sie thaten.

Ein

Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten schon die zärtlichsten Geberden,
Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben werden.
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.
Kurz, Doris wollte nicht und wollte.
Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;
Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.
Hier warf Amynt mit neuer Luft,
Die Finger auf die warme Brust,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte diesen Ort;
Mit jedem Kusse gieng ein lauter Seufzer fort;

Mehr Schäze wurden hier entdeckt und ausgegra-
ben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine ſchöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerſtand,
Doch ſo, damit Ammntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr ſpielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Ammnt bisher gethan,
Dieß ſahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein jezt hielt er ſie an beyden Händen;
Jezt ſchlang er ſeinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jezt macht er ſich zu dem geſchickt,
Was keinem Schäfer leicht ſo hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß ſich los.
Ihr Eyfer war ſo groß,
Daß ſie Ammnten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie ſagte dieß, allein ſie ſagt es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verſtehen.

Er

Er blieb und fieng ſo gar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen fragt, wie er verwegner ſcherzen kann?
Er ſcherzte ſo, damit ſie merken ſollte,
Daß er im Ernſte ſcherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er ſah es, doch mit ſo viel Luſt, als Müh.
Ihr Mädchen, zörnet nicht, daß er ihr Knie geſehen,
Sonſt ſag ich nichts von dem, was mehr geſchehen.
Genug, daß Doris widerſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.
Allein, er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern, als erhizt zu machen.
Die Augen funkelten; die Zunge ſelbſt ward ſchwer;
Die Lippen zitterten; die volle Bruſt weit mehr:
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;
Für Hize glühten ihre Wangen;
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie ſchrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,

Jetzt mangelte die Kraft zu widerstreben,
Drum mußte sie sich dem Amynt ergeben.

Doch eh sie sich ergab, rief sie die Götter an:
Thut mir anjetzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung spühren.
Verwandelt diesen Ort in einen finstern Wald,
Doch schonet hier der menschlichen Gestalt.
Denn diese mochte sie am wenigsten verliehren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Rosenstrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg sie auch.
Allein dieß war kein Wald: jedoch ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug, sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt,
Ihr meynt, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?
Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,
Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,
Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?
Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht glücken:
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

An die Phyllis.

Wie? Phyllis, kannſt auch du mich ſo empfind-
lich kränken,
Iſt meine Zärtlichkeit wohl des Verdachtes
werth?
Ach, Kind, wie kannſt du ſo von meiner Liebe denken,
Die von dem Himmel nichts, als deine Hand
begehrt.
Ich wart auf deinen Brief, du hoffſt auf meine
Zeilen,
Dir ſchlägt dein Wünſchen fehl, weil meine Hoff-
nung irrt.
Ja, Phyllis, mir gefällt ein zärtlich Uebereilen,
Wofern es meiner Bruſt nur nicht zur Marter
wird.

Sprich,

Sprich, was du willſt von mir, nur nicht, daß meine Liebe
Zu wenig Feuer hat, und allzuſchläfrig iſt.
Mein Herz fühlt gegen dich die allerſtärkſten Triebe,
Da du mir ſtets entfernt vor meinen Augen biſt.
Vorjetzo kann ich dir nicht ſtärkre Proben geben,
Als daß ſich dir mein Herz auf jeden Fall verſpricht.
Die Schickung laſſe dich nur meinen Tod erleben!
Ich habe treu gelebt, und anders ſterb ich nicht.
Du liebſt mich wohl nicht recht, denn Kind, du kannſt mir ſagen,
Daß keine Möglichkeit zu meiner Unſchuld ſey.
Verliebte pflegen nur die [illegible]g anzuklagen,
Und ſprechen ſich dadurch [illegible]nen Fehlern frey.
Wohlan, ſo gut es auch mein Herze wagen könnte,
So klag ich dennoch nichts, als das Verhängniß an.
Daß mich dein letzter Brief ſo gut, als untreu, nennte,
Dieß hat das Schickſal nur, und Phyllis nicht gethan.

Ach,

Ach, Freundinn, laß dich doch nicht alles irre machen,
Was meiner Zärtlichkeit zu widersprechen scheint,
Du hast mein Herz, und kannst zu jeder Nachricht lachen,
Wer mich bey dir verklagt, den halt für deinen Feind.
Mir gilt dein Ja und Nein weit mehr, als tausend Schwüre,
Was du mir zugesagt, ist stets gewiß bey mir.
Gesetzt, daß ich einmal das Gegentheil erführe,
So nennt ichs Fabelwerk, und glaubte dennoch dir.
Jedoch, du schönes Kind, entzeuch mir deine Liebe,
So bald die kleinste Schuld mich zum Verräther macht,
Eh hab ich nicht [illegible], daß ich mich so betrübe.
Ich sag es noch einmal, und hab es wohl bedacht.

Die

Die

gewiſſenhafte Schäferinn.

Es iſt ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weisheit ſelber weichet,
Durch dieſes Ding kömmt oft der klügſten Schäferinn,
Zu ihres Schäfers Wunſch, der Beyfall in den Sinn,
Jedoch wer wollte ſich wohl ſeiner Schwachheit freuen?
Ein kluges Mädchen wird, was es verſehn, bereuen?
An Heloiſſen lobt noch ſelber Abelard,
Daß ſie aus Buß und Reu die frömmſte Nonne ward.

Allein

Allein ihr Schönen dürft nicht stets im Kloster büssen:
Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewissen.
Jetzt höret, was man einst von Amarillen sprach;
Gefällt euch ihre Reu, so folgt der Nymphe nach.
Mirtyll war oft bey Amarillen,
Und ließ, um dieser Nymphe willen,
Fast jeden Tag die Heerd allein;
Kaum sah man noch
Den faulen Hylax Hirten seyn.
Drum büßt er manches Stück von seinen Schafen ein.
Jedoch es war ihm nur um Amarillen,
Drum litt er den Verlust getrost um ihretwillen.
Wo diese Nymphe war, war auch der Schäfer da,
Er legt es endlich ihr so nah,
Daß, als er einst zu zärtlich klagte,
Ihm Amarillis freundlich sagte:
Er sollte ganz allein
Der Schäfer, den sie liebte, seyn.

Doch mußt er ihr zugleich bey der Diana schwöhren,
Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl gefällt,
Wenn man es schwöhrt, und doch nicht hält.
Jedoch die Götter, die dergleichen Schwüre hören,
Belachen sie, dem Jupiter zu Ehren:
Verliebten ists erlaubt, bisweilen falsch zu schwöhren.
Kaum hatt er diesen Eid gethan,
So fieng sich schon der Meineid an,
Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,
Dem frechen Hirten zu verzeihn,
Und ihrer Unschuld Muth und Kräfte zu verleihn.
Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,
Und in der Flur schon etwas offenbar
Von dem Endimion und der Diana war:
So dacht er: was die Götter treiben,
Wird auch an dir wohl ungestrafet bleiben.
Man sagt, daß Jupiter hierüber selbst gelacht,
Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth gemacht.

Zudem war selbst die Nymphe nicht von Stein.
Man bilde sich einmal ein junges Mädchen ein,
Das sich von fetter Milch die Backen rund gegessen;
Das, wenn es oft allein gesessen,
Der Ziege zugesehn, mit der der Bock gespielt,
Und jedesmal sich selbst dabey gefühlt;
Die Mutter oft behorcht, wenn sie bey später Nacht
Die Tochter schlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;
Kurz, zwo Personen von den Jahren,
Wie Piramus und Thisbe waren.
Ich spreche sie aus Menschenliebe frey,
Und jeder Schäfer stimmt mir bey,
Sie ließ sich von Mirtyllen küssen,
Und welcher wird das übrige nicht wissen?
Wer seine Schöne küßt, und nicht das andre raubt,
Der ist den Kuß nicht werth, den ihm ihr Mund erlaubt.

Hier-

Hiervon hat Naſo längſt in ſeiner Kunſt zu lieben,
Im erſten Buche ſelbſt geſchrieben;
Und welche ſich in ſeinen Lehren üben,
Die haben mir vertraut, daß ſie dieß oft getrieben,
Und daß die Regel auch beſtändig wahr geblieben.
Genug, daß dieß Mirtyll verſtund,
Denn was uns Naſo ſagt, that ihm die Liebe kund.
Auch den gewiſſen Punkt nahm er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hinn.
Doch das Gewiſſen ſchläft nicht lange.
Theils wurd ihr um Mirtyllen bange,
Der ſeinen Eid ſo ſchändlich brach;
Theils um ſich ſelbſt, weil ſie bedachte,
Daß ſie auch ſich des Meineids ſchuldig machte.
Dem allen ſann ſie nun mit wahrer Reue nach.
Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meynte ſie ſchon, voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte theilen,
Und jetzt ein Donnerſchlag nach ihrem Herzen eilen.

Vornehmlich furchte sie sich für der Opferzeit,
Die Götter möchten sie, bey der Gelegenheit,
Vielleicht vor alt und jung beschämen,
Und zu beleidigt seyn, ihr Opfer anzunehmen.
Dieß ließ der Nymphe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nahm durch größre Sorgen zu:
Die Götter liessen noch an ihr ein Zeichen sehen,
Wie an den Nymphen oft geschehen,
Die es vorher zu schlecht bedacht,
Daß jeder, der sie sieht, auch weiß, was sie gemacht.
Im tiefsten Wasser wünscht sie plötzlich zu ersaufen;
Doch wer ist stark genug, in seinen Tod zu laufen?
Darum behielt noch der Verstand
Bey Amarillen auch zuletzt die Oberhand.
Ein kluges Mädchen wird sich in dergleichen Fällen,
Aus Ungeduld, nicht ganz und gar verzweifelt stellen:

Man

Man trage ſeine Laſt, und iſt ſie noch ſo groß,
Zuletzt macht uns die Zeit der ſchweren Bürde los.
Dieß rühmt man auch an Amarillen.
Die ſanfte Nymphe gieng gelaſſen zu Mirtyllen,
Und ſprach, wir beyde ſind es werth,
Daß uns die größte Strafe widerfährt.
Für meine Schuld empfind ich ſchon die Rache;
Wer weiß, mit was für Noth
Der Himmel dir, Mirtyll, ſchon droht.
Auch meine That iſt deine Sache.
Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab.
Sie ſtützte ſich betrübt auf ihren Hirtenſtab,
Und ſah Mirtyllen an, als ob ſie ſagen wollte,
Daß er ihr wieder helfen ſollte.
Allein der luſtige Mirtyll,
Ihr Schönen, wurde nicht gerühret.
Er that das, was ich euch aus Freundſchaft ſagen will,
Damit euch doch mein Mund mehr beſſert, als verführet.

Der Meineid, sprach er, geht mir deinetwegen nach;
Jedoch noch ist ein Rath zu wahrer Reue da.
Wer etwas stiehlt, kann niemals ruhig leben,
Er müsse denn, was er gestohlen, wieder geben.
Auch wir sind ohnedieß nicht von der Marter frey;
Die Reue bleibt bey allen Sünden einerley;
Hier hast du deine Küsse wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn
Die Küsse zehnfach wieder hinn.
Die halbbekehrte warf sich hier aus Reue nieder;
Und der betrügliche Mirtill,
Vor dessen gleichen ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weiß es nicht, wie, wenn und wo ergötzte,
Als er das erstemal den schweren Eid verletzte.

Der

Der Zweifel, ſprach er, wird nun wohl gehoben
ſeyn.
Doch Amarillis ſagte, nein,
Noch iſts, als läg auf mir der allergröſte Stein.
Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue, noch ein wenig liegen.

Doch endlich ſah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewiſſen leichter war,
Und er und ſie, kurz alle beyde,
Zerſchmelzeten faſt für Gewiſſensfreude.

Die Tugend.

Ich sucht unlängst das Glück der Tugendhaften;
Es schien mir kleiner noch, als ihre Zahl zu seyn.
Mein Auge fand bey ihren Eigenschaften
Den Mangel meistens groß, und Ehr und Güter klein.
Der Zweifel wuchs, mein Witz fieng an zu gleiten,
Drum suche ich es nicht mehr in Eitelkeiten.

* * *

Ihr Vorzug ist die Ruhe der Gemüther,
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter scheut;
Groß ohne Stand; reich ohne Geiz und Güter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut;

Die

Die Sorgen ſtets in die Geduld begraben;
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

* * *

Jedoch wer ſieht und prüft und kennt dieß Glücke?
Der ungezäumte Neid, der ſonſt nach allem geizt,
Verlieret hier die abgelernten Blicke:
Ihn hat die Tugend nie zur Mißgunſt angereizt.
Ein Thore ſchätzt ein wahres Gut geringe:
Ihn rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge.

* * *

Er trachtet nur der Tugend nach dem Namen,
Denn dieſer klinget auch in eitlen Ohren ſchön.
Allein man merkt das Hinken an dem Lahmen,
Und ſuchet gleich die Kunſt, den Abſatz zu erhöhn.
Was wirkt ein Brief, der kleine Geiſter adelt?
Ein Beyſpiel mehr zu weiſen, was man tadelt.

* * *

Erhöht uns wohl der Name ſtarker Geiſter?
Was hilft der Furchtſamkeit die ſtolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreiſter,
Ihr fehlt der Heldengeiſt, der auf ſich ſelber traut.

Sie flieht und läßt die falschen Kleider fahren,
Die ihr zu schwer bey Flucht und Schrecken waren.

* * *

Ein jeder Mensch muß seine Thaten richten,
Es kömmt ein Augenblick, wo die Vernunft erwacht.
Da zittern wir vor den verletzten Pflichten,
Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang macht.
Auch kein Tyrann kann diese Zeit verschlafen,
Ihn weckt ein Traum, ein Bild verdienter Strafen.

* * *

Ein Spötter lacht, wenn man die Gottheit nennet,
Und, nur beredt zu seyn, entweyht er den Altar;
Jedoch so bald ein Blitz die Wolken trennet,
So bebt er vor der Macht, die sein Gelächter war;
Stimmt lieder an, doch sich nicht zu bekehren,
Er singt aus Furcht, den Donner nicht zu hören.

Die

* * *

Die Heiligkeit, die nur die Heuchler schminket,
Ist, wie verfälscht Metall, das nicht bey Kennern gilt.
Der Kelch, den oft ein Tugendhafter trinket,
Reicht ihm nicht stets den Saft, der aus den Trauben quillt,
Doch welcher sich den Heuchlern ungesellet,
Verzieht den Mund, wenn sich der Trank vergället.

* * *

Wie manchem, der die reichsten Schätze zählet,
Fehlt nicht der beste Schatz an der Zufriedenheit?
Gesetzt, daß ihn kein siecher Körper quälet,
Und ihm den schnellen Tod kein Schlagfluß prophezeyt:
Vielleicht erschreckt ein Bettler sein Gewissen,
Der, was er ist, durch ihn hat werden müssen.

So

* * *

So schmeckt ein Thor von diesem kurzen Leben
Die wilde Frucht, die stets den Nachschmack bitter macht.
Er stirbt, sein Geist wird roher aufgegeben,
Als ihn kaum die Natur vordem hervor gebracht.
Er läßt, statt reif zu seinem wahren Glücke,
Als Greiß, die Welt noch viel zu früh zurücke.

* * *

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,
Und wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises Ziel.
Ihr Stand ist der, wornach die Klugen trachten,
Und Witz ist ohne sie ein leeres Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

Thyr-

Thyrsis.

Die Schäfer hatten ſchon die Flöthen weggethan,
Und hiengen ſich nunmehr die leeren Flaſchen an.
Der Rauch ſtieg allgemach aus den entfernten Hütten,
Wo ihre Mutter ſchon den Knoblauch eingeſchnitten.
Die Ziegen waren ſatt; ſie konnten kaum mehr ſtehn,
Und lieſſen ſelbſt die Milch aus allen Strichen gehn.
Die Triſten wurden leer. Man ſah die dichten Haufen
Mit blökendem Geſchrey nach ihren Herden laufen.

Die

Die Schatten ſtreckten ſich. Der Abend brach herein,
Und jeder Hirte trieb die Heerde wieder ein,
Nur Thyrſis, der ſchon langſt bekümmert da geſeſſen,
Schien ganz allein der Zeit und Heerde zu vergeſſen,
Er blieb noch unbewegt, und dacht auch jetzt noch nicht,
Ob es gleich Abend war, an ſeine Hirtenpflicht.
Die Böcke ſchweiften aus und irrten in den Wäldern;
Die Schafe lieſen fort, und blieben in den Feldern,
Bey fremden Herden ſtehn. Der faule Hylax ſchlief,
Und wurd es nicht gewahr, als ſich das Vieh verlief.
Kurz, Thyrſis klagte noch, daß er ſeit vielen Jahren,
Als Schäfer, wenig Luſt und viel Verdruß erfahren.
Der ſchöne Hirtenſtand war ihm nunmehr verhaßt,
Die Liebe ſelbſt hieß er des Schäferlebens laſt.

Die Liebe war es auch, was diesen Schäfer quälte.
Er gieng sein Alter durch, das doch kaum zwanzig zählte,
Und fand, so jung er war, dennoch ein jedes mal
In einer Schäferinn den Ursprung seiner Qual.
Er hatte Silvien den ersten Kuß gegeben,
Den ersten Schwur gethan, nicht ohne sie zu leben.
Jetzt aber sah er sie in fremden Armen ruhn;
Was kann der Reichthum nicht bey falschen Herzen thun!
Der reiche Tityrus war Silviens Vergnügen.
Wo seine Heerde gieng, da trieb sie ihre Ziegen
Mit größten Freuden hin. Wenn er das Rohr ergriff,
So tanzte sie dazu, so schlecht er immer pfiff.
Kein Band war ihr zu lieb; sie schenkt ihm manche Masche,
Bald auf den Festtagshuth, bald auf die Hirtentasche;

Wie schlief sie nicht verstellt in süsser Hoffnung ein,
Um durch den Kuß sein oft von ihm erweckt zu seyn!
Kam Thyrsis ungefehr im Felde hergegangen,
So wußte Silvie nichts bessers anzufangen,
Als daß sie ihren Hund auf diesen Schäfer wies,
Und ihm, zur Spotterey, verlohren suchen hieß.
War dieses nicht genug den Thyrsis scharf zu kränken?
O nein, er mußte noch an seine Phyllis denken,
Die ihn, die er geliebt, die es so weit gebracht,
Daß er fast gar nicht mehr an Silvien gedacht.
Und Phyllis hatte sich aus seiner Flur verlohren,
Wo sie ihm doch so oft die Treue zugeschworen,
Und ihn auch treu geliebt. Die junge Schäferinn
Gieng, wenn es Festtag war, nicht zu den Reihen hinn.
Sie blieb auf ihrer Trift, ließ ihren Thyrsis kommen;
Und wenn er, ihr zur Lust, die Flöthe mit genommen,

So

So stimmte sie ein Lied zu seinen Tönen an.
Dieß hätte Silvie nicht von sich selbst gethan.
Wie zärtlich wußte sie den Hirten nicht zu fragen:
Wenn, Thyrsis, wirst du mir einmal die Wahrheit sagen?
Du liebst mich wohl nicht recht? Ich bin dir wohl zu treu?
Nicht wahr; Du schwöhrest mir noch oft aus Heucheley?
Bist du denn Silvien mehr, als der Phyllis schuldig?
Ach, Thyrsis, rede doch! du machst mich ungeduldig.
Er machte durch den Kuß oft ihre Fragen stumm.
So gieng die Schäferinn mit ihrem Schäfer um.
Wenn Thyrsis von ihr gehn und Abschied nehmen wollte,
So wars, als wenn er sich auf ewig trennen sollte.
Sie faßt ihn bey der Hand sie hielt ihn, hieß ihn gehn,
Fiel ängstlich in das Gras; und blieb der Schäfer stehn,

So war es ihr schon leid, sein Vater möchte schmählen,
Drum überwand sie sich, ihm traurig zu befehlen,
Geschwinde fort zu gehn. Wo war die Phyllis hinn?
Dieß wußte Thyrsis nicht; ob sein zerstreuter Sinn
Gleich den und jenen oft zu ihrem Räuber machte,
Sie bald mit dem Amynt, bald dem Damöt verdachte,
So, daß er voller Gram durch alle Büsche lief,
Bey jedem Schritte stund, und Phyllis! Phyllis! rief.
Vermuthlich hatte sie ein Satyr weggestohlen.
Allein es war zu spät den Räuber einzuhohlen.
Der kleinen Galathee gieng selbst sein Kummer nah.
Wo sie ihn auf der Trift alleine sitzen sah,
Fieng sie zu trösten an; Er sollte nicht mehr klagen,
Und den Verlust einmal sich aus dem Sinne schlagen.

Dieß alles wär anjetzt der Phyllis einerley.
Da er sie eingebüßt, wär er ja wieder frey.
Es würde sich doch wohl in diesen schönen Gründen,
Noch eine Schäferinn vor einen Thyrsis finden.
Allein dieß machte nur den Schäfer mehr betrübt.
Er merkte, Galathee war selbst in ihn verliebt.
Er haßte sie zwar nicht, doch ihr sein Herz zu schenken,
Kam ihm so sauer an, als gar nicht mehr zu denken,
Wo seine Phyllis blieb. Nur dieses war ihm leid,
Die kleine Nymphe gieng ihm, seit geraumer Zeit,
Auf allen Schritten nach; und war ihr nichts gelungen,
So hatte sie ihm doch zwey Lämmer aufgedrungen.
Da fiel ihm allemal bey ihrem Blöken ein,
Er müßte wenigstens doch wieder dankbar seyn.
Er wollt ihr auch dafür drey junge Böcke geben;
Allein er sah sie stets mit Eifer widerstreben.

Sie nahm die Beeke nicht. Es war ihr nur um ihn.
Was sollte Thyrsis thun? Sie auf einmal zu fliehn,
Verboth die Gegend selbst. Sie konnt er nicht vermeiden,
Er mußte mehrentheils bey ihren Tristen weiden,
Dem allen dacht er nach, saß und vergaß nun gar,
Daß schon der Abend da, er noch im Felde war.

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mehr.
Es fiel bereits den steifen Füssen schwer,
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Haar
So weiß, als Schnee, und fast noch weisser war,
Bewegte sich für Schwachheit hin und wieder,
Und senkte sich bis auf die Brust hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Mahlerey den Winter bilden kann.
Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?
Er sollte sich nach seinem Ende sehnen,
Und sehnte sich, so wahr ich hierzu jünger bin,
Nach Cyntien, der schönsten Schäferinn.

Die Liebe, die oft Wunder thut,
Begeisterte des alten Schäfers Blut.
Er wünschte wieder jung zu werden,
Drum zwang er sich zu munteren Geberden.
So alt und schwächlich als er war,
So glaubt er doch, er sähe klar,
Daß ihn der Götter Gunst an Kräften stärker machte,
Und Reiz und Anmuth noch aus seinen Augen lachte.
Genug, er war verliebt, und auch noch reich dabey.
Drum, dacht er, stünd es ihm, gleich jungen Hirten, frey,
Von seiner Zärtlichkeit den Nymphen zu erzählen,
Und sich die schönste zu erwählen.
Die Wahl galt, wie gesagt, der jungen Cyntia.
Er liebte sie, so bald er sie nur sah,
Und sah sie kaum, als er ihr schon entdeckte,
Daß sie den stärksten Trieb in seiner Brust erweckte.

Die Heerd, auf die er gleich mit seinem Finger wies,
Bevor er Cyntien zur Antwort kommen ließ,
Sprach dieser schlaue Greis, soll halb die Deine seyn,
Wenn du mich liebst; hier fiel die Furcht dem Alter ein,
Drum setzt er noch hinzu: Jedoch mich ganz allein.
Was sollte Cyntia dem alten Schäfer sagen?
Ihr Schönen, seyd gerecht, und helft mir sie beklagen!
Drey Ziegen und ein Schaf, hieraus bestund ihr Vieh,
Und mehr besaß sie nicht, und hiervon lebte sie.
Er schenkt dir, dachte sie, die halbe Heerde gleich,
Dieß galt bey Cyntien ein halbes Königreich.
Welch freyes Mädchen wird sich lange noch bedenken,
Aus Hoffnung reich zu seyn, sein Armuth wegzuschenken?
Sie gab dem Nutzen nach, doch sagte sie dabey:
Ich fürchte, daß dein Herz zu kalt zur Liebe sey.

Palemon aber schwuhr, zu seines Alters Ehre,
Sie sollte sehn, wie jung er in der Liebe wäre.
Palemon schwuhr nicht falsch: Zu jung und auch zu alt;
In beyden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.
Ein jeder Stand hat seine Pflichten,
Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten.
Dieß stellte sich der Alte selber vor.
Vielleicht, daß er den Muth und auch die Lust verlohr?
O nein! Er meynt die Kunst zu wissen,
Die durch der schlauen Männer List
Erfunden, oft versucht, doch nie bewähret ist:
Mit Worten und mit leeren Küssen
Der Zärtlichkeit genug zu thun;
Bey seiner Cynie, durch scherzen und durch spielen,
Sich zu erwarmen, nicht zu küglen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die schönste Nymphe zu besitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.

So

So denkt der Greis, jedoch die junge Schöne nicht.
Woran ein Mädchen stets vor seiner Hochzeit denket;
Wovon es oft verblühmt mit seiner Freundinn spricht:
Warum der Männer Tod die treuen Weiber kränket;
Kurz, was ihr Schönen schätzt und kennt,
Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein Dichter nennt,
Dieß fiel der Nymphe stündlich ein,
Und darum suchte sie der Alte zu betrügen.
Doch konnte dieses möglich seyn?
Erfahrung und Natur und Liebe müßten lügen.
Hier sag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.
Sie geben sich den Handschlag sich zu lieben.
Und beyder Name wird in einen Baum geschrieben.
Die Schäferinn verehrt den Greis,
An dem sie nichts zu lieben weiß.

Doch schade, dacht er, für die Ehre,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde höre.
Allein er hört es zeitig gnug.
Einst küßt er sie, und dacht, er küßte sie recht klug;
Sehr stark, sehr langsam, sehr bedächtig,
Denn dieß zu thun ist auch das Alter mächtig.
Er nahm sie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhitzt und er kaum warm.
Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht beschieden;
Und damit suchte sie der Alte zu ermüden.
Allein ihr Weiber sagt, womit seyd ihr zufrieden?
So zärtlich auch der Greis sie küßt und drückt und spricht,
So sagte Cyntia doch stets: Du liebst mich nicht.
Er schwöhrt, ihr Glaube fodert Zeichen,
Den weder Kuß, noch Druck, noch Worte gleichen.
Was, sprach er, willst du mehr?
Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen schwer.

In ihrem Auge wars zu lesen.
O! wär ich doch für ihn bey ihr gewesen,
Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.
Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verführt;
Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabirt!
Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.
Ihm sagt es ihre lose Hand,
Und wie; das ist mir zwar bekannt,
Doch ihr könnt auch einmal etwas zu rathen wagen.
Der Alte, welcher nur für Angst erröthen kann,
Spricht augenblicklich: horch! mich dünkt, Melamp schlägt an;
Es ist mir immer so, als hört ich etwas bellen.
Das Zeichen ist nicht gut, wenn mir die Ohren gällen.
Und hierauf eilet er zu seiner Heerde hinn,
Und spricht auch nicht: komm mit, zu seiner Schäferinn.

Sie

Sie konnte sich nicht besser rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie sprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Heerde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?
Verliebter Alter, deine List
Zeigt, daß du zu der Lust zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betrügen bist.
So bald sie dieß gesagt, verließ sie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frey die kleine Heerde fort.
Der alte Schäfer ward verspottet und verlacht,
Und einmal trug man, in der Nacht,
Ihm einen Strohmann vor die Thüre.
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch seinen Schimpf erführe!

Ein

Schäferſpiel.

Perſonen:

Schäfer. Schäferinnen.

Damöt. Tiren. Amarillis. Silvie.

Erſter Auftritt.

Damöet und Silvie.

Damöet.

Ach! ſchöne Schaferinn, nun iſts um mich geſchehn!
Der ſchwarze Schöps iſt fort; haſt du ihn nicht geſehn?

Ich

Ich gieng nur in den Busch, die Sprengel aufzustellen.

Und Hylax lief mir nach; sonst hätte mich sein Bellen

Gewiß zurück gerufn. Spielst du mir eine List:

So sags, mein Vater schmählt; du weißt ja, wie er ist.

Silvie.

Ich! deinen Schöps gesehn? ich dachte, was dir fehlte;

Ja, wenn doch nur einmal dein Vater auf dich schmählte!

Du läßt den ganzen Tag die Heerde Heerde seyn,

Kreuchst alle Hecken durch, fängst Fliegenschnäpper ein,

Und läufst ein Schaf davon, weil du nicht da geblieben,

So willst du lieber gar die Schuld auf andre schieben.

Hätt ich den Schöps gesehn, ich hätte mich ergötzt,

Und ihn mit größter Lust noch weiter fort gehetzt.

Soll

Soll ich denn etwan gar für dich die Schafe hüten,
Und zu den meinigen mir einen Hirten miethen?
Nicht wahr, das wäre recht? Es thäte wirklich noth;
Du leissest es geschehn, und würdest niemals roth.

Damöt.

Verstelle dich nur nicht, du hast ihn selbst verborgen:
Wenn du so böse thust, so bin ich ohne Sorgen.
Schon zweymal hast du mirs fast eben so gemacht,
Und erst auf mich geschmählt, hernach mich ausgelacht.
Gieb nur den Schöps heraus, eh geh ich nicht vom Flecke.
Halt, halt, was regt sich denn dort in der kleinen Hecke?
Da sieht das arme Thier, ach! sieh doch, wie es frißt!
Du hast es angeknüpft. Nun siehst du, wie du bist?

Silvie.

Käm es auf mich nur an, du solltst kein Schaf behalten.
Willst du ein Schäfer seyn, mußt du dein Amt verwalten.
Du weißt, daß Tag für Tag dein alter Vater ruft,
Und dennoch sorgst du nicht, ob sich dein Vieh verläuft.
Du sollst gewiß von mir kein Band zum Feste kriegen:
Bleibst du mir künftig nicht hübsch bey der Heerde liegen.

Damön.

Wohlan, du sollst auch seyn, daß ich dir folgen will;
Nur schweig mir dieses mal mit solchen Reden still.
Genug, mein Schöps ist da: nun bin ich voller Freuden,
Er mag, wenn dirs gefallt, hier noch ein wenig weiden;

Ich

Ich habe ſelber noch nicht rechte Luſt zu gehn;
Mein Hylax bleibt indeß bey meiner Heerde ſtehn,
Der kann die Schafe recht . . . ich weiß, daß ſie ihn kennen,
Und wenn er einmal knurrt, ſehen in einander rennen.
Du ſiehſt recht ſauer aus! Hab ich dir was gethan?
Ach ſchöne Schäferinn, ſieh mich doch freundlich an.

Silvie.

Was hätt ich aber nun die ganze Zeit vom Lachen?
So bald du zu mir kommſt, ſoll ich Geſichter machen,
Wie du es haben willſt. Gefällt dirs nicht bey mir?
Ich halte dich ja nicht, du bleibſt ja ſelber hier.
Und höre nur, Damöt; ich will dir etwas ſagen:
Du ſiehſt mich immer an; das kann ich nicht vertragen.

Damöt.

Ach! du gefällſt mir ſo! Was ſchön iſt, ſieht man gern.

Silvie.

Schweig nur, ich kenne dich; du biſt der klare Kern.

Nein, wenn du sonst nichts hast, so laß mich nur zufrieden.

Ich bin so gut, als du. Hiermit sind wir geschieden.

Damöt.

Du fliehst! Ach! Schäferinn, ein Wort! das höre noch.

Silvie.

Was wirds nun wieder sern? Wohlan, so sag es doch.

Damöt.

Ich bin . . . versprich mir erst, du willst nicht böse werden.

Silvie.

Ach! halte mich nicht auf; du machst ja wohl Gebehrden!

Damöt.

Ich bin . .

Silvie.

Was bist du denn?

Da-

Damöt.

Du gehſt hernach nur fort.

Silvie.

Damöt, ach ſchäme dich! das iſt ein langes Wort.

Damöt.

Ich bin . . . dir gar zu gut.

Silvie.

Ich dachte, was es wäre.

Damöt.

Du fällſt mir in das Wort.

Silvie.

Nun, rede nur, ich höre!

Damöt.

Ja, ſchönſte Schäferinn, jetzt iſts ein halbes Jahr,
Als ich mit dir zugleich auf Damons Hochzeit war,
Ich tanzte kaum zweymal, und von den Schäferinnen
Gefiel mir keine recht; Sie wurden es auch innen.

Allein, so bald nur du mit deiner Mutter kamst,
Fühlt ich den Augenblick, daß du mir etwas nahmst,
Und das vermißt ich gleich: denn kurz, eh du gekommen,
Hatt ich es noch gehabt, nun war es mir genommen.
Tirenen kennst du doch, dem sagt ich alles dieß;
Er lachte, daß er sich recht in die Zunge biß,
Und sagte mir ins Ohr: Du darfst dich nicht betrüben,
Damötas, merke dirs, so fängt man an zu lieben.
Ich aß und trank nicht mehr; und blickte nur auf dich:
Zog dich ein Schäfer auf, sogleich verdroß es mich.
Oft wollt ich lustig seyn, und mich von aussen zwingen:
Allein ich konnte gar kein Wort zu Markte bringen.
Die Schäfer merkten es: sie fragten: bist du stumm?
Was fehlt dir? sag es uns. Mir? sprach ich: Nichts, Warum?

Von

Von dieſer Hochzeit an war ich nun nicht mehr munter,
Die Sonne war ſchon oft gar lange Zeit hinunter,
Und ich, ach Silvie! und ich trieb noch nicht ein,
Ich ſaß und dachte an dich, und ſprach: Wo wird ſie ſeyn,
Die ſchöne Schäferinn? oft wollt ich alles wagen,
Und ſelber zu dir gehn, und dir mein Leiden klagen,
Doch, wenn ich zu dir kam, ſahſt du ſo ſauer aus,
Als wäre dirs nicht recht. Sieh den verwelkten Straus,
Ich habe dir ihn ſchon ſo vielmal geben wollen,
Und trag ihn noch bey mir. Das machte nur dein Schmollen.

Silvie.

Du redſt doch wunderlich.

Damön.

Du willſt mich nicht verſtehn.
Frag mir Tirenen ſelbſt, da kömmt er gleich. Tiren!

Zweeter Auftritt.

Tiren. Damöt. Silvie.

Tiren.

Ihr Leute, sagt mir nur, was habt ihr denn zu streiten?

Damöt.

Je, da mit Silvien, ich kann sie nicht bedeuten.

Silvie.

Da läßt er mich nicht gehn.

Damöt.

Ich sagt, ich wär ihr gut,

Das nennt sie wunderlich.

Tiren.

Wenn er dir sonst nichts thut;

So mußt du nicht so seyn.

Silvie.

Da ist er hergekommen,

Und spricht: Ich hätt ihm letzt, ich weiß nicht, was, genommen,

Bey

Bey Damons Hochzeitluſt; er hätte dirs geklagt,
Du hätteſt ihm darauf vom Lieben vorgeſagt;
Iſt das nicht wunderlich? Was werd ich ihm denn nehmen?
Und doch giebt er mirs Schuld. Damöt, du ſollteſt dich ſchämen.

Damöt.

Ich meyne ja nur ſo.

Tiren.

O! ſtellt das Zanken ein.
Damöt hat recht, du auch. Ich muß ſein Zeuge ſeyn,
Ich denke noch daran, was er für Augen machte,
Als deine Mutter dich in unſre Reihen brachte;
Da lief er auf mich zu, und ſprach: Die Schäferinn,
Und wies dabey auf dich mit ſeinem Finger hinn,
Die nimmt mir etwas weg; was ſoll ich jetzo machen?
Ich weiß nicht, wie mir iſt. Ich mußte herzlich lachen.

Ich sah es ihm zugleich an seinen Augen an,
Daß du ihm wohl gefielst. Sieh, wie ich rathen kann.
Ich sprach: sie nimmt dir nichts. Viel Glücks zu diesen Trieben,
Wem so zu Muthe wird, der fängt schon an zu lieben.
Gewiß, ich hatte recht, er war in dich verliebt.
Er hieng nur stets den Kopf, und that fast so betrübt,
Als neulich, da einmal sein Vater auf ihn schmälte,
Weil ihm ein Zickelchen an seiner Heerde fehlte.

Damön.

Da hast dus nun gehört! mir glaubst du nicht ein Wort.
Ich will auch wieder gehn.

Silvie.

Wer hält dich denn? geh fort!

Damön.

Ich gehe doch nicht weg: du sollst mich doch nicht zwingen.
Jetzt will ich nur den Schöps zu meiner Heerde bringen,

Tiren,

Tiren, du warteſt hier, ich komme gleich zurück.
Jetzt geh ich, Silvie! giebſt du mir keinen Blick?

Silvie.

Was? Blick?

Dritter Auftritt.

Tiren. Silvie.

Tiren.

Ach! Schäferinn, du thuſt auch gar zu ſpröde.
Er liebt dich ja ſo treu. Du biſt ja ſonſt nicht blöde.
Ich weiß gewiß, daß du den Schäfer recht betrübſt.
Geſtehe mir es nur, ob du ihn heimlich liebſt?

Silvie.

Ich bin Damoten gut, ich will ihn auch nicht haſſen;
Nur werd ich mich niemals die liebe blenden laſſen.
Da kömmt Damötas blind; mich macht er wohl nicht dumm.
Gewiß, ich lieb ihn nicht, ich weiß auch ſchon, warum.

Tiren.

Allein ich dächte doch, er sollte dir gefallen;
Damöt ist jung und hübsch, und wird ja fast von allen
In unsrer Flure geehrt. Was nur sein Auge sieht,
Macht seine Hand auch nach; spielt er ein Hirtenlied,
So klingts gewiß recht gut; er pfeifet auf zwey Blättern,
Und schlägt doch dreyfach an, du solltst ihn hören schmettern.

Silvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren

Er schleudert auf ein Haar.
Du weißt, Likarsis hat so einen klugen Staar.
Der wollte gestern früh, ich werd es nicht vergessen,
Damöt war gleich nicht da, von seinem Käse fressen.
Allein er kam dazu, und sah den fremden Gast,
Und warf, drum ist er auch Likarsen so verhaßt,

Mit

Mit einem Steine hin, und traf den Staarmatz, leider!
Gerade vor den Kopf. Das that er mit der Schleuder.
Da lag das arme Thier.

Silvie.

Mein Bruder ſchleudert auch.

Tiren.

Damöt ſchwimmt wie ein Fiſch, er legt ſich auf den Bauch,
Und darf nur einen Fuß ein wenig ſeitwärts krümmen,
So kann er allemal dem Strohm entgegen ſchwimmen.

Silvie.

Mein Bruder thuts ihm vor.

Tiren.

Er tanzt; du glaubſt es kaum.
Verwichen ſpielten wir, dort um den groſſen Baum:
Da wies er ſeine Kunſt; er tanzte ganz alleine,
Wir ſahen ihm nur zu; ſo macht ers mit dem Beine.

Sil-

Silvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren.

Und laufen kann er rechte,
Es holt ihm keiner ein. Silvanders neuer Knecht
Schießt auch zwar wie ein Pfeil; allein ich will es schwören,
Damötas läuft ihm vor, und solls ihm noch wohl lehren.

Silvie.

Was hat er nun davon?

Tiren.

Ey, könnt ichs nur so gut!
Doch wie gefällt dir das? er nimmt die seinen Huth,
Und wirft ihn in die Höh, und fängt ihn mit dem Kopfe.

Silvie.

Das möcht ich nur erst sehn.

Tiren.

Gelt! aber mit dem Knopfe.

Das

Das ist dir eine Kunst! erst macht er mit der Hand
So groß, als wie der Knopf, ein Grübchen in den Sand,
Hernach so nimmt er ihn, geht über funfzehn Schritte
Von seinem Grübchen weg, und wirft ihn in die Mitte,
Und zwar noch hinterrücks, recht, daß er liegen bleibt.

Silvie.

Ach schweig!

Tiren.

Du solltst ihn sehn, wenn er die Kaule treibt;
Hat einer aufgemacht, so wird er es gleich innen,
Und ist auch wie der Wind mit seinem Stocke drinnen.

Silvie.

Ja, ja, das ist schon hübsch.

Vierter Auftritt.

Amarillis. Tiren. Silvie.

Amarillis.

Der arme Tityrus!
Daß er doch allemal die Wette geben muß.
Das ist das dritte Schaf.

Tiren.

Hat Tityrus verlohren?

Amarillis.

Ja wohl; wer heißts ihm auch? ich hätt es längst verschworen,
Er weiß es zum voraus, daß Thyrsis stets gewinnt,
Doch fängt er mit ihm an. Es ist, als wär er blind,
Je, daß ich nicht mein Vieh nur zu verspielen hätte!

Silvie.

Nun aber, sage mirs, was war denn ihre Wette?

Ama-

Amarillis.

Wie Tityrus nun iſt; er fieng zum Thyrſis an:
Laß ſehn, wer unter uns am weitſten werfen kann.
Ich ſetze dir ein Schaf, was giebſt du mir dagegen?
Ich, ſagte Thyrſis drauf, will dir ein Band erlegen.
Hierauf nahm Tityrus zu allererſt den Stein,
Und warf noch weit genug bis an den kurzen Reihn.
Es war mir ſelbſten lieb; allein er ſoll nichts haben,
Denn Thyrſis warf, und kam bis an den ſchmalen Graben.

Tiren.

Was ſprach denn Tityrus?

Amarillis.

Nicht viel; was war zu thun?
Das Schaf war einmal weg; er konnte doch nicht ruhn,
Und wollte noch einmal, und zwar um eine Ziege.
Doch Thyrſis gieng nicht dran, er hatte ſchon zur Gnüge.

Sein

Sein Schaf war ihm gewiß; er sagte nicht ein Wort,
Und führte den Gewinnst zu seiner Heerde fort.

Tiren.

Wenn Tityrus nur auch einmal ein Schaf verspielet!
Ich glaube warlich nicht, daß er den Schaden fühlet.
Er hat ja Vieh genug. Man sieht nur seine Lust,
Wenn er im Thale treibt. Hätt ich es nur gewußt,
Ich hätte selbst mit ihm noch einmal wetten wollen,
Da hätt er mir gewiß die Ziege geben sollen.

Amarillis.

Wer giebt denn gleich ein Schaf um einen Steinwurf hin?

Tiren.

Ich wag es allemal; denn wenn ich glücklich bin,
So nehm ichs gar zu gern, verliehr ich gleich zuweilen,
Was thuts? ein Schäfer muß Gewinn und Schaden theilen.

Silvie.

Das wäre nichts für mich. Ich habe stets gehört:
Behälte was du hast. Wer den Verlust erfährt,
Dem ist es doch nicht lieb. Du würdst es selber sagen.
Verliehre nur einmal, hernach will ich dich fragen.

Amarillis.

Je, glaube doch nur nicht, daß ers im Ernste meynt;
Er spricht bey dir nur so, und ist dein bester Freund,
Wenn du nichts haben willst; eh wird er dir sein Leben,
Als nur das schlechteste Lamm von seiner Heerde geben,
Tirenen kenn ich wohl. Ich bath ihn letzt einmal,
Da mir des Nachts der Wolf die beste Ziege stahl,
Er sollte mir doch eins von seinen Schafen schenken,
Und meynst du, daß ers that?

Tiren.

Du kannst mirs nicht verdenken:

Mein Vieh trägt wenig ein, die Zahl iſt auch nicht groß.
Ich werde gar zu viel durch Raub und Huſten los.

Amarillis.

Ich ſchwöhre dirs, Tiren, eh ich ein Schaf verſpielte,
Viel lieber gäb ich dirs, wenn ich auch nichts behielte.
Allein, du ſchlugſt mirs ab; mir, deiner Schäferinn.
Ich bitte dich nicht mehr.

Tiren.

So wahr ich redlich bin,
Verlange, was du willſt, nur nichts von meiner Heerde,
Und ſieh erſt, ob ich dirs hernach verſagen werde.

Amarillis.

Ja, kam es nur drauf an, es würde nicht geſchehn.

Silvie.

Tiren, ach laß uns jetzt doch den Gewinnſt beſehn:
Du (zur Amarillis) bleibſt indeſſen hier; wir bleiben gar nicht lange.
Vertreibe dir die Zeit mit einem Waldgeſange,

Und

Und wenn Damötas kömmt, ſo ſag es ihm nur frey,
Er könnte wieder gehn, mir wär es einerley.
Ich weiß, du biſt ſo gut, und bleibſt bey meinen Schafen.

Amarillis.

Ja, macht doch nur und geht.

Silvie.

Allein du mußt nicht ſchlafen.

Fünfter Auftritt.

Amarillis.

Sie ſinget.

Geſtern hört ich, recht in ſtiller Ruh,
Einer Amſel in dem Walde zu.
Als ich nun da ſaß,
Und mich faſt vergaß,
Kam Tiren und ſprach:
Nun hab ich dich!
Und küßte mich.

Sechster Auftritt.

Damön. Amarillis.

Damön.

Iſt denn dein Lied ſchon aus? ich habe zugehört,
Und, weil mirs wohl gefiel, mit Fleis dich nicht geſtöhrt.
Und ſprach: nun hab ich dich! Ach! könnt ich auch ſo ſingen;
Und nur von Silvien ein freundlich Wort erzwingen.
Wo iſt ſie denn anjetzt? Sie flieht wohl gar vor mir?
Das hätte noch gefehlt! Tiren iſt auch nicht hier?

Amarillis.

Sie ſind nicht allzuweit, und mir iſt aufgetragen,
Und zwar von Silvien, dir, wenn du kämſt, zu ſagen:
Du möchteſt nur wieder gehn.

Da

Damöt.

Ich, ſchöne Schäferinn?

Amarillis.

Ja, du!

Damöt.

Ach! daß ich doch nicht meiner mächtig bin.
Ich wollte mich ſo gleich aus dieſer Fluhr entfernen,
Und, harte Silvie, dich ewig meiden lernen,
Du weißt, ich liebe ſie, ich hab es dir erzählt,
Daß mich der Himmel recht mit dieſer Liebe quält.
So oft ich bey ihr bin, ſo ſchwatzt ſie nur von Heerden,
Und ſieht mich faſt nicht an. Sollt ich nicht furchtſam werden?
Bis hieher hab ich ihr noch nicht ein Wort geſagt,
Nur heute hab ich es das erſte mal gewagt.
Allein was hilft es mir? ſie ſucht mich zu betrüben,
Sie ſpricht: ſie iſt mir gut, und will mich doch nicht lieben.
Ach! ſchöne Schäferinn, ſprich du einmal mit ihr,
Mir traut ſie nicht ſo viel; vielleicht gehorcht ſie dir.

Ich warte, bis sie kömmt, erkläre ihr doch mein Leiden,
Und schlägt sie dirs auch ab, so werd ich willig scheiden.

Amarillis.

Damöt, du tauerst mich, du liebst sie viel zu früh,
Ich hab es langst gesagt, erspahre nur die Müh.
Für Jugend kann sie nicht dein zärtlich Herz erkennen.
Sie sieht dir etwas an, und weiß es nicht zu nennen.
Drum kömmts ihr fremde vor. Sie hat dich heimlich lieb,
Doch, glaube mir, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb.

Damöt.

Du hast vollkommen recht, allein du kennst die Liebe.
Es steht ja nicht bey mir, daß ich sie noch verschiebe.
Du sprichst, ich taure dich. Die Reden sind wohl gut.
Jedoch dein schlechter Rath benimmt mir allen Muth.

Ama-

Amarillis.

Es liegt ja nicht an mir; wenns nur die Zeit erlaubte,
Und ihre Jugend nicht dir ein Bekänntniß raubte,
Das du so sehnlich wünschst. Allein, ich will nicht ruhn.
Ich will, so bald sie kömmt für dich den Antrag thun.
Du dächtest sonsten gar, ich wollt es hintertreiben.
Nein, nein, Damöt, du irrst, du kannst zugegen bleiben;
Und red ich dir nicht recht, so red ihr selber ein.
Wir beyde werden doch wohl ihrer mächtig seyn.

Damöt.

Nun ja, doch höre nur! Wie willst du denn nun sagen?
Du mußt mich aber auch in meiner Noth beklagen.
Denn, wenn sie selber sieht, daß dich mein Zustand rührt.
Wer weiß, ob sie dadurch nicht gleiches Mitleid spührt?

Amarillis.

Sie iſt ja noch nicht da.

Damét.

Sie bleibt auch ziemlich lange.
Gieng denn Tiren mit ihr? es wird mir wirklich bange.

Amarillis.

Sieh doch geſchwinde hin: Damét: wer kömmt denn da?

Damét.

Gewiß, da kömmt Tiren und meine Silvia.

Siebender Auftritt.

Amarillis. Tiren. Damét. Silvie.

Amarillis.

Nun, ſchöne Schäferinn, du gehſt von deinen Triften,
Und nimmſt Tirenen mit! was ſoll dieß Beyſpiel ſtiften?

Tiren,

Tiren, wo du nur jetzt nicht bald gekommen wärst,
So fändst du mich nicht mehr.

Tiren.

Damöt.

Damöt.

Ja, wie du hörst.

Amarillis.

Nein, nein, ich skerze nur: du mußt nicht gleich verzagen.
Damöt liebt Silvien, und hat ihr viel zu sagen,
Er kam und suchte sie: ich hieß ihn wieder gehn,
Allein, da traf ichs recht; er blieb ganz traurig stehn,
Und sah mich furchtsam an, als wenn er fragen wollte:
Ob er denn Silvien nun gar verlieren sollte?

Silvie.

Mich wunderts, daß Damöt schon vom Verlieren spricht,
Er hat mich nie gehabt, und kriegt mich auch wohl nicht.

Mein Vater kann mich nur, kein Schäfer sonst verliehren.

Damöt betrügt mich nicht, er will mich nur verführen.

Amarillis

Damöt, so rede doch!

Damöt.

Ach! laß es doch geschehn,

Daß ich dich lieben darf, damits die Schäfer sehn,

Das Fest ist nicht mehr weit.

Silvie.

O! rede nicht vom Lieben.

Bist du denn darum nur auf meiner Trift geblieben,

Daß du mich lieben willst? Nein, meine Mutter spriche

Zu Hause stets zu uns: ihr Kinder, liebt mir nicht.

Die Liebe macht nur faul, und ist ein schlecht Vergnügen,

Drum folgt, ihr werdet doch noch reiche Männer kriegen.

Gewiß, du fängst mich nicht, laß mich nur ungestöhrt,
Und liebe nur für dich; das ist dir unverwehrt.

Amarillis.

Ach solltest du nur erst die Liebe besser kennen,
Du gäbst noch etwas drum: jetzt hörst du sie nur nennen,
Und weißt nicht, was sie ist. Mein Mund, der niemals treugt,
Sagt hiermit ohne Scheu, daß deine Mutter leugt.

Damön.

Frag Amarillen nur, die liebet auch Tirenen.
Gewiß, sie wird sich nicht nach andrer Freude sehnen,
Als ihr die Liebe macht.

Amarillis.

Wir sind einander treu,
Und hüten beyderseits doch unser Vieh dabey.

Tiren.

Daß ich ein Schäfer bin, das macht Geburt und Heerde,
Allein, die Liebe macht, daß ich erst glücklich werde.

Ich

Ich hab es nicht gewußt, worauf mein Glück beruht,
Nun aber seh ich erst, wie viel die Liebe thut.

Damön.

Und du, o Silvie, verachtest diese Triebe?

Silvie.

Ich weiß ja nichts davon: beschreib mir doch die Liebe.

Damön.

Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze Blut,
Man sieht einander an, und ist einander gut,
Und fühlt . . . ich weiß nicht was: verlangst du mehr zu wissen,
So weiß ich keinen Rath, als den, ich muß dich küssen,

Silvie.

Warum denn? geh doch nur!

Amarillis.

Nein, er hat recht. Ein Kuß
Ist das, wodurch man erst die Liebe fühlen muß.

Silvie.

Wer wehret dies? küsse mich! Ich möcht es doch erfahren?

Was kann mir denn ein Kuß vom Lieben offenbaren?

Damöt.

Nun, schönste Schäferinn, nun hab ich dich geküßt!

Du siehst, ich weiß nicht wie, ach! sag es, wie dir ist.

Silvie.

Wie wird mir seyn? Damet, ich habe mich betrogen.

Die Lieb ist ja recht hübsch, die Mutter hat gelogen.

So lieb ich selber gern, ich habe Licht genug.

Komm doch fein oft zu mir, dein Umgang macht mich klug.

Hinführo soll mir nicht so für der Liebe grauen.

Man darf, ich seh es wohl, auch keiner Mutter trauen.

Schäferlied.

Lauft, munre Heerden, in den Auen!
Verlaut euch nur nicht allzuweit.
Auf meinen Schutz kannt ihr nicht trauen,
Mich macht die Liebe selbst zerstreut.
Hier geb ich meinen bangen Schmerzen
Den schattenreichen Linden, Raum,
Und ritze, mit betrübtem Herzen,
Manch Räthsel in den weichen Baum.

* * *

Ach Phyllis! O ihr hohlen Klüfte,
Sprecht mir doch diesen Namen nach!
Erzählet, ihr gerührten Lüfte,
Was mir der schönste Mund versprach!
Ihr habt den Wiederklang verlohren.
Jedoch, ich weiß nicht, was ich will.
Ihr wisset, daß sie falsch geschwohren;
Drum schweigt ihr mir zum Troste still.

Wie,

* * *

Wie, Phyllis, kannſt du mich denn haſſen?
Ach Schäferinn! beſinne dich.
Hat dich mein Herz jemals verlaſſen?
O nein! Nur du verläſſeſt mich.
Nur du alleine brichſt die Schwühre,
Durch die wir unſern Bund gemacht.
Und da ich deine Gunſt verliehre,
Haſt du mich ſelbſt darum gebracht.

* * *

Sonſt dacht ich: Phyllis wird auf Erden,
Die mir getreuſte Schöne ſeyn.
Ihr Blick ſoll meine Freude werden;
Ihr Kuß der Flöthe Kraft verleihn.
Man ſah uns mit Vergnügen lieben.
Die Aeltern hieſſen uns ein Paar.
Was iſt davon noch wahr geblieben?
Nur dieß, daß es ein Irrthum war.

* * *

Ich weiß, daß deines Schäfers Güter
Weit größer, als die meinen ſind.
Die Liebe ſchätzt nur die Gemüther,
Und ſchlägt den Reichthum in den Wind.
Du liebſt den Schäfer um die Schafe,
Und brichſt, was mir dein Mund verſpricht.
Im Voraus ſeh ich deine Strafe;
Jedoch ich wünſche dir ſie nicht.

* * *

Wohlan! ſo küſſe deinen Hirten.
Ich flieh und ſeh euch nicht mehr zu,
Und laß euch bey den friſchen Myrthen
In ungeſtörter Luſt und Ruh.
Von nun an geh ich aus den Feldern,
Wo euer Aufenthalt mich ſchreckt.
Kommt, Heerden, kommt nach jenen Wäldern,
Wo meinen Schmerz nichts mehr erweckt.

Thyrſis. Silvander.

Thyrſis.

Silvander, hörſt du nicht, wie bey der ſchwühlen Luft,
Die munere Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bey deiner Heerde ſtehen,
Und komm. Wir wollen jetzt nach jenem Buſche gehen,
Wo uns die Sonne doch ſo ſehr, wie hier, nicht ſticht.
Komm! fauler Schäfer, komm! Silvander, hörſt du nicht?

Silvander.

Heb, Thyrſis, heb mich auf: Mein Fuß iſt eingeſchlafen,
Zwo Stunden ſitz ich ſchon, und ſehe meinen Schafen

In ſtiller Freude zu. Da hab ich mich ergötzt!
Sieh, wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt.
Er macht dir Männerchen, und fängt ſchon an zu
ſtutzen.
Ich will ihm eheſtens mit einem Klöckchen putzen.
Melamp hat ſeine Noth: Kaum legt er ſich zur Ruh,
So kommt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,
Und ſtößt ihn, daß er ſchreyt. Mich wunderts nur
vom Hunde,
Daß er nicht um ſich beißt, wenn er in einer Stunde
So oft geneckt wird. Gewiß, der Schäfer macht
Sich ſtets die beſte Zeit. Der Bürger klagt, er
lacht,
Jetzt komm, ich will mit dir nach deinem Wäldchen
hinken.
Vergiß die Flaſche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrſis.

Du ſchleichſt, als wärſt du lahm. Geh doch ge-
ſchwinder fort.
Du läufſt ja ſonſten gern. O wär es nur der Ort,

Auf

Auf dem wir letzt, nicht wahr? am Feste lustig waren.
Wo Doris . . heh? du lachst. Wer weiß, in wie viel Jahren
Uns dieses wieder kömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrsis, schweig.
Den Tag vergeß ich nicht; Jetzt denk ich an den Zweig,
Auf dem die Aelster saß, die auf Menalkens Pfeife
Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife,
So denk ich auch daran. Es ist mir lächerlich.
Menalken bin ich gut, und doch erfreut es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Erden,
Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.
Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Gras,
Ich aber satzte mich, wo Amarillis saß.

Da giengs, da sungen wir. Mich freun die neuen Lieder.

Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Von nun an hab ich dir Daméten erst recht lieb.

Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie er's trieb.

Er hetzte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken.

Gewiß, Damét kann sich in alle Sachen schicken.

O, stellte sich doch stets ein jedes Schäferchor

Nur unsern Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:

Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.

Die Schäfer sassen stets an einem grünen Reine,

Und spielten sich, wie wir, auf ihren eignen Leib

Ein Schäferstückchen auf, dieß wär ein Zeitvertreib!

Wirf dich doch gleich mit mir bey dieser Eiche nieder.

Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöthen klangen gut.
Es schallte durch den Thal: was doch die Gegend thut!
Silvander griff sich an; denn spielt man vor den Schönen,
So mischt die Zärtlichkeit sich fast mit allen Thönen.

Thyrsis.

Zumal wo Doris ist, und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich stets in meiner Ruhe stöhrt.

Thyrsis.

Was hat Sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich . . kannst du rathen?

Thyrsis.

Sag es doch frey: Verliebt. Das sind der Nymphen Thaten.
Was thun die Schönen sonst? Mir geht es eben so.
Ich liebe, was mich haßt, und bin doch immer froh.

Jetzt ſing ich faſt von nichts, als nur von Amarillen.
Klingt, treue Lieder, klingt, ihr ſollt den Hain erfüllen.

Silvander.

Der Name Doris macht die ſtummen Fluhren laut,
Wenn mich die Liebe quält, und ein Geſang erbaut.

Ihr Heerden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache ſingt.
Wo ſelbſt die Lerche ſich aus Neide
In die entfernten Lüfte ſchwingt.
Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So ſchön ſpielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beſte Schäferchor.

Thyrſis.

Hier ſitz ich einſam und vergnügt,
Bey dieſen ſchattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn ſie ein ſchwankes Aeſtchen wiegt.

Kein

Kein Schmerz ſoll meinen Geiſt erfüllen,
Ich dulde, was ich muß, mit Luſt,
Und denke ſtets, mit froher Bruſt,
An jene Triſt, an Amarillen.

Silvander.

Geh, Silvia, mit deinen Bändern!
Jetzt reizet mich ein muntrer Thon,
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe ſelbſt die ſchlauen Blicke,
Durch die mich Doris furchtſam macht.
Was hilfts? ich klag ihr mein Geſchicke.
Die loſe hört mich an und lacht.

Thyrſis.

Ey, ſeht doch, wie die kleine ſpringt!
Jetzt wirft ſie Mopſen mit dem Steine;
Jetzt ſteht ſie nur auf einem Beine,
Sie dreht ſich, greift doch zu, ſie ſinkt!

Jetzt kollert ſie die leere Flaſche;
Seht, wie Lyciskas ſteht und laurt.
Wo dieſes Spiel noch länger daurt,
So lauf ich ſelber zu und haſche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder, klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht.
Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich ſagt ihr viel bey jenen Birken:
Ich habe ſie, ſie mich geſehn.
Nun mögen Zeit und Sehnſucht wirken!
Vielleicht wird noch mein Wunſch geſchehn.

Thyrſis.

Die ſüſſen Träume täuſchen mich.
Ich dacht, ich wär auf jenen Feldern,
Und irre noch in dieſen Wäldern,
O Liebe, du biſt lächerlich!

Ihr Wünſche, flieht zu Amarillen,
Flieht, laßt der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Roſen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

Wie kömmts, daß dieſer Tag, daß dieſes Hirtenfeſt
Uns ſtets im Sinne liegt, und nicht in Ruhe läßt?
Noch immer feyern wirs durch unſre Hirtenlieder.
Sülpander, wie geſagt, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre ſeyn?
Ich wünſche weg zu flehn, du ſtimmeſt auch mit ein;
Und doch wollt ich dabey mein Schickſal noch nicht haſſen,
Müßt ich die ſchöne Fluhr nur nicht ſo bald verlaſſen.
Hier iſt die Weide gut. Ein nah gelegner Wald
Iſt zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.

Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.
Silvander streckt sich hin, und kann sein Liedchen spielen:
Und hört ihm niemand zu, so spielet er vor sich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verliehr ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderstrande hüthen,
Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer biethen.
Sie denkt, ich liebe sie, dir, Thyrsis, sag ichs frey:
Die arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.
Sonst sprach ich: Silvia kann mich allein vergnügen.
O schneller Unbestand! Der Himmel straft mich Lügen.
Ich komm in eure Fluhr, und eine Schäferinn,
Ach Thyrsis, daß ich doch zu euch gekommen bin!
Und eine Schäferinn entzünder mich aufs neue.
Dieß, arme Silvia, dieß hast du von der Treue!

Ich

Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört:
Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,
Wird auch in sie verliebt. Du, Thyrsis, hast gut lachen.
Wärst du an meiner statt, was würdest du nicht machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der, du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu schwehr.
Viel lieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyrsis.

O schweig und klage mir jetzt nicht die Ohren voll.
Du kömmst hier querfeldein; man klage, wo man soll,
Sey lustig, wenn man kann. Es kommen doch wohl Zeiten,
Da Kummer und Verdruß uns auf die Trift begleiten.

Die

Die Luſt iſt ſchlecht für mich; hör ich noch länger zu,
So werd ich ſelbſt berükt; das macht kein Menſch, als du.
Friſch! nimm die Flöthe her! Du mußt mir etwas ſingern.
Geſchwinde ſpiele mir das Liedchen mit den Springern.
Ich hör' es gar zu gern.

Silvander.

Ey, ſieh doch an, wie klug!
Bemühe dich doch ſelbſt, du biſt ja groß genug.

Thyrſis.

Du wirſt erſchröcklich faul, es iſt dir nichts gelegen.
Wohlan! ich bitte dich der ſchönen Doris wegen.
Nicht wahr, nun ſpieleſt du? Silvander, ſey nur ſtill.
Jezt weiß ich ganz gewiß, er pfeift mir, was ich will.

Schäferlied.

Ich muß, und blos um euretwillen,
Ihr öden Triften, von euch fliehn,
Genug, ihr trennt mich von Myrtillen;
Das iſt, ihr heißt mich weiter ziehn.
Sonſt trieb ich mit der größten Freude
Mein Vieh auf euren fetten Klee.
Jetzt ſeyd ihr mir die dürrſte Heide,
Von der ich mit Vergnügen geh.

* * *

Ihr aber, angenehme Stunden,
Gienget ihr denn mit Myrtillen fort?
Ihr ſeyd aus dieſer Fluhr verſchwunden,
Darum verlaß auch ich den Ort.

O daß ich die vergangnen Tage
Durch keinen Wunsch erkaufen kann!
Was hilft der Wunsch? je mehr ich klage,
Je mehr gedenk ich nur daran.

* * *

Wenn andre Schäfer Blumen pflückten,
So saßen wir in Ruh und Lust.
Denn was wir unsern Schönen schickten,
War nur ein Seufzer treuer Brust.
Wir raubten unsern Schäferinnen
Die Freyheit nicht durch Kranz und Straus.
Wir konnten ihre Gunst gewinnen,
Und theilten keine Gaben aus.

* * *

Wir ließen, wenn es uns beliebte,
Den Zeitvertreib ein Liedchen seyn.
Wobey man sich gedoppelt übte.
Denn sang Myrtill, so spielt ich drein.
Oft, wenn er seinen Hylax hetzte,
Und ungefehr aus Uebermuth
Ein Hammel stolz sich widersetzte,
So sprachen wir den Frevel gut.

* * *

Wo thun wirs jetzt? Ihr wilden Zeiten!
Ihr raubt mir dieſes und noch mehr.
Denn ſagt, was ſoll mir dieß bedeuten?
Ihr macht mir auch die Liebe ſchwehr.
Egerie, der Schönen Krone,
Flieht mich und meine Leidenſchaft.
Jetzt hat ſie ſich, mir recht zum Hohne,
In Corydons Geſtalt vergaft.

* * *

Hier folgt ein Kummer auf den andern,
Die Fluhr wird mir dadurch verhaßt.
Ein Trieb zur Ruhe heißt mich wandern,
Und alles iſt mir hier zur Laſt.
Vielleicht wird endlich mein Geſchicke
In einer fremden Gegend fromm.
Bleibt, wüſte Triften, bleibt zurücke!
Mich reizt ihr nicht. Melampus komm!

Innhalt.

An die Doris	S. 1
Die eilfertige Schäferinn	8
An die Doris	16
Die bezauberte Phyllis	21
An die Doris	29
Der blöde Schäfer	32
An die Doris	39
Die geprüften Mutterlehren	43
Die Jugend	54
Das Zeisignest	59
Thyrsis. Corydon	69
An die Doris	77
Die Schäferstunde	80
An die Phyllis	92
Die gewissenhafte Schäferinn	95
Die Tugend	104
Thyrsis	109
Der verliebte Alte	117
Ein Schäferspiel	125
Schäferlied	138
Thyrsis. Silvander.	161
Schäferlied	171

Verſuch
von
Schäfergedichten
und
andern poetiſchen
Ausarbeitungen.

1760.

An die Doris.

Ich weiß nicht, was mich quält? iſts
Kummer oder Freude?
Die Liebe nimmt mein Herz mit
allen beyden ein.
Ich ſuche, ſchönſtes Kind, auch Wolluſt in dem Leide,
Und ſtrebe manchesmal um dich betrübt zu ſeyn.
O wundernswerthe Qual der mir zu ſtrengen Liebe!
Seit dich mein Geiſt verehret, iſt mir die Welt
verhaßt.

Ich klage Tag und Nacht, daß ſie für meine Triebe,
Wie kurz iſt doch die Zeit! kein ewig Leben faßt.
Ich muß, betrübtes Wort! dich doch einmal verlieren,
Und liebſt du mich, mein Kind, ſo denckſt du eben das.
Soll uns nicht ſtets die Furcht auch bey der Hoffnung rühren?
Verdient das Glücke nicht an uns den ſtärkſten Haß?
Was red ich? toller Schwarm von ſelbſt gemachten Grillen!
Halt, Schönſte, mir nur nicht die Uebereilung vor!
Die Schickung ſoll den Geiz in meinen Wünſchen ſtillen,
Ich habe nie genug, und wünſche wie ein Thor.
Ach, Doris, zörne nicht, ich habe mich vergangen.
Ich liebe dich zu ſtark, dabey vergeß ich mich.
Hiermit verſprech ich dir, mein zärtliches Verlangen
Macht ſich hinführo nicht aus Wolluſt lächerlich.

Bereite nur einmal dein schönes Herz zum Lieben,
Und höre zärtlich an, was dir mein Mund erzählt.
Dir fehlt zur Liebeskunst nichts, als sie auszuüben.
Ich lernte sie sogleich, als ich dein Herz gewählt.
Und kann mich etwas noch in meiner Liebe reuen:
So ists gewiß die Zeit, da ich dich nicht geliebt.
Jetzt kann ein Tag mich mehr, als sonst ein Jahr erfreuen;
Ach, Kind, besinne dich, was dein Entschluß verschiebt!
Mein Bitten rührt dich nicht, du kannst es nicht ergründen,
Was in dem Worte: Ja, für eine Wollust steckt.
Was ich errathen soll, kann mich nur halb entzünden.
Mein Glück ist erst ein Glück, wenn dein Mund mirs entdeckt.
Jetzt kann ich nur mit dir von süsser Hoffnung sprechen,
Und dieses hilft zu nichts, als daß es lüstern macht,

Den Trieb, mein schönes Kind, soll zwar kein
Schicksal schwächen;
Allein mein Herze wird um seine Ruh gebracht.
Ach! könnt ich mir dadurch dein Jawort doch erbitten.
Ich könnte gegen dich noch eins so zärtlich seyn.
Ich sagte dir nicht mehr, was meine Brust gelitten,
Wir prägten uns nur stets des Himmels Vorschmack ein.
Wenn andre sich bemühn, und nach dem Lorber streben,
Der ihnen ganz allein die Kunst belohnen muß,
So dürft ich um den Kranz mir keine Mühe geben:
Zum Lohne für mein Lied erhielt ich deinen Kuß.
Und, Kind, der wäre mir weit mehr, als tausend Kränze;
Hohlt, sprach ich, wer da will, den grossen Günther ein!
Ich glaube ganz gewiß, ich würd in deutscher Gränze
Am Glücke wenigstens beneidenswerther seyn.

So laß dich doch einmal mein Bitten überwinden;
Sprich ja, wenn Oſtern kömmt, ſo ſprich es noch einmal.

Was kann dir denn anjetzt die ſchönen Lippen binden?
Rühret dich dein Herze nicht; So blick auf meine Qual.

Du kannſt ja doch hernach aus Liebe wiederhohlen,
Was jetzt dein holder Mund zu mir aus Mitleid ſpricht.

Du willſt Gedult von mir? das iſt zu viel befohlen.
Verſprechen muß ich dirs, nur halten kann ichs nicht.

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.

Er

Er wünſchte ſie zu ſehn,
Und ſeine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,
Der jungen Silvie zu ſagen.
Doch dieß war leichter noch gewünſchet, als geſchehn:
Sie und Inkoris trieben beyde,
Als Schweſtern, ſtets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hinn,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig ſtehen,
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit,

Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtark, als ein Verliebter fliehen.

Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Tityrus auch den Entſchluß gefaßt,
Erſt Silvien, und denn die Liebe zu vergeſſen.
Jedoch wer dieſes will, der hat es ſchlecht ermeſſen.
Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephyr durch den Wald.
Dieß hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weswegen?
Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?
O nein! er meynt, es käme Silvia,
Er meynt, noch mehr, er meynt, ſie ſey ſchon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erſt Silvien, vergiß hernach die Liebe.
Haſt du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß du ihn zuerſt vergeſſen haſt?
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.

Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferinn
Oft viel geſagt, und oft gelogen,
So warf er ſich nun ganz verdrießlich bey ſeinem Baume wieder hinn.

Er dachte;
Vielleicht was Silvia bey ihrer Heerde machte?
O nein! dieß dacht er nicht.
Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dieß von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen,
Jetzt ſpringt er noch einmal von ſeinem Lager auf.

Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauſchend Blatt ermuntert ſeine Glieder:
Er ſiehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen.
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.

Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,
Du eilst, woher? wohinn?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Mein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu hohlen.
Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.
Und wenn du mir gleich jetzt die Heerde schenken wolltest,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden solltest.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.
Sie schreyt und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu großem Glück,
Drum stößet sie den bösen Hund zurück.

Dieß fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dieß allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der eure Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beissen nie gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn Tagen.
Kaum hat er dieß gesagt, so will sie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen quälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir allzuvieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dieß zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.

Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu sagen.
Doch für ein Mädchen sind auch dieß die schwersten Fragen,
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angebohrner List,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.

Sie geht, doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will.
So, ſpricht der Schäfer, kannſt du mich verlaſſen?
So willſt du mich, weil ich dich liebe, haſſen?
O ſchweig doch, Tityrus, mit dieſen Klagen ſtill!
Sie geht ja nicht, ſie ſagt nur, daß ſie gehen will.
Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und ſonſt kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier ſank die Ueberwundne hinn.
Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wollen ſagen.
Gnug, die Beſiegte war die ſchönſte Schäferinn,
Drum wußt ichs, ohne viel zu fragen:

An die Doris.

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten!
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund, mit vollen Küssen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

* * *

Was kann uns hier wohl noch ergötzen?
Die Jugend flieht bey den Gesetzen,
Durch die man unsre Liebe quält.
Hier ist die Hoffnung, Last und Plage;
Sie zählt die martervollen Tage;
Wer weiß, wenn sie den letzten zählt?

Ja,

* * *

Ja, Doris, mir hat unter allen
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
Als der sich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süsse,
Als wo man Sprache, Blick und Küsse,
Allein von seinem Herzen lernt?

* * *

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns sucht die Misgunst nicht in Wäldern,
Dort ist die Lust nicht lasterhaft.
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug, wenn wir uns durch uns verbinden.
Kein Handschlag giebt der Treue Kraft.

* * *

Kein Gelz verführt der Hirten Triebe.
Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe
Die ruhigste Vergnüglichkeit.

Er und sein Nachbar finden beyde,
Für ihre Heerden fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

* * *

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern:
Die Hütte soll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man schläft bey unverschloßnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält in Armen, was man liebt.

* * *

Des Morgens sollst du zu den Heerden
Durch meinen Kuß gerufen werden,
Wenn Hylar billt, das Vieh sich regt.
Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weißt, daß dir zu deinem Schlummer
Mein Arm das Laub zusammen trägt!

* * *

Dort borgſt du zu dem Hirtenkleide
Nicht erſt den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefällt.
Dir geht dabey kein Kuß verlohren:
Mein Mund hat einen Bund beſchwohren,
Den ohnedieß mein Herz ſchon hält.

* * *

Dort überfällt uns, ohne Schmerzen,
Das Alter nur mit Luſt und Scherzen.
Die andre Wolluſt iſt die Ruh.
Da ſehn wir mit geſetztem Triebe,
Noch öfters unſrer erſten Liebe,
Im Bilde junger Hirten zu.

* * *

Einſt wirſt du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden.
Ich weiß, du kömmſt und nimmſt mich mit.

Du zeigst ihn dem getreuen Greiße,
Der ihn einst mit verliebtem Fleisse
Zum Denckmal in die Bäume schnitt.

* * *

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten,
Ich eile nach den Schäferhutten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küssen
Den neu erwählten Stand belohnt.

Die bezauberte Phyllis.

Dort in den reizenden ſo oft beſchriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laſter kennt;
Wo man den Witz Verſtand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo ſich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort iſt das ſchöne Land, das nur die Dichter finden.
In dieſen Gegenden pflanzt ſich durch jeden Ort,
Mit den Geſchlechten noch ein altes Märchen fort.
Ich halte zwar nicht viel von erblichen Geſchichten:
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.

Die junge Phyllis wuchs heran.
Sie war bereits in den so schönen Jahren,
Wo sie sonst Lieb und Wunsch den Herzen offenbaren,
Allein, ihr sah man noch der Jugend Unschuld an.
Ihr Auge war noch ohne List;
Ihr Putz ein Hirtenkleid, das ohne Schleifen ist.
Kein Band durchflocht ihr braunes Haar,
Worauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhut war:
Noch sang sie wenig Hirtenlieder,
Und stimmte sie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan.
Dieß sang sie oft aus frommer Andacht wieder.
Sie tanzte gern, doch ohne Kunst;
Sie suchte keines Schäfers Gunst
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewußt;
Sie hatte nur zu ihrer Lust
Den Tanz mit andern angefangen.

Jedoch dieß iſt die Art der Liebe.
Zuweilen miſcht ſie ſich nicht gleich in unſre Triebe,
Sie zeigt ſich nie den Herzen nah;
Wenn man ſie ſpührt, iſt ſie ſchon da.
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Fliegt, als ein Pfeil, uns zu entzünden.
So giengs der jungen Phyllis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewonheit ihrer Alten,
Der Pales alle Jahr ein Freudenfeſt zu halten.
Hierbey war es geſchehn,
Daß ſie das erſtemal den Lycidas geſehn.
Durch dieſen Anblick fiel der jungen Schäferinn
Ruh, Freyheit, und was mehr? der Unſchuld
Hälfte hinn.
Hier ſah ſie einen Schäfer an;
Dieß hatte ſie ſonſt auch gethan:
Allein, hier that ſie es mit unverwandten Blicken,
Hier that ſie es mit heimlichem Entzücken,

Hier that sie es, warum? Man hat sie nicht gefragt,
Sonst hätte sie wohl selbst, sie wüßt es nicht, gesagt.
Ihr schönen Mädchen, helft mir dieses offenbaren:
Was Phyllis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfahren.
So oft der Schäfer mit ihr sprach,
So schlug sie erst die Augen nieder,
Und denn erhob sie nur dieselben furchtsam wieder.
Die Worte folgten langsam nach.
Der Schäfer war zu wild, dieß deutlich zu verstehen,
Drum ließ er sie,
Mit leichter Müh,
Als eine spröde Nymphe gehen.
Kaum war dieß Fest vorbey,
So fühlte Phyllis erst die nie gefühlten Triebe.
Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erste Liebe;
Doch dieß Empfinden war für sie noch viel zu neu.
Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,
Die Regung, die sie Marter nannte,

Die Wünſche, die ſie noch nicht kannte,
Die machten ihr anjetzt die ſonſt vergnügte Zeit
Zur ungewohnten Qual, zur gröſten Bangigkeit.
Ihr Mund verſchwendete die Klagen,
Und konnte nie ſein Unglück ſagen.
Kein Ort war ihr mehr angenehm;
Kein Fleck zur Weide mehr bequehm.
Oft gieng ſie nach den kühlen Schatten,
Doch da ſie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,
So wars im Schatten auch für ſie noch viel zu heiß.
Im Seufzen nur beſtund ihr Fleiß.
Sie ließ die Heerde vor ſich gehn,
Wenn dieſe ſtund, ſo blieb ſie ſtehn;
Wenn dieſe gieng, ſo gieng ſie mit.
Kein muntrer Schritt
War an der Nymphe mehr zu ſpühren;
Die Hirtinn ließ ſich von der Heerde führen.
Sie wünſchte ſich nur ſtets, und was?
Den Hirten Lycidas.

Was aber wollte sie mit diesem Schäfer machen?
Dieß waren damals ihr,
Wie mir
Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.

Kein Incidas erscheint.
Dieß hoffet sie auch nicht, sie klaget nur und weint.
Sie weint aus Unzufriedenheit,
Sie klagt, was klagt sie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.

Doch mußte noch bey diesem allen
Die Schuld von ihrer Angst auf diesen Schäfer fallen.

Ach, spricht sie, Incidas quält mich durch Zauberey!
Sie sprichts, die Qual bleibt da, sie schweigt und weint dabey,

So ist bey Nacht und Tage
Ihr erst und letztes Wort die jämmerlichste Klage.
O! Phyllis, stelle doch die leeren Seufzer ein;
Vergebens weinest du, dir muß geholfen seyn.

Die Angſt nahm täglich überhand.
Ihr Herz gerieth ſo ſtark in Brand,
Daß ihre Thränen ſchon der Schönheit Abbruch thaten.
Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nymphe mit Behutſamkeit
Ein Mittel für die Qual zu rathen.
Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereyen.
Die Freundinn ſchrie: Hier iſt Gefahr!
Kein Menſch kann dich davon befreyen,
Als Incidas, der dir den Streich gethan,
Drum höre meinen Vorſchlag an:
Du mußt zu dieſem Schäfer gehen,
Erſt nur um ſeinen Rath, und denn um Hülfe flehen.
Doch ſprich kein Wort bey ihm von ſeiner Zauberey,
Er macht dich ſonſt aus Furcht nicht von der Marter frey.
Wirſt du die Qual ihm nur beſcheiden klagen,
So hilft er dir gewiß, du wirſt mirs wieder ſagen.

Gut, Phyllis gieng zum Schäfer hin,
Und, wo ich recht berichtet bin,
So hat sie ihm kein Stück von ihrer Angst verschwiegen.
Doch welcher Kranke wird auch seinen Arzt belügen?
Er war zu helfen gleich bereit.
Ein Schäfer läßt sich leicht erbitten.
Er prüfete die süsse Bangigkeit,
Und merkte gleich, was sie gelitten.
Drum nahm er sie mit sich in seine Schäferhütte.
Hier wiederholte sie nun noch einmal die Bitte.
Er fieng die Mittel an; Allein ob die Gefahr
Durch seine Kunst gehoben war,
Hat Phyllis Silvien niemals bekennen wollen,
Ihr Mädchen, sagt einmal hierbey,
Was hat man von der Zauberey,
Und ihrem Mittel denken sollen?

An die Doris.

Kind, ich weiß, die Kunſt zu lieben
Iſt dir längſt ins Herz geſchrieben,
Aber zörne darum nicht,
Wenn mein Lied von Lehren ſpricht.
Lerne meinen Eifer ſchätzen,
Welcher darauf nur beruht,
Wenn mein Kind, nach meinen Sätzen,
Mehr aus Lieb, als Einſicht, thut.

* * *

Frage die geneigten Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob, und wie, und wo er lebt?
Was er jetzt zu lieben ſtrebt?

Ein

Ein verliebter Aberglaube
Iſt ein Grund zur Seelenruh.
Daß dein Herz mir niemand raube,
Ruf ich oft den Lüften zu.

* * *

Ziehſt du meinen Ring vom Finger,
O, ſo halt ihn für geringer!
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.
Wird der Demant Strahlen werfen,
Kind, ſo halt dein Auge hin.
Denn er blitzt, dir einzuſchärfen,
Daß ich dir verbunden bin.

* * *

Schreib mir oft von dem Verlangen,
Mich bald wieder zu umfangen.
Zweifle ſtets, doch nur verſtellt,
Ob mein Herz den Eydſchwuhr hält.

In der Liebe ſicher leben,
Iſt ein halber Ueberdruß.
Zärtlichkeit und Furcht darneben
Sind, wodurch ſie wachſen muß.

* * *

Daß dich nie ein Schmerz berücke,
Kind, ſo prüfe das Geſchicke.
Baue nichts in freye Luft.
Denk an dein und meine Gruft,
Bilde dir von unſerm Lieben
Beydes, Glück und Unglück, ein.
Beſſer, ſich zu früh betrüben,
Als hernachmals troſtlos ſeyn.

Der blöde Schäfer.

Oft ſind die Schäferinnen ſpröde,
Und fliehn aus Eigenſinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen ſie zur Luſt Gelegenheit,
Und da iſt oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieſes iſt,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey ſeiner Liebe waget,
Der iſt hernach nicht werth, daß ihn ein Menſch beklaget.

Ein junger Hirte, Phylimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen ſchön;

Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Straus, wie manches Band
Ward seinetwegen nicht zum Putzen angewandt?
Die eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied;
Die andre war bemüht,
Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten sie
Doch alle die verlohrne Müh,
Nebst dem verrathenen Verlangen.
Die Furchtsamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Phylimens zurücke.
Kaum sprach sein Herz noch durch die Blicke.
Er gieng zu mancher Schäferinn
Oft mit dem festen Schlusse hinn,
Ihr nichts als zärtliches zu sagen.
Umsonst, er konnt es niemals wagen.

Und hätt ihn eine nur um seine Gunst gefragt,
So hätt er, glaub ich, ja gesagt.
Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen?
Nur Daphne war zu sehr in ihn verliebt,
So, daß sie auf die stärksten Mittel dachte,
Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.
Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.
Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten pflegen,
Vergaß sie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst gethan,
That sie, und redete den blöden Schäfer an.
Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen.
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch mehr.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt, und that erfreut,

Allein zu mehrerem ſich zu entſchließen,
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch ſein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erſtemal zu küſſen.
Was dachte Daphne wohl hierben?
Sie ſprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte ſie, an ſtatt ihn höniſch zu verlachen,
Ihr Umgang würd' ihn wohl noch endlich herzhaft machen.
Umſonſt, er kam, ſprach nichts, gieng furchtſam wieder fort,
Und was er ja noch ſprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er ſtets die Klage hören,
Wie grauſam das Geſchick und ſeine Daphne wären.
Man mußte hier ſo ſtark, als Daphne, zärtlich ſeyn,
Ihm ſtatt der Rache noch beſtändig zu verzeihn.
Sie nahm ſich endlich vor, das letzte zu probiren,
Und ihn durch eine kleine Liſt,
Die in der Liebe ſonſt ein ſichres Mittel iſt,
Zu ſeinen Pflichten anzuführen.

Einſt warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hinn,
Als wäre ſie bey ihren Schafen
Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeſchlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauſchen, als zu ſchlummern hatten.
Dem Buſen war mit Fleis das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferſchurz
Ward noch darneben
Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.
Sie hatte ſich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug, und kluge lüſtern macht.
Sie lag und lernte ſchon, wie ſie erſchrecken wollte,
Wenn Phylimen ſie küſſend wecken ſollte.
Er kam, doch weil er ſie in dieſem Schlummer ſah,
So trat er ihr kaum noch mit leiſen Schritten nah.

Der Anblick war zur schön, sein Herz fieng an zu schmachten.

Er konnte hier

Die Nymphe nicht genug betrachten.

Ihr meynet, daß er nun einmal verwegner war?

Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbar.

Er sprach nichts mehr, als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!

Ihr schönen Augen, bleibt in eurem Schlummer zu.

Ihr Blätter, rauschet nicht, und blöket nicht, ihr Heerden,

Die schöne Daphne muß durch nichts gestöhret werden.

Und hierauf schlich er sich nun ohne Kuß und Wort

Mit leisen Schritten wieder fort.

Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,

Fieng ihn auf einmal an zu hassen.

Die fehlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,

Drum sprang sie auf, und schickt ihm diese Worte nach:

Du haſt dein eignes Gluck vermieden,
Und biſt der Luſt nicht werth, die Daphne dir beſchieden.
Er hörte dieß und lief zurück.
Doch ein verſäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

An die Doris.

Ein andrer mag die Liebe ſchelten!
Mir ſoll ihr Name heilig ſeyn;
Und mehr, als der ſie tadelt, gelten,
Und meinen Schwüren Kraft verleihn.
Mein Mund ſoll ihre Treue loben.
Ihr ſey mein Herz aus Dank geweiht.
Sie giebt mir jetzt die ſchönſten Proben
Durch meiner Doris Zärtlichkeit.

* * *

Mit Schwermuth will ich mich nicht quälen,
So lang ich mich geduldten muß.
Die Hoffnung soll die Stunden zählen,
Jedoch nicht eine mit Verdruß.
Mit Ungedult verliebter Sinnen
Bestimmt man nicht der Zeiten Lauf,
Und bey dem heftigen Beginnen
Geht unsre Lust am ersten drauf.

* * *

Ich darf der Eifersucht nicht fröhnen:
Mein Trieb verbannt sie aus der Brust.
Genug, die Treue meiner Schönen
Bürgt mir vor Falschheit und Verlust:
Indessen soll mein Wunsch nicht schlafen,
Den Doris ganz allein erfüllt.
Den Himmel kann ich nur nicht strafen,
Der meine Sehnsucht langsam stillt.

* * *

Allein der treuen Doris Jugend
Verſtreicht doch mit der ſchnellen Zeit.
Wohlan, ſo ſieht doch ihre Tugend
Nicht unter der Vergänglichkeit.
Was kann ihr denn die Zeit entführen?
Dem Körper etwas von der Pracht.
Getroſt, hier kann ſie viel verlieren,
Eh der Verluſt ſie häßlich macht.

* * *

Je mehr die Lippen Durſt gelitten,
Um deſto mehr erquickt der Trank.
Je länger wir den Himmel bitten,
Um deſto größer wird der Dank.
Im Voraus ſeh ich ſchon die Freude,
Im Bilde trifft mein Wunſch ſchon ein.
Ja, Doris, ja ich ſeh uns beyde
Für Zärtlichkeit entgeiſtert ſeyn.

* * *

So ſtark mich dieſes alles rühret,
So ſtandhaft ſieht mein Herz doch zu;
Und wenn es keine Klagen führet,
So ſorgt es nur für ſeine Ruh.
Der Tod kann bald mein Leben rauben.
Vielleicht, daß dieß die Hoffnung ſchwächt?
O nein! wer wollte dieſes glauben?
Der Himmel iſt ja zu gerecht.

Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieſes Werk hab ich für euch beſtimmt.
Was euch zum beſten jetzt mein Eifer unternimmt,
Iſt mir bezahlt genug, wofern ihr meine Lehren
Nur in der Stille wollt durch euren Beyfall ehren.
Ich ſehe, daß euch oft der Mütter Grauſamkeit,
Mit Liſt und Tyranney, die ſchönſte Luſt verbeut:
Ihr folget, und entbehrt, drum ſollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch jetzt viel lieber klüger machen.
Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft durch eure Liſt
Die klügſte Mutter ſchon genug betrogen iſt:

Je-

Jedoch will ich auch nur die Lehren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unschuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört mir zu!
Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.
Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfahren;
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr offenbaren?
Corinne war, von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemals feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.
Ihr Schönen, sagt, ob ihr wohl wisset,
Was sie aus Liebe mehr gethan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so fremden Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.

Doch fragt nicht um die Art, wie dieſes wohl geſchehn.
Corinne war zu ſchlau, kein Menſch hat zugeſehn.
Genug, dieß bewies die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war dieſe Tochter da.
Die Mutter ſchonte kein Bemühen,
Die kleine Nymphe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Körper zu.
Ihr junges Herz, voll mütterlicher Triebe,
Blieb für der Macht der ſtarken Liebe
Noch überdieß nicht lang in Ruh.
Das, was die Dichter Liebe nennen,
Empfand ſie, ohn es recht zu kennen.
Denn daß ihr Auge ſtets an Thyrſis haften blieb,
Dieß macht ein zärtlicher, ob gleich noch fremder Trieb.
Hier würkte ſchon der Stamm zur Wolluſt das Gefühle;
Allein die Unſchuld war doch ſtets dabey im Spiele:

Was kluge Mädchen gut verſtehn,
Der Mutter Wachſamkeit geſchickt zu hintergehn;
Den Gegenſtand verſtohlen anzublicken;
In dieſes konnte ſich die Nymphe noch nicht ſchicken.
Corinne war zu klug,
Zur ſtrengen Mutter alt genug,
Drum durfte ſie hier gar nicht lange rathen:
Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.
Ihr meynet nun, ſie ſah dieß mit Gelaſſenheit?
O nein, der Mutter Strengigkeit
Pflegt ſelten dieß den Töchtern zu verſtatten,
Was ſie vor dem doch ſelbſt am liebſten hatten.
Sie ſprach zu Lesbien: Der frommen Töchter Pflicht
Verehret, was der Rath getreuer Mütter ſpricht.
Ein Kind muß ſtets den Ungehorſam haſſen,
Und ſeiner Aeltern Lehren faſſen.
Nimm jetzt von mir die kluge Regel an,
Die ich, als Mutter, geben kann:

Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,
Den Umgang junger Hirten fliehen.
Auf ihr Gespräche folgt ein Blick,
Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,
Und lassen sich die Mädchen einmal küssen,
So wisse, daß sie alle sterben müssen.
Gespräche, Blick und Kuß
Sind dieß, wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.
Die junge Lesbie gehorchte diesen Lehren.
Vom Tode kann kein junges Mädchen hören:
Oft werden sie, aus bloßer Furchtsamkeit,
Schon krank, wenn nur die Katze schreyt.
Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,
So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein;
Sie mögen noch so wilde seyn,
Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.
Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,
Vielleicht, das Lesbia den Satz zu schanden mache.

Die junge Schäferinn gieng einſt allein ſpazieren.
Die Liebe wußte gleich den Thyrſis herzuführen.
Er kam und grüßte ſie,
Und fragte ſie nur, was ſie machte?
Doch da ſie gleich an ihre Mutter dachte,
So lief ſie fort und ſchrie.
Wer aber fragt, warum ſie jetzt ſchon ſchreyen wollte?
Vielleicht, weil ſie hernach nicht ſchreyen ſollte.
Doch wenn ein Mädchen läuft, ſo läuft ein Kluger nach;
Auch Thyrſis holte ſie gar hurtig ein, und ſprach:
Eh wirſt du nicht von dieſem Flecke kommen,
Bevor ich nicht den Urſprung deiner Flucht vernommen.
Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe ſah,
So war auch ihr Entſchluß gleich zu der Antwort da.

Fleuch, sagte sie, sonst bist du mein Verderben!
Denn, wo du reden wirst, so blickst du mich auch an,
Drauf folgt dein Kuß, den ich dir nicht verwehren kann,
Alsdenn muß ich vor deinen Augen sterben.
Dieß ist der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,
Sie hat mir dieß vertraut, weil sie mich treulich liebt.
Drey Dinge sind mein Tod: Gespräche, Blick und Kuß.
Fleuch, Thyrsis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß!
Dieß sagte sie mit Furcht und Zittern.
Ihr Mädchen, merkt ihr bald die List von euren Müttern?
Doch gut, gebt auf den Thyrsis Acht;
Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.
Er sprach, es ist, als wenn ich ihn jetzt reden hörte:
Wenn deine Mutter dir nicht alle Lust verwehrte,
So glaubt ich, daß sie dich dieß nur aus Einfalt lehrte.

Doch siehe, Lesbia, jetzt ihre Falschheit ein;
Sie gönnt dir nicht, vergnügt zu seyn.
Du mußt dich mehr vor ihr, als vor den Küssen hüten,
Wofür sie dich gewarnt, das will sie dir verbieten.
Ich spreche ja mit dir, geliebte Schäferinn,
Und also fällt die Furcht für dem Gespräche hinn.
Nun laß uns noch zur Lust probiren,
Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher führen.
Dieß aber wollte doch die junge Nymphe nicht.
So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter spricht.
Sie schrie, sie bat, die Thränen halfen bitten;
Ach, sprach sie, soll ich unsre Schäferhütten
Denn niemals wieder sehn?
Blickst du mich einmal an, so ists um mich geschehn.
Gut, sagte Thyrsis drauf, willst du mir gar nicht glauben,
So mag die Probe mir zuerst das Leben rauben.

Wenn man durch einen Blick verdirbt,
Wenn man von einem Kuſſe ſtirbt,
So will ich beyde von dir leiden.
Ich weiß gewiß, ich ſterbe nicht,
Du glaubſt es darum nur, weils deine Mutter ſpricht.
Ein kleiner Vorwiz bleibt doch ſtets den Mädchen eigen;
Wie konnte Lesbia ſich leichter überzeugen,
Ob auch ſo viel Gefahr
Hierbey zu fürchten war?
Sie dachte, Thyrſis will doch dieß an ſich probiren.
Ja, dachte ſie, er wagt, ſein Leben zu verlieren;
Jedoch, ſie dachte wieder, nein,
Er würde doch nicht ſo verwegen ſeyn.
Sie blickt ihn an, doch ihn zu küſſen,
Konnt ihre Furchtſamkeit ſich lange nicht entſchließen.

Doch endlich ward er auch von ihr geküßt,
Er hielt mit Großmuth still, und bat sie, fortzufahren.
So stark auch ihre Küsse waren,
So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mutter List?
Die Tochter war betrogen,
Drum fand sie sich gar bald, jedoch recht schön belogen.
Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.
Die Tochter half nun selbst der Mutter List verlachen.
Sie küßten sich, und wie viel mal?
Wer dieses fragt,
Der sage mir vorher die größte Zahl.
Allein bald hätt ich noch das wichtigste verschwiegen:
Die Mutter sollte sie doch nicht zu stark belügen;
Denn da sie sich so zärlich küssen ließ,
Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küssen hieß:
So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,
Sie sank mit starren Augen nieder.

Man ſagt, daß ſie hier ſtarb, jedoch hat man geirrt,
So ſprach ſie wenigſtens: Ich weiß nicht, wie mir wird,
Doch da ich wieder weiß, daß man ſie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Ohnmacht überſtanden haben.

Die Jugend.

Ihr Freunde, glaubt es mir, die Jugend wartet nicht.
Und wenn auch Gallus gleich von göldnen Zeiten spricht:
So steht der gute Greiß schon bey der Todtenbahre,
Und sieht nur noch zurück in die verfloßnen Jahre.
Kein Mensch, wofern'er nicht der gröbste Heuchler ist.
Verdammt mich, wenn mein Geist die Jugend nicht vergißt,
Und wenn mein freyer Mund mit Ueberzeugung lehret,
Daß mir die Lust so gut, als Noth und Schmerz gehöret.

Wes-

Weswegen wurd ich nicht gleich alt hervorgebracht?
Ist meine Jugend nur zu Sorg und Müh gemacht?
So ist sie mir zur Last; So kann ich sicher sagen,
Daß ich gebohren bin, den Himmel anzuklagen.
Nein, Freunde, braucht die Welt, weil sie auch euch gebraucht;
Damit ihr, wenn einmal die Lebenskraft verraucht,
Mit Freuden sprechen könnt: Was kann an uns verderben?
Die Jugend hat gelebt, nun mag das Alter sterben.
Da, Freunde, stirbt sichs gut, wenn nur erst auf der Welt
Nichts mehr zurücke bleibt, das uns den Tod vergällt.
Wer satt ist, kann mit Lust den vollen Tisch verlassen,
Und wer genug gelebt, kann auch vergnügt erblassen.
Ich lache, wenn man mir den besten Trieb verdenkt,
Der mich nie traurig macht, und stets zur Wollust lenkt.

Ist jemand tadelnswerth, so sind es meine Feinde;
Die Unschuld hassen sie, sind aller Laster Freunde.
Ist dieß wohl lasterhaft, wenn Phyllis bey mir ist,
Mich nur alleine liebt, mich nur alleine küßt,
Und dieß so feurig thut, daß, wenn die Lippen brennen,
Wir, wie Catull, nicht mehr die Küsse zählen können?
Ein Schäfer bin ich nicht, doch herrscht mein freyer Sinn:
So werd ich Tityrus, Phyllis die Schäferinn.
Des Nachbars Feld und Wald gehören unsern Augen,
Und seine Heerde kann uns auch zum Bilde taugen.
Wir sehn den Schäferhund, der nach der Pfeife rennt;
Was thuts, wenn Phyllis scherzt, ihn lockend Hylax nennt?
Da werfen wir uns nun beym ersten Baume nieder,
Und meine Schäferinn singt meine Hirtenlieder.
Hierinnen stört sie nichts, es wäre denn mein Kuß,
Der ihren Worten oft die Hälfte rauben muß.

Sie

Sie singet schalkhaft fort; allein ich küsse wieder.
Da hört sie endlich auf, gedenkt nicht mehr an Lieder;
Sagt nichts, und sieht mich an, und will auf einmal fliehn,
Und läßt die Hand zurück, sie wieder hin zu ziehn.
Doch dieser Zeitvertreib ist nur vor meine Liebe.
Sprecht nun, ihr Freunde, selbst, was ich mit euch verübe.
Wie oft geht uns die Zeit nicht ungezählt vorbey!
Wie mancher Abend hört nicht unser Lustgeschrey!
Wir sind bereit und froh, die Thoren zu verlachen;
Gnug, daß wir allemal bey uns den Anfang machen.
Die Welt wird nie von uns verwegen ausgetheilt.
Da uns zu keiner Zeit die Staatssucht übereilt:
So zeige, wer da will, sich auf der Corsen Throne;
Wir streben nur nach Lust, nnd nicht nach einer Krone.

Uns macht die Jugend froh, wir sind den Klagen feind.

Wenn Nasos Traurigkeit dort in fünf Büchern weint:

So wird die Welt dereinst zu unserm Ruhme lesen,

Daß uns das Leben nie zu einer Last gewesen.

Ihr Freunde, lebt vergnügt! Seyd, wie Anacreon:

Der Jüngling trieb die Lust, der Greiß sang noch davon.

Auch an der Gruft ist er noch nicht zur Wollust müde:

Was ihm das Alter wehrt, das thut er noch im Liede.

Komm, Phyllis, küsse mich! Viel besser, daß man sagt:

Sie gehn den Lüsten nach, als daß man uns beklagt.

Und bin ich noch dereinst an deiner Brust gestorben:

So ist kein Glücke mehr, das ich nicht auch erworben.

Das Zeiſignest.

Ein Greiß, von mehr als hundert Jahren,
War in Geſchichten ſehr erfahren.
Ihm folgte ſtets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören, was der alte Schäfer ſprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und dieſe that ſein unverdroßner Mund
Der unerfahrnen Jugend kund.
Einſt ſprach er von dem Zauberringe,
Durch deſſen Kraft einmal ein Hirt,
Wie jetzo noch erzählet wird,
Sich, wenn er wollt, unſichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfuhr,
Das mancher Schäfer in der Flur
Noch ſo geheim zu halten dachte.

Dieß

Dieß höreten sie mit Verwundrung an,
Und jeder wünschte sich den Ring, der es gethan.
Hier gieng es eifrig an ein fragen:
Worinnen stak denn diese Kraft?
Ein schlechter Ring hat nicht die Eigenschaft.
Der alte Schäfer sprach: ich will euch alles sagen,
Dieß wirkte ganz allein
Des Zauberringes seltner Stein.
Wie manche Kunst ist uns versteckt,
Und schlechten Thieren nur entdeckt!
Der Zeisig baut ein Nest, und flicht stets einen Stein
Von dieser Wunderkraft in Reiß und Mos mit ein.
Dieß ist ihm von Natur gelehret,
Damit man seine Brut nicht findet und nicht stöhret.
Er baut in keinen Baum, als der am Wasser steht.
Doch ist kein Nest zu sehen,
Es müßte denn im Schatten dieses Baums geschehen.
Nun sagt man, daß ein solcher Stein
In jenem Ringe soll gewesen seyn.

Dieß hört und merkte sich der junge Damaren.
Ein Zeisignest einst zu entdecken,
Kann, dacht er, dir gar leicht von statten gehn.
Er ließ sich keine Mühe schrecken,
Und weil sein Vorsatz wichtig war,
So macht er ihn niemanden offenbar:
So, daß nur Chloris darum wußte,
Die ihm oft suchen helfen mußte.
Kein Ort, wo nur ein Baum am Wasser stand,
War diesen beyden unbekannt.
Sie redten ab, daß er im Schatten suchen wollte,
Sie aber nach dem Neste steigen sollte.
Einst sah er einen Baum, von dem ein Zeisig flog,
Der in dem Bache sich den Kropf voll Wasser zog,
Und wieder auf den Baum zurücke kehrte,
Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.
Hier, schrie er, muß das Nest von diesem Vogel seyn!
Sie stieg hinauf, und er sah in den Bach hinein.

Doch wäre dieß mit mir geschehen,
So hätt ich ganz gewiß wo anders hin gesehen.
Im Schatten sah er was, das einem Neste glich,
Und war bereits für Freuden ausser sich.
Greif, ruft er; und sie griff. Das Bild verschwand im Schatten,
Weil sie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.
Er aber meynete, sie hätte schon das Nest,
Drum lief er eilig zu, und rufte: halt es fest.
Allein sie schwur bey allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig seyn;
Und, aus Verlangen, nach dem Steine,
Behielte sie wohl gar das Nest für sich alleine.
Drum gab er ihr für Ungedult
Den allergrößten Undank schuld.
Gut, sagt er, bist du so gesinnt?
Ist dieß der Lohn, den man von dir gewinnt?

Werd ich dir künftig wieder glauben,
So freſſe mir der Marder meine Tauben!
So ſoll der Wolf mir gleich die halbe Heerde rauben!
Die junge Schäferinn, die ohne Falſchheit war,
Macht ihm durch einen Eid noch einmal offenbar,
Daß er ſie ohne Grund verdächte.
Doch weil ſie ſah, daß dieß ihm nur mehr Argwohn brächte:
So wurde ſie des Vorwurfs ſatt,
Und fieng aus Eifer an, die Neſter zu verfluchen.
Damit du ſiehſt, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannſt du ſelbſt bey mir nach deinem Neſte ſuchen.
Den Vorſchlag nahm der Schäfer an.
Ich hätte dieſes auch gethan,
Und ſchwöre, wenn ich ſo die Neſter ſuchen ſollte,
Daß ich ſie hurtig finden wollte.

Sie hielt den oft verwegnen Händen still.
Er suchte, doch umsonst, er kriegt kein Nest zu fassen.
Ja, sprach er, darf ich auch wohl suchen, wo ich will?
Die Unschuld konnte dieß gar leicht geschehen lassen.
Er griff, wohinn? die schönen Oerter
Verlöhren ihren Werth durch die bekannten Wörter.
Jedoch, damit ichs kurz erzähle,
Wer dahin greift, wohin er griff,
Der greift den Mädchen an die Seele.
Ob es der Chloris weh gethan,
Das weiß ich nicht. Genug, sie fieng zu lachen an.
Dieß Zeichen hielt er für das größte,
Drum fühlt er noch einmal nach dem vermeinten Neste.
Gelt! sprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,
Was Chloris mir mit so viel List versteckt?

Das arme Mädchen ſchwuhr, daß es das Neſt nicht wäre,
Er aber ſagte höniſch: Nein,
Ich will der Luft nicht würdig ſeyn,
Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.
Es wäre nicht das Neſt? Du macheſt mir nichts weiß.
Die Hand belügt mich nicht, ich fühle ja das Reiß.
Mit Worten war er hier nicht abzuſpeiſen.
Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt, zu weiſen.
Was ſollte Chloris thun? Mir fällt kein Mittel ein.
Denn einmal mußte ſie vom Argwohn ſich befreyn.
Verzeiht es ihr darum, ihr Schönen,
Sie wieß es endlich Damarenen.
Wie unausſprechlich war nicht dieſes Schäfers Freude!
Er ſchrie! o Wunderneſt! o ſeltſames Gebäude!
Doch Chloris wandte wieder ein:
Du irrſt; wär es das Neſt, wie könnt es ſichtbar ſeyn?

Er aber sprach, du hast den Stein,
Weil du so freventlich geschworen,
Aus Unvorsichtigkeit verlohren.
Auf einmal fieng er an, die Augen zu verdrehn,
Und vor dem Neste blieb er taumelnd kaum noch stehn,
Ihr forschet, was ihm wiederfahren?
Wers nicht errathen kann, dem will ichs offenbaren.
Aufs Gold kann Midas selbst nicht so begierig seyn,
Als Damaren jetzt auf den Zeisigstein.
Ihr Götter! seufzt er unbedächtig,
Seyd ihr, wie man es glaubt, so mächtig:
So müßt ihr meiner Hand die seltne Kraft verleihn,
Ein jedes Ding, das ich ergreife,
Verwandle sich, und sey ein solcher Zauberstein.
Hier mocht er sich vielleicht wohin gegriffen haben,
Drum fühlt er ganz bestürzt der Götter schnelle Gaben.
Er fühlte zwar, was er sonst auch gefühlt,
Doch wer mit Zaubereyen spielt,

Der fürchtet sich, so wahr ich jetzt die Wahrheit
schreibe,
Sehr oft vor seinem eignen Leibe.
Der arme Schäfer härmte sich,
Er schrie: Der Götter Zorn straft und versteinert
mich.
Die Angst gab seiner Schwachheit Stärke.
Er eilete getrost mit seinem Wunderwerke
Zum leeren Zeisigneste hin,
Hier, Chloris, laß ich die alleine,
Rief er, das Nest mit samt dem Steine,
Doch, wo ich recht belehret bin,
So sprach die Nymphe trotzig: Du!
Und hielt mit ihrer Hand das kleine Nestchen
zu.
Wie aber gieng es denn dem kranken Damaren?
Ließ ihn die Schäferinn ganz ohne Mitleid stehn?
Kein Mensch soll seinen Feind in Noth und Elend
hassen,
Und ohne sie war Damaren verlassen.

Drum wollte sie nicht umbarmherzig heissen,
Sie suchete vielmehr mit eigner Hand
Dem Schäfer, der so kläglich vor ihr stand,
Den Stein vom Leibe wegzureissen.
Doch mußt auch dieß vergebens seyn:
Je mehr die Nymphe riß, je härter ward der Stein.
Zuletzt nahm sie sich recht des armen Schäfers an,
Und that weit mehr an ihm, als eine Mutter kann.
Kurz, diese Hülfe war die beste.
Der Zauberstein verschwand nicht eher, als im Neste.
Ich sollte zwar die Kunst der schönen Nymphe loben;
Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben.
Wenn Damaren hernach nur seine Chloris sah,
War die Versteinerung auch immer wieder da.

Thyrſis. Corydon.

Thyrſis.

Ach, ſieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!
Es iſt ein Aemmerling, was giebſt du mir dafür?
Ich hab ihn heute früh recht wunderlich gefangen;
Ich trieb, und war dir kaum drey Schritte fortgegangen;
So ſah ich, daß er ſich mit einem andern biß.
Das machte, daß ich gleich den Huth vom Kopfe riß,
Und ihn nach beyden warf. Der eine war im Fliegen.
Ich konnte dir nicht mehr, als den alleine kriegen.

Corydon.

Gieb mir ihn, Thyrsis, heh? Wie könnt ich nun
so seyn!
Ich will dir auch einmal mein Band zum Tanze
leihn.

Thyrsis.

Schweig, kurz, du kriegst ihn nicht; Ich habe, seit
vier Wochen,
Der kleinen Galathee ein Vögelchen versprochen.
Sie hat mich recht gemahnt. Nun werd ich sie
doch los.
So darf sie doch nicht mehr . . .

Corydon.

Ach, thue nicht so groß!
Sie wird sich viel aus dir und deinem Vogel machen?
Du kennst sie noch nicht recht; ich muß nur drüber
lachen.
Ich weiß, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag
vergeht,
So wett ich, was du willst, es hat ihn schon Damoet.

Thyr-

Thyrſis.

Erdichte nur recht viel, es ſoll dir nicht gelingen.
Du willſt mich, denkt, wie ſchlau! nur um den Vogel bringen.
Nein, nein, die Schäferinn kriegt ihn gewiß von mir,
Kriegt ihn hernach Damoet: ſo kriegt er ihn von ihr.
Das geht mich gar nichts an. Du ſollteſt dich nur ſchämen,
Damoeten, unſern Freund, anjetzt herum zu nehmen.
Gedenke, Corydon, an mich, und an mein Wort.
Damoet zieht dieſen Herbſt aus unſern Fluren fort.

Corydon.

Damoet? Er wird doch nicht? Du wirſt es auch wohl wiſſen.
Haſt du mich nicht erſchreckt! Ich würd ihn recht vermiſſen.
Gewiß, er war mir gut. Hat ers denn ſelbſt geſagt?

Thyrſis.

Ich hab es letzt gehört, und hab auch ihn gefragt;

Da ſagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben ſollte.
Nun wär ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln
wollte.
Damoet iſt ſchlau genug: Jetzt zieht er an den Rhein,
Und nimmt die beſte Trift am fetten Ufer ein.
Da giebt das Futter Milch; da kann man was
gewinnen.
Und merkſt du ſonſt nichts mehr? Die ſchönen
Schäferinnen.

Corydon.

Ja, ja, Damoet thut recht; ich wäre ſelber ſo.
Man wird auf unſrer Trift der Jugend faſt nicht
froh.
Wir treiben Tag für Tag die magern Schafe weiter;
Des Abends kommen ſie doch wohl mit ſchlaffem
Euter
Und ohne Milch zurück. Da heißts, man iſt zu faul,
Und ſorgt nicht vor das Vieh.

Thyrſis.

Je, halt doch nur dein Maul!

Deswegen wirst du dich nicht in dem Kopfe kratzen.
Wir wollen lieber jetzt noch von Dameeten schwatzen.

Sein Abzug geht mir nah; in kurzem wird er ziehn.
Ich weiß, er ist noch hier, und schon vermiß ich ihn.
Wie manches schöne mal bin ich bey ihm geblieben!
Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!
Wenn eine Schäferinn zu stolz vorüber strich;
So sagte nur Damoet zu seinem Hunde: Stich!
Und gleich sprang Hylax auf, lief unter ihre Schafe,
Und jagte sie herum. Das war die kleinste Strafe.
Erst grüßte sie uns nicht, jetzt bat und schrye sie:
Ihr Schäfer, helft mir doch, der Hund zerstreut mein Vieh!
Damoet pfiff nur einmal, und Hylax ließ sie gehen;
Da blieb die Schäferinn mit größtem Danke stehen,
Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Lust genug!
Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

Corydon.

Ach Thyrsis, höre nur, was er und ich erst machten;
Als wir dem Tityrus einst eine Meye brachten,
So giengs recht lustig zu: Man tanzte Paar und Paar.
Weil ich die Meye trug, und stets im Kreise war:
So tanzt ich ganz allein, und hatte keine Schöne.
Da wurd ich ausgelacht. Jedoch recht zum Gehöhne
Des ganzen Schäferchors drang eine Schäferinn
Sich in den Kreis hinein. So wahr ich redlich bin!
Das war dir selbst Damoet, der hatte sich verkleidet.
Erst wurd ich ausgelacht, jetzt aber gar beneidet.
Es ließ dir auch recht frey: Die Nymphe küßte mich.
Die Schäfer murmelten; mir war es lächerlich.
Damoet ist wirklich gut, ich werd ihn nicht vergessen.
Ich habe manchen Tag auf seiner Trift gesessen.
Mir hat das Morgenbrod niemals so gut geschmeckt,
Als wenn er bey mir war. Er ist hübsch aufgeweckt,

Und

Und weiß dir allemal was neues anzugeben.
Ach! blieb er nur bey uns, wie wollten wir nicht leben!

Thyrsis.

Was hilft der eitle Wunsch? er bleibt nun doch nicht hier:
Ich weiß, daß du ihn liebst, doch, Corydon, ach mir!
Mir gehts am meisten nah. Ich werd an ihn gedenken,
Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,
Wo er am Rheine sitzt, das Schäferrohr ergreift,
Und seiner Schäferinn ein zärtlich Liedchen pfeift.
Was sieht man denn bey uns? Hier seh ich magre Triften;
Und auch Damöt geht fort. Was kann der Anblick stiften?
Die Sonne sticht und brennt, das bißchen Gras verwelkt,
Das man sich Abends fast das Bast von Fingern melkt,

Und

Und wenig Milch bekömmt. Das Vieh wird selbst geringe,

Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge.

Komm ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;

So treib ich, wie Damoet, auf andre Fluren hinn.

Sein Umgang hielt mich noch, nun soll mich nichts mehr rühren:

Ich kann in fremder Luft nicht mehr, als hier verlieren.

Er war mein bester Freund, ich hielt recht viel auf ihn.

Jetzt geht er frölich fort, ich seh ihn traurig ziehn.

Komm, lieber Corydon, und laß uns Blumen pflücken;

Wir wollen ihm doch noch ein Abschiedssträuschen schicken.

Ich weiß, er wirfts nicht weg: Er hat uns beyde lieb.

Er sagt es gestern noch, als ich zur Tränke trieb.

An die Doris.

Ich denke ſtets an dich, du tugendhafte Seele.
Was macht mein ſchönes Kind, denkt Doris auch an mich?
Die Angſt, womit ich mich ſeit unſrer Trennung quäle,
Die bange Zärtlichkeit beklaget mich und dich.
Entfernung, Reichthum, Stand, nichts ſoll mein Herz verführen,
Mein Herz, das auf der Welt eh ſich, als dich vergißt.
Will gleich mein Glück noch nicht den Unbeſtand verliehren,
So weiß ich doch, mein Kind, daß du beſtändig biſt.

Die

Die Liebe, die mich treibt, wächst immer in der Ferne,
Und macht die Hoffnung stark, die mich noch trösten muß.
Doch, Doris, weil ich dich niemals entbehren lerne,
So straf ich manchesmal des trägen Schicksals Schluß.
Buch, Feder bringen mir mehr Marter, als Vergnügen,
Die schon verwöhnte Hand legt öfters beyde hin.
Ein Blatt, ein Brief von dir, ein Blatt mit deinen Zügen,
Dieß ists, geliebtes Kind, woben ich fleißig bin.
Die Zeit wird nicht verderbt; Ich lese deine Schriften,
Und lerne stets daraus, was zärtlich lieben sey.
Dein Brief, dein Brief allein kann meine Ruhe stiften,
Die Liebe spricht mich auch von andrer Arbeit frey.

Setz ich die Feder an, und will von dir nichts
schreiben:
So schreibt sie von sich selbst: Geliebte Doris,
hin,
Ach! Kind, wie solt ich dir nicht ewig treu verbleiben,
Da ich im Geiste stets bey dir zugegen bin.
Nein, Doris, wenn dich auch das Bündniß reuen
sollte:
So hab ich schon dein Herz, das geb ich nicht
zurück.
Und wenn auch ich einmal die Schwühre brechen
wollte,
So wäre dirs um nichts, als nur um einen Blick.
Ich kehrte zärtlich um, und strafte mein Verbrechen,
Und bäthe dich, mein Kind, um den verdienten
Tod.
Jedoch, wie kann ich jetzt so eitle Dinge sprechen?
Die Liebe macht mich schon bey diesen Worten
roth.

* * *

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt so gar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich seyn;
Ich ehr euch ohne Neid, denn soll mein Lied erschallen,
So such ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich besingen will, ist größer, als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.

Die

Die Schäferſtunde hat die Helden ſelbſt bezwungen;
Den größten Helden hat, wer ſie beſingt, beſungen.
Ihr Schönen, zörnet nicht,
Daß meine Muſe ſtets mit euch von Schäfern ſpricht.
Den Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frey;
Fontaine nahm die Könige der Lombarden,
Von jungen Hirten läßt ſich noch weit mehr erzählen.
Amyntens Herz empfand ſchon längſt den ſtarken Trieb,
Vor dem der groſſe Pan ſelbſt nicht verſchonet blieb.
Den Trieb, der dieſen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der dieſen Gott um ſeine Sirinx brachte.
Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Verſprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück,

Allein, so viel er auch der süssen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch seiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunsch erlaubte.

Den Wunsch, den er so oft gethan.
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte.

Sie liebten sich, und wußten dieß,
Noch eh sie sichs gesagt, gewiß,
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen,
Die Sehnsucht nach den ungezählten Küssen;
Die Wollust, sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freyheit, sich das zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,

Dieß alles war an ihrer Ungedult
Nach mehrerer Erfahrung schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistentheils, nur nicht im ersten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin.
So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr sollet den Amynt bey seiner Schäferinn
In der gewünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hier und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, seht hin, es steht euch alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebieten,
Doch vor dem Zephyr hat man sich nicht stark zu hüten.

Einſt trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umſonſt, den angenehmſten Ort,
Wo Blum und Gras die ſchönſten Farben miſchten.
Das Waſſer, das ſich hier von ſteilen Felſen goß,
Die es durch ihren Grund erfriſchten,
Wo es in eine Bach, mit ſchnellem Rauſchen, floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sproſſer ſchmetternd rief,
Und bald, mit Steigen und mit Fallen,
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern ſpielte,
Auf die erhitzte Fläche ſtieß,
Und in den friſchen Blumen wühlte,
Wovon ſie den Geruch durch dieſe Gegend bließ;
Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde ſtehen.
Sie warf ſich auf die Wieſe hinn;
Hier lag die ſchöne Schäferinn.

Sie dehnte ſich, und ſprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach ſie nichts mehr? O ja, ein halb verſchlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Buſen, welcher ſich aus Ungeduld empörte,
Die ſagten dem genug,
Der hier im Buſche lag, und ſo verliebt, als klug.
Ich weiß nicht, ob mehr ſah, als hörte.
Kurz, da die Schäferinn ſich deſſen nicht verſah,
So ſtund auch ſchon Amynt vor ihren Augen da,
Doch, wie er in den Buſch gekommen,
Hab ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erſt für einen leeren Traum.

Sie dacht, ein Schlummer wollt ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,
Der es sie wachend zu erbitten wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dieß erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust zu träumen offenbaren.
Was aber that Amynt? Ist dieß wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,
Bedienet sich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichsten Verwegenheit,
Er sprach, sie sprach, und was? dieß könnt ihr leicht errathen.
Ich sag euch jetzt nichts mehr, als was sie thaten.

Ein

Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten schon die zärtlichsten Geberden,
Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben werden.
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.
Kurz, Doris wollte nicht und wollte.
Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;
Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.
Hier warf Amynt mit neuer Lust,
Die Finger auf die warme Brust,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte diesen Ort;
Mit jedem Kusse gieng ein lauter Seufzer fort;

Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine schöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerstand,
Doch so, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr spielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Dieß sahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein jetzt hielt er sie an beyden Händen;
Jetzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt macht er sich zu dem geschickt,
Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß sich los.
Ihr Eyfer war so groß,
Daß sie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie sagte dieß, allein sie sagt es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.

Er blieb und fieng ſo gar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen fragt, wie er verwegner ſcherzen kann?
Er ſcherzte ſo, damit ſie merken ſollte,
Daß er im Ernſte ſcherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er ſah es, doch mit ſo viel Luſt, als Müh.
Ihr Mädchen, zörnet nicht, daß er ihr Knie geſehen,
Sonſt ſag ich nichts von dem, was mehr geſchehen.
Genug, daß Doris widerſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.
Allein, er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern, als erhitzt zu machen.
Die Augen funkelten; die Zunge ſelbſt ward ſchwer;
Die Lippen zitterten; die volle Bruſt weit mehr;
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;
Für Hitze glühten ihre Wangen;
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie ſchrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,

Jetzt mangelte die Kraft zu widerſtreben,
Drum mußte ſie ſich dem Amynt ergeben.

Doch eh ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an:
Thut mir anjetzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung ſpühren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt.
Denn dieſe mochte ſie am wenigſten verliehren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.
Allein dieß war kein Wald: jedoch ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug, ſie wurden doch durch ihren Buſch bedeckt,
Ihr meynt, ſie lagen hier nun ganz und gar verſteckt?
Der Buſch verbarg ſie nur den neidiſchen Geſichtern,
Doch aber nicht vor den verſchwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Sehe hin, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,
Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?
Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kan es euch nicht glücken:
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

An die Phillis.

Wie? Phyllis, kannſt auch du mich ſo empfindlich kränken,
Iſt meine Zärtlichkeit wohl des Verdachtes werth?
Ach, Kind, wie kannſt du ſo von meiner Liebe denken,
Die von dem Himmel nichts, als deine Hand begehrt.
Ich wart auf deinen Brief, du hoffſt auf meine Zeilen,
Dir ſchlägt dein Wünſchen fehl, weil meine Hoffnung irrt.
Ja, Phyllis, mir gefällt ein zärtlich Uebereilen,
Wofern es meiner Bruſt nur nicht zur Marter wird.

Sprich,

Sprich, was du willst von mir, nur nicht, daß meine Liebe
Zu wenig Feuer hat, und allzuschläfrig ist,
Mein Herz fühlt gegen dich die allerstärksten Triebe,
Da du mir stets entfernt vor meinen Augen bist.
Vorjetzo kann ich dir nicht stärkre Proben geben,
Als daß sich dir mein Herz auf jeden Fall verspricht.
Die Schickung lasse dich nur meinen Tod erleben!
Ich habe treu gelebt, und anders sterb ich nicht.
Du liebst mich wohl nicht recht, denn Kind, du kannst mir sagen,
Daß keine Möglichkeit zu meiner Unschuld sey.
Verliebte pflegen nur die Schickung anzuklagen,
Und sprechen sich dadurch von kleinen Fehlern frey.
Wohlan, so gut es auch mein Herze wagen könnte,
So klag ich dennoch nichts, als das Verhängniß an.
Daß mich dein letzter Brief so gut, als untreu, nennte,
Dieß hat das Schicksal nur, und Phyllis nicht gethan.

Ach,

Ach, Freundinn, laß dich doch nicht alles irre machen,
Was meiner Zärtlichkeit zu widersprechen scheint,
Du hast mein Herz, und kannst zu jeder Nachricht lachen,
Wer mich bey dir verklagt, den halt für deinen Feind.
Mir gilt dein Ja und Nein weit mehr, als tausend Schwüre,
Was du mir zugesagt, ist stets gewiß bey mir.
Gesetzt, daß ich einmal das Gegentheil erführe,
So nennt ichs Fabelwerk, und glaubte dennoch dir.
Jedoch, du schönes Kind, entzeuch mir deine Liebe,
So bald die kleinste Schuld mich zum Verräther macht,
Eh hab ich nicht verdient, daß ich mich so betrübe.
Ich sag es noch einmal, und hab es wohl bedacht.

Die
gewiſſenhafte Schäferinn.

Es iſt ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts
gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weisheit ſelber weichet,
Durch dieſes Ding kömmt oft der klügſten Schä-
ferinn,
Zu ihres Schäfers Wunſch, der Beyfall in den
Sinn,
Jedoch wer wollte ſich wohl ſeiner Schwachheit
freuen?
Ein kluges Mädchen wird, was es verſehn, bereuen?
An Heloiſſen lobt noch ſelber Abelard,
Daß ſie aus Buß und Reu die frömmſte Nonne
ward.

Allein

Allein ihr Schönen dürft nicht stets im Kloster
büssen:
Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewissen.
Jetzt höret, was man einst von Amarillen sprach;
Gefällt euch ihre Reu, so folgt der Nymphe nach.
Mirtyll war oft bey Amarillen,
Und ließ, um dieser Nymphe willen,
Fast jeden Tag die Heerd allein;
Kaum sah man noch
Den faulen Hylar Hirten seyn.
Drum büßt er manches Stück von seinen Schafen
ein.
Jedoch es war ihm nur um Amarillen,
Drum litt er den Verlust getrost um ihretwillen.
Wo diese Nymphe war, war auch der Schäfer da.
Er legt es endlich ihr so nah,
Daß, als er einst zu zärtlich klagte,
Ihm Amarillis freundlich sagte:
Es sollte ganz allein
Der Schäfer, den sie liebte, seyn.

Doch

Doch mußt er ihr zugleich bey der Diana schwöhren,
Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl gefällt,
Wenn man es schwöhrt, und doch nicht hält.
Jedoch die Götter, die dergleichen Schwühre hören,
Belachen sie, dem Jupiter zu Ehren:
Verliebten ists erlaubt, bisweilen falsch zu schwöhren.
Kaum hatt er diesen Eid gethan,
So fieng sich schon der Meineid an,
Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,
Dem frechen Hirten zu verzeihn,
Und ihrer Unschuld Muth und Kräfte zu verleihn.
Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,
Und in der Flur schon etwas offenbar
Von dem Endimion und der Diana war:
So dacht er: was die Götter treiben,
Wird auch an dir wohl ungestrafet bleiben.
Man sagt, daß Jupiter hierüber selbst gelacht,
Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth gemacht.

Zudem war selbst die Nymphe nicht von Stein.
Man bilde sich einmal ein junges Mädchen ein,
Das sich von fetter Milch die Backen rund gegessen;
Das, wenn es oft allein gesessen,
Der Ziege zugesehn, mit der der Bock gespielt,
Und jedesmal sich selbst dabey gefühlt;
Die Mutter oft behorcht, wenn sie bey später Nacht
Die Tochter schlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;
Kurz, zwo Personen von den Jahren,
Wie Piramus und Thisbe waren.
Ich spreche sie aus Menschenliebe frey,
Und jeder Schäfer stimmt mir bey,
Sie ließ sich von Mirtyllen küssen,
Und welcher wird das übrige nicht wissen?
Wer seine Schöne küßt, und nicht das andre raubt,
Der ist den Kuß nicht werth, den ihm ihr Mund erlaubt.

Hier-

Hiervon hat Naso längst in seiner Kunst zu lieben,
Im ersten Buche selbst geschrieben;
Und welche sich in seinen Lehren üben,
Die haben mir vertraut, daß sie dieß oft getrieben,
Und daß die Regel auch beständig wahr geblieben.
Genug, daß dieß Mirtyll verstund,
Denn was uns Naso sagt, that ihm die Liebe kund.
Auch den gewissen Punkt nahm er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hinn.
Doch das Gewissen schläft nicht lange.
Theils wurd ihr um Mirtyllen bange,
Der seinen Eid so schändlich brach;
Theils um sich selbst, weil sie bedachte,
Daß sie auch sich des Meineids schuldig machte.
Dem allen sann sie nun mit wahrer Reue nach.
Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meynte sie schon, voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte theilen,
Und jetzt ein Donnerschlag nach ihrem Herzen eilen.

Vornehmlich furchte sie sich für der Opferzeit,
Die Götter möchten sie, bey der Gelegenheit,
Vielleicht vor alt und jung beschämen,
Und zu beleidigt seyn, ihr Opfer anzunehmen.
Dieß ließ der Nymphe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nahm durch größre Sorgen zu:
Die Götter liessen noch an ihr ein Zeichen sehen,
Wie an den Nymphen oft geschehen,
Die es vorher zu schlecht bedacht,
Daß jeder, der sie sieht, auch weiß, was sie gemacht.
Im tiefsten Wasser wünscht sie plötzlich zu ersaufen;
Doch wer ist stark genug, in seinen Tod zu laufen?
Darum behielt noch der Verstand
Bey Amarillen auch zuletzt die Oberhand.
Ein kluges Mädchen wird sich in dergleichen Fällen,
Aus Ungedult, nicht ganz und gar verzweifelt stellen:

Man trage seine Last, und ist sie noch so groß,
Zuletzt macht uns die Zeit der schweren Bürde los.
Dieß rühmt man auch an Amarillen.
Die sanfte Nymphe gieng gelassen zu Mirtyllen,
Und sprach, wir beyde sind es werth,
Daß uns die größte Strafe widerfährt.
Für meine Schuld empfind ich schon die Rache;
Wer weiß, mit was für Noth
Der Himmel dir, Mirtyll, schon droht.
Auch meine That ist deine Sache.
Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab.
Sie stützte sich betrübt auf ihren Hirtenstab,
Und sah Mirtyllen an, als ob sie sagen wollte,
Daß er ihr wieder helfen sollte.
Allein der listige Mirtyll,
Ihr Schönen, wurde nicht gerühret.
Er that das, was ich euch aus Freundschaft sagen will,
Damit euch doch mein Mund mehr bessert, als verführet.

Der Meineid, sprach er, geht mir deinetwegen nah;
Jedoch noch ist ein Rath zu wahrer Reue da.
Wer etwas stiehlt, kann niemals ruhig leben,
Er müsse denn, was er gestohlen, wieder geben.
Auch wir sind ohnedieß nicht von der Marter frey:
Die Reue bleibt bey allen Sünden einerley;
Hier hast du deine Küsse wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn
Die Küsse zehnfach wieder hinn.
Die halbbekehrte warf sich hier aus Reue nieder;
Und der betrügliche Mirtyll,
Vor dessen gleichen ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weiß es nicht, wie, wenn und wo ergötzte,
Als er das erstemal den schweren Eid verletzte.

Der Zweifel, sprach er, wird nun wohl gehoben
seyn.
Doch Amarillis sagte, nein,
Noch ists, als läg auf mir der allergrößte Stein.
Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue, noch ein wenig liegen.

Doch endlich sah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewissen leichter war,
Und er und sie, kurz alle beyde,
Zerschmelzeten fast für Gewissensfreude.

Die Tugend.

Ich sucht unlängst das Glück der Tugendhaften;
Es schien mir kleiner noch, als ihre Zahl zu seyn.
Mein Auge fand bey ihren Eigenschaften
Den Mangel meistens groß, und Ehr und Güter klein.
Der Zweifel wuchs, mein Witz fieng an zu gleiten,
Drum sucht ich es nicht mehr in Eitelkeiten.

* * *

Ihr Vorzug ist die Ruhe der Gemüther,
Und ein gesicherr Herz, das keinen Richter scheut;
Groß ohne Stand: reich ohne Geiz und Güter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut;

Die

Die Sorgen stets in die Gedult begraben;
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

* * *

Jedoch wer sieht und prüft und kennt dieß Glücke?
Der ungezäumte Neid, der sonst nach allem geizt,
Verlieret hier die abgehärmten Blicke:
Ihn hat die Tugend nie zur Mißgunst angereizt.
Ein Thore schätzt ein wahres Gut geringe;
Ihn rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge.

* * *

Er trachtet nur der Tugend nach dem Namen,
Denn dieser klinget auch in eiteln Ohren schön.
Allein man merkt das Hinken an dem Lahmen,
Und suchet gleich die Kunst, den Absatz zu erhöhn.
Was wirkt ein Brief, der kleine Geister adelt?
Ein Beyspiel mehr zu weisen, was man tadelt.

* * *

Erhöht uns wohl der Name starker Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreister,
Ihr fehlt der Heldengeist, der auf sich selber traut.

Sie flieht und läßt die falschen Kleider fahren,
Die ihr zu schwer bey Flucht und Schrecken waren.

* * *

Ein jeder Mensch muß seine Thaten richten,
Es kömmt ein Augenblick, wo die Vernunft erwacht.
Da zittern wir vor den verletzten Pflichten,
Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang macht.
Auch kein Tyrann kann diese Zeit verschlafen,
Ihn weckt ein Traum, ein Bild verdienter Strafen.

* * *

Ein Spötter lacht, wenn man die Gottheit nennet,
Und, nur beredt zu seyn, entweyht er den Altar;
Jedoch so bald ein Blitz die Wolken trennet,
So bebt er vor der Macht, die sein Gelächter war;
Stimmt Lieder an, doch sich nicht zu bekehren,
Er singt aus Furcht, den Donner nicht zu hören.

* * *

Die Heiligkeit, die nur die Heuchler schminket,
Ist, wie verfälscht Metall, das nicht bey Kennern gilt.
Der Kelch, den oft ein Tugendhafter trinket,
Reicht ihm nicht stets den Saft, der aus den Trauben quillt.
Doch welcher sich den Heuchlern zugesellet,
Verzieht den Mund, wenn sich der Trank vergället.

* * *

Wie manchem, der die reichsten Schätze zählet,
Fehlt nicht der beste Schatz an der Zufriedenheit?
Gesetzt, daß ihn kein siecher Körper quälet,
Und ihm den schnellen Tod kein Schlagfluß prophezeyt;
Vielleicht erschreckt ein Bettler sein Gewissen,
Der, was er ist, durch ihn hat werden müssen.

* * *

So schmeckt ein Thor von diesem kurzen Leben
Die wilde Frucht, die stets den Nachschmack bitter macht.
Er stirbt, sein Geist wird roher aufgegeben,
Als ihn kaum die Natur vordem hervor gebracht.
Er läßt, statt reif zu seinem wahren Glücke,
Als Greiß, die Welt noch viel zu früh zurücke.

* * *

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,
Und wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises Ziel.
Ihr Stand ist der, wornach die Klugen trachten,
Und Witz ist ohne sie ein leeres Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

Thyrſis.

Die Schäfer hatten ſchon die Flöthen weggethan,
Und hiengen ſich nunmehr die leeren Flaſchen an.
Der Rauch ſtieg allgemach aus den entfernten Hutten,
Wo ihre Mutter ſchon den Knoblauch eingeſchnitten.
Die Ziegen waren ſatt; ſie konnten kaum mehr ſtehn,
Und lieſſen ſelbſt die Milch aus allen Strichen gehn.
Die Triften wurden leer. Man ſah die dichten Haufen
Mit blökendem Geſchrey nach ihren Horden laufen.

Die

Die Schatten streckten sich. Der Abend brach herein,
Und jeder Hirte trieb die Heerde wieder ein,
Nur Thyrsis, der schon längst bekümmert da gesessen,
Schien ganz allein der Zeit und Heerde zu vergessen,
Er blieb noch unbewegt, und dacht auch jetzt noch nicht,
Ob es gleich Abend war, an seine Hirtenpflicht.
Die Böcke schweiften aus und irrten in den Wäldern;
Die Schafe liefen fort, und blieben in den Feldern,
Bey fremden Horden stehn. Der faule Hylax schlief,
Und wurd es nicht gewahr, als sich das Vieh verlief.
Kurz, Thyrsis klagte noch, daß er seit vielen Jahren,
Als Schäfer, wenig Lust und viel Verdruß erfahren.
Der schöne Hirtenstand war ihm nunmehr verhaßt.
Die Liebe selbst hieß er des Schäferlebens Last.

Die

Die Liebe war es auch, was diesen Schäfer quälte.
Er gieng sein Alter durch, das doch kaum zwanzig zählte,
Und fand, so jung er war, dennoch ein jedes mal
In einer Schäferinn den Ursprung seiner Qual.
Er hatte Silvien den ersten Kuß gegeben,
Den ersten Schwur gethan, nicht ohne sie zu leben.
Jetzt aber sah er sie in fremden Armen ruhn;
Was kann der Reichthum nicht bey falschen Herzen thun!
Der reiche Tityrus war Silviens Vergnügen.
Wo seine Heerde gieng, da trieb sie ihre Ziegen
Mit größten Freuden hin. Wenn er das Rohr ergriff,
So tanzte sie dazu, so schlecht er immer pfiff.
Kein Band war ihr zu lieb; sie schenkt ihm manche Masche,
Bald auf den Festtagshuth, bald auf die Hirtentasche;

Wie schlief sie nicht verstellt in süsser Hoffnung ein,
Um durch den Kuß fein oft von ihm erweckt zu seyn!
Kam Thyrsis ungefehr im Felde hergegangen,
So wußte Silvie nichts bessers anzufangen,
Als daß sie ihren Hund auf diesen Schäfer wies,
Und ihm, zur Spötterey, verlohren suchen hieß.
War dieses nicht genug den Thyrsis scharf zu kränken?
O nein, er mußte noch an seine Phyllis denken,
Die ihn, die er geliebt, die es so weit gebracht,
Daß er fast gar nicht mehr an Silvien gedacht.
Und Phillis hatte sich aus seiner Flur verlohren,
Wo sie ihm doch so oft die Treue zugeschwohren,
Und ihn auch treu geliebt. Die junge Schäferinn
Gieng, wenn es Festag war, nicht zu den Reihen hinn.
Sie blieb auf ihrer Trift, ließ ihren Thyrsis kommen;
Und wenn er, ihr zur Lust, die Flöthe mit genommen,

So

So ſtimmte ſie ein Lied zu ſeinen Tönen an.
Dieß hätte Silvie nicht von ſich ſelbſt gethan.
Wie zärtlich wußte ſie den Hirten nicht zu fragen:
Wenn, Thyrſis, wirſt du mir einmal die Wahrheit ſagen?
Du liebſt mich wohl nicht recht? Ich bin dir wohl zu treu?
Nicht wahr; Du ſchwöhreſt mir noch oft aus Heuchelen?
Biſt du denn Silvien mehr, als der Phyllis ſchuldig?
Ach, Thyrſis, rede doch! du machſt mich ungeduldig.
Er machte durch den Kuß oft ihre Fragen ſtumm.
So gieng die Schäferinn mit ihrem Schäfer um.
Wenn Thyrſis von ihr gehn und Abſchied nehmen wollte,
So wars, als wenn er ſich auf ewig trennen ſollte.
Sie faßt ihn bey der Hand, ſie hielt ihn, hieß ihn gehn,
Fiel ängſtlich in das Gras; und blieb der Schäfer ſtehn,

So war es ihr schon leid, sein Vater möchte schmählen,

Drum überwand sie sich, ihm traurig zu befehlen,

Geschwinde fort zu gehn. Wo war die Phyllis hinn?

Dieß wußte Thyrsis nicht; ob sein zerstreuter Sinn

Gleich den und jenen oft zu ihrem Räuber machte,

Sie bald mit dem Amynt, bald dem Domet verdachte,

So, daß er voller Gram durch alle Büsche lief,

Bey jedem Schritte stund, und Phillis! Phyllis! rief.

Vermuthlich hatte sie ein Satyr weggestohlen.

Allein es war zu spät den Räuber einzuhohlen.

Der kleinen Galathee gieng selbst sein Kummer nah.

Wo sie ihn auf der Trift alleine sitzen sah,

Fieng sie zu trösten an; Er sollte nicht mehr klagen,

Und den Verlust einmal sich aus dem Sinne schlagen.

Dieß alles wär anjetzt der Phyllis einerley.
Da er ſie eingebüßt, wär er ja wieder frey.
Es würde ſich doch wohl in dieſen ſchönen Gründen,
Noch eine Schäferinn vor einen Thyrſis finden.
Allein dieß machte nur den Schäfer mehr betrübt.
Er merkte, Galathee war ſelbſt in ihn verliebt.
Er haßte ſie zwar nicht, doch ihr ſein Herz zu ſchenken,
Kam ihm ſo ſauer an, als gar nicht mehr zu denken,
Wo ſeine Phyllis blieb. Nur dieſes war ihm leid,
Die kleine Nymphe gieng ihm, ſeit geraumer Zeit,
Auf allen Schritten nach; und war ihr nichts gelungen,
So hatte ſie ihm doch zwey Lämmer aufgedrungen.
Da fiel ihm allemal bey ihrem Blöken ein,
Er müßte wenigſtens doch wieder dankbar ſeyn.
Er wollt ihr auch dafür drey junge Böcke geben;
Allein er ſah ſie ſtets mit Eifer widerſtreben.

Sie nahm die Böcke nicht. Es war ihr nur um ihn.

Was sollte Thyrsis thun? Sie auf einmal zu fliehn,

Verboth die Gegend selbst. Sie konnt er nicht vermeiden,

Er mußte mehrentheils bey ihren Tristen weiden,

Dem allen dacht er nach, saß und vergaß nun gar,

Daß schon der Abend da, er noch im Felde war.

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mehr.
Es fiel bereits den steifen Füssen schwer,
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Haar
So weiß, als Schnee, und fast noch weisser war
Bewegte sich für Schwachheit hin und wieder,
Und senkte sich bis auf die Brust hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Mahlerey den Winter bilden kann.
Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?
Er sollte sich nach seinem Ende sehnen,
Und sehnte sich, so wahr ich hierzu jünger bin,
Nach Cyntien, der schönsten Schäferinn.

Die Liebe, die oft Wunder thut,
Begeisterte des alten Schäfers Blut.
Er wünschte wieder jung zu werden,
Drum zwang er sich zu munteren Geberden.
So alt und schwächlich als er war,
So glaubt er doch, er sähe klar,
Daß ihn der Götter Gunst an Kräften stärker machte,
Und Reiz und Anmuth noch aus seinen Augen lachte.
Genug, er war verliebt, und auch noch reich dabey.
Drum, dacht er, stünd es ihm, gleich jungen Hirten, frey,
Von seiner Zärtlichkeit den Nymphen zu erzählen,
Und sich die schönste zu erwählen.
Die Wahl galt, wie gesagt, der jungen Cyntia.
Er liebte sie, so bald er sie nur sah,
Und sah sie kaum, als er ihr schon entdeckte,
Daß sie den stärksten Trieb in seiner Brust erweckte.

Die Heerd, auf die er gleich mit seinem Finger wies,
Bevor er Cyntien zur Antwort kommen ließ,
Sprach dieser schlaue Greis, soll halb die Deine seyn,
Wenn du mich liebst; hier fiel die Furcht dem Alter ein,
Drum setzt er noch hinzu: Jedoch mich ganz alleiu.
Was sollte Cyntia dem alten Schäfer sagen?
Ihr Schönen, seyd gerecht, und helft mir sie beklagen!
Drey Ziegen und ein Schaf, hieraus bestund ihr Vieh,
Und mehr besaß sie nicht, und hiervon lebte sie.
Er schenkt dir, dachte sie, die halbe Heerde gleich,
Dieß galt bey Cyntien ein halbes Königreich.
Welch freyes Mädchen wird sich lange noch bedenken,
Aus Hoffnung reich zu seyn, sein Armuth wegzuschenken?
Sie gab dem Rufen nach, doch sagte sie dabey:
Ich fürchte, daß dein Herz zu kalt zur Liebe sey.

Palemon aber schwuhr, zu seines Alters Ehre,
Sie sollte sehn, wie jung er in der Liebe wäre.
Palemon schwuhr nicht falsch: Zu jung und auch zu alt;
In beyden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.
Ein jeder Stand hat seine Pflichten,
Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten.
Dieß stellte sich der Alte selber vor.
Vielleicht, daß er den Muth und auch die Lust verlohr?
O nein! Er meynt die Kunst zu wissen,
Die durch der schlauen Männer List
Erfunden, oft versucht, doch nie bewähret ist:
Mit Worten und mit leeren Küssen
Der Zärtlichkeit genug zu thun;
Bey seiner Cyntie, durch scherzen und durch spielen,
Sich zu erwärmen, nicht zu kühlen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die schönste Nymphe zu besitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.

So denkt der Greis, jedoch die junge Schöne nicht.

Woran ein Mädchen stets vor seiner Hochzeit denket;

Wovon es oft verblühmt mit seiner Freundinn spricht:

Warum der Männer Tod die treuen Weiber kränket;

Kurz, was ihr Schönen schätzt und kennt,

Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein Dichter nennt,

Dieß fiel der Nymphe stündlich ein,

Und darum suchte sie der Alte zu betrügen.

Doch konnte dieses möglich seyn?

Erfahrung und Natur und Liebe müßten lügen.

Hier sag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.

Sie geben sich den Handschlag sich zu lieben.

Und beyder Name wird in einen Baum geschrieben.

Die Schäferinn verehrt den Greis,

An dem sie nichts zu lieben weiß.

Doch schade, dacht er, für die Ehre,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde höre.
Allein er hört es zeitig gnug.
Einst küßt er sie, und dacht, er küßte sie recht klug;
Sehr stark, sehr langsam, sehr bedächtig,
Denn dieß zu thun ist auch das Alter mächtig.
Er nahm sie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhitzt und er kaum warm.
Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht beschieden;
Und damit suchte sie der Alte zu ermüden.
Allein ihr Weiber sagt, womit seyd ihr zufrieden?
So zärtlich auch der Greis sie küßt und drückt und spricht,
So sagte Cyntia doch stets: Du liebst mich nicht.
Er schwöhrt, ihr Glaube fodert Zeichen,
Den weder Kuß, noch Druck, noch Worte gleichen.
Was, sprach er, willst du mehr?
Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen schwer.

In ihrem Augen wars zu lesen.
O! wär ich doch für ihn bey ihr gewesen,
Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.
Wie kurtig hätte mich ihr Auge nicht verführt;
Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabirt!
Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.
Ihm sagt es ihre lose Hand,
Und wie; das ist mir zwar bekannt,
Doch ihr könnt auch einmal etwas zu rathen wagen.
Der Alte, welcher nur für Angst erröthen kann.
Spricht augenblicklich: horch! mich dünkt, Melamp schlägt an;
Es ist mir immer so, als hört ich etwas bellen.
Das Zeichen ist nicht gut, wenn mir die Ohren gällen.
Und hierauf eilet er zu seiner Heerde hinn,
Und spricht auch nicht: komm mit, zu seiner Schäferinn.

Sie konnte sich nicht besser rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie sprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Heerde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?
Verliebter Alter, deine List
Zeigt, daß du zu der Lust zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betrügen bist.
So bald sie dieß gesagt, verließ sie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frey die kleine Heerde fort.
Der alte Schäfer ward verspottet und verlacht,
Und einmal trug man, in der Nacht,
Ihm einen Strohmann vor die Thüre.
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch seinen Schimpf erführe!

Ein

Schäferſpiel.

Perſonen:

Schäfer.		Schäferinnen.	
Damöt.	Tiren.	Amarillis.	Silvie.

Erſter Auftritt.

Damöt und Silvie.

Damöt.

Ach! ſchöne Schäferinn, nun iſts um mich geſchehn!
Der ſchwarze Schöpfs iſt fort; haſt du ihn nicht geſehn?

Ich

Ich gieng nur in den Busch, die Sprengel aufzustellen.

Und Hylax lief mir nach; sonst hätte mich sein Bellen

Gewiß zurück geruft. Spielst du mir eine List:

So sags, mein Vater schmählt; du weißt ja, wie er ist.

Silvie.

Ich! deinen Schöps gesehn? ich dachte, was dir fehlte;

Ja, wenn doch nur einmal dein Vater auf dich schmählte!

Du läst den ganzen Tag die Heerde Heerde seyn,

Kreuchst alle Hecken durch, fängst Fliegenschnäpper ein,

Und läuft ein Schaf davon, weil du nicht da geblieben,

So wilst du lieber gar die Schuld auf andre schieben.

Hätt ich den Schöps gesehn, ich hätte mich ergötzt,

Und ihn mit größter Lust noch weiter fort gehetzt.

Soll ich denn etwan gar für dich die Schafe hüten,
Und zu den meinigen mir einen Hirten miethen?
Nicht wahr, das wäre recht? Es thäte wirklich noth:
Du lieſſeſt es geſchehn, und würdeſt niemals roth.

Damön.

Verſtelle dich nur nicht, du haſt ihn ſelbſt verborgen;
Wenn du ſo böſe thuſt, ſo bin ich ohne Sorgen.
Schon zweymal haſt du mirs faſt eben ſo gemacht,
Und erſt auf mich geſchmählt, hernach mich ausgelacht.
Gieb nur den Schöps heraus, eh geh ich nicht vom Flecke.
Halt, halt, was regt ſich denn dort in der kleinen Hecke?
Da ſteht das arme Thier, ach! ſieh doch, wie es frißt!
Du haſt es angeknüpft. Nun ſiehſt du, wie du biſt?

Silvie.

Käm es auf mich nur an, du solltst kein Schaf behalten.

Willst du ein Schäfer seyn, mußt du dein Amt verwalten.

Du weißt, daß Tag für Tag dein alter Vater keift,

Und dennoch sorgst du nicht, ob sich dein Vieh verläuft.

Du sollst gewiß von mir kein Band zum Feste kriegen:

Bleibst du mir künftig nicht hübsch bey der Heerde liegen.

Damön.

Wohlan, du sollst auch sehn, daß ich dir folgen will;

Nur schweig mir dieses mal mit solchen Reden still.

Genug, mein Schöps ist da; nun bin ich voller Freuden,

Er mag, wenn dirs gefällt, hier noch ein wenig weiden;

Ich habe ſelber noch nicht rechte Luſt zu gehn;
Mein Hylax bleibt indeß bey meiner Heerde ſtehn,
Der kann die Schafe recht --- ich weiß, daß ſie ihn kennen,
Und wenn er einmal knorrt, ſchon in einander rennen.
Du ſiehſt recht ſauer aus! Hab ich dir was gethan?
Ach ſchöne Schäferinn, ſieh mich doch freundlich an.

Silvie.

Was hätt ich aber nun die ganze Zeit vom Lachen?
So bald du zu mir kömmſt, ſoll ich Geſichter machen,
Wie du es haben willſt; Gefällt dirs nicht bey mir?
Ich halte dich ja nicht, du bleibſt ja ſelber hier.
Und höre nur, Damöt; ich will dir etwas ſagen:
Du ſiehſt mich immer an; das kann ich nicht vertragen.

Damöt.

Ach! du gefällſt mir ſo! Was ſchön iſt, ſieht man gern.

Silvie.

Schweig nur, ich kenne dich; du biſt der klare Kern.

Nein, wenn du sonst nichts hast, so laß mich nur zufrieden.

Ich bin so gut, als du. Hiermit sind wir geschieden.

Damét.

Du fliehst! Ach! Schäferinn, ein Wort! das höre noch.

Silvie.

Was wirds nun wieder seyn? Wohlan, so sag es doch.

Damét.

Ich bin - - - versprich mir erst, du willst nicht böse werden.

Silvie.

Ach! halte mich nicht auf; du machst ja wohl Gebehrden!

Damét.

Ich bin - -

Silvie.

Was bist du denn?

Damöt.

Du gehſt hernach nur fort.

Silvie.

Damöt, ach ſchäme dich! das iſt ein langes Wort.

Damöt.

Ich bin ... dir gar zu gut.

Silvie.

Ich dachte, was es wäre.

Damöt.

Du fällſt mir in das Wort.

Silvie.

Nun, rede nur, ich höre!

Damöt.

Ja, ſchönſte Schäferinn, jetzt iſts ein halbes Jahr,
Als ich mit dir zugleich auf Damons Hochzeit war,
Ich tanzte kaum zweymal, und von den Schäferinnen
Gefiel mir keine recht; Sie wurden es auch innen.

Allein, so bald nur du mit deiner Mutter kamst,
Fühlt ich den Augenblick daß du mir etwas nahmst,
Und das vermißt ich gleich; denn kurz, eh du gekommen,
Hatt ich es noch gehabt, nun war es mir genommen.
Tirenen kennst du doch, dem sagt ich alles dieß;
Er lachte, daß er sich recht in die Zunge biß,
Und sagte mir ins Ohr: Du darfst dich nicht betrüben,
Damötas merke dirs, so fängt man an zu lieben.
Ich aß und trank nicht mehr; und blickte nur auf dich:
Zog dich ein Schäfer auf, sogleich verdroß es mich.
Oft wollt ich lustig seyn, und mich von aussen zwingen:
Allein ich konnte gar kein Wort zu Markte bringen.
Die Schäfer merkten es; sie fragten: bist du stumm?
Was fehlt dir? sag es uns. Mir? sprach ich: Nichts, Warum?

Von dieſer Hochzeit an war ich nun nicht mehr
munter,
Die Sonne war ſchon oft gar lange Zeit hinunter,
Und ich, ach Silvie! und ich trieb noch nicht ein,
Ich ſaß und dacht an dich, und ſprach: Wo wird ſie
ſeyn,
Die ſchöne Schäferinn? oft wollt ich alles wagen,
Und ſelber zu dir gehn, und dir mein Leiden klagen,
Doch, wenn ich zu dir kam, ſahſt du ſo ſauer aus,
Als wäre dirs nicht recht. Sieh den verwelkten
Straus,
Ich habe dir ihn ſchon ſo vielmal geben wollen,
Und trag ihn noch bey mir. Das machte nur dein
Schmollen.

Silvie.

Du redſt doch wunderlich.

Damön.

Du willſt mich nicht verſtehn.
Frag nur Tirenen ſelbſt, da kömmt er gleich. Tiren!

Zweeter Auftritt.

Tiren. Damöt. Silvie.

Tiren.

Ihr Leute, sagt mir nur, was habt ihr denn zu streiten?

Damöt.

Je, da mit Silvien, ich kann sie nicht bedeuten.

Silvie.

Da läßt er mich nicht gehn.

Damöt.

Ich sagt, ich wär ihr gut,
Das nennt sie wunderlich.

Tiren.

Wenn er dir sonst nichts thut;
So mußt du nicht so seyn.

Silvie.

Da ist er hergekommen,
Und spricht: Ich hätt ihm letzt, ich weiß nicht, was, genommen,

Bey Damons Hochzeitluſt; er hätte dirs geklagt,
Du hätteſt ihm darauf vom Lieben vorgeſagt;
Iſt das nicht wunderlich? Was werd ich ihm denn nehmen?
Und doch giebt er mirs Schuld. Damöt, du ſollteſt dich ſchämen.

Damöt.

Ich meyne ja nur ſo.

Tiren.

O! ſtellt das Zanken ein.
Damöt hat recht, du auch. Ich muß ſein Zeuge ſeyn,
Ich denke noch daran, was er für Augen machte,
Als deine Mutter dich in unſre Reihen brachte;
Da lief er auf mich zu, und ſprach: Die Schäferinn,
Und wies dabey auf dich mit ſeinem Finger hinn,
Die nimmt mir etwas weg; was ſoll ich jetzo machen?
Ich weiß nicht, wie mir iſt. Ich mußte herzlich lachen.

Ich sah es ihm zugleich an seinen Augen an,
Daß du ihm wohl gefielst. Sieh, wie ich rathen kann.
Ich sprach; sie nimmt dir nichts. Viel Glücks zu diesen Trieben,
Wem so zu Muthe wird, der fängt schon an zu lieben.
Gewiß, ich hatte recht, er war in dich verliebt.
Er hieng nur stets den Kopf, und that fast so betrübt,
Als neulich, da einmal sein Vater auf ihn schmälte,
Weil ihm ein Zickelchen an seiner Heerde fehlte.

Damöt.

Da hast dus nun gehört! mir glaubst du nicht ein Wort.
Ich will auch wieder gehn.

Silvie.

Wer hält dich denn? geh fort!

Damöt.

Ich gehe doch nicht weg; du sollst mich doch nicht zwingen.
Jetzt will ich nur den Schöps zu meiner Heerde bringen,

Tiren,

Tiren, du warteſt hier, ich komme gleich zurück.
Jetzt geh ich, Silvie! giebſt du mir keinen Blick?

Silvie.

Was? Blick?

Dritter Auftritt.

Tiren. Silvie.

Tiren.

Ach! ſchäferinn, du thuſt auch gar zu ſpröde.
Er liebt dich ja ſo treu. Du biſt ja ſonſt nicht blöde.
Ich weiß gewiß, daß du den Schäfer recht betrübſt.
Geſtehe mir es nur, ob du ihn heimlich liebſt?

Silvie.

Ich bin Damöten gut, ich will ihn auch nicht haſſen;
Nur werd ich mich niemals die Liebe blenden laſſen.
Da kömmt Damötas blind; mich macht er wohl nicht dumm.
Gewiß, ich lieb ihn nicht, ich weiß auch ſchon, warum.

Tiren.

Allein ich dächte doch, er sollte dir gefallen;
Damöt ist jung und hübsch, und wird ja fast von allen
In unsrer Fluhr geehrt. Was nur sein Auge sieht,
Macht seine Hand auch nach; spielt er ein Hirtenlied,
So klingts gewiß recht gut; er pfeifet auf zwey Blättern,
Und schlägt doch dreyfach an, du solltst ihn hören schmettern.

Silvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren.

Er schleudert auf ein Haar.
Du weißt, Likarsis hat so einen klugen Staar.
Der wolte gestern früh, ich werd es nicht vergessen,
Damöt war gleich nicht da, von seinem Käse fressen.
Allein er kam dazu, und sah den fremden Gast,
Und warf, drum ist er auch Likarsen so verhaßt,

Mit

Mit einem Steine hin, und traf den Staarmatz, leider!

Gerade vor den Kopf. Das that er mit der Schleuder.

Da lag das arme Thier.

Silvie.

Mein Bruder schleudert auch.

Tiren.

Damöt schwimmt wie ein Fisch, er legt sich auf den Bauch,

Und darf nur einen Fuß ein wenig seitwärts krümmen,

So kann er allemal den Strohm entgegen schwimmen.

Silvie.

Mein Bruder thuts ihm vor.

Tiren.

Er tanzt; du glaubst es kaum.

Verwichen spielten wir, dort um den großen Baum;

Da wies er seine Kunst; er tanzte ganz alleine,

Wir sahen ihm nur zu; so macht ers mit dem Beine.

Silvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren.

Und laufen kann er recht,
Es holt ihm keiner ein. Silvanders neuer Knecht
Schießt auch zwar wie ein Pfeil; allein ich will es schwören,
Damötas läuft ihm vor, und solls ihm noch wohl lehren.

Silvie.

Was hat er nun davon?

Tiren.

Ey, könnt ichs nur so gut!
Doch wie gefällt dir das? er nimmt dir seinen Hüth,
Und wirft ihn in die Höh, und fängt ihn mit dem Kopfe.

Silvie.

Das möcht ich nur erst sehn.

Tiren.

Gelt! aber mit dem Knopfe.

Das

Das ist dir eine Kunst! erst macht er mit der Hand
So groß, als wie der Knopf, ein Grübchen in den Sand,
Hernach so nimmt er ihn, geht über funfzehn Schritte
Von seinem Grübchen weg, und wirft ihn in die Mitte,
Und zwar noch hinterrücks, recht, daß er liegen bleibt.

Silvie.

Ach schweig!

Tiren.

Du solltst ihn sehn, wenn er die Kaule treibt;
Hat einer aufgemacht, so wird er es gleich innen,
Und ist auch wie der Wind mit seinem Stocke drinnen.

Silvie.

Ja, ja, das ist schon hübsch.

Vierter Auftritt.

Amarillis. Tiren. Silvie.

Amarillis.

Der arme Tirirus!
Daß er doch allemal die Wette geben muß.
Das iſt das dritte Schaf.

Tiren.

Hat Tityrus verlohren?

Amarillis.

Ja wohl; wer heißts ihm auch? ich hätt es längſt verſchwohren,
Er weiß es zum voraus, daß Thyrſis ſtets gewinnt,
Doch fängt er mit ihm an. Er iſt, als wär er blind,
Je, daß ich nicht mein Vieh nur zu verſpielen hätte!

Silvie.

Nun aber, ſage mirs, was war denn ihre Wette?

Ama-

Amarillis.

Wie Tityrus nun iſt; er fieng zum Thyrſis an:
Laß ſehn, wer unter uns am weitſten werfen kann.
Ich ſetze dir ein Schaf, was giebſt du mir dagegen?
Ich, ſagte Thyrſis drauf, will dir ein Band erlegen.
Hierauf nahm Tityrus zu allererſt den Stein,
Und warf noch weit genug bis an den kurzen Reihn.
Es war mir ſelbſten lieb; allein er ſoll nichts haben,
Denn Thyrſis warf, und kam bis an den ſchmalen Graben,

Tiren.

Was ſprach denn Titirus?

Amarillis.

Nicht viel; was war zu thun!
Das Schaf war einmal weg; er konnte doch nicht ruhn,
Und wollte noch einmnl, und zwar um eine Ziege.
Doch Thyrſis gieng nicht dran, er hatte ſchon zur Gnüge.

Sein

Sein Schaf war ihm gewiß; er sagte nicht ein Wort,
Und führete den Gewinnst zu seiner Heerde fort,

Tiren.

Wenn Tityrus nun auch einmal ein Schaf verspielet!
Ich glaube warlich nicht, daß er den Schaden fühlet.
Er hat ja Vieh genug. Man sieht nur seine Lust,
Wenn er im Thale treibt. Hätt ich es nur gewußt,
Ich hätte selbst mit ihm noch einmal wetten wollen,
Da hätt er mir gewiß die Ziege geben sollen.

Amarillis.

Wer giebt denn gleich ein Schaf um einen Steinwurf hin?

Tiren.

Ich wag es allemahl; denn wenn ich glücklich bin,
So nehm ichs gar zu gern, verliehr ich gleich zuweilen,
Was thuts? ein Schäfer muß Gewinn und Schaden theilen.

Silvie.

Das wäre nichts für mich. Ich habe ſtets gehört:
Behalte was du haſt. Wer den Verluſt erfährt,
Dem iſt es doch nicht lieb. Du würdſt es ſelber ſagen.
Verliehre nur einmal, hernach will ich dich fragen.

Amarillis.

Je, glaube doch nur nicht, daß ers im Ernſte meynt;
Er ſpricht bey dir nur ſo, und iſt dein beſter Freund,
Wenn du nichts haben willſt; eh wird er dir ſein Leben,
Als nur das ſchlechtſte Lamm von ſeiner Heerde geben,
Tirenen kenn ich wohl. Ich bath ihn letzt einmal,
Da mir des Nachts der Wolf die beſte Ziege ſtahl,
Er ſollte mir doch eins von ſeinen Schafen ſchenken,
Und meynſt du, daß ers that?

Tiren.

Du kannſt mirs nicht verdenken:

Mein Vieh trägt wenig ein, die Zahl ist auch nicht groß.

Ich werde gar zu viel durch Raub und Husten los.

Amarillis.

Ich schwöhre dirs, Tiren, eh ich ein Schaf verspielte,
Viel lieber gäb ich dirs, wenn ich auch nichts behielte.
Allein, du schlugst mirs ab; mir, deiner Schäferinn.
Ich bitte dich nicht mehr.

Tiren.

So wahr ich redlich bin,
Verlange, was du willst, nur nichts von meiner Heerde,
Und sieh erst, ob ich dirs hernach versagen werde.

Amarillis.

Ja, käm es nur drauf an, es würde nicht geschehn.

Silvie.

Tiren, ach laß uns jezt doch den Gewinnst besehn:
Du (zur Amarillis) bleibst indessen hier; wir bleiben gar nicht lange.
Vertreibe dir die Zeit mit einem Waldgesange,

Und

Und wenn Damötas kömmt, ſo ſag es ihm nur frey,
Er könnte wieder gehn, mir wär es einerley.
Ich weiß, du biſt ſo gut, und bleibſt bey meinen Schafen.

Amarillis.

Ja, macht doch nur und geht.

Silvie.

Allein du mußt nicht ſchlafen.

Fünfter Auftritt.

Amarillis.

Sie ſinget.

Geſtern hört ich, recht in ſtiller Ruh,
Einer Amſel in dem Walde zu.
Als ich nun da ſaß,
Und mich faſt vergaß,
Kam Tiren und ſprach:
Nun hab ich dich!
Und küßte mich.

Sechster Auftritt.

Damöt. Amarillis.

Damöt.

Ist denn dein Lied schon aus? ich habe zugehört,
Und, weil mirs wohl gefiel, mit Fleis dich nicht gestöhrt,
Und sprach: nun hab ich dich! Ach! könnt ich auch so singen;
Und nur von Silvien ein freundlich Wort erzwingen.
Wo ist sie denn anjezt? Sie flieht wohl gar vor mir?
Das hätte noch gefehlt! Tiren ist auch nicht hier?

Amarillis.

Sie sind nicht allzuweit, und mir ist aufgetragen,
Und zwar von Silvien, dir, wenn du kämst zu sagen:
Du möchtst nur wieder gehn.

Damöt.

Ich, schöne Schäferinn?

Amarillis.

Ja, du!

Damöt.

Ach! daß ich doch nicht meiner mächtig bin.
Ich wollte mich so gleich aus dieser Fluhr entfernen,
Und, harte Silvie, dich ewig meiden lernen,
Du weißt, ich liebe sie, ich hab es dir erzählt,
Daß mich der Himmel recht mit dieser Liebe quält.
So oft ich bey ihr bin, so schwatzt sie nur von Heerden,
Und sieht mich fast nicht an. Sollt ich nicht furchtsam werden?
Bis hieher hab ich ihr noch nicht ein Wort gesagt,
Nur heute hab ich es das erste mal gewagt.
Allein was hilft es mir? sie sucht mich zu betrüben,
Sie spricht? sie ist mir gut, und will mich doch nicht lieben.
Ach! schöne Schäferinn, sprich du einmal mit ihr,
Mir traut sie nicht so viel; vielleicht gehorcht sie dir.

Ich warte, bis ſie kömmt, erklär ihr doch mein Leiden,
Und ſchlägt ſie dirs auch ab, ſo werd ich willig ſcheiden.

Amarillis.

Damöt, du tauerſt mich, du liebſt ſie viel zu früh,
Ich hab es längſt geſagt, erſpahre nur die Müh.
Für Jugend kann ſie nicht dein zärtlich Herz erkennen.
Sie ſieht dir etwas an, und weiß es nicht zu nennen.
Drum kömmts ihr fremde vor. Sie hat dich heimlich lieb,
Doch, glaube mir, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb.

Damöt.

Du haſt vollkommen recht, allein du kennſt die Liebe.
Es ſteht ja nicht bey mir, daß ich ſie noch verſchiebe.
Du ſprichſt, ich taure dich. Die Reden ſind wohl gut.
Jedoch dein ſchlechter Rath benimmt mir allen Muth.

Amarillis.

Es liegt ja nicht an mir; wenns nur die Zeit erlaubte,
Und ihre Jugend nicht dir ein Bekänntniß raubte,
Das du so sehnlich wünschst. Allein, ich will nicht ruhn.
Ich will, so bald sie kömmt für dich den Antrag thun.
Du dächtest sonsten gar, ich wollt es hintertreiben.
Nein, nein, Damöt, du irrst, du kannst zugegen bleiben;
Und red ich dir nicht recht, so red ihr selber ein.
Wir beyde werden doch wohl ihrer mächtig seyn.

Damöt.

Nun ja, doch höre nur! Wie willst du denn nun sagen?
Du mußt mich aber auch in meiner Noth beklagen.
Denn, wenn sie selber sieht, daß dich mein Zustand rührt.
Wer weiß, ob sie dadurch nicht gleiches Mitleid spührt?

Amarillis.

Sie iſt ja noch nicht da.

Damöt.

Sie bleibt auch ziemlich lange.
Gieng denn Tiren mit ihr? es wird mir würklich bange.

Amarillis.

Sieh doch geſchwinde hin; Damöt; wer kömmt denn da?

Damöt.

Gewiß, da kömmt Tiren und meine Silvia.

Siebender Auftritt.

Amarillis Tiren. Damöt. Silvie.

Amarillis.

Nun, ſchöne Schäferinn, du gehſt von deinen Triften,
Und nimmſt Tirenen mit! was ſoll dieß Beyſpiel ſtiften?

Tiren,

Tiren, wo du nur jetzt nicht bald gekommen wärst,
So fändst du mich nicht mehr.

Tiren.

Damöt.

Damöt.

Ja, wie du hörst.

Amarillis.

Nein, nein, ich scherze nur: du mußt nicht gleich verzagen.
Damöt liebt Silvien, und hat ihr viel zu sagen,
Er kam und suchte sie: ich hieß ihn wieder gehn,
Allein, da traf ichs recht; er blieb ganz traurig stehn,
Und sah mich furchtsam an, als wenn er fragen wollte:
Ob er denn Silvien nun gar verlieren sollte?

Silvie.

Mich wundert, daß Damöt schon vom Verlieren spricht,
Er hat mich nie gehabt, und kriegt mich auch wohl nicht.

Mein Vater kann mich nur, kein Schäfer sonst verliehren.

Damöt betrügt mich nicht, er will mich nur verführen.

Amarillis.

Damöt, so rede doch!

Damöt.

Ach! laß es doch geschehn,

Daß ich dich lieben darf, damits die Schäfer sehn,

Das Fest ist nicht mehr weit.

Silvie.

O! rede nicht vom Lieben.

Bist du denn darum nur auf meiner Trift geblieben,

Daß du mich lieben willst? Nein, meine Mutter spricht

Zu Hause stets zu uns: ihr Kinder, liebt mir nicht.

Die Liebe macht nur faul, und ist ein schlecht Vergnügen,

Drum folgt, ihr werdet doch noch reiche Männer kriegen.

Gewiß, du fängst mich nicht, laß mich nur ungestöhrt,
Und liebe nur für dich; das ist dir unverwehrt.

Amarillis.

Ach solltest du nur erst die Liebe besser kennen,
Du gäbst noch etwas drum; jetzt hörst du sie nur nennen,
Und weißt nicht, was sie ist. Mein Mund, der niemals treugt,
Sagt hiermit ohne Scheu, daß deine Mutter leugt.

Damöt.

Frag Amarillen nur, die liebet auch Tirenen.
Gewiß, sie wird sich nicht nach andrer Freude sehnen,
Als ihr die Liebe macht.

Amarillis.

Wir sind einander treu,
Und hüten beyderseits doch unser Vieh' dabey.

Tiren.

Daß ich ein Schäfer bin, das macht Geburt und Herde,
Allein, die Liebe macht, daß ich erst glücklich werde.

Ich

Ich hab es nicht gewußt, worauf mein Glück beruht,
Nun aber seh ich erst, wie viel die Liebe thut.

Damön.

Und du, o Silvie, verachtest diese Triebe?

Silvie.

Ich weiß ja nichts davon; beschreib mir doch die Liebe.

Damön.

Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze Blut,
Man sieht einander an, und ist einander gut,
Und fühlt . . . ich weiß nicht was; verlangst du mehr zu wissen,
So weiß ich keinen Rath, als den, ich muß dich küssen,

Silvie.

Warum denn? geh doch nur!

Amarillis.

Nein, er hat recht. Ein Kuß
Ist das, wodurch man erst die Liebe fühlen muß.

Silvie.

Wer wehrt dirs? küſſe mich! Ich möcht es doch erfahren?

Was kann mir denn ein Kuß vom Lieben offenbaren?

Damöt.

Nun, ſchönſte Schäferinn, nun hab ich dich geküßt!

Du ſiehſt, ich weiß nicht wie, ach! ſag es, wie dir iſt.

Silvie.

Wie wird mir ſeyn! Damöt, ich habe mich betrogen.

Die Lieb iſt ja recht hübſch, die Mutter hat gelogen.

So lieb ich ſelber gern, ich habe Licht genug,

Komm doch fein oft zu mir, dein Umgang macht mich klug.

Hinführo ſoll mir nicht ſo für der Liebe grauen.

Man darf, ich ſeh es wohl, auch keiner Mutter trauen.

Schäferlied.

Lauft, muntre Heerden, in den Auen!
Verlauft euch nur nicht allzuweit.
Auf meinen Schutz könnt ihr nicht trauen,
Mich macht die Liebe selbst zerstreut.
Hier geb ich meinen bangen Schmerzen
Bey schattenreichen Linden, Raum,
Und ritze, mit betrübtem Herzen,
Manch Räthsel in den weichen Baum.

* * *

Ach Phillis! O ihr hohlen Klüfte,
Sprecht mir doch diesen Namen nach!
Erzählet, ihr gerührten Lüfte,
Was mir der schönste Mund versprach!
Ihr habt den Wiederklang verlohren.
Jedoch, ich weiß nicht, was ich will.
Ihr wisset, daß sie falsch geschwohren;
Drum schweigt ihr mir zum Troste still.

Wie,

* * *

Wie, Phillis, kannſt du mich denn haſſen?
Ach Schäferinn! beſinne dich.
Hat dich mein Herz jemals verlaſſen?
O nein! Nur du verläſſeſt mich.
Nur du alleine brichſt die Schwühre
Durch die wir unſern Bund gemacht.
Und da ich deine Gunſt verliehre,
Haſt du mich ſelbſt darum gebracht.

* * *

Sonſt dacht ich: Phyllis wird auf Erden,
Die mir getreuſte Schöne ſeyn.
Ihr Blick ſoll meine Freude werden;
Ihr Kuß der Flöthe Kraft verleihn.
Man ſah uns mit Vergnügen lieben.
Die Aeltern hieſſen uns ein Paar.
Was iſt davon noch wahr geblieben?
Nur dieß, daß es ein Irrthum war.

* * *

Ich weiß, daß deines Schäfers Güter
Weit größer, als die meinen ſind.
Die Liebe ſchätzt nur die Gemüther,
Und ſchlägt den Reichthum in den Wind.
Du liebſt den Schäfer um die Schafe,
Und brichſt, was mir dein Mund verſpricht,
Im Voraus ſeh ich deine Strafe;
Jedoch ich wünſche dir ſie nicht.

* * *

Wohlan! ſo küſſe deinen Hirten.
Ich flieh und ſeh euch nicht mehr zu,
Und laß euch bey den friſchen Myrthen
In ungeſtörter Luſt und Ruh.
Von nun an geh ich aus den Feldern,
Wo euer Aufenthalt mich ſchreckt.
Kommt, Heerden, kommt nach jenen Wäldern,
Wo meinen Schmerz nichts mehr erweckt.

Thyrſis. Silvander.

Thyrſis.

Silvander, hörſt du nicht, wie bey der ſchwühlen Luft,
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bey deiner Heerde ſtehen,
Und komm. Wir wollen jetzt nach jenem Buſche gehen,
Wo uns die Sonne doch ſo ſehr, wie hier, nicht ſticht.
Komm! ſauler Schäfer, komm! Silvander, hörſt du nicht?

Silvander.

Heb, Thyrſis, heb mich auf: Mein Fuß iſt eingeſchlafen,
Zwo Stunden ſitz ich ſchon, und ſehe meinen Schafen

In ſtiller Freude zu. Da hab ich mich ergötzt!
Sieh, wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt.
Er macht dir Männerchen, und fängt ſchon an zu ſtutzen.
Ich will ihm eheſtens mit einem Klöckchen putzen.
Melamp hat ſeine Noth: Kaum legt er ſich zur Ruh,
So kommt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,
Und ſtößt ihn, daß er ſchreyt, Mich wunderts nur vom Hunde,
Daß er nicht um ſich beißt, wenn er in einer Stunde
So oft genecket wird. Gewiß der Schäfer macht
Sich ſtets die beſte Zeit. Der Bürger klagt, er lacht,
Jetzt komm, ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.
Vergiß die Flaſche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrſis.

Du ſchleichſt, als wärſt du lahm. Geh doch geſchwinder fort.
Du läufſt ja ſonſten gern. O wär es nur der Ort,

Auf

Auf dem wir jetzt, nicht wahr? am Feſte luſtig waren.
Wo Doris — heh? du lachſt. Wer weiß, in wie viel Jahren
Uns dieſes wieder kömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrſis, ſchweig.
Den Tag vergeß ich nicht; Jetzt denk ich an den Zweig,
Auf dem die Aelſter ſaß, die auf Menalkens Pfeife
Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife,
So denk ich auch daran. Es iſt mir lächerlich.
Menalken bin ich gut, und doch erfreut es mich.

Thyrſis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Erden,
Nicht wieder ſo vergnügt und ohne Sorgen werden.
Du warfſt dich, weißt du noch? zur Doris in das Gras,
Ich aber ſatzte mich, wo Amarillis ſaß.

Da giengs, da sungen wir. Mich freun die neuen Lieder,

Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Von nun an hab ich dir Damöten erst recht lieb.

Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie ers trieb.

Er hetzte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken.

Gewiß, Damöt kann sich in alle Sachen schicken.

O, stellte sich doch stets ein jedes Schäferchor.

Nur unsern Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:

Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.

Die Schäfer sässen stets an einem grünen Reine,

Und spielten sich, wie wir, auf ihren eignen Leib

Ein Schäferstückchen auf, dieß wär ein Zeitvertreib!

Wirf dich doch gleich mit mir bey dieser Eiche nieder.

Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöthen klangen gut.
Es ſchallte durch den Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff ſich an; denn ſpielt man vor den Schönen,
So miſcht die Zärtlichkeit ſich faſt mit allen Thönen;

Thyrſis.

Zumal wo Doris iſt, und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich ſtets in meiner Ruhe ſtöhrt.

Thyrſis.

Was hat Sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich .. kannſt du rathen?

Thyrſis.

Sag es doch frey: Verliebt. Das ſind der Nymphen Thaten.
Was thun die Schönen ſonſt? Mir geht es eben ſo.
Ich liebe, was mich haßt, und bin doch immer froh.

Jetzt ſing ich faſt von nichts, als nur von Amarillen.
Klingt, treue Lieder, klingt, ihr ſollt den Hain erfüllen.

Silvander.

Der Name Doris macht die ſtummen Fluhren laut,
Wenn mich die Liebe quält, und ein Geſang erbaut.

Ihr Heerden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache ſingt.
Wo ſelbſt die Lerche ſich aus Neide
In die entfernten Lüfte ſchwingt.
Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So ſchön ſpielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beſte Schäferchor.

Thyrſis.

Hier ſitz ich einſam und vergnügt,
Bey dieſen ſchattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn ſie ein ſchwankes Aeſtchen wiegt.

Kein

Kein Schmerz ſoll meinen Geiſt erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Luſt,
Und denke ſtets, mit froher Bruſt,
An jene Trift, an Amarillen.

Silvander.

Geh, Silvia, mit deinen Bändern!
Jetzt reizet mich ein muntrer Thon,
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe ſelbſt die ſchlauen Blicke,
Durch die mich Doris furchtſam macht.
Was hilfts? ich klag ihr mein Geſchicke.
Die loſe hört mich an und lacht.

Thyrſis.

Ey, ſeht doch, wie die kleine ſpringt!
Jetzt wirft ſie Mopſen mit dem Steine;
Jetzt ſteht ſie nur auf einem Beine,
Sie dreht ſich, greift doch zu, ſie ſinkt!

Jetzt kollert sie die leere Flasche;
Seht, wie Lyciskas sieht und laurt.
Wo dieses Spiel noch länger daurt,
So lauf ich selber zu und hasche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder, klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht.
Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich sagt ihr viel bey jenen Birken:
Ich habe sie, sie mich gesehn.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken;
Vielleicht wird noch mein Wunsch geschehn.

Thyrsis.

Die süssen Träume täuschen mich.
Ich dacht, ich wär auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern,
O Liebe, du bist lächerlich!

Ihr Wünſche, flieht zu Amarillen,
Flieht, laßt der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Roſen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

Wie kömmts, daß dieſer Tag, daß dieſes Hirtenfeſt
Uns ſtets im Sinne liegt, und nicht in Ruhe läßt?
Noch immer feyern wirs durch unſre Hirtenlieder.
Silvander, wie geſagt, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre ſeyn?
Ich wünſche weg zu ziehn, du ſtimmeſt auch mit ein;
Und doch wollt ich dabey mein Schickſal noch nicht haſſen,
Müßt ich die ſchöne Fluhr nur nicht ſo bald verlaſſen.
Hier iſt die Weide gut. Ein nah gelegner Wald
Iſt zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.

Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.
Silvander ſtreckt ſich hin, und kann ſein Liedchen ſpielen;
Und hört ihm niemand zu, ſo ſpielet er vor ſich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verliehr ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderſtrande hüthen,
Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer biethen.
Sie denkt, ich liebe ſie, dir, Thyrſis, ſag ichs frey:
Die arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.
Sonſt ſprach ich: Silvia kann mich allein vergnügen.
O ſchneller Unbeſtand! Der Himmel ſtraft mich Lügen.
Ich komm in eure Fluhr, und eine Schäferinn,
Ach Thyrſis, daß ich doch zu euch gekommen bin!
Und eine Schäferinn entzündet mich aufs neue.
Dieß, arme Silvia, dieß haſt du von der Treue!

Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört:
Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,
Wird auch in sie verliebt. Du, Thyrsis, hast gut lachen.
Wärst du an meiner statt, was würdest du nicht machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der, du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu schwehr.
Viel lieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyrsis.

O schweig und klage mir jetzt nicht die Ohren voll.
Du kömmst hier querfeldein; man klage, wo man soll,
Sey lustig, wenn man kann. Es kommen doch wohl Zeiten,
Da Kummer und Verdruß uns auf die Trift begleiten.

Die Luſt iſt ſchlecht für mich; hör ich noch länger zu,
So werd ich ſelbſt beſtürzt; das macht kein Menſch, als du.
Friſch! nimm die Flöthe her! Du mußt mir etwas ſingern.
Geſchwinde ſpiele mir das Liedchen mit den Springern.
Ich hör es gar zu gern.

Silvander.

Ey, ſieh doch an, wie klug!
Bemühe dich doch ſelbſt, du biſt ja groß genug.

Thyrſis.

Du wirſt erſchröcklich faul, es iſt dir nichts gelegen.
Wohlan! ich bitte dich der ſchönen Doris wegen.
Nicht wahr, nun ſpieleſt du? Silvander, ſey nur ſtill.
Jetzt weiß ich ganz gewiß, er pfeift mir, was ich will.

Schäferlied.

Ich muß, und blos um euretwillen,
Ihr öden Triften, von euch fliehn,
Genug, ihr trennt mich von Myrtillen;
Das iſt, ihr heißt mich weiter ziehn.
Sonſt trieb ich mit der größten Freude
Mein Vieh auf euren fetten Klee.
Jetzt ſeyd ihr mir die dürrſte Heide,
Von der ich mit Vergnügen geh.

* * *

Ihr aber, angenehme Stunden,
Giengt ihr denn mit Myrtillen fort?
Ihr ſeyd aus dieſer Flur verſchwunden,
Darum verlaß auch ich den Ort,

O daß ich die vergangnen Tage
Durch keinen Wunſch erkaufen kann!
Was hilft der Wunſch? je mehr ich klage,
Je mehr gedenk ich nur daran.

* * *

Wenn andre Schäfer Blumen pflückten,
So ſaſſen wir in Ruh und Luſt.
Denn was wir unſern Schönen ſchickten,
War nur ein Seufzer treuer Bruſt.
Wir raubten unſern Schäferinnen
Die Freyheit nicht durch Kranz und Straus.
Wir konnten ihre Gunſt gewinnen,
Und theilten keine Gaben aus.

* * *

Wir lieſſen, wenn es uns beliebte,
Den Zeitvertreib ein Liedchen ſeyn.
Wobey man ſich gedoppelt übte.
Denn ſang Mopſill, ſo ſpielt ich drein.
Oft, wenn er ſeinen Hylax hetzte,
Und ungefehr aus Uebermuth
Ein Hammel ſtolz ſich widerſetzte,
So ſprachen wir den Frevel gut.

* * *

Wo thun wirs jetzt? Ihr wilden Zeiten!
Ihr raubt mir dieſes und noch mehr.
Denn ſagt, was ſoll mir dieß bedeuten?
Ihr macht mir auch die Liebe ſchwehr.
Egerie, der Schönen Krone,
Flieht mich und meine Leidenſchaft,
Jetzt hat ſie ſich, mir recht zum Hohne,
In Corydons Geſtalt vergaft.

* * *

Hier folgt ein Kummer auf den andern,
Die Fluhr wird mir dadurch verhaßt.
Ein Trieb zur Ruhe heißt mich wandern,
Und alles iſt mir hier zur Laſt.
Vielleicht wird endlich mein Geſchicke
In einer fremden Gegend fromm.
Bleibt, wüſte Triften, bleibt zurücke!
Mich reizt ihr nicht. Melampus komm!

* * *

Innhalt.

An die Doris	S. 3.
Die eilfertige Schäferinn	8
An die Doris	16
Die bezauberte Phyllis	21
An die Doris	29
Der blöde Schäfer	32
An die Doris	39
Die geprüften Mutterlehren	43
Die Jugend	54
Das Zeisigneſt	59
Thyrſis. Coridon	69
An die Doris	77
Die Schäferſtunde	80
An die Phyllis	92
Die gewiſſenhafte Schäferinn	95
Die Tugend	104
Thyrſis	109
Der verliebte Alte	117
Ein Schäferſpiel	125
Schäferlied	158
Thyrſis. Silvander.	161
Schäferlied.	173

Versuch von Schäfergedichten und andern poetischen Ausarbeitungen.

Neue vermehrte Auflage

1768.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

An die Doris.

Ich weiß nicht, was mich quält? iſts Kummer oder Freude?
Die Liebe nimmt mein Herz mit allen beyden ein.
Ich ſuche, ſchönſtes Kind, auch Wolluſt in dem Leide,
Und ſtrebe manchesmal um dich betrübt zu ſeyn.
O wundernswerthe Quaal der mir zu ſtrengen Liebe!
Seit dich mein Geiſt verehrt, iſt mir die Welt verhaßt.
Ich klage Tag und Nacht, daß ſie für meine Triebe,
Wie kurz iſt doch die Zeit! kein ewig Leben faßt.
Ich muß, betrübtes Wort! dich doch einmal verlieren,
Und liebſt du mich, mein Kind, ſo denkſt du eben das.

Soll uns nicht stets die Furcht auch bey der Hoffnung rühren?
Verdient das Glücke nicht an uns den stärksten Haß?
Was red ich? toller Schwarm von selbst gemachten Grillen!
Halt, Schönste, mir nur nicht die Uebereilung vor!
Die Schickung soll den Geiz in meinen Wünschen stillen,
Ich habe nie genug, und wünsche wie ein Thor.
Ach Doris, zörne nicht, ich habe mich vergangen.
Ich liebe dich zu stark, dabey vergeß ich mich.
Hiermit versprech ich dir, mein zärtliches Verlangen
Macht sich hinführo nicht aus Wollust lächerlich.
Bereite nur einmal dein schönes Herz zum Lieben.
Und höre zärtlich an, was dir mein Mund erzählt.
Dir fehlt zur Liebeskunst nichts, als sie auszuüben.
Ich lernte sie sogleich, als ich dein Herz gewählt.
Und kann mich etwas noch in meiner Liebe reuen:
So ists gewiß die Zeit, da ich dich nicht geliebt.

Jetzt kann ein Tag mich mehr, als sonst ein Jahr erfreuen;
Ach, Kind, besinne dich, was dein Entschluß verschiebt!
Mein Bitten rührt dich nicht, du kannst es nicht ergründen,
Was in dem Worte: Ja, für eine Wollust steckt.
Was ich errathen soll, kann mich nur halb entzünden.
Mein Glück ist erst ein Glück, wenn dein Mund mirs entdeckt.
Jetzt kann ich nur mit dir von süsser Hoffnung sprechen,
Und dieses hilft zu nichts, als daß es lüstern macht,
Den Trieb, mein schönes Kind, soll zwar kein Schicksal schwächen;
Allein mein Herze wird um seine Ruh gebracht.
Ach! könnt ich mir dadurch dein Jawort doch erbitten,
Ich könnte gegen dich noch eins so zärtlich seyn.
Ich sagte dir nicht mehr, was meine Brust gelitten,
Wir prägten uns nur stets des Himmels Vorschmack ein.

Wenn andre ſich bemühn, und nach dem Lorbeer ſtreben,
Der ihnen ganz allein die Kunſt belohnen muß,
So dürft ich um den Kranz mir keine Mühe geben:
Zum Lohne für mein Lied erhielt ich deinen Kuß.
Und, Kind, der wäre mir weit mehr, als tauſend Kränze;
Hohlt, ſprach ich, wer da will, den großen Günther ein!
Ich glaube ganz gewiß, ich würd in deutſcher Gränze
Am Glücke wenigſtens beneidenswerther ſeyn.
So laß dich doch einmal mein Bitten überwinden;
Sprich ja, wenn Oſtern kömmt, ſo ſprich es noch einmal.
Was kann dir denn anjetzt die ſchönen Lippen binden?
Rührt dich dein Herze nicht; ſo blick auf meine Quaal.
Du kannſt ja doch hernach aus Liebe wiederholen,
Was jetzt dein holder Mund zu mir aus Mitleid ſpricht.
Du willſt Geduld von mir? das iſt zu viel befohlen.
Verſprechen muß ich dirs, nur halten kann ichs nicht.

Die

Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu sehn,
Und seine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,
Der jungen Silvie zu sagen.
Doch dies war leichter noch gewünschet, als geschehn:

Sie und Lykoris trieben beyde,
Als Schwestern, stets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Triften hin,
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig stehen,
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit,
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien, und denn die Liebe zu vergessen.
Jedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.

Kaum

Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weswegen?
Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?
O nein! er meynt, es käme Silvia,
Er meynt, noch mehr, er meynt, ſie ſey ſchon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erſt Silvien, vergiß hernach die Liebe.
Haſt du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß du ihn zuerſt vergeſſen haſt?
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferin
Oft viel geſagt, und oft gelogen,
So warf er ſich nun ganz verdrießlich bey ſeinem Baume wieder hin.
Er dachte;
Vielleicht was Silvia bey ihrer Heerde machte?
O nein! dies dacht er nicht.

Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.
Jetzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er sieht Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen.
Er sieht sie, drum springt er hurtig auf.
Ach! Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilst, woher? wohin?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.

Und wenn du mir gleich jetzt die Heerde ſchenken wollteſt,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden ſollteſt.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.
Sie ſchreyt, und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu großem Glück,
Drum ſtoſſet ſie den böſen Hund zurück.
Dies fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der eure Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beiſſen nie gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! ſpricht er, Silvie, ſo höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich quälen Zeit und Glück ſeit mehr als ſechszehn Tagen.
Kaum hat er dies geſagt, ſo will ſie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück ſeit ſechszehn Tagen quälen,
So, ſpricht ſie, kann ich zum voraus verſtehn,
Du haſt mir allzuvieles zu erzählen.

Er

Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küſſet ihre Hand. Hält ſie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer ſprechen.
Er blickt ſie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die ſchöne Hand;
Ein ſanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun ſchmachtend an zu brechen.
Nein, ſpricht ſie, laß mich gehn!
Sie ſprichts, und dennoch bleibt ſie ſtehn.
Ach! liebſt du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen,
Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigenſinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu ſagen.
Doch für ein Mädchen ſind auch dies die ſchwerſten Fragen,
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß ſie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt ſich nicht ſo leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen iſt,
So ſucht es doch mit angebohrner Liſt,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch

Auch Silvie will ſich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieſer Vorwand heißt ſie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will.
So, ſpricht der Schäfer, kannſt du mich verlaſſen?
So willſt du mich, weil ich dich liebe, haſſen?
O ſchweig doch, Tityrus, mit dieſen Klagen ſtill!
Sie geht ja nicht, ſie ſagt nur, daß ſie gehen will.
Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und ſonſt kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier ſank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? dies hat mir niemand wollen ſagen.
Gnug, die Beſiegte war die ſchönſte Schäferinn;
Drum wußt ichs, ohne viel zu fragen.

An die Doris.

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten!
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund, mit vollen Küssen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

* * *

Was kann uns hier wohl noch ergötzen?
Die Jugend flieht bey den Gesetzen,
Durch die man unsre Liebe quält.
Hier ist die Hoffnung, Last und Plage;
Sie zählt die martervollen Tage;
Wer weiß, wenn sie den letzten zählt?

* * *

Ja, Doris, mir hat unter allen
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
Als der sich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süsse,
Als wo man Sprache, Blick und Küsse,
Allein von seinem Herzen lernt?

Wer

* * *

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns ſucht die Mißgunſt nicht in Wäldern,
Dort iſt die Luſt nicht laſterhaft.
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug, wenn wir uns durch uns verbinden.
Kein Handſchlag giebt der Treue Kraft.

* * *

Kein Geiz verführt der Hirten Triebe.
Der Schäfer ſchmeckt in ſeiner Liebe
Die ruhigſte Vergnüglichkeit.
Er und ſein Nachbar finden beyde,
Für ihre Heerden fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

* * *

Man baut kein Haus mit ſtolzen Mauern:
Die Hütte ſoll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man ſchläft bey unverſchloßnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält in Armen, was man liebt.

* * *

Des Morgens ſollſt du zu den Heerden
Durch meinen Kuß gerufen werden,
Wenn Hylax billt, das Vieh ſich regt.
Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weißt, daß dir zu deinem Schlummer
Mein Arm das Laub zuſammen trägt!

* * *

Dort borgſt du zu dem Hirtenkleide
Nicht erſt den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefällt.
Dir geht dabey kein Kuß verlohren:
Mein Mund hat einen Bund beſchworen,
Den ohnedies mein Herz ſchon hält.

* * *

Dort überfällt uns, ohne Schmerzen,
Das Alter nur mit Luſt und Scherzen.
Die andre Wolluſt iſt die Ruh.
Da ſehn wir mit geſetztem Triebe,
Noch öfters unſrer erſten Liebe,
Im Bilde junger Hirten zu.

Einſt

* * *

Einſt wirſt du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden.
Ich weiß, du kömmſt und nimmſt mich mit,
Du zeigſt ihn dem getreuen Greiße,
Der ihn einſt mit verliebtem Fleiſſe
Zum Denkmal in die Bäume ſchnitt.

* * *

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten,
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen ſichs am beſten wohnt.
Dort wirſt du nicht die Stadt vermiſſen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küſſen
Den neuerwählten Stand belohnt.

Die bezauberte Phyllis.

Dort in den reizenden so oft beschriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laster kennt;
Wo man den Witz Verstand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo sich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort ist das schöne Land, das nur die Dichter finden.
In diesen Gegenden pflanzt sich durch jeden Ort,
Mit den Geschlechten noch ein altes Märchen fort.
Ich halte zwar nicht viel von erblichen Geschichten:
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.
Die junge Phyllis wuchs heran.
Sie war bereits in den so schönen Jahren,
Wo sich sonst Lieb und Wunsch dem Herzen offenbaren;
Allein, ihr sah man noch der Jugend Unschuld an.
Ihr Auge war noch ohne List;
Ihr Putz ein Hirtenkleid, das ohne Schleifen ist.

Kein

Kein Band durchflocht ihr braunes Haar,
Worauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhuth war:
Noch sang sie wenig Hirtenlieder,
Und stimmte sie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan.
Dies sang sie oft aus frommer Andacht wieder.
Sie tanzte gern, doch ohne Kunst;
Sie suchte keines Schäfers Gunst
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewußt;
Sie hatte nur zu ihrer Lust
Den Tanz mit andern angefangen.
Jedoch dies ist die Art der Liebe.
Zuweilen mischt sie sich nicht gleich in unsre Triebe,
Sie zeigt sich nie dem Herzen nah,
Wenn man sie spührt, ist sie schon da.
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Fliegt, als ein Pfeil, uns zu entzünden.
So giengs der jungen Phyllis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewohnheit ihrer Alten,
Der Pales alle Jahr ein Freudenfest zu halten.

Hierbey war es geſchehn,
Daß ſie das erſtemal den Lycidas geſehn.
Durch dieſen Anblick fiel der jungen Schäferinn
Ruh, Freyheit, und was mehr? der Unſchuld Hälfte hin.
Hier ſah ſie einen Schäfer an;
Dies hatte ſie ſonſt auch gethan:
Allein hier that ſie es mit unverwandten Blicken,
Hier that ſie es mit heimlichem Entzücken,
Hier that ſie es, warum? Man hat ſie nicht gefragt,
Sonſt hätte ſie wohl ſelbſt, ſie wüßt es nicht, geſagt.
Ihr ſchönen Mädchen, helft mir dieſes offenbaren:
Was Phyllis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfahren.
So oft der Schäfer mit ihr ſprach,
So ſchlug ſie erſt die Augen nieder,
Und denn erhob ſie nur dieſelben furchtſam wieder.
Die Worte folgten langſam nach.
Der Schäfer war zu wild, dies deutlich zu verſtehen,
Drum ließ er ſie,
Mit leichter Müh,
Als eine ſpröde Nymphe gehen.

Kaum

Kaum war dies Fest vorbey,
So fühlte Phyllis erst die nie gefühlten Triebe.
Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erste Liebe;
Doch dies Empfinden war für sie noch viel zu neu.
Die fremde Gluth, die ihren Körper brannte,
Die Regung, die sie Marter nannte,
Die Wünsche, die sie noch nicht kannte,
Die machten ihr anjetzt die sonst vergnügte Zeit.
Zur ungewohnten Quaal, zur größten Bangigkeit.
Ihr Mund verschwendete die Klagen,
Und konnte nie sein Unglück sagen.
Kein Ort war ihr mehr angenehm;
Kein Fleck zur Weide mehr bequem.
Oft gieng sie nach den kühlen Schatten,
Doch da sie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,
So wars im Schatten auch für sie noch viel zu heiß.
Im Seufzen nur bestund ihr Fleiß.
Sie ließ die Heerde vor sich gehn,
Wenn diese stund, so blieb sie stehn;

Wenn dieſe gieng, ſo gieng ſie mit.
Kein muntrer Schritt
War an der Nymphe mehr zu ſpühren;
Die Hirtinn ließ ſich von der Heerde führen.
Sie wünſchte ſich nur ſtets, und was?
Den Hirten Lycidas.
Was aber wollte ſie mit dieſem Schäfer machen?
Dies waren damals ihr,
Wie mir
Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.
Kein Lycidas erſcheint.
Dies hoffet ſie auch nicht, ſie klaget nur und weint.
Sie weint aus Unzufriedenheit,
Sie klagt, was klagt ſie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.
Doch mußte noch bey dieſem allen
Die Schuld von ihrer Angſt auf dieſen Schäfer fallen.
Ach, ſpricht ſie, Lycidas quält mich durch Zauberey!
Sie ſprichts, die Quaal bleibt da, ſie ſchweigt und weint dabey,
So iſt bey Nacht und Tage
Ihr erſt und letztes Wort die jämmerlichſte Klage.

O! Phyl-

O! Phyllis, stelle doch die leeren Seufzer ein;
Vergebens weinest du, dir muß geholfen seyn.
Die Angst nahm täglich überhand.
Ihr Herz gerieth so stark in Brand,
Daß ihre Thränen schon der Schönheit Abbruch
thaten.
Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nymphe mit Behutsamkeit
Ein Mittel für die Quaal zu rathen.
Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereyen.
Die Freundinn schrie: Hier ist Gefahr!
Kein Mensch kann dich davon befreyen,
Als Lycidas, der dir den Streich gethan,
Drum höre meinen Vorschlag an:
Du mußt zu diesem Schäfer gehen,
Erst nur um seinen Rath, und denn um Hülfe flehen.
Doch sprich kein Wort bey ihm von seiner Zauberey,
Er macht dich sonst aus Furcht nicht von der Marter
frey.
Wirst du die Quaal ihm nur bescheiden klagen,
So hilft er dir gewiß, du wirst mirs wieder sagen.

Gut, Phyllis gieng zum Schäfer hin,
Und, wo ich recht berichtet bin,
So hat sie ihm kein Stück von ihrer Angst verschwiegen.
Doch welcher Kranke wird auch seinen Arzt belügen?
Er war zu helfen gleich bereit.
Ein Schäfer läßt sich leicht erbitten.
Er prüfete die süsse Bangigkeit,
Und merkte gleich, was sie gelitten.
Drum nahm er sie mit sich in seine Schäferhütte.
Hier wiederholte sie nun noch einmal die Bitte.
Er fieng die Mittel an; Allein ob die Gefahr
Durch seine Kunst gehoben war,
Hat Phyllis Silvien niemals bekennen wollen,
Ihr Mädchen, sagt einmal hierbey,
Was hat man von der Zauberey,
Und ihrem Mittel denken sollen?

An die Doris.

Kind, ich weiß, die Kunſt zu lieben
Iſt dir längſt ins Herz geſchrieben,
Aber zörne darum nicht,
Wenn mein Lied von Lehren ſpricht.
Lerne meinen Eifer ſchätzen,
Welcher darauf nur beruht,
Wenn mein Kind, nach meinen Sätzen,
Mehr aus Lieb, als Einſicht, thut.

Frage die geneigten Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob, und wie, und wo er lebt?
Was er jetzt zu lieben ſtrebt?
Ein verliebter Aberglaube
Iſt ein Grund zur Seelenruh,
Daß dein Herz mir niemand raube,
Ruf ich oft den Lüften zu.

Ziehſt du meinen Ring vom Finger,
O, ſo halt ihn für geringer!
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.

Wird der Demant Strahlen werfen,
Kind, so halt dein Auge hin.
Denn er blitzt, dir einzuschärfen,
Daß ich dir verbunden bin.

Schreib mir oft von dem Verlangen,
Mich bald wieder zu umfangen.
Zweifle stets, doch nur verstellt,
Ob mein Herz den Eydschwur hält.
In der Liebe sicher leben,
Ist ein halber Ueberdruß.
Zärtlichkeit und Furcht darneben
Sind, wodurch sie wachsen muß.

Daß dich nie ein Schmerz berücke,
Kind, so prüfe das Geschicke.
Baue nichts in freye Luft.
Denk an dein und meine Gruft,
Bilde dir von unserm Lieben
Beydes, Glück und Unglück, ein.
Besser, sich zu früh betrüben,
Als hernachmals trostlos seyn.

Der blöde Schäfer.

Oft sind die Schäferinnen spröde,
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,
Und da ist oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieses ist,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey seiner Liebe waget,
Der ist hernach nicht werth, daß ihn ein Mensch beklaget.

Ein junger Hirte, Phylimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen schön;
Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Straus, wie manches Band
Ward seinetwegen nicht zum Putzen angewandt?

Der

Die eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied,
Die andre war bemüht,
Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten sie
Doch alle die verlohrne Müh,
Nebst dem verrathenen Verlangen.
Die Furchtsamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Phylimens zurücke.
Kaum sprach sein Herz noch durch die Blicke.
Er gieng zu mancher Schäferinn
Oft mit dem festen Schlusse hin,
Ihr nichts als zärtliches zu sagen.
Umsonst, er konnt es niemals wagen.
Und hätt ihn eine nur um seine Gunst gefragt,
So hätt er, glaub ich, ja gesagt.
Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen?
Nur Daphne war zu sehr in ihn verliebt,
So daß sie auf die stärksten Mittel dachte,
Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.
Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.

Das.

Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten
pflegen,
Vergaß sie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst gethan,
That sie, und redete den blöden Schäfer an.
Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen.
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt ihm dies, wer weiß, ob nicht noch
mehr.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt, und that erfreut,
Allein zu mehrerem sich zu entschließen,
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erstemal zu küssen.
Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte sie, anstatt ihn höhnisch zu ver-
lachen,
Ihr Umgang würd' ihn wohl noch endlich herzhaft
machen.

Umsonst,

Umsonst, er kam, sprach nichts, gieng furchtsam wieder fort,
Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er stets die Klage hören,
Wie grausam das Geschick und seine Daphne wären.
Man mußte hier so stark, als Daphne zärtlich seyn,
Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.
Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probiren,
Und ihn durch eine kleine List,
Die in der Liebe sonst ein sichres Mittel ist,
Zu seinen Pflichten anzuführen.
Einst warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hin,
Als wäre sie bey ihren Schafen
Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeschlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauschen, als zu schlummern hatten.
Dem Busen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferschurz
Ward noch darneben
Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.

Sie

Sie hatte ſich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug, und kluge lüſtern macht.
Sie lag und lernte ſchon, wie ſie erſchrecken wollte,
Wenn Phylimen ſie küſſend wecken ſollte.
Er kam, doch weil er ſie in dieſem Schlummer ſah,
So trat er ihr kaum noch mit leiſen Schritten nah.
Der Anblick war zu ſchön, ſein Herz fieng an zu ſchmachten.
Er konnte hier
Die Nymphe nicht genug betrachten.
Ihr meynet, daß er nun einmal verwegner war?
Er machte Daphnen nicht ſein Daſeyn offenbar.
Er ſprach nichts mehr, als dies: Wie ſanft iſt ihre Ruh!
Ihr ſchönen Augen, bleibt in eurem Schlummer zu.
Ihr Blätter, rauſchet nicht, und blöket nicht, ihr Heerden,
Die ſchöne Daphne muß durch nichts geſtöhret werden.

Und

Und hierauf schlich er sich nun ohne Kuß und Wort
Mit leisen Schritten wieder fort.
Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,
Fieng ihn auf einmal an zu hassen.
Die fehlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,
Drum sprang sie auf, und schickt ihm diese Worte nach:
Du hast dein eignes Glück vermieden,
Und bist der Lust nicht werth, die Daphne dir beschieden.
Er hörte dies und lief zurück.
Doch ein versäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

An die Doris.

Ein andrer mag die Liebe ſchelten!
Mir ſoll ihr Name heilig ſeyn;
Und mehr, als der ſie tadelt, gelten,
Und meinen Schwüren Kraft verleihn.
Mein Mund ſoll ihre Treue loben.
Ihr ſey mein Herz aus Dank geweiht.
Sie giebt mir jetzt die ſchönſten Proben
Durch meiner Doris Zärtlichkeit.

* * *

Mit Schwermuth will ich mich nicht quälen,
So lang ich mich gedulden muß.
Die Hoffnung ſoll die Stunden zählen,
Jedoch nicht eine mit Verdruß.
Mit Ungedult verliebter Sinnen
Beſtimmt man nicht der Zeiten Lauf,
Und bey dem heftigen Beginnen
Geht unſre Luſt am erſten drauf.

* * *

Ich darf der Eifersucht nicht fröhnen:
Mein Trieb verbannt sie aus der Brust.
Genug, die Treue meiner Schönen
Bürgt mir vor Falschheit und Verlust:
Indessen soll mein Wunsch nicht schlafen,
Den Doris ganz allein erfüllt.
Den Himmel kann ich nur nicht strafen,
Der meine Sehnsucht langsam stillt.

* * *

Allein der treuen Doris Jugend
Verstreicht doch mit der schnellen Zeit.
Wohlan, so steht doch ihre Tugend
Nicht unter der Vergänglichkeit.
Was kann ihr denn die Zeit entführen?
Dem Körper etwas von der Pracht.
Getrost, hier kann sie viel verlieren,
Eh der Verlust sie häßlich macht.

* * *

Je mehr die Lippen Durst gelitten,
Um desto mehr erquickt der Trank.
Je länger wir den Himmel bitten,
Um desto größer wird der Dank.

Im Voraus ſeh ich ſchon die Freude,
Im Bilde trift mein Wunſch ſchon ein.
Ja, Doris, ja ich ſeh uns beyde
Für Zärtlichkeit entgeiſtert ſeyn.

* * *

So ſtark mich dieſes alles rühret,
So ſtandhaft ſieht mein Herz doch zu;
Und wenn es keine Klagen führet,
So ſorgt es nur für ſeine Ruh.
Der Tod kann bald mein Leben rauben.
Vielleicht, daß dieß die Hoffnung ſchwächt?
O nein! wer wollte dieſes glauben?
Der Himmel iſt ja zu gerecht.

Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieses Werk hab ich für euch bestimmt.
Was euch zum Besten jetzt mein Eifer unternimmt,
Ist mir bezahlt genug, wofern ihr meine Lehren
Nur in der Stille wollt durch euren Beyfall ehren.
Ich sehe, daß euch oft der Mütter Grausamkeit,
Mit List und Tyranney, die schönste Lust verbeut:
Ihr folget, und entbehrt, drum sollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch jetzt viel lieber klüger machen.
Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft durch eure List
Die klügste Mutter schon genug betrogen ist:
Jedoch will ich auch nur die Lehren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unschuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört mir zu!
Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.
Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfahren;
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr offenbaren?

Corinne

Corinne war, von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemals feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.
Ihr Schönen, sagt, ob ihr wohl wisset,
Was sie aus Liebe mehr gethan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so fremden Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.
Doch fragt nicht um die Art, wie dieses wohl geschehn.
Corinne war zu schlau, kein Mensch hat zugesehn.
Gnug, dies bewies die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war diese Tochter da.
Die Mutter schonte kein Bemühen,
Die kleine Nymphe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Körper zu.

Ihr junges Herz, voll mütterlicher Triebe,
Blieb für der Macht der starken Liebe
Noch überdies nicht lang in Ruh.
Das, was die Dichter Liebe nennen,
Empfand sie, ohn es recht zu kennen.
Denn daß ihr Auge stets an Thyrsis haften blieb,
Dieß macht ein zärtlicher, ob gleich noch fremder Trieb.
Hier würkte schon der Stamm zur Wollust das Gefühle;
Allein die Unschuld war doch stets dabey im Spiele:
Was kluge Mädchen gut verstehn,
Der Mutter Wachsamkeit geschickt zu hintergehn;
Den Gegenstand verstohlen anzublicken;
In dieses konnte sich die Nymphe noch nicht schicken.
Corinne war zu klug,
Zur strengen Mutter alt genug,
Drum durfte sie hier gar nicht lange rathen:
Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.
Ihr meynet nun, sie sah dies mit Gelassenheit?
O nein, der Mutter Strengigkeit

Pflegt

Pflegt selten dies den Töchtern zu verstatten,
Was sie vor dem doch selbst am liebsten hatten.
Sie sprach zu Lesbien: Der frommen Töchter Pflicht
Verehret, was der Rath getreuer Mütter spricht.
Ein Kind muß stets den Ungehorsam hassen,
Und seiner Aeltern Lehren fassen.
Nimm jetzt von mir die kluge Regel an,
Die ich, als Mutter, geben kann:
Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,
Den Umgang junger Hirten fliehen.
Auf ihr Gespräche folgt ein Blick,
Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,
Und lassen sich die Mädchen einmal küssen,
So wisse, daß sie alle sterben müssen.
Gespräche, Blick und Kuß
Sind dies, wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.
Die junge Lesbia gehorchte diesen Lehren.
Vom Tode kann kein junges Mädchen hören:
Oft werden sie, aus bloßer Furchtsamkeit,
Schon krank, wenn nur die Katze schreyt.

Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,
So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein;
Sie mögen noch so wilde seyn,
Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.
Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,
Vielleicht, daß Lesbia den Satz zu schanden macht.
Die junge Schäferinn gieng einst allein spatzieren.
Die Liebe wußte gleich den Thyrsis herzuführen.
Er kam und grüßte sie,
Und fragte sie nur, was sie machte?
Doch da sie gleich an ihre Mutter dachte,
So lief sie fort und schrie.
Wer aber fragt, warum sie jetzt schon schreyen wollte?
Vielleicht, weil sie hernach nicht schreyen sollte.
Doch wenn ein Mädchen läuft, so läuft ein Kluger nach.
Auch Thyrsis holte sie gar hurtig ein, und sprach:
Eh wirst du nicht von diesem Flecke kommen,
Bevor ich nicht den Ursprung deiner Flucht vernommen.

Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe sah,
So war auch ihr Entschluß gleich zu der Antwort da.
Fleuch, sagte sie, sonst bist du mein Verderben!
Denn, wo du reden wirst, so blickst du mich auch an,
Drauf folgt dein Kuß, den ich dir nicht verwehren kann,
Alsdenn muß ich vor deinen Augen sterben.
Dies ist der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,
Sie hat mir dies vertraut, weil sie mich treulich liebt.
Drey Dinge sind mein Tod: Gespräche, Blick und Kuß.
Fleuch, Thyrsis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß!
Dies sagte sie mit Furcht und Zittern.
Ihr Mädchen, merkt ihr bald die List von euren Müttern?
Doch gut, gebt auf den Thyrsis Acht;
Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.
Er sprach, es ist, als wenn ich ihn jetzt reden hörte:
Wenn deine Mutter dir nicht alle Lust verwehrte,
So glaubt ich, daß sie dich dies nur aus Einfalt lehrte.

Doch siehe, Lesbia, jetzt ihre Falschheit ein;
Sie gönnt dir nicht, vergnügt zu seyn.
Du mußt dich mehr vor ihr, als vor den Küssen hüten,
Wofür sie dich gewarnt, das will sie dir verbieten.
Ich spreche ja mit dir, geliebte Schäferinn,
Und also fällt die Furcht für dem Gespräche hin.
Nun laß uns noch zur Lust probiren,
Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher führen.
Dies aber wollte doch die junge Nymphe nicht.
So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter spricht.
Sie schrie, sie bat, die Thränen halfen bitten;
Ach, sprach sie, soll ich unsre Schäferhütten
Denn niemals wieder sehn?
Blickst du mich einmal an, so ists um mich geschehn.
Gut, sagte Thyrsis drauf, willst du mir gar nicht glauben,
So mag die Probe mir zuerst das Leben rauben,
Wenn man durch einen Blick verdirbt,
Wenn man von einem Kusse stirbt,

So

So will ich beyde von dir leiden.
Ich weiß gewiß, ich sterbe nicht,
Du glaubst es darum nur, weils deine Mutter spricht.
Ein kleiner Vorwitz bleibt doch stets den Mädchen
eigen;
Wie konnte Lesbia sich leichter überzeugen,
Ob auch so viel Gefahr
Hierbey zu fürchten war?
Sie dachte, Thyrsis will doch dies an sich probiren.
Ja, dachte sie, er wagt, sein Leben zu verlieren;
Jedoch, sie dachte wieder, nein,
Er würde doch nicht so verwegen seyn.
Sie blickt ihn an, doch ihn zu küssen,
Konnt ihre Furchtsamkeit sich lange nicht entschließen.
Doch endlich ward er auch von ihr geküßt,
Er hielt mit Großmuth still, und bat sie, fortzufahren.
So stark auch ihre Küsse waren,
So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mutter List?
Die Tochter war betrogen,
Drum fand sie sich gar bald, jedoch recht schön belogen.
Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.
Die Tochter half nun selbst der Mutter List verlachen,

Sie

Sie küßten ſich, und wie viel mal!
Wer dieſes fragt,
Der ſage mir vorher die gröſte Zahl.
Allein bald hätt ich noch das Wichtigſte verſchwiegen:
Die Mutter ſollte ſie doch nicht zu ſtark belügen,
Denn da ſie ſich ſo zärtlich küſſen ließ,
Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küſſen hieß:
So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,
Sie ſank mit ſtarren Augen nieder.
Man ſagt, daß ſie hier ſtarb, jedoch hat man geirrt,
So ſprach ſie wenigſtens: Ich weiß nicht, wie mir
wird;
Doch da ich wieder weiß, daß man ſie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Ohnmacht überſtanden haben.

Die Jugend.

Ihr Freunde, glaubt es mir, die Jugend wartet nicht.
Und wenn auch Gallus gleich von göldnen Zeiten spricht:
So steht der gute Greiß schon bey der Todtenbahre,
Und sieht nur noch zurück in die verflossnen Jahre.
Kein Mensch, wofern er nicht der gröbste Heuchler ist,
Verdammt mich, wenn mein Geist die Jugend nicht vergißt,
Und wenn mein freyer Mund mit Ueberzeugung lehret,
Daß mir die Lust so gut, als Noth und Schmerz gehöret.
Weswegen wurd ich nicht gleich alt hervorgebracht?
Ist meine Jugend nur zu Sorg und Müh gemacht?
So ist sie mir zur Last; So kann ich sicher sagen,
Daß ich gebohren bin, den Himmel anzuklagen.
Nein, Freunde, braucht die Welt, weil sie auch euch gebraucht;
Damit ihr, wenn einmal die Lebenskraft verraucht,

Mit

Mit Freuden ſprechen könnt: Was kann an uns verderben?
Die Jugend hat gelebt, nun mag das Alter ſterben.
Da, Freunde, ſtirbt ſichs gut, wenn nur erſt auf der Welt
Nichts mehr zurücke bleibt, das uns den Tod vergällt.
Wer ſatt iſt, kann mit Luſt den vollen Tiſch verlaſſen,
Und wer genug gelebt, kann auch vergnügt erblaſſen.
Ich lache, wenn man mir den beſten Trieb verdenkt,
Der mich nie traurig macht, und ſtets zur Wolluſt lenkt.
Iſt jemand tadelns-werth, ſo ſind es meine Feinde;
Die Unſchuld haſſen ſie, ſind aller Laſter Freunde.
Iſt dies wohl laſterhaft, wenn Phyllis bey mir iſt,
Mich nur alleine liebt, mich nur alleine küßt,
Und dies ſo feurig thut, daß, wenn die Lippen brennen,
Wir, wie Catull, nicht mehr die Küſſe zählen können?
Ein Schäfer bin ich nicht, doch herrſcht mein freyer Sinn:
So werd ich Tityrus, Phyllis die Schäferinn.
Des Nachbars Feld und Wald gehören unſern Augen,
Und ſeine Heerde kann uns auch zum Bilde taugen.

Wie

Wir ſehn den Schäferhund, der nach der Pfeife rennt;
Was thuts, wenn Phyllis ſcherzt, ihn lockend Hylax nennt?
Da werfen wir uns nun beym erſten Baume nieder,
Und meine Schäferinn ſingt meine Hirtenlieder.
Hierinnen ſtöhrt ſie nichts, es wäre denn mein Kuß,
Der ihren Worten oft die Hälfte rauben muß.
Sie ſinget ſchalkhaft fort: allein ich küſſe wieder.
Da hört ſie endlich auf, gedenkt nicht mehr an Lieder;
Sagt nichts, und ſieht mich an, und will auf einmal fliehn,
Und läßt die Hand zurück, ſie wieder hin zu ziehn.
Doch dieſer Zeitvertreib iſt nur vor meine Liebe.
Sprecht nun, ihr Freunde, ſelbſt, was ich mit euch verübe.
Wie oft geht uns die Zeit nicht ungezählt vorbey!
Wie mancher Abend hört nicht unſer Luſtgeſchrey!
Wir ſind bereit und froh, die Thoren zu verlachen,
Gnug, daß wir allemal bey uns den Anfang machen.
Die Welt wird nie von uns verwegen ausgetheilt.
Da uns zu keiner Zeit die Staatsſucht übereilt:
So zeige, wer da will, ſich auf der Corſen Throne;
Wir ſtreben nur nach Luſt, und nicht nach einer Krone.

Uns macht die Jugend froh, wir sind den Klagen feind.
Wenn Nasos Traurigkeit dort in fünf Büchern weint:
So wird die Welt dereinst zu unserm Ruhme lesen,
Daß uns das Leben nie zu einer Last gewesen.
Ihr Freunde, lebt vergnügt! Seyd, wie Anacreon:
Der Jüngling trieb die Lust, der Greiß sang noch davon.
Auch an der Gruft ist er noch nicht zur Wollust müde:
Was ihm das Alter wehrt, das thut er noch im Liede.
Komm, Phyllis, küsse mich! Viel besser, daß man sagt:
Sie gehn den Lüsten nach, als daß man uns beklagt.
Und bin ich noch dereinst an deiner Brust gestorben:
So ist kein Glücke mehr, das ich nicht auch erworben.

Das Zeiſignest.

Ein Greiß, von mehr als hundert Jahren,
War in Geſchichten ſehr erfahren.
Ihm folgte ſtets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören, was der alte Schäfer ſprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und dieſe that ſein unverdroßner Mund
Der unerfahrnen Jugend kund.
Einſt ſprach er von dem Zauberringe,
Durch deſſen Kraft einmal ein Hirt,
Wie jetzo noch erzählet wird,
Sich, wenn er wollt, unſichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfuhr,
Das mancher Schäfer in der Flur
Noch ſo geheim zu halten dachte.
Dies höreten ſie mit Verwundrung an,
Und jeder wünſchte ſich den Ring, der es gethan.

Hier gieng es eifrig an ein Fragen:
Worinnen ſtack denn dieſe Kraft?
Ein ſchlechter Ring hat nicht die Eigenſchaft.
Der alte Schäfer ſprach: ich will euch alles ſagen,
Dies wirkte ganz allein
Des Zauberringes ſeltner Stein.
Wie manche Kunſt iſt uns verſteckt,
Und ſchlechten Thieren nur entdeckt!
Der Zeiſig baut ein Neſt, und flicht ſtets einen Stein
Von dieſer Wunderkraft in Reiß und Moos mit ein.
Dies iſt ihm von Natur gelehret,
Damit man ſeine Brut nicht findet und nicht ſtöhret.
Er baut in keinen Baum, als der am Waſſer ſteht.
Doch iſt kein Neſt zu ſehen,
Es müßte denn im Schatten dieſes Baums geſchehen.
Nun ſagt man, daß ein ſolcher Stein
In jenem Ringe ſoll geweſen ſeyn.
Dies hörte und merkte ſich der junge Damaren.
Ein Zeiſigneſt einſt zu entdecken,
Kann, dacht er, dir gar leicht von ſtatten gehn.
Er ließ ſich keine Mühe ſchrecken,

Und

Und weil sein Vorsatz wichtig war,
So macht er ihn niemanden offenbar:
So, daß nur Chloris darum wußte,
Die ihm oft suchen helfen mußte.
Kein Ort, wo nur ein Baum am Wasser stand,
War diesen beyden unbekannt.
Sie redten ab, daß er im Schatten suchen wollte,
Sie aber nach dem Neste steigen sollte.
Einst sah er einen Baum, von dem ein Zeisig flog,
Der in dem Bache sich den Kropf voll Wasser zog,
Und wieder auf den Baum zurücke kehrte,
Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.
Hier, schrie er, muß das Nest von diesem Vogel
seyn!
Sie stieg hinauf, und er sah in den Bach hinein.
Doch wäre dies mit mir geschehen,
So hätt ich ganz gewiß wo anders hin gesehen.
Im Schatten sah er was, das einem Neste glich,
Und war bereits für Freuden außer sich.
Greif, ruft er; und sie griff. Das Bild verschwand
im Schatten,
Weil sie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.

Er aber meynete, sie hätte schon das Nest,
Drum lief er eilig zu, und rufte: halt es fest.
Allein sie schwur bey allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig seyn;
Und, aus Verlangen, nach dem Steine,
Behielte sie wohl gar das Nest für sich alleine.
Drum gab er ihr für Ungeduld
Den allergrößten Undank schuld.
Gut, sagt er, bist du so gesinnt?
Ist dies der Lohn, den man von dir gewinnt?
Werd ich dir künftig wieder glauben,
So fresse mir der Marder meine Tauben!
So soll der Wolf mir gleich die halbe Heerde rauben!
Die junge Schäferinn, die ohne Falschheit war,
Macht ihm durch einen Eyd noch einmal offenbar,
Daß er sie ohne Grund verdächte.
Doch weil sie sah, daß dies ihm nur mehr Argwohn brächte,

So wurde ſie des Vorwurfs ſatt,
Und fieng aus Eifer an, die Neſter zu verfluchen.
Damit du ſiehſt, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannſt du ſelbſt bey mir nach deinem Neſte ſuchen.
Den Vorſchlag nahm der Schäfer an.
Ich hätte dieſes auch gethan,
Und ſchwöre, wenn ich ſo die Neſter ſuchen ſollte,
Daß ich ſie hurtig finden wollte.
Sie hielt den oft verwegnen Händen ſtill.
Er ſuchte, doch umſonſt, er kriegt kein Neſt zu faſſen.
Ja, ſprach er, darf ich auch wohl ſuchen, wo ich will?
Die Unſchuld konnte dies gar leicht geſchehen laſſen.
Er griff, wohin? die ſchönen Oerter
Verlöhren ihren Werth durch die bekannten Wörter.
Jedoch, damit ichs kurz erzehle,
Wer dahin greift, wohin er griff,
Der greift den Mädchen an die Seele.
Ob es der Chloris weh gethan,
Das weiß ich nicht. Genug, ſie fieng zu lachen an.

Dies Zeichen hielt er für das gröſte,
Drum fühlt er noch einmal nach dem vermeynten Neſte.
Gelt! sprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,
Was Chloris mir mit so viel Luſt versteckt?
Das arme Mädchen schwur, daß es das Neſt nicht wäre,
Er aber sagte höhnisch: Nein,
Ich will der Luſt nicht würdig seyn,
Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.
Es wäre nicht das Neſt? Du macheſt mir nichts weiß.
Die Hand belügt mich nicht, ich fühle ja das Reiß.
Mit Worten war er hier nicht abzuspeisen.
Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt, zu weisen.
Was sollte Chloris thun? Mir fallt kein Mittel ein.
Denn einmal mußte sie vom Argwohn sich befreyn.
Verzeiht es ihr darum, ihr Schönen,
Sie wies es endlich Damarenen.
Wie unaussprechlich war nicht dieses Schäfers Freude!
Er schrie! o Wunderneſt! o seltsames Gebäude!

Doch

Doch Chloris wandte wieder ein:
Du irrst; wär es das Nest, wie könnt es sichtbar
seyn?
Er aber sprach, du hast den Stein,
Weil du so freventlich geschworen,
Aus Unvorsichtigkeit verlohren.
Auf einmal fieng er an, die Augen zu verdrehn,
Und vor dem Neste blieb er taumelnd kaum noch stehn.
Ihr forschet, was ihm wiederfahren?
Wers nicht errathen kann, dem will ichs offenbaren.
Aufs Gold kann Midas selbst nicht so begierig seyn,
Als Damaren jetzt auf den Zeisigstein.
Ihr Götter! seufzt er unbedächtig,
Seyd ihr, wie man es glaubt, so mächtig,
So müßt ihr meiner Hand die seltne Kraft verleihn,
Ein jedes Ding, das ich ergreife,
Verwandle sich, und sey ein solcher Zauberstein.
Hier mocht er sich vielleicht wohin gegriffen haben,
Drum fühlt er ganz bestürzt der Götter schnelle
Gaben.
Er fühlte zwar, was er sonst auch gefühlt,
Doch wer mit Zaubereyen spielt,

Der fürchtet sich, so wahr ich jetzt die Wahrheit schreibe,
Sehr oft vor seinem eignen Leibe.
Der arme Schäfer härmte sich,
Er schrie: Der Götter Zorn straft und versteinert mich.
Die Angst gab seiner Schwachheit Stärke.
Er eilete getrost mit seinem Wunderwerke
Zum leeren Zeisigneste hin.
Hier, Chloris, laß ich dir alleine,
Rief er, das Nest mit sammt dem Steine,
Doch, wo ich recht belehret bin,
So sprach die Nymphe trotzig: Du!
Und hielt mit ihrer Hand das kleine Nestgen zu.
Wie aber gieng es denn dem kranken Damaren?
Ließ ihn die Schäferinn ganz ohne Mitleid stehn?
Kein Mensch soll seinen Feind in Noth und Elend hassen,
Und ohne sie war Damaren verlassen.
Drum wollte sie nicht unbarmherzig heissen,
Sie suchete vielmehr mit eigner Hand
Dem Schäfer, der so kläglich vor ihr stand,
Den Stein vom Leibe wegzureissen.

Doch

Doch mußt auch dies vergebens seyn:
Je mehr die Nymphe riß, je härter ward der Stein.
Zuletzt nahm sie sich recht des armen Schäfers an,
Und that weit mehr an ihm, als eine Mutter kann.
Kurz, diese Hülfe war die beste.
Der Zauberstein verschwand nicht eher, als im Neste.
Ich sollte zwar die Kunst der schönen Nymphe loben;
Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben.
Wenn Damaren hernach nur seine Chloris sah,
War die Versteinerung auch immer wieder da.

Thyrsis. Corydon.

Thyrsis.

Ach, sieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!
Es ist ein Aemmerling, was giebst du mir dafür?
Ich hab ihn heute früh recht wunderlich gefangen;
Ich trieb, und war dir kaum drey Schritte fortgegangen;
So sah ich, daß er sich mit einem andern biß.
Das machte, daß ich gleich den Huth vom Kopfe riß,
Und ihn nach beyden warf. Der eine war im Fliegen.
Ich konnte dir nicht mehr, als den alleine kriegen.

Corydon.

Gieb mir ihn, Thyrsis, heh? Wie könnt ich nun so seyn!
Ich will dir auch einmal mein Band zum Tanze leihn.

Thyrsis.

Thyrsis.

Schweig, kurz, du kriegst ihn nicht; Ich habe, seit vier Wochen,
Der kleinen Galathee ein Vögelchen versprochen.
Sie hat mich recht gemahnt. Nun werd ich sie doch los.
So darf sie doch nicht mehr . . .

Corydon.

Ach, thue nicht so groß!
Sie wird sich viel aus dir und deinem Vogel machen?
Du kennst sie noch nicht recht; ich muß nur drüber lachen.
Ich weiß, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag vergeht,
So wett ich, was du willst, es hat ihn schon Damöt.

Thyrsis.

Erdichte nur recht viel, es soll dir nicht gelingen.
Du willst mich, denkt, wie schlau! nur um den Vogel bringen.
Nein, nein, die Schäferinn kriegt ihn gewiß von mir.
Kriegt ihn hernach Damöt, so kriegt er ihn von ihr.

Das

Das geht mich gar nichts an. Du ſollteſt dich nur ſchämen,
Damöten, unſern Freund, anjetzt herum zu nehmen.
Gedenke, Corydon, an mich, und an mein Wort.
Damöt zieht dieſen Herbſt aus unſern Fluren fort.

Corydon.

Damöt? Er wird doch nicht? Du wirſt es auch wohl wiſſen.
Haſt du mich nicht erſchreckt! Ich würd ihn recht vermiſſen.
Gewiß, er war mir gut. Hat ers denn ſelbſt geſagt?

Thyrſis.

Ich hab es letzt gehört, und hab auch ihn gefragt;
Da ſagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben ſollte.
Nun wär ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln wollte.
Damöt iſt ſchlau genug: Jetzt zieht er an den Rhein,
Und nimmt die beſte Trift am fetten Ufer ein.
Da giebt das Futter Milch; da kann man was gewinnen.
Und merkſt du ſonſt nichts mehr? Die ſchönen Schäferinnen.

Cory-

Corydon.

Ja, ja, Damöt thut recht; ich wäre selber so.
Man wird auf unsrer Trift der Jugend fast nicht froh.
Wir treiben Tag für Tag die magern Schaafe weiter;
Des Abends kommen sie doch wohl mit schlaffem Euter
Und ohne Milch zurück. Da heißts, man ist zu faul,
Und sorgt nicht vor das Vieh.

Thyrsis.

Je, halt doch nur dein Maul!
Deswegen wirst du dich nicht in dem Kopfe kratzen.
Wir wollen lieber jetzt noch von Damöten schwatzen.
Sein Abzug geht mir nah; in kurzem wird er ziehn.
Ich weiß, er ist noch hier, und schon vermiß ich ihn.
Wie manches schöne mal bin ich bey ihm geblieben!
Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!
Wenn eine Schäferinn zu stolz vorüber strich;
So sagte nur Damöt zu seinem Hunde: Stich!
Und gleich sprang Hylax auf, lief unter ihre Schaafe,
Und jagte sie herum. Das war die kleinste Strafe.
Erst grüßte sie uns nicht, jetzt bat und schrye sie:
Ihr Schäfer, helft mir doch, der Hund zerstreut mein
Vieh!

Damöt

Damöt pfiff nur einmal, und Hylax ließ sie gehen:
Da blieb die Schäferinn mit größtem Danke stehen,
Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Lust genug!
Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

Corydon.

Ach Thyrsis, höre nur, was er und ich erst machten,
Als wir dem Tityrus einst eine Meye brachten,
So giengs recht lustig zu: Man tanzte Paar und Paar.
Weil ich die Meye trug, und stets im Kreise war,
So tanzt ich ganz allein, und hatte keine Schöne.
Da wurd ich ausgelacht. Jedoch recht zum Gehöhne
Des ganzen Schäferchors drang eine Schäferinn
Sich in den Kreis hinein. So wahr ich redlich bin!
Das war dir selbst Damöt, der hatte sich verkleidet.
Erst wurd ich ausgelacht, jetzt aber gar beneidet.
Es ließ dir auch recht frey: Die Nymphe küßte mich.
Die Schäfer murmelten, mir war es lächerlich.
Damöt ist wirklich gut, ich werd ihn nicht vergessen.
Ich habe manchen Tag auf seiner Trift gegessen.
Mir hat das Morgenbrod niemals so gut geschmeckt,
Als wenn er bey mir war. Er ist hübsch aufgeweckt,

Und

Und weiß dir allemal was neues anzugeben.
Ach! blieb er nur bey uns, wir wollten wir nicht leben!

Thyrsis.

Was hilft der eitle Wunsch? er bleibt nun doch nicht hier:
Ich weiß, daß du ihn liebst, doch, Corydon, ach mir!
Mir gehts am meisten nah. Ich werd an ihn gedenken,
Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,
Wo er am Rheine sitzt, das Schäferrohr ergreift,
Und seiner Schäferinn ein zärtlich Liedchen pfeift.
Was sieht man denn bey uns? Hier seh ich magre Triften:
Und auch Damöt geht fort. Was kann der Anblick stiften?
Die Sonne sticht und brennt, das bißchen Gras verwelkt,
Das man sich Abends fast das Bast von Fingern melkt,
Und wenig Milch bekömmt. Das Vieh wird selbst geringe,
Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge.
Komm ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;
So treib ich, wie Damöt, auf andre Fluren hin.

Sein

Sein Umgang hielt mich noch, nun soll mich nichts
mehr rühren:
Ich kann in fremder Luft nicht mehr, als hier ver-
liehren.
Er war mein bester Freund, ich hielt recht viel auf ihn.
Jetzt geht er frölich fort, ich seh ihn traurig ziehn.
Komm, lieber Corydon, und laß uns Blumen pflücken;
Wir wollen ihm doch noch ein Abschiedssträuschen
schicken.
Ich weiß, er wirfts nicht weg: Er hat uns beyde lieb.
Er sagt es gestern noch, als ich zur Tränke trieb.

An die Doris.

Ich denke stets an dich, du tugendhafte Seele.
Was macht mein schönes Kind, denkt Doris auch
an mich?
Die Angst, womit ich mich seit unsrer Trennung quäle,
Die bange Zärtlichkeit beklaget mich und dich.
Entfernung, Reichthum, Stand, nichts soll mein Herz
verführen,
Mein Herz, das auf der Welt eh sich, als dich
vergißt.
Will gleich mein Glück noch nicht den Unbestand ver-
liehren,
So weiß ich doch, mein Kind, daß du beständig bist.
Die Liebe, die mich treibt, wächst immer in der Ferne,
Und macht die Hoffnung stark, die mich noch trö-
sten muß.
Doch, Doris, weil ich dich niemals entbehren lerne,
So straf ich manchesmal des trägen Schicksals
Schluß.

Buch, Feder bringen mir mehr Marter, als Vergnügen,
Die schon verwöhnte Hand legt öfters beyde hin.
Ein Blatt, ein Brief von dir, ein Blatt mit deinen Zügen,
Dies ists, geliebtes Kind, wobey ich fleißig bin.
Die Zeit wird nicht verderbt; Ich lese deine Schriften,
Und lerne stets daraus, was zärtlich lieben sey.
Dein Brief, dein Brief allein kann meine Ruhe stiften,
Die Liebe spricht mich auch von andrer Arbeit frey.
Setz ich die Feder an, und will von dir nichts schreiben,
So schreibt sie von sich selbst: Geliebte Doris, hin,
Ach! Kind, wie sollt ich dir nicht ewig treu verbleiben,
Da ich im Geiste stets bey dir zugegen bin.

Mein,

Nein, Doris, wenn dich auch das Bündniß reuen
sollte,
So hab ich schon dein Herz, das geb ich nicht
zurück.
Und wenn auch ich einmal die Schwüre brechen
wollte,
So wäre dirs um nichts, als nur um einen
Blick.
Ich kehrte zärtlich um, und strafte mein Verbre-
chen,
Und bäthe dich, mein Kind, um den verdienten
Tod.
Jedoch, wie kann ich jetzt so eitle Dinge sprechen?
Die Liebe macht mich schon bey diesen Worten
roth.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt sogar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich seyn;
Ich ehr euch ohne Neid, denn soll mein Lied erschallen,
So such ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich besingen will, ist größer, als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.
Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;
Den größten Helden hat, wer sie besingt, besungen.
Ihr Schönen, zörnet nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.
Den Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frey;
Fontaine nahm die Könige der Lombardey,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.

Amyn-

Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,
Von dem der grosse Pan selbst nicht verschonet blieb.
Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der diesen Gott um seine Stirnr brachte.
Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück,
Allein, so viel er auch der süssen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch seiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunsch, erlaubte.
Den Wunsch, den er so oft gethan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte.
Sie liebten sich, und wußten dies,
Noch eh sie sichs gesagt, gewiß,
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen,
Die Sehnsucht nach den ungezählten Küssen,
Die Wollust sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freyheit, sich das zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,

Dies alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistentheils, nur nicht im ersten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin.
So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr sollet den Amynt bey seiner Schäferinn
In der gewünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hier und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bey:
Seht weg, seht hin, es steht euch alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebieten,
Doch vor dem Zephyr hat man sich nicht stark zu hüten.
Einst trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,
Wo

Wo Blum und Gras die schönsten Farben mischten.
Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,
Die es durch ihren Grund erfrischten,
Wo es in eine Bach mit schnellem Rauschen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sprosser schmetternd rief,
Und bald mit Steigen und mit Fallen
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern spielte,
Auf die erhitzte Fläche stieß,
Und in den frischen Blumen wühlte,
Wovon sie den Geruch durch diese Gegend blies;
Dies alles ließ die Schäferinn nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.
Sie warf sich auf die Wiese hin;
Hier lag die schöne Schäferinn.
Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halb verschlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,

Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,
Die sagten dem genug,
Der hier im Busche lag, und so verliebt, als klug,
Ich weiß nicht, ob mehr sah, als hörte.
Kurz, da die Schäferinn sich dessen nicht versah,
So stund auch schon Amynt vor ihren Augen da,
Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Für Schrecken glaubte dies die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dacht, ein Schlummer wollt ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,
Der es sie wachend zu erbitten wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dies erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust zu träumen offenbaren.

Was aber that Amynt? Ist dies wohl Fragens
werth?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,
Bedienet sich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichsten Verwegenheit,
Er sprach, sie sprach, und was? dies könnt ihr leicht
errathen.
Ich sag euch jetzt nichts mehr, als was sie thaten.
Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten schon die zärtlichsten Geberden,
Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben werden.
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.
Kurz, Doris wollte nicht und wollte.
Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;
Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.
Hier warf Amynt mit neuer Lust
Die Finger auf die warme Brust,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.

Sein Mund erwählte diesen Ort,
Mit jedem Kusse gieng ein lauter Seufzer fort;
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine schöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerstand,
Doch so, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr spielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Dies sahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein jetzt hielt er sie an beyden Händen,
Jetzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt macht er sich zu dem geschickt,
Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß sich los.
Ihr Eifer war so groß,
Daß sie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie sagte dies, allein sie sagt es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.

Er

Er blieb und fieng sogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen fragt, wie er verwegner scherzen kann?
Er scherzte so, damit sie merken sollte,
Daß er im Ernste scherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er sah es, doch mit so viel Lust, als Müh.
Ihr Mädchen, zörnet nicht, daß er ihr Knie gesehen,
Sonst sag ich nichts von dem, was mehr geschehen.
Genug, daß Doris widerstritt,
Und was er that, erst überwunden, litt.
Allein, er wußte sie mit hundert kleinen Sachen
So lüstern, als erhitzt zu machen.
Die Augen funkelten, die Zunge selbst ward schwer,
Die Lippen zitterten, die volle Brust weit mehr,
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen,
Für Hitze glühten ihre Wangen,
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie schrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Jetzt mangelte die Kraft zu widerstreben,
Drum mußte sie sich dem Amynt ergeben.

Doch

Doch eh sie sich ergab, rief sie die Götter an:
Thut mir anjetzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung spüren.
Verwandelt diesen Ort in einen finstern Wald,
Doch schonet hier der menschlichen Gestalt.
Denn diese mochte sie am wenigsten verliehren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Rosenstrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg sie auch.
Allein dies war kein Wald: jedoch ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug, sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt,
Ihr meynt, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?
Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,
Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,
Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?
Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn,
vergönnt,
Ihr blickt aus Verweis hin, drum kann es euch nicht
glücken,
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

An die Phyllis.

Wie? Phyllis, kannst auch du mich so empfindlich kränken,
Ist meine Zärtlichkeit wohl des Verdachtes werth?
Ach, Kind, wie kannst du so von meiner Liebe denken,
Die von dem Himmel nichts, als deine Hand begehrt.
Ich wart auf deinen Brief, du hoffst auf meine Zeilen,
Dir schlägt dein Wünschen fehl, weil meine Hoffnung irrt.
Ja, Phyllis, mir gefällt ein zärtlich Uebereilen,
Wofern es meiner Brust nur nicht zur Marter wird.
Sprich, was du willst von mir, nur nicht, daß meine Liebe
Zu wenig Feuer hat, und allzu schläfrig ist;
Mein Herz fühlt gegen dich die allerstärksten Triebe,
Da du mir stets entfernt vor meinen Augen bist.

Vor-

Vorjetzo kann ich dir nicht stärkre Proben geben,
Als daß sich dir mein Herz auf jeden Fall verspricht.
Die Schickung lasse dich nur meinen Tod erleben!
Ich habe treu gelebt, und anders sterb ich nicht.
Du liebst mich wohl nicht recht, denn Kind, du kannst mir sagen,
Daß keine Möglichkeit zu meiner Unschuld sey.
Verliebte pflegen nur die Schickung anzuklagen,
Und sprechen sich dadurch von kleinen Fehlern frey.
Wohlan, so gut es auch mein Herze wagen könnte,
So klag ich dennoch nichts, als das Verhängniß, an.
Daß mich dein letzter Brief so gut, als untreu nennte,
Dies hat das Schicksal nur, und Phyllis nicht gethan.
Ach, Freundinn, laß dich doch nicht alles irre machen,
Was meiner Zärtlichkeit zu widersprechen scheint,
Du hast mein Herz, und kannst zu jeder Nachricht lachen,
Wer mich bey dir verklagt, den halt für deinen Feind.

Mir

Mir gilt dein Ja und Nein weit mehr, als tausend Schwüre,
Was du mir zugesagt, ist stets gewiß bey mir.
Gesetzt, daß ich einmal das Gegentheil erführe,
So nennt ichs Fabelwerk, und glaubte dennoch dir.
Jedoch, du schönes Kind, entzeuch mir deine Liebe,
Sobald die kleinste Schuld mich zum Verräther macht;
Eh hab ich nicht verdient, daß ich mich so betrübe.
Ich sag es noch einmal, und hab es wohl bedacht.

Die gewissenhafte Schäferinn.

Es ist ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weisheit selber weichet;
Durch dieses Ding kömmt oft der klügsten Schäferinn,
Zu ihres Schäfers Wunsch, der Beyfall in den Sinn.
Jedoch wer wollte sich wohl seiner Schwachheit freuen?
Ein kluges Mädchen wird, was es versehn, bereuen?
Ja Heloissen lobt noch selber Abelard,
Daß sie aus Buß und Reu die frömmste Nonne ward.
Allein ihr Schönen dürft nicht stets im Kloster büssen,
Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewissen.
Jetzt höret, was man einst von Amarillen sprach;
Gefällt euch ihre Reu, so folgt der Nymphe nach.
Mirtyll war oft bey Amarillen,
Und ließ, um dieser Nymphe willen
Fast jeden Tag die Heerd allein;
Kaum sah man noch

Den faulen Hylax Hirten seyn.
Drum büßt er manches Stück von seinen Schafen ein.
Jedoch es war ihm nur um Amarillen,
Drum litt er den Verlust getrost um ihretwillen.
Wo diese Nymphe war, war auch der Schäfer da.
Er legt es endlich ihr so nah,
Daß, als er einst zu zärtlich klagte,
Ihm Amarillis freundlich sagte:
Er sollte ganz allein
Der Schäfer, den sie liebte, seyn.
Doch mußt er ihr zugleich bey der Diana schwören,
Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl gefällt,
Wenn man es schwört, und doch nicht hält.
Jedoch die Götter, die dergleichen Schwüre hören,
Belachen sie, dem Jupiter zu Ehren:
Verliebten ists erlaubt, bisweilen falsch zu schwören.
Kaum hat er diesen Eyd gethan,
So fieng sich schon der Meineyd an,
Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,
Dem frechen Hirten zu verzeihn,
Und ihrer Unschuld Muth und Kräfte zu verleihn.
Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,

Und

Und in der Flur schon etwas offenbar
Von dem Endimion und der Diana war;
So dacht er, was die Götter treiben,
Wird auch an dir wohl ungestrafet bleiben.
Man sagt, daß Jupiter hierüber selbst gelacht,
Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth gemacht.
Zudem war selbst die Nymphe nicht von Stein.
Man bilde sich einmal ein junges Mädchen ein,
Das sich von fetter Milch die Backen rund gegessen,
Das, wenn es oft allein gesessen,
Der Ziege zugesehn, mit der der Bock gespielt,
Und jedesmal sich selbst dabey gefühlt;
Die Mutter oft behorcht, wenn sie bey später Nacht
Die Tochter schlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;
Kurz, zwo Personen von den Jahren,
Wie Piramus und Thisbe waren.
Ich spreche sie aus Menschenliebe frey,
Und jeder Schäfer stimmt mir bey;
Sie ließ sich von Mirtyllen küssen,
Und welcher wird das übrige nicht wissen?
Wer seine Schöne küßt, und nicht das andre raubt,
Der ist den Kuß nicht werth, den ihm ihr Mund erlaubt.

Hiervon hat Naso längst in seiner Kunst zu lieben,
Im ersten Buche selbst geschrieben;
Und welche sich in seinen Lehren üben,
Die haben mir vertraut, daß sie dies oft getrieben,
Und daß die Regel auch beständig wahr geblieben.
Genug, daß dies Mirtyll verstund,
Denn was uns Naso sagt, thut ihm die Liebe kund.
Auch den gewissen Punkt nahm er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hin.
Doch das Gewissen schläft nicht lange.
Theils wurd ihr um Mirtyllen bange,
Der seinen Eyd so schändlich brach;
Theils um sich selbst, weil sie bedachte,
Daß sie auch sich des Meineyds schuldig machte.
Dem allen sann sie nun mit wahrer Reue nach.
Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meynte sie schon, voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte theilen,
Und jetzt ein Donnerschlag nach ihrem Herzen eilen.
Vornehmlich furchte sie sich für der Opferzeit,
Die Götter möchten sie bey der Gelegenheit,

Vielleicht

Vielleicht vor alt und jung beschämen,
Und zu beleidigt seyn, ihr Opfer anzunehmen.
Dies ließ der Nymphe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nahm durch größre Sorgen zu:
Die Götter ließen noch an ihr ein Zeichen sehen,
Wie an den Nymphen oft geschehen,
Die es vorher zu schlecht bedacht,
Daß jeder, der sie sieht, auch weiß, was sie gemacht.
Im tiefsten Wasser wünscht sie plötzlich zu ersaufsen;
Doch wer ist stark genug, in seinen Tod zu laufen?
Darum behielt noch der Verstand
Bey Amarillen auch zuletzt die Oberhand.
Ein kluges Mädchen wird sich in dergleichen Fällen
Aus Ungeduld nicht ganz und gar verzweifelt stellen:
Man trage seine Last, und ist sie noch so groß,
Zuletzt macht uns die Zeit der schweren Bürde los.
Dies rühmt man auch an Amarillen.
Die sanfte Nymphe gieng gelassen zu Mirtyllen,
Und sprach, wir beyde sind es werth,
Daß uns die größte Strafe widerfährt.

Für meine Schuld empfind ich schon die Rache;
Wer weiß, mit was für Noth
Der Himmel dir, Mirtyll, schon droht.
Auch meine That ist deine Sache.
Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab.
Sie stützte sich betrübt auf ihren Hirtenstab,
Und sah Mirtyllen an, als ob sie sagen wollte,
Daß er ihr wieder helfen sollte.
Allein der listige Mirtyll,
Ihr Schönen, wurde nicht gerühret.
Er that das, was ich euch aus Freundschaft sagen will,
Damit euch doch mein Mund mehr bessert, als verführet.
Der Meineyd, sprach er, geht mir deinetwegen nah;
Jedoch noch ist ein Rath zu wahrer Reue da.
Wer etwas stiehlt, kann niemals ruhig leben,
Er müsse denn, was er gestohlen, wieder geben.
Auch wir sind ohnedies nicht von der Marter frey,
Die Reue bleibt bey allen Sünden einerley.
Hier hast du deine Küsse wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn
Die Küsse zehnfach wieder hin.

Die Halbbekehrte warf ſich hier aus Reue nieder,
Und der betrügliche Myrtyll,
Vor deſſen gleichen ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weiß es nicht, wie, wenn und wo ergötzte,
Als er das erſtemal den ſchweren Eyd verletzte.
Der Zweifel, ſprach er, wird nun wohl gehoben ſeyn.
Doch Amarillis ſagte: nein;
Noch iſts, als läg auf mir der allergröſte Stein.
Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue noch ein wenig liegen.

Doch endlich ſah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewiſſen leichter war,
Und er und ſie, kurz alle beyde
Zerſchmelzeten faſt für Gewiſſensfreude.

Die Tugend.

Ich sucht unlängst das Glück der Tugendhaften,
Es schien mir kleiner noch als ihre Zahl zu seyn.
Mein Auge fand bey ihren Eigenschaften
Den Mangel meistens groß, und Ehr und Güter klein.
Der Zweifel wuchs, mein Witz fieng an zu gleiten,
Drum sucht ich es nicht mehr in Eitelkeiten.

* * *

Ihr Vorzug ist die Ruhe der Gemüther,
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter scheut;
Groß ohne Stand: reich ohne Geiz und Güter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut,
Die Sorgen stets in die Geduld begraben,
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

* * *

Jedoch wer sieht und prüft und kennt dies Glücke?
Der ungezähmte Neid, der sonst nach allem geizt,
Verlechzet hier die abgehärmten Blicke,
Ihn hat die Tugend nie zur Mißgunst angereizt.

Ein

Ein Thore schätzt ein wahres Gut geringe,
Ihn rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge.

* * *

Er trachtet nur der Tugend nach dem Namen,
Denn dieser klinget auch in eiteln Ohren schön.
Allein man merkt das Hinken an dem Lahmen,
Und suchet gleich die Kunst, den Absatz zu erhöhn.
Was wirkt ein Brief, der kleine Geister adelt?
Ein Beyspiel mehr zu weisen, was man tadelt.

* * *

Erhöht uns wohl der Name starker Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreister,
Ihr fehlt der Heldengeist, der auf sich selber traut.
Sie flieht und läßt die falschen Kleider fahren,
Die ihr zu schwer bey Flucht und Schrecken waren.

* * *

Ein jeder Mensch muß seine Thaten richten,
Es kömmt ein Augenblick, wo die Vernunft erwacht.
Da zittern wir vor den verletzten Pflichten,
Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang macht.
Auch kein Tyrann kann diese Zeit verschlafen,
Ihn weckt ein Traum, ein Bild vergangner Strafen.

* * *

Ein Spötter lacht, wenn man die Gottheit nennet,
Und nur beredt zu seyn, entweyht er den Altar;
Jedoch sobald ein Blitz die Wolken trennet,
So bebt er vor der Macht, die sein Gelächter war;
Stimmt lieder an, doch sich nicht zu bekehren,
Er singt aus Furcht, den Donner nicht zu hören.

* * *

Die Heiligkeit, die nur die Heuchler schminket,
Ist wie verfälscht Metall, das nicht bey Kennern gilt.
Der Kelch, den oft ein Tugendhafter trinket,
Reicht ihm nicht stets den Saft, der aus den Trauben quillt.
Doch welcher sich den Heuchlern zugesellet,
Verzieht den Mund, wenn sich der Trank vergället.

* * *

Wie manchem, der die reichsten Schätze zählet,
Fehlt nicht der beste Schatz an der Zufriedenheit?
Gesetzt, daß ihn kein siecher Körper quälet,
Und ihm den schnellen Tod kein Schlagfluß prophezeyt;
Vielleicht erschreckt ein Bettler sein Gewissen,
Der, was er ist, durch ihn hat werden müssen.

So

* * *

So schmeckt ein Thor von diesem kurzen Leben
Die wilde Frucht, die stets den Nachschmack bitter
macht.
Er stirbt, sein Geist wird roher aufgegeben,
Als ihn kaum die Natur vordem hervorgebracht.
Er läßt, statt reif zu seinem wahren Glücke,
Als Greiß, die Welt noch viel zu früh zurücke.

* * *

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,
Und wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises Ziel.
Ihr Stand ist der, wornach die Klugen trachten,
Und Witz ist ohne sie ein leeres Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

Thyrsis.

Die Schäfer hatten schon die Flöthen weggethan,
Und hiengen sich nunmehr die leeren Flaschen an.
Der Rauch stieg allgemach aus den entfernten Hütten,
Wo ihre Mutter schon den Knoblauch eingeschnitten.
Die Ziegen waren satt, sie konnten kaum mehr stehn,
Und ließen selbst die Milch aus allen Strichen gehn.
Die Triften wurden leer. Man sah die dichten Haufen
Mit blökendem Geschrey nach ihren Horden laufen.
Die Schatten streckten sich. Der Abend brach herein,
Und jeder Hirte trieb die Heerde wieder ein.
Nur Thyrsis, der schon längst bekümmert da gesessen,
Schien ganz allein der Zeit und Heerde zu vergessen,
Er blieb noch unbewegt, und dacht auch jetzt noch nicht,
Ob es gleich Abend war, an seine Hirtenpflicht.
Die Böcke schweiften aus und irrten in den Wäldern,
Die Schafe liefen fort, und blieben in den Feldern
Bey fremden Horden stehn. Der faule Hylax schlief,
Und wurd es nicht gewahr, als sich das Vieh verlief.

Kurz,

Kurz, Thyrsis klagte noch, daß er seit vielen Jahren
Als Schäfer wenig Lust und viel Verdruß erfahren.
Der schöne Hirtenstand war ihm nunmehr verhaßt.
Die Liebe selbst hieß er des Schäferlebens Last.
Die Liebe war es auch, was diesen Schäfer quälte.
Er gieng sein Alter durch, das doch kaum zwanzig zählte,
Und fand, so jung er war, dennoch ein jedes mal
In einer Schäferinn den Ursprung seiner Quaal.
Er hatte Silvien den ersten Kuß gegeben,
Den ersten Schwur gethan, nicht ohne sie zu leben.
Jetzt aber sah er sie in fremden Armen ruhn;
Was kann der Reichthum nicht bey falschen Herzen
thun!
Der reiche Tityrus war Silviens Vergnügen.
Wo seine Heerde gieng, da trieb sie ihre Ziegen
Mit größten Freuden hin. Wenn er das Rohr ergriff,
So tanzte sie dazu, so schlecht er immer pfiff.
Kein Band war ihr zu lieb, sie schenkt ihm manche
Masche,
Bald auf den Festtagshuth, bald auf die Hirtentasche;
Wie schlief sie nicht verstellt in süsser Hoffnung ein,
Um durch den Kuß sein oft von ihm erweckt zu seyn!

Kam

Kam Thyrsis ungefehr im Felde hergegangen,
So wußte Silvie nichts bessers anzufangen,
Als daß sie ihren Hund auf diesen Schäfer wies,
Und ihm, zur Spötterey, verlohren suchen hieß.
War dieses nicht genug den Thyrsis scharf zu kränken?
O nein, er mußte noch an seine Phyllis denken,
Die ihn, die er geliebt, die es so weit gebracht,
Daß er fast gar nicht mehr an Silvien gedacht.
Und Phyllis hatte sich aus seiner Flur verlohren,
Wo sie ihm doch so oft die Treue zugeschworen,
Und ihn auch treu geliebt. Die junge Schäferinn
Gieng, wenn es Festtag war, nicht zu den Reihen hin.
Sie blieb auf ihrer Trift, ließ ihren Thyrsis kommen,
Und wenn er, ihr zur Lust, die Flöthe mit genommen,
So stimmte sie ein Lied zu seinen Tönen an.
Dies hätte Silvie nicht von sich selbst gethan.
Wie zärtlich wußte sie den Hirten nicht zu fragen:
Wenn, Thyrsis, wirst du mir einmal die Wahrheit sagen?
Du liebst mich wohl nicht recht? Ich bin dir wohl zu
treu?
Nicht wahr, du schwörest mir noch oft aus Heuche-
ley?

Bist du denn Silvien mehr, als der Phyllis schuldig?
Ach, Thyrsis, rede doch! du machst mich ungeduldig.
Er machte durch den Kuß oft ihre Fragen stumm.
So gieng die Schäferinn mit ihrem Schäfer um.
Wenn Thyrsis von ihr gehn und Abschied nehmen wollte,
So wars, als wenn er sich auf ewig trennen sollte.
Sie faßt ihn bey der Hand, sie hielt ihn, hieß ihn gehn,
Fiel ängstlich in das Gras, und blieb der Schäfer stehn,
So war es ihr schon leid, sein Vater möchte schmälen,
Drum überwand sie sich, ihm traurig zu befehlen,
Geschwinde fort zu gehn. Wo war die Phyllis hin?
Dies wußte Thyrsis nicht, ob sein zerstreuter Sinn
Gleich den und jenen oft zu ihrem Räuber machte,
Sie bald mit dem Amynt, bald dem Damöt verdachte,
So, daß er voller Gram durch alle Büsche lief,
Bey jedem Schritte stund, und Phyllis! Phyllis! rief.
Vermuthlich hatte sie ein Satyr weggestohlen.
Allein es war zu spät den Räuber einzuholen.
Der kleinen Galathee gieng selbst sein Kummer nah.
Wo sie ihn auf der Trift alleine sitzen sah,
Fieng sie zu trösten an; Er sollte nicht mehr klagen,
Und den Verlust einmal sich aus dem Sinne schlagen.

Dies alles wär anjetzt der Phyllis einerley.
Da er sie eingebüßt, wär er ja wieder frey.
Es würde sich doch wohl in diesen schönen Gründen
Noch eine Schäferinn vor einen Thyrsis finden.
Allein dies machte nur den Schäfer mehr betrübt.
Er merkte, Galathee war selbst in ihn verliebt.
Er haßte sie zwar nicht, doch ihr sein Herz zu schenken,
Kam ihm so sauer an, als gar nicht mehr zu denken,
Wo seine Phyllis blieb. Nur dieses war ihm leid,
Die kleine Nymphe gieng ihm seit geraumer Zeit
Auf allen Schritten nach, und war ihr nichts gelungen,
So hatte sie ihm doch zwey Lämmer aufgedrungen.
Da fiel ihm allemal bey ihrem Blöken ein,
Er müßte wenigstens doch wieder dankbar seyn.
Er wollt ihr auch dafür drey junge Böcke geben;
Allein er sah sie stets mit Eifer widerstreben.
Sie nahm die Böcke nicht. Es war ihr nur um ihn.
Was sollte Thyrsis thun? Sie auf einmal zu fliehn
Verbot die Gegend selbst. Sie konnt er nicht vermeiden,
Er mußte mehrentheils bey ihren Triften weiden;
Dem allen dacht er nach, saß und vergaß nun gar,
Daß schon der Abend da, er noch im Felde war.

Der

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mehr.
Es fiel bereits den steifen Füssen schwer
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Haar
So weiß, als Schnee, und fast noch weisser war,
Bewegte sich für Schwachheit hin und wieder,
Und senkte sich bis auf die Brust hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Mahlerey den Winter bilden kann.
Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?
Er sollte sich nach seinem Ende sehnen,
Und sehnte sich, so wahr ich hierzu jünger bin,
Nach Cyntien, der schönsten Schäferinn.
Die Liebe, die oft Wunder thut,
Begeisterte des alten Schäfers Blut.
Er wünschte wieder jung zu werden,
Drum zwang er sich zu munteren Geberden.

So alt und schwächlich als er war,
So glaubt er doch, er sähe klar,
Daß ihn der Götter Gunst an Kräften stärker machte,
Und Reiz und Anmuth noch aus seinen Augen lachte.
Genug, er war verliebt, und auch noch reich dabey.
Drum, dacht er, stünd es ihm, gleich jungen Hirten, frey,
Von seiner Zärtlichkeit den Nymphen zu erzählen,
Und sich die schönste zu erwählen.
Die Wahl galt, wie gesagt, der jungen Cyntia.
Er liebte sie, so bald er sie nur sah,
Und sah sie kaum, als er ihr schon entdeckte,
Daß sie den stärksten Trieb in seiner Brust erweckte.
Die Heerd, auf die er gleich mit seinem Finger wies,
Bevor er Cyntien zur Antwort kommen ließ,
Sprach dieser schlaue Greis, soll halb die deine seyn,
Wenn du mich liebst; hier fiel die Furcht dem Alter ein,
Drum setzt er noch hinzu; Jedoch mich ganz allein.
Was sollte Cyntia dem alten Schäfer sagen?
Ihr Schönen, seyd gerecht, und helft mir sie beklagen!
Drey Ziegen und ein Schaaf, hieraus bestund ihr Vieh,
Und mehr besaß sie nicht, und hiervon lebte sie.

Er

Er schenkt dir, dachte sie, die halbe Heerde gleich,
Dies galt bey Cyrnien ein halbes Königreich.
Welch freyes Mädchen wird sich lange noch bedenken,
Aus Hoffnung reich zu seyn, sein Armuth wegzuschenken?
Sie gab dem Nutzen nach, doch sagte sie dabey;
Ich fürchte, daß dein Herz zu kalt zur Liebe sey.
Palemon aber schwur, zu seines Alters Ehre,
Sie sollte sehn, wie jung er in der Liebe wäre.
Palemon schwur nicht falsch; Zu jung und auch zu alt;
In beyden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.
Ein jeder Stand hat seine Pflichten,
Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten.
Dies stellte sich der Alte selber vor.
Vielleicht, daß er den Muth und auch die Lust verlohr?
O nein! Er meynt die Kunst zu wissen,
Die durch der schlauen Männer List
Erfunden, oft versucht, doch nie bewähret ist:
Mit Worten und mit leeren Küssen

Der Zärtlichkeit genug zu thun;
Bey seiner Cyntie, durch Scherzen und durch Spielen
Sich zu erwärmen, nicht zu kühlen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die schönste Nymphe zu besitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.
So denkt der Geis, jedoch die junge Schöne nicht.
Woran ein Mädchen stets vor seiner Hochzeit denket;
Wovon es oft verblümt mit seiner Freundinn spricht:
Warum der Männer Tod die treuen Weiber kränket;
Kurz, was ihr Schönen schätzt und kennt,
Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein Dichter nennt,
Dies fiel der Nymphe stündlich ein,
Und darum suchte sie der Alte zu betrügen.
Doch konnte dieses möglich seyn?
Erfahrung und Natur und Liebe müßten lügen.
Hier sag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.
Sie geben sich den Handschlag sich zu lieben.
Und beyder Name wird in einen Baum geschrieben.
Die Schäferinn verehrt den Greis,
An dem sie nichts zu lieben weiß.

Doch ſchade, dacht er, für die Ehre,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde höre.
Allein er hört es zeitig gnug.
Einſt küßt er ſie, und dacht, er küßte ſie recht klug,
Sehr ſtark, ſehr langſam, ſehr bedächtig,
Denn dies zu thun iſt auch das Alter mächtig.
Er nahm ſie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhitzt und er kaum warm.
Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht beſchieden,
Und damit ſuchte ſie der Alte zu ermüden.
Allein ihr Weiber ſagt, womit ſeyd ihr zufrieden?
So zärtlich auch der Greis ſie küßt und drückt und ſpricht,
So ſagte Cyntia doch ſtets: Du liebſt mich nicht.
Er ſchwört, ihr Glaube fodert Zeichen,
Den weder Kuß, noch Druck, noch Worte gleichen.
Was, ſprach er, willſt du mehr?
Dies zu bekennen fiel den jungen Lippen ſchwer.
In ihren Augen wars zu leſen.
O! wär ich doch für ihn bey ihr geweſen,

Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.
Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verführt;
Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabirt!
Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.

Ihm sagt es ihre lose Hand,
Und wie, das ist mir zwar bekannt,
Doch ihr könnt auch einmal etwas zu rathen wagen.
Der Alte, welcher nur für Angst erröthen kann.
Spricht augenblicklich: horch! mich dünkt, Melamp schlägt an;
Es ist mir immer so, als hört ich etwas bellen.
Das Zeichen ist nicht gut, wenn mir die Ohren gällen.

Und hierauf eilet er zu seiner Heerde hin,
Und spricht auch nicht: komm mit, zu seiner Schäferinn.

Sie konnte sich nicht besser rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie sprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Heerde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?

Verliebter Alter, deine List
Zeigt, daß du zu der Lust zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betriegen bist.
Sobald sie dies gesagt, verließ sie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frey die kleine Heerde fort.
Der alte Schäfer ward verspottet und verlacht,
Und einmal trug man in der Nacht
Ihm einen Strohmann vor die Thüre.
O wenn doch, wer ihn gleicht, auch seinen Schimpf
erführe!

An die Doris.

Hörst du mich gleich noch öfters sagen:
Dir, Doris, bleibt mein Herz getreu,
Mein Kind, so mußt du niemals fragen,
Ob dies nicht überflüßig sey.
So lange noch Verliebte leben
Ist Furcht und Zweifel ihre Quaal.
Dir die Versichrung recht zu geben,
So geb ich dir sie tausendmal.

Was dir mein Mund schon längst beschworen,
Das, Doris, schwür er auch noch itzt.
Dies Zeugniß geht mir noch verlohren,
Da schon mein Wunsch dein Herz besitzt.
Nimm, geht es an, dein Herz zurücke,
Und gieb mirs auf den frischen Eyd.
Doch nein, denn in dem Augenblicke
Entbehrt ich deine Zärtlichkeit.

Mich ſollſt du ewig zärtlich finden,
Auch da, wenn dich die junge Welt,
Wenn deine Reizungen verſchwinden,
Einſt für zu alt zur Schönheit hält.
Mich reizt dein Witz und deine Tugend,
Die ſind an dir beſtändig ſchön.
Vor mich mag deines Körpers Jugend
Gleich heute noch verlohren gehn.

Verzögern gleich die ſtrengen Zeiten
Vor uns noch den gewünſchten Lauf:
Die Liebe ſieht ihr Glück vom weiten,
Drum hofft ſie nie vergebens drauf.
Was kann ſie für Verluſt vermuthen?
Durch Hoffen wird ſie ſtark gemacht,
Und in zwo zärtlichen Minuten
Iſt alles wieder eingebracht.

Schäferlied.

Umsonst! ihr Schäferinnen,
Ihr wollt mein Herz gewinnen,
Das sich der Einsamkeit
Mit stiller Sehnsucht weiht.
Pflückt Veilchen, streifet Myrthen,
Macht Sträußer vor die Hirten,
Und theilt die schönsten Bänder aus;
Ich achte weder Band noch Strauß,
Und sehe stets mit Ruh
Den bunten Reihen zu.

* * *

Geht hin an jene Linde
Betrachtet ihre Rinde,
Ihr findet ganz gewiß
Den Namen Dorilis.

Den

Den merkt, dies iſt die Schöne,
Der guten Lied und Töne,
Die meine treue Liebe ſingt,
Und aus der matten Flöte zwingt,
Wenn mich die ſchwüle Nacht
Durch Träume munter macht.

* * *

O könnt ich doch die Zeiten
Auf ihrer Flucht begleiten!
Ich würde heute fliehn
Und jene Flur beziehn.
Wie wollt ich mit Vergnügen
Nicht dort im Schatten liegen,
Wo meine Schöne mit Verdruß
Die magern Heerden weiden muß;
Wie würden Quaal und Pein
Uns nicht erträglich ſeyn.

* * *

Ihr angenehmen Stunden
Seyd allzu ſchnell verſchwunden,

Kaum

Kaum bin ich nicht mehr frey,
So seyd ihr schon vorbey.
O schweigt gerechte Klagen!
Ihr werdet nichts erjagen
Als daß ihr mir an das gedenkt,
Was euch erzwingt und mich nur kränkt,
Drum schweigt, mein Herze bricht,
Ihr klagt und helft mir nicht.

Ein Schäferſpiel.

Perſonen:

Schäfer.	Schäferinnen.
Damöt. Tiren.	Amarillis. Silvie.

Erſter Auftritt.

Damöt und Silvie.

Damöt.

Ach! ſchöne Schäferinn, nun iſts um mich geſchehn!
Der ſchwarze Schöps iſt fort; haſt du ihn nicht geſehn?
Ich gieng nur in den Buſch, die Sprengel aufzuſtellen,
Und Hylax lief mir nach, ſonſt hätte mich ſein Bellen
Gewiß

Gewiß zurück gerufft. Spielst du mir eine Luſt:
So ſags, mein Vater ſchmählt, du weißt ja, wie er iſt.

Silvie.

Ich! deinen Schöps geſehn? ich dachte, was die fehlte.
Ja, wenn doch nur einmal dein Vater auf dich ſchmählte!
Du läſt den ganzen Tag die Heerde Heerde ſeyn,
Kreuchſt alle Hecken durch, fängſt Fliegenſchnäpper ein,
Und läuft ein Schaaf davon, weil du nicht da geblieben,
So willſt du lieber gar die Schuld auf andre ſchieben.
Hätt ich den Schöps geſehn, ich hätte mich erzürnt,
Und ihn mit gröſter Luſt noch weiter fort gejagt.
Soll ich denn etwan gar für dich die Schaafe hüten,
Und zu den meinigen mir einen Hirten miethen?
Nicht wahr, das wäre recht? Es thäte wirklich Noth,
Du ließeſt es geſchehn, und würdeſt niemals roth.

Damöt.

Damöte.

Verstelle dich nur nicht, du hast ihn selbst verborgen;
Wenn du so böse thust, so bin ich ohne Sorgen.
Schon zweymal hast du mirs fast eben so gemacht,
Und erst auf mich geschmählt, hernach mich ausgelacht.
Gieb nur den Schöps heraus, eh geh ich nicht vom Flecke.
Halt, halt, was regt sich denn dort in der kleinen Hecke?
Da steht das arme Thier, ach! sieh doch, wie es frißt!
Du hast es angeknüpft. Nun siehst du, wie du bist.

Silvie.

Käm es auf mich nur an, du solltst kein Schaaf behalten.
Willst du ein Schäfer seyn, mußt du dein Amt verwalten.
Du weißt, daß Tag für Tag dein alter Vater leift,
Und dennoch sorgst du nicht, ob sich dein Vieh verläuft.

Du

Du sollst gewiß von mir kein Band zum Feste kriegen,
Bleibst du mir künftig nicht hübsch bey der Heerde liegen.

Damöt.

Wohlan, du sollst auch sehn, daß ich dir folgen will;
Nur schweig mir diesesmal mit solchen Reden still.
Genug, mein Schöps ist da; nun bin ich voller Freuden,
Er mag, wenn durs gefällt, hier noch ein wenig weiden;
Ich habe selber noch nicht rechte Lust zu gehn:
Mein Hylax bleibt indeß bey meiner Heerde stehn,
Der kann die Schaafe recht = = = ich weiß, daß sie ihn kennen,
Und wenn er einmal knorrt, schon in einander rennen.
Du siehst recht sauer aus! Hab ich dir was gethan?
Ach schöne Schäferinn, sieh mich doch freundlich an.

Silvie.

Was hätt ich aber nun die ganze Zeit vom Lachen?
So bald du zu mir kömmst, soll ich Gesichter machen,

Wie

Wie du es haben willſt; Gefällt dirs nicht bey mir?
Ich halte dich ja nicht, du bleibſt ja ſelber hier.
Und höre nur, Damöt, ich will dir etwas ſagen:
Du ſiehſt mich immer an, das kann ich nicht vertragen.

Damöt.

Ach! du gefällſt mir ſo! Was ſchön iſt, ſieht man gern.

Silvie.

Schweig nur, ich kenne dich; du biſt der klare Kern.
Mein, wenn du ſonſt nichts haſt, ſo laß mich nur zufrieden.
Ich bin ſo gut, als du. Hiermit ſind wir geſchieden.

Damöt.

Du fliehſt! Ach! Schäferinn, ein Wort! das höre noch.

Silvie.

Was wirds nun wieder ſeyn? Wohlan, ſo ſag es doch.

Damöt.

Ich bin ∴ verſprich mir erſt, du willſt nicht böſe werden.

Silvie.

Ach! halte mich nicht auf, du machſt ja wohl Gebehrden!

Damöt.

Ich bin = =

Silvie.

Was bist du denn?

Damöt.

Du gehst hernach nur fort.

Silvie.

Damöt, ach schäme dich! das ist ein langes Wort.

Damöt.

Ich bin = = = dir gar zu gut.

Silvie.

Ich dachte, was es wäre.

Damöt.

Du fällst mir in das Wort.

Silvie.

Nun, rede nur, ich höre!

Damöt.

Ja, schönste Schäferinn, jetzt ists ein halbes Jahr,
Als ich mit dir zugleich auf Damons Hochzeit war,
Ich tanzte kaum zweymal, und von den Schäferinnen
Gefiel mir keine recht; Sie wurden es auch innen.
Allein, sobald nur du mit deiner Mutter kamst,
Fühlt ich den Augenblick, daß du mir etwas nahmst,

Und

Und das vermißt ich gleich; denn kurz, eh du gekommen
Hatt ich es noch gehabt, nun war es mir genommen.
Tirenen kennst du doch, dem sagt ich alles dies;
Er lachte, daß er sich recht in die Zunge biß,
Und sagte mir ins Ohr: Du darfst dich nicht betrüben,
Damötas merke dirs, so fängt man an zu lieben.
Ich aß und trank nicht mehr, und blickte nur auf dich:
Zog dich ein Schäfer auf, sogleich verdroß es mich.
Oft wollt ich lustig seyn, und mich von aussen zwingen;
Allein ich konnte gar kein Wort zu Markte bringen.
Die Schäfer merkten es; sie fragten: bist du stumm?
Was fehlt dir? sag es uns. Mir? sprach ich: Nichts, warum?
Von dieser Hochzeit an war ich nun nicht mehr munter;
Die Sonne war schon oft gar lange Zeit hinunter,
Und ich, ach Silvie! und ich trieb noch nicht ein,
Ich saß und dacht an dich, und sprach: Wo wird sie seyn,
Die schöne Schäferinn? oft wollt ich alles wagen,
Und selber zu dir gehn, und dir mein Leiden klagen.
Doch, wenn ich zu dir kam, sahst du so sauer aus,
Als wäre dirs nicht recht. Sieh den verwelkten Strauß,

Ich habe dir ihn ſchon ſo vielmal geben wollen,
Und trag ihn noch bey mir. Das machte nur dein Schmollen.

Silvie.

Du redſt doch wunderlich.

Damöt.

Du willſt mich nicht verſtehn.
Frag nur Tirenen ſelbſt, da kömmt er gleich. Tiren!

Zweyter Auftritt.

Tiren. Damöt. Silvie.

Tiren.

Ihr Leute, ſagt mir nur, was habt ihr denn zu ſtreiten?

Damöt.

Je, da mit Silvien, ich kann ſie nicht bedeuten.

Silvie.

Da läßt er mich nicht gehn.

Damöt.

Ich ſagt, ich wär ihr gut,
Das nennt ſie wunderlich.

Tiren.

Tiren.

Wenn er dir ſonſt nichts thut;
So mußt du nicht ſo ſeyn.

Silvie.

Da iſt er hergekommen,
Und ſpricht: Ich hätt ihm letzt, ich weiß nicht, was, genommen,
Bey Damons Hochzeitluſt; er hätte dirs geklagt,
Du hätteſt ihm darauf vom Lieben vorgeſagt;
Iſt das nicht wunderlich? Was werd ich ihm denn nehmen?
Und doch giebt er mirs Schuld. Damöt, du ſollteſt dich ſchämen.

Damöt.

Ich meyne ja nur ſo.

Tiren.

O! ſtellt das Zanken ein.
Damöt hat Recht, du auch. Ich muß ſein Zeuge ſeyn,
Ich denke noch daran, was er für Augen machte,
Als deine Mutter dich in unſre Reihen brachte,
Da lief er auf mich zu, und ſprach: Die Schäferinn,
Und wies dabey auf dich mit ſeinem Finger hin,

Die nimmt mir etwas weg; was soll ich jetzo machen?
Ich weiß nicht, wie mir ist. Ich mußte herzlich lachen.
Ich sah es ihm zugleich an seinen Augen an,
Daß du ihm wohlgefielst. Sieh, wie ich rathen kann.
Ich sprach, sie nimmt dir nichts. Viel Glücks zu diesen Trieben,
Wem so zu Muthe wird, der fängt schon an zu lieben.
Gewiß, ich hatte recht, er war in dich verliebt.
Er hieng nur stets den Kopf, und that fast so betrübt,
Als neulich, da einmal sein Vater auf ihn schmälte,
Weil ihm ein Zickelchen an seiner Heerde fehlte.

Damön.

Da hast dus nun gehört, mir glaubst du nicht ein Wort.
Ich will auch wieder gehn.

Silvie.

Wer hält dich denn? geh fort!

Damön.

Ich gehe doch nicht weg; du sollst mich doch nicht zwingen.
Jetzt will ich nur den Schöps zu meiner Heerde bringen,

Tiren,

Tiren, du warteſt hier, ich komme gleich zurück.
Jetzt geh ich, Silvie! giebſt du mir keinen Blick?

Silvie.

Was? Blick?

Dritter Auftritt.

Tiren. Silvie.

Tiren.

Ach! Schäferinn, du thuſt auch gar zu ſpröde.
Er liebt dich ja ſo treu. Du biſt ja ſonſt nicht blöde.
Ich weiß gewiß, daß du den Schäfer recht betrübſt.
Geſtehe mir es nur, ob du ihn heimlich liebſt?

Silvie.

Ich bin Damöten gut, ich will ihn auch nicht haſſen.
Nur werd ich mich niemals die Liebe blenden laſſen.
Da kömmt Damötas blind; mich macht er wohl nicht dumm.
Gewiß, ich lieb ihn nicht, ich weiß auch ſchon, warum.

Tiren.

Allein ich dächte doch, er sollte dir gefallen;
Damöt ist jung und hübsch, und wird ja fast von allen
In unsrer Fluhr geehrt. Was nur sein Auge sieht,
Macht seine Hand auch nach; spielt er ein Hirtenlied,
So klingts gewiß recht gut; er pfeifet auf zwey Blättern,
Und schlägt doch dreyfach an, du solltst ihn hören schmettern.

Silvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren.

Er schleudert auf ein Haar.
Du weißt, Likarsis hat so einen klugen Staar.
Der wollte gestern früh, ich werd es nicht vergessen,
Damöt war gleich nicht da, von seinem Käse fressen.
Allein er kam dazu, und sah den fremden Gast,
Und warf, drum ist er auch Likarsen so verhaßt,
Mit einem Steine hin, und traf den Staarmatz, leider!
Gerade vor den Kopf. Das that er mit der Schleuder.
Da lag das arme Thier.

Silvie.

Mein Bruder schleudert auch.

Tiren.

Tiren.

Damöt schwimmt wie ein Fisch, er legt sich auf den Bauch,
Und darf nur einen Fuß ein wenig seitwärts krümmen,
So kann er allemal dem Strohm entgegen schwimmen.

Silvie.

Mein Bruder thuts ihm vor.

Tiren.

Er tanzt; du glaubst es kaum.
Verwichen spielten wir, dort um den großen Baum;
Da wies er seine Kunst; er tanzte ganz alleine,
Wir sahen ihm nur zu; so macht ers mit dem Beine.

Silvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren.

Und laufen kann er recht,
Es holt ihn keiner ein. Silvanders neuer Knecht
Schießt auch zwar wie ein Pfeil; allein, ich will es schwören,
Damötas läuft ihm vor, und soll's ihm noch wohl lehren.

Silvie.

Was hat er nun davon?

Tiren.

Ey, könnt ichs nur so gut!
Doch wie gefällt dir das? er nimmt dir seinen Huth,
Und wirft ihn in die Höh, und fängt ihn mit dem Kopfe.

Silvie.

Das möcht ich nur erst sehn.

Tiren.

Gelt! aber mit dem Knopfe
Das ist dir eine Kunst! erst macht er mit der Hand
So groß, als wie der Knopf, ein Grübchen in den Sand,
Hernach so nimmt er ihn, geht über funfzehn Schritte
Von seinem Grübchen weg, und wirft ihn in die Mitte,
Und zwar noch hinterrücks, recht, daß er liegen bleibt.

Silvie.

Ach schweig!

Tiren.

Du solltest ihn sehn, wenn er die Kaule treibt;
Hat einer aufgemacht, so wird er es gleich innen,
Und ist auch wie der Wind mit seinem Stocke drinnen.

Silvie.

Ja, ja, das ist schon hübsch.

Vierter Auftritt.

Amarillis. Tiren. Silvie.

Amarillis.

Der arme Tityrus!
Daß er doch allemal die Wette geben muß.
Das iſt das dritte Schaf.

Tiren.

Hat Tityrus verlohren?

Amarillis.

Ja wohl; wer heißts ihm auch? ich hätt es längſt verſchworen,
Er weiß es zum voraus, daß Thyrſis ſtets gewinnt,
Doch fängt er mit ihm an. Er iſt, als wär er blind,
Je, daß ich nicht mein Vieh nur zu verſpielen hätte!

Silvie.

Nun aber, ſage mirs, was war denn ihre Wette?

Amarillis.

Wie Tityrus nun iſt; er fieng zum Thyrſis an:
Laß ſehn, wer unter uns am weitſten werfen kann.

Ich

Ich setze dir ein Schaf, was giebst du mir dagegen?
Ich, sagte Thyrsis drauf, will dir ein Band erlegen.
Hierauf nahm Tityrus zu allererst den Stein,
Und warf noch weit genug bis an den kurzen Reihn.
Es war mir selbsten lieb; allein er soll nichts haben,
Denn Thyrsis warf, und kam bis an den schmalen Graben.

Tiren.

Was sprach denn Tityrus?

Amarillis.

Nicht viel; was war zu thun!
Das Schaf war einmal weg; er konnte doch nicht ruhn,
Und wollte noch einmal, und zwar um eine Ziege.
Doch Thyrsis gieng nicht dran, er hatte schon zur Gnüge.
Sein Schaf war ihm gewiß; er sagte nicht ein Wort,
Und führte den Gewinnst zu seiner Heerde fort.

Tiren.

Wenn Tityrus nun auch einmal ein Schaf verspielet,
Ich glaube warlich nicht, daß er den Schaden fühlet.

Er

Er hat ja Vieh genug. Man sieht nur seine Luſt,
Wenn er im Thale treibt. Hätt ich es nur gewußt,
Ich hätte selbſt mit ihm noch einmal wetten wollen,
Da hätt er mir gewiß die Ziege geben sollen.

Amarillis.

Wer giebt denn gleich ein Schaf um einen Steinwurf hin?

Tiren.

Ich wag es allemal; denn wenn ich glücklich bin,
So nehm ichs gar zu gern, verliehr ich gleich zuweilen,
Was thuts? ein Schäfer muß Gewinn und Schaden theilen.

Silvie.

Das wäre nichts für mich. Ich habe stets gehört:
Behalte was du hast. Wer den Verluſt erfährt,
Dem iſt es doch nicht lieb. Du würdſt es selber sagen.
Verliehre nur einmal, hernach will ich dich fragen.

Amarillis.

Je, glaube doch nur nicht, daß ers im Ernſte meynt:
Er ſpricht bey dir nur ſo, und iſt dein beſter Freund,
Wenn du nichts haben willſt; eh wird er dir sein Leben,
Als nur das ſchlechtſte Lamm von seiner Heerde geben,

Tirenen

Tirenen kenn ich wohl. Ich bath ihn letzt einmal,
Da mir des Nachts der Wolf die beste Ziege stahl,
Er sollte mir doch eins von seinen Schafen schenken,
Und meynst du, daß ers that?

Tiren.

Du kannst mirs nicht verdenken:
Mein Vieh trägt wenig ein, die Zahl ist auch nicht groß.
Ich werde gar zu viel durch Raud und Husten los.

Amarillis.

Ich schwöre dirs, Tiren, eh ich ein Schaf verspielte,
Viel lieber gäb ich dirs, wenn ich auch nichts behielte.
Allein, du schlugst mirs ab; mir, deiner Schäferinn.
Ich bitte dich nicht mehr.

Tiren.

So wahr ich redlich bin,
Verlange, was du willst, nur nichts von meiner Heerde,
Und sieh erst, ob ich dirs hernach versagen werde.

Amarillis.

Ja, käm es nur drauf an, es würde nicht geschehn.

Silvie.

Tiren, ach laß uns jetzt doch den Gewinnst besehn:

Du

Du (zur Amarillis) bleibſt indeſſen hier; wir bleiben gar nicht lange.
Vertreibe dir die Zeit mit einem Waldgeſange,
Und wenn Damötas kömmt, ſo ſag es ihm nur frey,
Er könnte wieder gehn, mir wär es einerley.
Ich weiß, du biſt ſo gut, und bleibſt bey meinen Schafen.

Amarillis.

Ja, macht doch nur und geht.

Silvie.

Allein du mußt nicht ſchlafen.

Fünfter Auftritt.

Amarillis.

Sie ſinget.

Geſtern hört ich, recht in ſtiller Ruh,
Einer Amſel in dem Walde zu.
Als ich nun da ſaß,
Und mich faſt vergaß,
Kam Tiren und ſprach:
Nun hab ich dich!
Und küßte mich.

Sechster Auftritt.

Damöt. Amarillis.

Damöt.

Ist denn dein Lied schon aus? ich habe zugehört,
Und, weil mirs wohlgefiel, mit Fleiß dich nicht gestöhrt;
Und sprach: nun hab ich dich! Ach! könnt ich auch so singen,
Und nur von Silvien ein freundlich Wort erzwingen.
Wo ist sie denn anjetzt? Sie flieht wohl gar vor mir?
Das hätte noch gefehlt! Tiren ist auch nicht hier?

Amarillis.

Sie sind nicht allzu weit, und mir ist aufgetragen,
Und zwar von Silvien, dir, wenn du kämst, zu sagen:
Du möchtst nur wieder gehn.

Damöt.

Ich, schöne Schäferinn?

Amarillis.

Ja, du!

Damöt.

Ach! daß ich doch nicht meiner mächtig bin.

Ich

Ich wollte mich ſogleich aus dieſer Fluhr entfernen,
Und, harte Silvie, dich ewig meiden lernen,
Du weißt, ich liebe ſie, ich hab es dir erzählt,
Daß mich der Himmel recht mit dieſer Liebe quält.
So oft ich bey ihr bin, ſo ſchwatzt ſie nur von Heerden,
Und ſieht mich faſt nicht an. Sollt ich nicht furchtſam werden?
Bis hieher hab ich ihr noch nicht ein Wort geſagt,
Nur heute hab ich es das erſtemal gewagt.
Allein was hilft es mir? ſie ſucht mich zu betrüben,
Sie ſpricht, ſie iſt mir gut, und will mich doch nicht lieben.
Ach! ſchöne Schäferinn, ſprich du einmal mit ihr,
Mir traut ſie nicht ſo viel; vielleicht gehorcht ſie dir.
Ich warte, bis ſie kömmt, erklär ihr doch mein Leiden,
Und ſchlägt ſie dirs auch ab, ſo werd ich willig ſcheiden.

Amarillis.

Damöt, du dauerſt mich, du liebſt ſie viel zu früh,
Ich hab es längſt geſagt, erſpare nur die Müh.
Für Jugend kann ſie nicht dein zärtlich Herz erkennen.
Sie ſieht dir etwas an, und weiß es nicht zu nennen.

Drum kömmts ihr fremde vor. Sie hat dich heimlich lieb,
Doch, glaube mir, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb.

Damöt.

Du hast vollkommen recht, allein du kennst die Liebe.
Es steht ja nicht bey mir, daß ich sie noch verschiebe.
Du sprichst, ich daure dich. Die Reden sind wohl gut.
Jedoch dein schlechter Rath benimmt mir allen Muth.

Amarillis.

Es liegt ja nicht an mir; wenns nur die Zeit erlaubte,
Und ihre Jugend nicht dir ein Bekänntniß raubte,
Das du so sehnlich wünschst. Allein, ich will nicht ruhn.
Ich will, sobald sie kömmt, für dich den Antrag thun.
Du dächtest sonsten gar, ich wollt es hintertreiben.
Nein, nein, Damöt, du irrst, du kannst zugegen bleiben;
Und red ich dir nicht recht, so red ihr selber ein.
Wir beyde werden doch wohl ihrer mächtig seyn.

Damöt.

Nun ja, doch höre nur! Wie willst du denn nun sagen?
Du mußt mich aber auch in meiner Noth beklagen.
Denn, wenn sie selber sieht, daß dich mein Zustand rührt.
Wer weiß, ob sie dadurch nicht gleiches Mitleid spürt?

Amarillis.

Amarillis.

Sie iſt ja noch nicht da.

Damöt.

Sie bleibt auch ziemlich lange.

Gieng denn Tiren mit ihr? es wird mir würklich bange.

Amarillis.

Sieh doch geſchwinde hin, Damöt; wer kömmt denn da?

Damöt.

Gewiß, da kömmt Tiren und meine Silvia.

Siebender Auftritt.

Amarillis. Tiren. Damöt. Silvie.

Amarillis.

Nun, ſchöne Schäferinn, du gehſt von deinen Triften,
Und nimmſt Tirenen mit! was ſoll dies Beyſpiel ſtiften?
Tiren, wo du nur jetzt nicht bald gekommen wärſt,
So fändſt du mich nicht mehr.

Tiren.

Damöt.

Damöt.

Ja, wie du hörſt.

Amarillis.

Nein, nein, ich ſcherze nur: du mußt nicht gleich verzagen.
Damöt liebt Silvien, und hat ihr viel zu ſagen,
Er kam und ſuchte ſie: ich hieß ihn wieder gehn,
Allein, da traf ichs recht; er blieb ganz traurig ſtehn,
Und ſah mich furchtſam an, als wenn er fragen wollte:
Ob er denn Silvien nun gar verlieren ſollte?

Silvie.

Mich wundert, daß Damöt ſchon vom Verlieren ſpricht,
Er hat mich nie gehabt, und kriegt mich auch wohl nicht.
Mein Vater kann mich nur, kein Schäfer ſonſt verlieren.
Damöt betrügt mich nicht, er will mich nur verführen.

Amarillis.

Damöt, ſo rede doch!

Damöt.

Ach! laß es doch geſchehn,
Daß ich dich lieben darf, damits die Schäfer ſehn,
Das Feſt iſt nicht mehr weit.

Silvie.

O! rede nicht vom Lieben.
Biſt du denn darum nur auf meiner Trift geblieben,

Daß

Daß du mich lieben willst? Nein, meine Mutter spricht
Zu Hause stets zu uns: ihr Kinder, liebt mir nicht.
Die Liebe macht nur faul, und ist ein schlecht Vergnügen,
Drum folgt, ihr werdet doch noch reiche Männer kriegen.
Gewiß, du fängst mich nicht, laß mich nur ungestöhrt,
Und liebe nur für dich; das ist dir unverwehrt.

Amarillis.

Ach! solltest du nur erst die Liebe besser kennen,
Du gäbst noch etwas drum; jetzt hörst du sie nur nennen,
Und weißt nicht, was sie ist. Mein Mund, der niemals treugt,
Sagt hiermit ohne Scheu, daß deine Mutter leugt.

Damöt.

Frag Amarillen nur, die liebet auch Tirenen.
Gewiß, sie wird sich nicht nach andrer Freude sehnen,
Als ihr die Liebe macht.

Amarillis.

Wir sind einander treu,
Und hüten beyderseits doch unser Vieh dabey.

Tiren.

Daß ich ein Schäfer bin, das macht Geburt und Heerde,
Allein, die Liebe macht, daß ich erst glücklich werde.

Ich hab es nicht gewußt, worauf mein Glück beruht,
Nun aber ſeh ich erſt, wie viel die Liebe thut.

Damöt.

Und du, o Silvie, verachteſt dieſe Triebe?

Silvie.

Ich weiß ja nichts davon: beſchreib mir doch die Liebe.

Damöt.

Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze Blut,
Man ſieht einander an, und iſt einander gut,
Und fühlt ... ich weiß nicht was; verlangſt du mehr zu wiſſen,
So weiß ich keinen Rath, als den, ich muß dich küſſen.

Silvie.

Warum denn? geh doch nur!

Amarillis.

Nein, er hat Recht. Ein Kuß
Iſt das, wodurch man erſt die Liebe fühlen muß.

Silvie.

Wer wehrt dirs? küſſe mich! Ich möcht es doch erfahren!
Was kann mir denn ein Kuß vom Lieben offenbaren?

Damöt.

Damöt.

Nun, ſchönſte Schäferinn, nun hab ich dich geküßt!
Du ſiehſt, ich weiß nicht, wie, ach! ſag es, wie dir iſt.

Silvie.

Wie wird mir ſeyn! Damöt, ich habe mich betrogen.
Die Lieb iſt ja recht hübſch, die Mutter hat gelogen.
So lieb ich ſelber gern, ich habe Licht genug,
Komm doch fein oft zu mir, dein Umgang macht mich klug.
Hinführo ſoll mir nicht ſo für der Liebe grauen.
Man darf, ich ſeh es wohl, auch keiner Mutter trauen.

Schäferlied.

Lauft, muntre Heerden, in den Auen!
Verlauft euch nur nicht allzuweit.
Auf meinen Schutz könnt ihr nicht trauen,
Mich macht die Liebe selbst zerstreut.
Hier geb ich meinen bangen Schmerzen
Bey schattenreichen Linden, Raum,
Und ritze, mit betrübtem Herzen,
Manch Räthsel in den weichen Baum.

* * *

Ach Phyllis! O ihr hohlen Klüfte,
Sprecht mir doch diesen Namen nach!
Erzählet, ihr gerührten Lüfte,
Was mir der schönste Mund versprach!
Ihr habt den Wiederklang verlohren.
Jedoch, ich weiß nicht, was ich will.
Ihr wisset, daß sie falsch geschworen,
Drum schweigt ihr mir zum Troste still.

* * *

Die, Phyllis, kannſt du mich denn haſſen?
Ach Schäferinn! beſinne dich.
Hat dich mein Herz jemals verlaſſen?
O nein! Nur du verläſſeſt mich.
Nur du alleine brichſt die Schwüre
Durch die wir unſern Bund gemacht.
Und da ich deine Gunſt verliere,
Haſt du mich ſelbſt darum gebracht.

* * *

Sonſt dacht ich: Phyllis wird auf Erden,
Die mir getreuſte Schöne ſeyn.
Ihr Blick ſoll meine Freude werden;
Ihr Kuß der Flöte Kraft verleihn.
Man ſah uns mit Vergnügen lieben.
Die Aeltern hieſſen uns ein Paar.
Was iſt davon noch wahr geblieben?
Nur dies, daß es ein Irrthum war.

* * *

Ich weiß, daß deines Schäfers Güter
Weit größer, als die meinen ſind.
Die Liebe ſchätzt nur die Gemüther,
Und ſchlägt den Reichthum in den Wind.

Du liebſt den Schäfer um die Schafe,
Und brichſt, was mir dein Mund verſpricht.
Im Voraus ſeh ich deine Strafe;
Jedoch ich wünſche ſie dir nicht.

* * *

Wohlan! ſo küſſe deinen Hirten:
Ich flieh und ſeh euch nicht mehr zu,
Und laß euch bey den friſchen Myrthen
In ungeſtöhrter Luſt und Ruh.
Von nun an geh ich aus den Feldern,
Wo euer Aufenthalt mich ſchreckt.
Kommt, Heerden, kommt nach jenen Wäldern,
Wo meinen Schmerz nichts mehr erweckt.

Thyrsis. Silvander.

Thyrsis.

Silvander, hörst du nicht, wie bey der schwühlen Luft,
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bey deiner Heerde stehen,
Und komm. Wir wollen jetzt nach jenem Busche gehen,
Wo uns die Sonne doch so sehr, wie hier, nicht sticht.
Komm! fauler Schäfer, komm! Silvander, hörst du nicht?

Silvander.

Heb, Thyrsis, heb mich auf: Mein Fuß ist eingeschlafen:
Zwo Stunden sitz ich schon, und sehe meinen Schafen
In stiller Freude zu. Da hab ich mich ergötzt!
Sieh, wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt.
Er macht die Männerchen, und fängt schon an zu stutzen.
Ich will ihn ehestens mit einem Glöckchen putzen.
Melamp hat seine Noth: Kaum legt er sich zur Ruh,
So kommt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,

Und

Und ſtößt ihn, daß er ſchreyt. Mich wunderts nur vom Hunde,
Daß er nicht um ſich beißt, wenn er in einer Stunde
So oft genecket wird. Gewiß der Schäfer macht
Sich ſtets die beſte Zeit. Der Bürger klagt, er lacht.
Jetzt komm, ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.
Vergiß die Flaſche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrſis.

Du ſchleuchſt, als wärſt du lahm. Geh doch geſchwinder fort.
Du läufſt ja ſonſten gern. O wär es nur der Ort,
Auf dem wir jetzt, nicht wahr? am Feſte luſtig waren.
Wo Doris = = = heh? du lachſt. Wer weiß, in wie viel Jahren
Uns dieſes wieder kömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrſis, ſchweig.
Den Tag vergeß ich nicht; Jetzt denk ich an den Zweig,
Auf dem die Aelſter ſaß, die auf Menalkens Pfeife
Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife,

So

So denk ich auch daran. Es iſt mir lächerlich.
Menalken bin ich gut, und doch erfreut es mich.

Thyrſis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Erden,
Nicht wieder ſo vergnügt und ohne Sorgen werden.
Du warfſt dich, weißt du noch? zur Doris in das Gras.
Ich aber ſatzte mich, wo Amarillis ſaß.
Da giengs, da ſungen wir. Mich freun die neuen Lieder;
Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.
Von nun an hab ich dir Damöten erſt recht lieb.
Er ſang und ſcherzte mit. Du weißt ja, wie ers trieb.
Er hetzte ſeinen Hund, und ſchlug ſich mit den Mücken.
Gewiß, Damöt kann ſich in alle Sachen ſchicken.
O, ſtellte ſich doch ſtets ein jedes Schäferchor
Nur unſern Zeitvertreib in ſeiner Unſchuld vor:
Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.
Die Schäfer ſäſſen ſtets an einem grünen Reine,
Und ſpielten ſich, wie wir, auf ihren eignen Leib
Ein Schäferſtückchen auf, dieß wär ein Zeitvertreib!

Wirf

Wirf dich doch gleich mit mir bey dieser Eiche nieder.
Silvander, glaube nur, uns kömt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöten klangen gut.
Es schallte durch den Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff sich an: denn spielt man vor den Schönen
So mischt die Zärtlichkeit sich fast mit allen Tönen.

Thyrsis.

Zumal wo Doris ist, und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich stets in meiner Ruhe stöhrt.

Thyrsis.

Was hat Sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich — kannst du rathen?

Thyrsis.

Sag es doch frey: Verliebt. Das sind der Nymphen
Thaten.
Was thun die Schönen sonst? Mir geht es eben so.
Ich liebe, was mich haßt, und bin doch immer froh.
Itzt sing ich fast von nichts, als nur von Amarillen.
Klingt, treue Lieder, klingt, ihr sollt den Hain erfüllen.

Silvan-

Silvander.

Der Name Doris macht die stummen Fluhren laut,
Wenn mich die Liebe quält, und ein Gesang erbaut.

Ihr Heerden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache singt.
Wo selbst die Lerche sich aus Neide
Im die entfernten Lüfte schwingt.
Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So schön spielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beste Schäferchor.

Thyrsis.

Hier sitz ich einsam und vergnügt,
Bey diesen schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn sie ein schwankes Aestchen wiegt.
Kein Schmerz soll meinen Geist erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Lust,
Und denke stets, mit froher Brust,
An jene Trift, an Amarillen.

Silvan-

Silvander.

Geh, Silvia, mit deinen Bändern!
Jetzt reizet mich ein muntrer Thon.
Die Gegend kan die Herzen ändern,
Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe selbst die schlauen Blicke,
Durch die mich Doris furchtsam macht.
Was hilfts? ich klag ihr mein Geschicke.
Die Lose hört mich an und lacht.

Thyrsis.

Ey, seht doch, wie die Kleine springt!
Jetzt wirft sie Mopsen mit dem Steine;
Jetzt steht sie nur auf einem Beine,
Sie dreht sich, greift doch zu, sie sinkt!
Jetzt kollert sie die leere Flasche;
Seht, wie Lycidas steht und laurt.
Wo dieses Spiel noch länger daurt
So lauf ich selber zu und hasche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder, klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht.
Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.

Ich sagt ihr viel bey jenen Birken:
Ich habe sie, sie mich gesehn.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken!
Vielleicht wird noch mein Wunsch geschehn.

Thyrsis.

Die süssen Träume täuschen mich.
Ich dacht, ich wär auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern,
O Liebe, du bist lächerlich!
Ihr Wünsche, flieht zu Amarillen,
Flieht, laßt der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Rosen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

Wie kömmts, daß dieser Tag, daß dieses Hirtenfest
Uns stets im Sinne liegt, und nicht in Ruhe läßt?
Noch immer feyern wirs durch unsre Hirtenlieder.
Silvander, wie gesagt, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre seyn?
Ich wünsche weg zu ziehn, du stimmest auch mit ein;

Und doch wollt ich dabey mein Schickſal noch nicht
haſſen,
Müßt ich die ſchöne Fluhr nur nicht ſobald verlaſſen.
Hier iſt die Weide gut. Ein nah gelegner Wald
Iſt zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.
Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.
Silvander ſtreckt ſich hin, und kann ſein Liedchen ſpie-
len;
Und hört ihm niemand zu, ſo ſpielet er vor ſich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verlier ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderſtrande hüten,
Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer bieten.
Sie denkt, ich liebe ſie, dir, Thyrſis, ſag ichs frey:
Die Arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.
Sonſt ſprach ich: Silvia kann mich allein vergnügen.
O ſchneller Unbeſtand! Der Himmel ſtraft mich Lügen.
Ich komm in eure Fluhr, und eine Schäferinn,
Ach Thyrſis, daß ich doch zu euch gekommen bin!
Und eine Schäferinn entzündet mich aufs neue.
Dies, arme Silvia, dies haſt du von der Treue!
Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört,
Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,

Wird

Wird auch in sie verliebt. Du, Thyrsis, hast gut lachen.
Wärst du an meiner Statt, was würdest du nicht machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der, du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu schwer.
Viel lieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyrsis.

O schweig und klage mir jetzt nicht die Ohren voll.
Du kömmst hier querfeldein; man klage, wo man soll,
Sey lustig, wenn man kann. Es kommen doch wohl Zeiten,
Da Kummer und Verdruß uns auf die Trift begleiten.
Die Lust ist schlecht für mich; hör ich noch länger zu,
So werd ich selbst bestürzt; das macht kein Mensch, als du.
Frisch! nimm die Flöte her! du mußt mir etwas fingern.
Geschwinde spiele mir das Liedchen mit den Springern.
Ich hör es gar zu gern.

Silvander.

Ey, ſieh doch an, wie klug!
Bemühe dich doch ſelbſt, du biſt ja groß genug.

Thyrſis.

Du wirſt erſchrecklich faul, es iſt dir nichts gelegen.
Wohlan! ich bitte dich der ſchönen Doris wegen.
Nicht wahr, nun ſpieleſt du? Silvander, ſey nur ſtill.
Jetzt weiß ich ganz gewiß, er pfeift mir, was ich will.

Schäferlied.

Ich muß, und blos um euretwillen,
Ihr öden Triften, von euch fliehn,
Genug, ihr trennt mich von Myrtillen;
Das ist, ihr heißt mich weiter ziehn.
Sonst trieb ich mit der größten Freude
Mein Vieh auf euren fetten Klee.
Jetzt seyd ihr mir die dürrste Heyde,
Von der ich mit Vergnügen geh.

* * *

Ihr aber, angenehme Stunden,
Giengt ihr denn mit Myrtillen fort?
Ihr seyd aus dieser Flur verschwunden,
Darum verlaß auch ich den Ort.
O daß ich die vergangnen Tage
Durch keinen Wunsch erkaufen kann!
Was hilft der Wunsch? je mehr ich klage,
Je mehr gedenk ich nur daran.

* * *

Wenn andre Schäfer Blumen pflückten,
So saßen wir in Ruh und Lust.
Denn was wir unsern Schönen schickten,
War nur ein Seufzer treuer Brust.
Wir raubten unsern Schäferinnen
Die Freyheit nicht durch Kranz und Strauß.
Wir konnten ihre Gunst gewinnen,
Und theilten keine Gaben aus.

* * *

Wir ließen, wenn es uns beliebte,
Den Zeitvertreib ein Liedchen seyn,
Wobey man sich gedoppelt übte;
Denn sang Myrtill, so spielt ich drein.
Oft, wenn er seinen Hylax hetzte,
Und ungefehr aus Uebermuth
Ein Hammel stolz sich widersetzte,
So sprachen wir den Frevel gut.

* * *

Wo thun wirs jetzt? Ihr wilden Zeiten!
Ihr raubt mir dieses und noch mehr.
Denn sagt, was soll mir dies bedeuten?
Ihr macht mir auch die Liebe schwer.

Egerie,

Egerie, der Schönen Krone,
Flieht mich und meine Leidenschaft,
Jetzt hat sie sich, mir recht zum Hohne,
In Corydons Gestalt vergaft.

* * *

Hier folgt ein Kummer auf den andern,
Die Fluhr wird mir dadurch verhaßt.
Ein Trieb zur Ruhe heißt mich wandern,
Und alles ist mir hier zur Last.
Vielleicht wird endlich mein Geschicke
In einer fremden Gegend fromm.
Bleibt, wüste Triften, bleibt zurücke!
Mich reizt ihr nicht. Melampus komm!

Inhalt.

Inhalt.

An die Doris	Seite 3
Die eilfertige Schäferinn	7
An die Doris	14
Die bezauberte Phyllis	18
An die Doris	25
Der blöde Schäfer	27
An die Doris	33
Die gerüsten Mutterlehren	36
Die Jugend	45
Das Zeisignest	49
Thyrsis. Coridon	58
An die Doris	65
Die Schäferkunde	68
An die Phyllis	78
Die gewissenhafte Schäferinn	81
Die Tugend	88
Thyrsis	92
Der verliebte Alte	97
An die Doris	104
Schäferlied	106
Ein Schäferspiel	109
Schäferlied	136
Thyrsis. Silvander	139
Schäferlied	149

Vermiſchte

Gedichte.

BIBLIOTHECA
REGIA
[illegible]ENSIS.

Herrn J. C. Roſt.

Zweyte Auflage.

S

Herausgegeben, 1770.

Es zeigt die Sprache munterer Jugend
Nicht stets der Jugend Fehler an.

Hagedorn.

Herrn

Joh. Jacob Bodmer,

Professor

in

Zürich.

Demüthigst zugeeignet.

Held der Helden!

Allzeit fertiger Streiter!

Was Roſt, wenn er noch lebte, ſelbſt gethan haben würde, das glaubt ſein Herausgeber zu thun berechtigt zu ſeyn. Er würde Ihnen jezt das Vorſpiel nicht bloß deswegen zueignen, weil Gottſched dadurch in den Staub gelegt worden. Er würde auf eine weit natürlichere Art eine Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und Gottſcheden gefunden haben, als Sie zwiſchen Gottſched, der Berliner Litteraturſchule, Schmiden,

Riedeln, und den hällischen Kunstrichtern zu finden meynen. Er würde Ihnen einen Plan von einem ähnlichen Heldengedichte auf Ihren so rühmlichen Feldzug gegen Herrn Weißen mitgetheilt haben. Oder, da Sie ein so großer Freund von Parodien sind, hätte er sich wohl gar anheischig gemacht, ihre politischen Schauspiele, so sauer auch diese Arbeit seyn würde, zu charakterisiren, humanisiren, und dialogiren. Sie beförderten ja einst das Vorspiel zum Drucke. Ich bin in meines Autors Seele noch dankbar dafür. Sollte Sie mein Dank beleidigen, so wird Ihnen freylich Ihre Galle nicht erlauben, es zu verschmerzen. Aber, vielleicht lernen Sie nun bald die Bibliothek der elenden Skribenten kennen. In dieser steht es Ihnen frey, Rostens Andenken eben so sehr zu beschimpfen, als Sie es sonst geehrt haben, wie man solche Exempel in den freymüthigen Nachrichten

richten in Menge finden kann. Dann werden Sie ganz verächtlich sagen: Es ist ein jugendliches Werk von diesem unzüchtigen Dichter. Aber ich sage Ihnen zum voraus, man vergiebt diese Sprache euch Greisen nur, wenn ihr noch nicht kindisch geworden seyd. Sie werden dann selbst sagen: Rost jagte mit seinen Satiren nur den Pöbel von Autoren herum. Ganz recht! Eben deßwegen rufe ich noch einmal seinen Schatten herauf, auch Sie ein wenig zu tummeln. Sie definiren ja den Pöbel selbst so, daß er ein Haufen Leute sey, die große Männer vorstellen wollten. Zwar fehlt es meinem Rost an dem schweizerischen Witze, der nur allein auf einen solchen Kenner des Schönen, wie Sie sind, den gehörigen Eindruck machen kann: aber was Sie nicht auf sich anwenden werden, das werden andre auf Sie anwenden. Wenn sie Gottscheden nach Bedlam versetzt sehen, so

werden sie sich keinen Augenblick bedenken, Sie gleichfalls daselbst einzuquartieren. Erst eine Thräne über Ihren Fall, dann ein Lachen,

Die Hände gestemmt in keuchende Seiten.

Sollte wider Vermuthen diese meine Zuschrift durch die Schanze von Alpen und von Calliopen bis zu Ihnen gelangen, sollten Sie in Ihrer ersten Wut, weil Sie mich nicht kennen, auf einen Unschuldigen rennen; so werde ich eben so herzlich als über Ihre Parodien lachen: Ha! ha! he!

Βοδμερωμαςιξ.

Und

Und nun wende ich mich zu den Leſern! Nach der preislichen Gewohnheit der Vorredner muß ich vor allen Dingen Laudem Autoris amplificiren. Nun wird zwar manche Schöne ein lautes Gelächter über dieſe unnütze Bemühung aufſchlagen. Denn unter unſern Mulierculis giebt es viele, die, wie den ſchönen Wiſſenſchaften überhaupt, alſo auch unſerm Dichter günſtig ſind. Conf. Celeb. Erneſti in Praef. Archaeologiae litter. Aber meine Schönen, wir Gelehrten beweiſen mehr, als wir empfinden. Die ſchalkhaften Roſiſchen Schäfer, gegen welche die Geßneriſchen wahre Platoniker ſind, gefallen Ihnen insgeheim, wenn Sie es gleich nicht öffentlich geſtehn dürfen. Wir unterſuchen nach Cruſiuſſens oder Dariuſſens Moral die Grundtriebe in Roſens Herzen, und finden darinnen nicht ein Vergnügen mit Ihrem Geſchlechte auf eine feine Art zu ſcherzen, ſondern die miſantropiſche Abſicht, ſeinen Nächſten durch Zoten zu verführen. Sie leſen ihn verſtohlner Weiſe. Und, ſetzen wir hinzu, lernen daraus verſtohlner Weiſe küſſen. Als wenn uns das nicht die Natur gelernt hätte, erwiedern ſie, und unſer Roſt iſt ein Schüler der Natur. Wie

ſehr kennt er das menſchliche Herz! Mit welcher Leichtigkeit, mit welcher Ungezwungenheit, mit welcher Beredſamkeit, mit welcher Naivität erzählt er uns ſeine Anekdoten aus der Chronique ſcandaleuſe unſres Geſchlechts! Wir glauben, eine unſrer Geſpielinnen zu hören, wenn er nicht ſo manche boshafte Anmerkung über unſer Geſchlecht einſtreute. Ja, ſagen wir Gelehrte, die Leichtigkeit kann nur ſchwache Geiſter, kann nur euch blenden. Sie dient ſehr oft der Weitſchweifigkeit, dem Mangel an Gedanken zur Entſchuldigung. Roſt iſt leicht, iſt er aber ſo maleriſch, wie Wieland? Er iſt naiv, iſt er aber ſo drollicht, wie Hans la Fontaine? Keine Parallelen, meine Herren! Wir hören ihn nur zu gern plaudern! Aber bey ſeinen unſchuldigen Gedichten ſchlaft ihr gewiß ein! Nichts weniger! Auch dieſe ſind nicht leer von Empfindung, und wir ſehen daraus, daß er ſelbſt die Geſinnungen des fröhlichen Jünglings gehabt, der Freude und Tugend zu vereinigen weis. Wenn ihr bey keinem gähnt, ſo gähnt ihr bey dem Vorſpiele! Was geht euch Gottſched an! O ihr Herren Gelehrten, ſo viel wiſſen wir auch, daß dieſes Vorſpiel die entfernte Urſache zur Reformation unſrer Bühne iſt. Auch den jetzigen Feinden der Bühne wünſchten wir Roſte zu Lob-

red-

rednern. Ja, wenn wir auf den Punkt kommen, da müſſen die Gelehrten, wie die Schönen, weinen, und unſre Diſputation iſt aus.

Und nun ein Wort vom Manuſcript! Es rühret von Roſen, und — Credite! Credite! enthält ſeine Verbeſſerungen und Gloſſen! Man wird mir es doch glauben, wann ich hinzuſetze: ich war Roſens Freund? — Im letzten Jahre ſeines Lebens wollte er ſein Vorſpiel erweitern und verbeſſern; aber der Tod übereilte ihn! Neue Lesarten ſind darinnen wenig und ohne Erheblichkeit. — Wunderbar fiel mir das Manuſcript in die Hände — aber, geliebte Leſer, ein andermal werdet ihr hören, wie, wo, und wann — Nebſt dem Vorſpiel enthielt es einige Gedichte, die man dem Publiko hier vorlegt! Die ſchöne Nacht würde man kaſſirt nennen können, wann ich nach Belieben Zeilen vertilgt oder geändert hätte. Aber ſo habe ich eine Roſiſche Handſchrift zu Rathe gezogen! Die Stelle der Vorrede vertrat eine Prophezeihung einiger neuere Dichter betreffend. Sehr gern fügte ich ſie dieſer Ausgabe bey, wann ſie in Verſen abgefaßt, oder zum wenigſten deutlicher geſchrieben wäre. Auch dieſe vielleicht ins künftige! Der weißagende Roſt könnte dann immer einige bekehren, einigen den Untergang predigen,

einige

einige im Namen des Vaters Apollo züchtigen. Löwen ꝛc. Doch ich strebe nicht Bengels College zu werden. Die Erfüllung, die wir größtentheils schon erlebt, wird die Weissagung am besten entziffern. — Rost liebte zuletzt Popen. Dieser gab ihm die Veranlassung zu einem wahrhaftig originellen Kommentar zum Vorspiele! aber leider hat er ihn nur erst entworfen! — Doch auch das Titelblatt muß ich besonders erwähnen, weil es, wenigstens für mich sehr wichtig ist. Denn hier fand ich von Rosten selbst mich vertheidigt:

„Ich sehe mich gehindert, diese Gedichte ver„bessern zu können. Ihr Herausgeber wird „ihnen einen Dienst erweisen, wenn er die we„nigen Verbesserungen gehörig benutzen wird. „Ingleichen ersuche ich ihn, die Noten auf die „Zeit einzurichten, in welcher er sie der Welt „mittheilt.„

J. C. Rost.

Man wird mir also einige Neuerung in den Noten vergeben! Denn ich unternehme sie an Rostens Statt. Die Note von dem Neuberischen Prologe glaubte ich durch die Anwendung auf einen neuern Prologendichter in Leipzig interessanter zu machen. Aber man hat sie einzuschalten ver-

vergeſſen, und alſo will ich ſie hier wieder herſtellen:

„Sie (die Neuberinn) hat mit einem neuern Prologendichter, und dieſer mit jener ſo viele Aehnlichkeiten, daß es Schade ſeyn würde, wenn man zwiſchen ihnen nicht eine kleine Parallele ziehen wollte. Der eine wird es hoffentlich nicht übel aufnehmen, wenn man ihn neben eine Dichterinn und Aktrize ſtellt, die, wenn ſie jetzt lebte, ohnfehlbar mit Vergnügen ihm das Amt allein überlaſſen, und ſeine Prologe mit aller Kunſt dem Parterr recitiren würde! Er würde ihr dann die tönende Stimme lehren, die Aktrize folgſam lernen; Er mit großer Mühe ihr den Antitheſenſchmuck zergliedern, und Sie eben ſo geſchickt durch eine richtige Declamation den Zuhörern! Sie hatte einige Lieblinge unter den Wörtern; Er hat ſie auch, ob gleich mannichfaltigere und rauſchendere! Sie verſtand, trotz Gottſcheden, durch Hülfe des Reims, einen müßigen Einfall zum Prolog auszudehnen. Wer könnte ſie beſſer erreichen, oder, wer ſie glücklicher übertreffen, als unſer Dichter *). — Mit ſeinen Lieblingswörtern wird folgendes Gedicht an Herrn Händeln, die Leſer am beſten bekannt machen:

O Hän-

*) Siehe davon beſonders den Epilog.
Von Liebe gegen euch ꝛc.

Vorrede.

O Händel! deſſen Ruhm von Süd zum Nor-
den reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren ſteigt,
Du bäckſt, was Gallier und Britten ämſig ſuchen,
Mit ſchöpfriſchem Genie originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der ſich vor dir ergießt,
Iſt ſüſſer als der Saft, der von dem Hybla fließt.
Dich ehrt die Nation, abwechſelnd ſanft in Moden,
Ihr Tribunal verbannt hin zu den Antipoden,
In trauriges Exil, den Kopf leer von Verſtand
Der kein Elyſium in deinen Gärten fand.
Dein Haus iſt ein Trophä von Spolien unſrer
Beutel,
Strahlt gleich kein Diadem dir um den hohen
Scheitel,
Erhebt zu deinem Ruhm ſich gleich kein Monument:
Auch ohne Purpur ehrt dich dennoch der Stu-
dent —
Glänzt deine Urn dereinſt in majeſtätſchem Pomp
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe;
Wann dann ein Autor dich uns im Kothurne zeigt,
Und du Sentenzen ſprichſt, wird unſer Herz er-
weicht.
Wär es dein Marmor gleich, ſo darfſt du nur er-
ſcheinen,
Wie Medon uns erſchien, und Myriaden weinen!

Doch

Vorrede.

Doch ab! Dein Torus ſey von edler Brut ein Neſt,
Steh hoch, wie der Olymp, wie der Hymettus feſt;
Kein Phalanx Griechenlands, nicht Römiſche Baliſten
Vermögen je dein Glück, o Händel, zu verwüſten!
Dein Wohl iſt unſer Wohl, dein Leiden unſer Schmerz
Und Händels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz!

Was der ſympathetiſche Wieland von der Nachtigall ſagt:

„Es wird eine Zeit kommen, wo dieſe wollüſtigen Weiſen richtiger denken, und wünſchen werden, damals keinen Witz gehabt zu haben, da ſie Nachtigallen ſchrieben, und in lydiſchen Tönen zur Weichlichkeit, und zum Entſchlummern am Buſen der Venus einluden.„

Kann ſtatt eines Teſtimoniums dienen, — nicht daß Roſt ein Verführer und ein Zeitgenoſſe Wielands war, — ſondern wie man Moral predigen, und wie bald gegen ſeine eignen Predigten verſtoßen kann! —

Die Druckfehler werden billige Leſer mir nicht anrechnen, wenn ich ihnen ſage, daß mein Aufenthalt und der Druckort ſehr entfernt geweſen ſind.

Ein

Vorrede.

Ein gewisser Professor der Poesie *) versagte diesen Gedichten seinen Beyfall, und sein Unwille, — just so, wie der Unwille einiger seiner Brüder über die Komödie **) — war Ursache, daß sie in eine entferntere Druckerpresse wandern mußten. — Immerhin möge Er, das treffliche Echo so mancher Journale in seinen Zeitungen, die theils schaalen Lobeserhebungen, theils faden Moquerien, theils unnützen Erraten geweiht sind, bey Gelegenheit der Anzeige dieser Gedichte ein Beyspiel geben, daß er von jenen auch abgehen, und originell witzig seyn könne, besonders wider die, die muthwillig seine Gnade verscherzen!

VINDEX.

*) Von seiner vortreflichen lateinischen Poesie zeigt besonders das, welches Herr Klotz unter seine Carmina aufgenommen hat.

**) Hier empfehl ich aus Ursachen die Parentation im sechsten Stück des 5ten Buchs der Unterhaltungen.

Das

Das

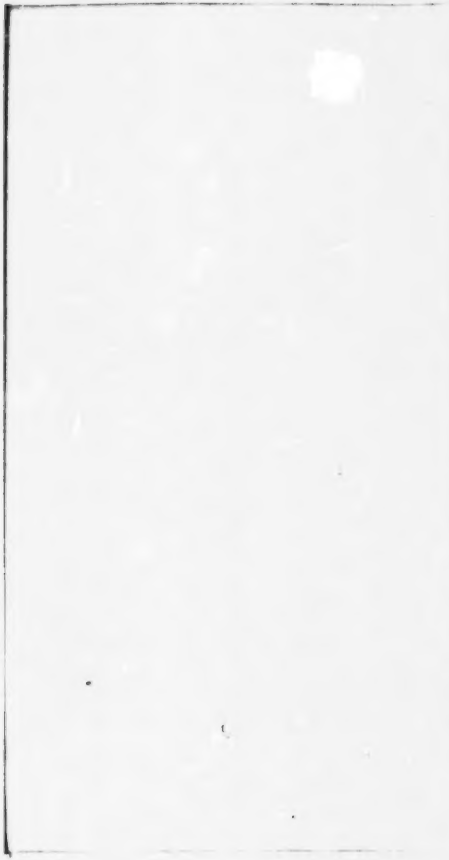
Vorſpiel,

ein

Satiriſch-Epiſches

Gedicht,

in fünf Büchern.



Erſtes Buch.

Ich, der ich ſonſt geglaubt, daß ich gebohren wäre
Des Bachus ächter Knecht, ein Prieſter der Zythere
Voll wie Anakreon, ſtark wie Ovid zu ſeyn,
Vergeſſe dieſesmal die Liebe und den Wein.
Ein Werk, wodurch ich mich zu den Virgilen ſchwinge,
Iſt jezt mein Augenmerk. Es ſey gewagt! Ich ſinge.

Ich singe von der Frau, die um den Pleißenstrand,
Den deutschen Harlekin a) aus ihrer Zunft verbannt;
Sich selbst bezwungen hat; die Bühne stets verbessert,
Kunst, Beyfall und Geschmack, wie ihren Ruhm vergrössert;
Die Annens großen Thron b), durch Birons Huld erblickt,
Bis des Mäzenens Fall sie wieder heimgeschickt.
Jedoch ich singe nicht, ihr ganzes Lob zu singen:
Dieß mag ihr Lebenslauf der Nachwelt überbringen;
Nur

a) Frau Neuberinn vertrieb dadurch, daß sie des Harlekins Kleider in einem Schauspiele angezogen hatte, den Harlekin ganz von der Bühne.

b) Der Ruf ihrer Geschicklichkeit und Birons Vermittelung waren Ursache, daß sie die Kaiserinn Anna nach Petersburg rufte. Nach dem Tode dieser Kaiserinn aber und der Veränderung mit Herzog Biron, sah sie sich genöthiget, Petersburg zu verlassen, und wieder nach Leipzig zu kehren.

Nur eine That von ihr, errett ich aus der Zeit,
Und übergebe sie der Unvergänglichkeit;
Den Sieg, doch nicht den Sieg geführter Liebeskriege;
Ich singe diesesmal den schönsten ihrer Siege;
Wie sehr ihr Vorspielscherz, den sie selbst ausgedacht,
Den hochgebrüsteten Professor klein gemacht,
Zur Lust der Leipziger, so daß das Volk mit Haufen
In Zotens Hof c) gedrängt, und niemand durchgelaufen;
Daß der Professor gar um Phöbus Ausspruch bat,
Den aber doch Apoll zu Gottscheds Schrecken that.
Ein Strahl, o **Neuberinn**! Ein Strahl von deinem Feuer,
Durchdringe mir das Blut, und schein' auf meine Leyer!

c) Das Neubersche Theater war auf der Ritterstraße, im sogenannten Zotenspoie, und durch diesen ein Durchgang, auf die Nikolaistraße. Alle durchgehenden Personen mußten nahe an der Thüre des Theaters vorbey gehen.

Der Vorzug deiner Kunſt, der Stellung Zauberkraft
Sey, da ich ſingen will, des Ausdrucks Eigenſchaft!
Soll mir mein Heldenlied, wie dir dein Sieg, gelingen,
Wohlan, ſo wie du ſpielſt, wünſch ich auch mir zu ſingen!

Der Preuße, welcher erſt die Deutſchen deutſch gelehrt,
Von welchem Leipzig nie ein falſches Wort gehört,
Er ſpräche denn Latein; der Hannibal im Schreiben,
Durch deſſen Namen wir den Franzen ſchrecklich bleiben,
Dem Gottſched, welchem oft, als dem Magnifikus,
Der Oberſte des Raths den Vortritt laſſen muß;
Dem, Bayle d), wenn er ſich verdeutſcht erblicken könnte,

Zwo

d) Die Ueberſetzung des Bayliſchen Diktionaire iſt bey Breitkopf herausgekommen. Herr Gottſched nahm ſich,

Zwo Seiten und noch mehr in seinem B. vergönnte,
Er nimmt sich väterlich der deutschen Töne an,
Und hats dem Hallmann c) noch hierinnen vorgethan,
Ja selbst Victoria, die ihn als Gattinn küsset;
Vier Sprachen schreibt und spricht, und wie ein Leibniz schließet,

sich, seinem Eifer für die Ueberſetzungen gemäß, der Aufſicht darüber an. Er erinnert ſehr beſcheiden das deutſche Publikum an ſeine wenigen Verdienſte! Sein Sinngedicht auf Baylen, ſprechen ſeine Feinde, habe wenig ſcharfſinniges.

"Was Baylens Fleiß und Witz durch dieſes Werk gewieſen,
"Das giebt den reichſten Stoff zu hundert Bücherrieſen!

Allein ſeine Feinde bedenken nicht, daß auf einen Mann, wie Bayle, ſich nicht viel ſcharfſinniges ſagen läßt.

c) Joh. Chriſt. Hallmann ſchrieb Trauerſpiele, Freudenſpiele, Schäferſpiele. Siehe Neumeiſters Specimen diſſert. hiſtorico-criticae de poetis Germaniae.

Hat ſich nebſt ihm bemüht, und es ſo weit gebracht,
Daß unſer Schauplatz ſelbſt die Franzen neidiſch macht.
Man giebt der Neuberinn rein überſetzte Stücke;
Theilt ſelbſt die Rollen aus; lehrt Stellung, Mienen, Blicke;
Sie danket, und gehorcht, zieht doppelten Gewinn;
Wer den Profeſſor hört, geht auch zur Neuberinn.
Thalia, die du haſt den Streit vorausgeſehen,
Was konnte, ſag es mir, Victorien geſchehen,
Daß ſie aus Rache ſchwur: Geht auch der Schauplatz ein,
So wahr die Gomez f) lebt! das muß beſtrafet ſeyn.

Tha-

f) Ad. Gottſched ſchwört hier bey einem Beyſpiele, das ſie ſich zur Nachahmung vorſtellte. Faſt hat ſie dieſer Franzöſinn die fruchtbare Feder ſtreitig gemacht! Man ſagt, daß es unſrer deutſchen Gomez ganz natürlich geweſen ſey:

— Ohn ein Bein zu ſtrecken,
Vier Bogen voller nichts mit Jauchzen auszuhecken.

Thalia! noch einmal: Wodurch ward Gottſched hitzig?
Er ſchrie: die Neuberinn wird warlich aberwitzig!
Was hat, entdecke mirs, die gute Frau verübt?
Auf einmal haßt er ſie mehr, als er ſie geliebt.

Der dürre Neid, der Geiſt der Müllerischen Bande,
Schwur längſt der Neuberinn Fall, Bankerut und Schande.
Er hatte ſchon den Gift dreymal nach ihr geſprützt,
Doch von der Schauſpielkunſt ward ſie dreymal beſchützt.
Jezt ſchwur er noch einmal bey ſeinen Schlangenhaaren:
"Da ſie der Macht entweicht, ſoll ſie die Liſt erfahren."
Die Nattern züngelten, er ſchärfte ſich den Zahn
Und trat ſogleich den Weg nach Gottſcheds Wohnung an.

Bis in den Hörſaal war der Neid, als Neid gekommen;
Allein jezt ward ſein Werk mit Argliſt unternommen,
Darum verwandelte des Glückes Afterſohn
Sich vor der Stube noch, und wurde zum Baron g).

Hier ſaß Victoria auf ihrem Polſterſtuhle
Mit Ungeduld erfüllt, daß ihre Federſpule
Die Ueberſetzungen zu ſparſam fließen ließ
Und ſich nach Gottſcheds Wunſch nicht für genug erwieß.
Gleich dieſen Augenblick trat der Baron ins Zimmer,
Und für die Neuberinn war dieſes deſto ſchlimmer!
"Frau, ſprach er, die du ſelbſt der Silphen Reich verdienſt,
"Wie ein Sappho ſingſt, wie eine Daphne grünſt;
"Du

g) Man kann den Leſer verſichern, daß dieſer Gedanke bloß des Reims halben da ſteht.

"Du Ueberſetzerinn der göttlichen Alzire!
"Ein freches Weib verletzt die wiederhohlten Schwüre;
"Alzire wird geſpielt, von jedem hochgeſchätzt,
"Und auf dem Zettel ſtund: von Strüven überſetzt.
"Heißt dieſes kein Betrug, ſo wird kein Menſch betrogen;
"Dir? Strüven gleich geſtellt h)? Ja gar noch vorgezogen?
"Iſt wohl die Neuberinn noch eures Schutzes werth?
"Wenn dein Gemahl mit ihr nicht dießmal ſcharf verfährt;
"So wird ſie künftig gar, Victorien zu quälen,
"Die Ueberſetzungen der Niederſachſen wählen."
Hier küſſete der Neid der großen Frau die Hand;
Ward an der Thüre noch zweymal Baron genannt,
Gieng,

h) Herr von Strüven, ein Hamburger, überſetzte ehemals verſchiedene Trauerſpiele. Und ſeine Ueberſetzungen erhielten damals den Beyfall der Kenner.

Gieng, freute ſich der Liſt, und ſchickt im Augenblicke
Die Schweſter des Betrugs, die Eiferſucht zurücke.
Die fand Victorien ganz anders als der Neid:
Der Kulmus Auge ſah erbittert und zerſtreut;
Mit Knirſchen druckte ſie den kleinen Mund zuſammen;
Ihr Athem war ein Hauch, ſo heiß wie Feuerflammen;
Drum hielt die Eiferſucht, eh ſie der Zorn verlor,
Ihr das Vergrößrungsglas zur rechten Stunde vor.
Hierwider konnte ſich die Neuberinn nicht ſchützen.
Die wilde Göttinn will Victorien erhitzen,
Und da die Wahrheit nicht hierzu behülflich iſt,
So greift ſie zum Kryſtall, erwählt Betrug und Liſt.
So hilft die Möglichkeit, ſo hilft der Schein betrügen;

So

So malt die Eiferſucht ein Bild mit falſchen Zügen;
Ihr Spiegel bildet nie die Wahrheit bloß und rein:
Was klein iſt, macht er groß; was groß iſt, macht er klein.
Drum konnt er leicht auch hier ein Blendwerk zubereiten,
Es ſah Victoria Gottſcheds Magiſterzeiten;
Bey ihm die Neuberinn weit reizender geſchmückt,
Als für ein häuslich Weib ſichs ſonſt im Hauſe ſchickt.
Es gieng, und wer? genug, es gieng jemand nach Weine;
Mit dem Magiſter blieb die Neuberinn alleine.
Kurz durch das falſche Bild von der Magiſterzeit
Verlohr Victoria Kraft und Gelaſſenheit.
Sie öffnete den Mund, ich weiß nicht was, zu ſprechen;

Doch Schwindel, Uebelkeit und heftig Seitenſtechen
Erlaubten ihr noch kaum, ein kläglich: Ach Herr Je . . . !
Sie ſprach das Wort nur halb, und fiel aufs Kanapee.
Die Mägde liefen zu, ſie klagte Seitenſchmerzen,
Die alte Köchinn ſcherzt, als wär es Zeit zu ſcherzen;
"Es iſt ein Schmerzenſohn, ja Frau Profeſſorinn,
"Man tauf ihn, wie man will, ich heiß ihn Benjamin.
Der ſchlaue Diener ſtund, und horchte vor der Thüre;
Wenn, dacht er, dieß mein Herr von mir zuerſt erführe:
So würde wenigſtens doch ein Dukaten mein,
Und der Profeſſor froh, und jezt zufrieden ſeyn.
Auf dieſes ſpitzte ſich der Ausbund von den Dienern,

Und ſieh mehr, als er gieng, ins Kloſter zum Pau-
linern i)
Wo der Profeſſor ſaß, und gleich recht magniſik,
Dießmal dem Syndikus kein einzig Wort ver-
ſchwieg.
Was nun der frohe Knecht durchs Schlüſſelloch
geſehen,
Sagt er dem Herrn ins Ohr, ja mehr noch, als
geſchehen;
Und lief, ſein Herr befohls, dem er nie wider-
ſprach,
Sogleich voran zurück, dießmal ihm Gottſched nach.

Der weit geſpaltne Herr erreichte bald das Zim-
mer,
Er ſah Victorien, ſie ihn, die Noth ward ſchlim-
mer.
Wie? Half der Anblick nicht, daß ſie den Schmerz
vergaß?
O nein!

i) Der Ort des Akademiſchen Gerichts in Leipzig, iſt im ehemaligen Paulinerkloſter.

O nein! sie dachte noch an das Vergrößrungsglas.
Was war sein erstes Wort? „Geduldig meine
Schöne!
„So leicht gebiehrt man nicht gelehrter Männer
Söhne!
„Es schmerzete das Haupt dem Zevs drey Mon-
den lang,
„Bevor Tritonia aus seiner Sturne sprang.
Hierauf gab er Befehl, mehr Frauen herzuholen,
Nein! schrie Victoria, viel lieber anbefohlen,
Daß dieser Mägde Schwarm aus meinem Zim-
mer eilt,
Weil sonst mein Mund mit dir nicht sein Geheim-
niß theilt.
Die Mägde giengen fort, das Zimmer ward ver-
schlossen,
Doch außen stunden sie und horcheten zum Possen.
„Geliebter! sprach nunmehr die kluge Gottsche-
dinn,
„Wofern ich deiner Gunst nicht werth gewesen bin!

„Was

„Was nanntſt du mich k) ein Bild der unbefleck-
„ten Jugend?
„Ein ſelnes Meiſterſtück von Witz, Verſtand und
„Tugend?
„Der Künſte Sammelplatz, ein Leben und dein
„Licht?
„Warum beſannſt du dich noch in ſechs Jahren
„nicht?
„Und warum gönnteſt du mich nicht dem Weichſel-
„ſtrande?
„Hier leb ich mir zur Laſt und deinem Ruhm zur
„Schande,
„Die ſtolze Neuberinn hat mich und dich ver-
„letzt;
„Hat mich, o Frevelthat! ſelbſt Stüven nachge-
„ſetzt.

"Argens

k) Siehe Herrn Gottſcheds Verſuch einer kritiſchen Dichtkunſt für die Deutſchen. Zweyte Auflage von 1737. den zweyten Theil S. 502. Die Elegie an die Jungfer L. A. V. Kulmus geſchrieben im April.

„Argens und Mauvillon, nun habt ihr Macht zu
„lachen,
„Da wir Alziren gar zur Niedersächsinn machen,
„Ich habe selbst dieß Spiel ins reinste Deutsch ge-
„bracht,
„Der Neunmalklugen ists dennoch nicht recht ge-
„macht.
„Du unverschämtes Weib! du wirst mich schrei-
„ben lehren!
„Könnt ihr, dein Vers und du wohl unsrer Huld
„entbehren?
„Wir sprachen: Werde groß, durch uns, durch
„uns allein
„Erhob sich deine Kunst! Nun werd auch wieder
„klein!
„Giebt uns nur Schönemann 1) von seiner Ehr-
„furcht Proben,

„So

1) Herr Schönemann war vorher ein Akteur bey der Neuberschen Truppe. Er errichtete eine neue. Herr Gottsched preißt ihn in der Vorrede zu seiner Schaubühne.

„So können wir auch ihn in unſren Schriften
„loben!
„Geliebter hat dein Herz mich mit Bedacht er-
„wählt;
„Hat halb Germanien m) von dir und mir erzählt;
„Gabſt du, mit Recht dir Müh, die Kulmus zu
„gewinnen,
„Beſchimpft mein Name nicht dich und die Tadle-
„rinnen,
„So zeige, daß auch ich dir purpurheilig n) bin

Lühne, beſonders weil er der Gottſchedinn über-
ſetzt e Alzire vorgeſtellt hatte.

m) Siehe die obenangeführte Elegie, in welcher Herr Gottſched das choleriſche und ſanguiniſche Tempe-rament trefflich zu verbinden gewußt hat, da ihm un-ter den zärtlichſten Gedanken beyfällt:

Daß unſre Flamme nicht in finſtern Winkeln brennt,
Daß halb Germanien von unſrer Liebe weiß.

Er ſagt kurz vorher, daß ihm wäre, als ob ihm ſtolz würde:

Mir iſt als würd ich ſtolz, daß uns ein jeder kennt!

n) Herr Gottſched ſchmückte die neue Auflage der vernünftigen Tadlerinn mit einer Zueignungsſchrift an ſeine Freundinn und Gehülfinn.

„Und straf und züchtige die wilde Neuberinn.
„Allein, erlaubst du ihr Victorien zu kränken:
„Was meinst du, daß ich soll von deiner Sanft-
„muth denken?
So herzhaft, als kaum je die kluge Portia
Den Brutus angeredt, sprach hier Victoria.
Ein schöner Mund wirkt mehr als eine Götter-
stimme;
Ein Auge das gefällt, reizt auch bey seinem Grim-
me;
Mit Bitten herrscht die Frau und mit Befehl der
Mann;
Die eine, wenn sie will, der andre, wenn er kann,
Auch Gottsched mußte sich als Ehmann hier be-
quemen,
Victoriens Parthey, aus Zärtlichkeit zu nehmen.
Sie zürnt, er wüthet schon, sie droht, er bläst zur
Schlacht,
Zählt an den Fingern her, wie viel er klein ge-
macht.

Fängt

Fängt vom Pikander an, der Schweizer unvergessen,
Bis auf dem Mauvillon die lange Reih zu messen.
Kurz, wie Terenzens Held, zu seinem Gnatho spricht,
Sprach er; jedoch vielleicht gleicht Thraso ihm noch nicht.
Vor allen Dingen wird dem Diener anbefohlen,
Drey Freunde, die man nennt, den Abend noch zu hohlen.
Er läuft, der eine liegt an der Cholik zu Bett o),
Ein andrer sitzt und reimt p), verbessert ein Sonnet,

o) Herr Corvinus, ein guter Freund desselben, war dieser Krankheit sehr stark unterworfen.

p) Herr M Schwabe in Leipzig, Ehe extraordinairer Professor, war der Sammler und Herausgeber des beliebten Journals: Belustigungen des Verstandes und Witzes. Die Absicht dieses Wochenblatts war, den Ausländern zu beweisen, daß die Deutschen ihnen gleich denken könnten! Aber leider beweisen sehr viele Stücke, daß die Verfasser auch nicht haben denken können. Ihn haben auch viele neudeutsche Uebersetzungen, besonders der Gomezischen Schriften der Mad. Beaumont berühmt gemacht.

In seiner Monatschrift, in den Belustigungen,
Der dritte q) kommt zwar gleich auf den Befehl gesprungen;
Doch die Gesellschaft ist für diesesmal zu klein,
Drum ladet man auch ihn auf morgen wieder ein.
Der Abend und die Nacht, verstreichen wie die Stunden,
Die der Egerie mit dem Pompil verschwunden.

q) Herr Breitkopf, Buchdrucker, und Verleger seiner Schriften.

Zweytes Buch.

Kaum drang der Sonnenſtrahl in Gottſcheds Schlafgemach,
Als außen Schwabe ſchon mit dem Bedienten ſprach;
Der kleine Patriot, des Meiſters liebſter Jünger,
In deutſcher Proſa flink, im Reimen nicht geringer;
Zum Ueberſetzen ſchnell, zum Tadeln aufgelegt,
In dem Philippis a) Geiſt ſich noch heroiſch regt.
Kein muthiger Pygmä iſt Schwaben zu vergleichen,
Wann für der Waffen Blitz die Kranche ſchüchtern weichen;
Er gieng weit kecker noch im Zimmer auf und ab,

a) Auch damals gab es ſchon Wichmanns!

Eh der Profeſſor kam, und Audienz ihm gab.
Es ruhete dießmal ſein Meiſter viel zu lange,
Jedoch ein muntrer Kopf weiß nichts vom Müſſiggange;
Auch er verfertigte bey der Gelegenheit,
Den ſtolzen Leberreim auf Gottſchedo Schläfrigkeit:
Die Leber iſt vom Hecht, und nicht von einem Hummer:
Der Erde Phöbus wacht, der meine liegt im Schlummer.
Er fuhr ſchon weiter fort, die Leber iſt vom Hecht.
Doch führt ihn Amarant b) von des Bathylls Geſchlecht.
Ein Dichter aus der Zeit, die noch ein Wortſpiel ſchätzte:
Ein Tänzer, deſſen Tanz die Weiber ſonſt ergötzte,

Der

b) Unter dieſem Namen edirte Corvinus ſeine Gedichte.

Der redliche Corvin trat in das Vorgemach,
Ihm aber folgete der Drucker Breitkopf nach.
Was muß doch, sprach Corvin: der Herr Profes-
sor wollen,
Und das wir drey nur, sprach Breitkopf, wissen
sollen?
Ein jeder rieth, alle a ob es errathen war,
War durch des Schicksalsschluß noch keinem of-
fenbar.
Doch endlich mußte sich die Ungedult verlieren,
Der Diener öffnete die beyden Stubenthüren.
Nicht einer wollte hier der allerletzte seyn,
Sie drangen alle drey zugleich ins Zimmer ein.
Hier saß das große Paar, Victoria gelassen,
Als könnte sie den Schimpf sich nicht zu Herzen
fassen;
Nur Gottsched schob für Zorn die Federmütze
krumm,
Er fieng zu reden an, die andern blieben stumm.
Kurz, er erzählete die Neuberische Sache

Und fragte zum Beſchluß: Ihr Freunde, welche Rache?
Ihr Muſen machet mir den Beyfall doch bekannt!
Den ſeine Redekunſt in dieſen Herzen fand.
Sie nahmen alle Theil an den Beleidigungen;
Und ſchrien: verwegnes Weib! dir iſts noch nicht gelungen!
Corvin erboßte ſich und ſchrieb im Geiſte ſchon
Der Neuberinn zum Trotz, ein Schauſpielslexicon;
Er bat um bouts rimés, und ſprach: ich will es wagen,
Und ſie noch dieſe Nacht an Zotens Thorweg ſchlagen.
Doch dieſer Vorſchlag ſtarb, als er gebohren ward:
Dergleichen Rache ſchien Victorien zu hart:
Drum dachte Breitkopf noch den beſten Rath zu geben,
Und rufte bürgerlich: Mein biszgen Witz ſoll leben!
Man klage dieſe Frau bey den Gerichten an,

Damit

Damit sie schwören muß, ob sies zum Schimpf gethan.
Ein schlauer Advokat wird ihr schon Kosten machen,
Mit Schaden wird sie klug, und wer wehrt uns zu lachen?
Allein auch dieses war der Thorheit allzunah;
Und Gottsched, ob er schon des Mannes Eifer sah,
Verwarf doch seinen Rath, und wartete, was Schwabe,
Der kleine Fabius, annoch zu rathen habe.
Der, dessen träger Witz und langsamer Verstand
Nie sonder große Mühe das, was er suchte, fand,
Stand auf, bückt, räuspert sich, schwieg noch beträchtlich stille;
Doch endlich brach er los: „Dein Wink Herr, ist „mein Wille!
„Wer kommt, Magnifize, dir wohl an Einsicht „bey?

„Doch

"Doch deine Gütigkeit giebt mir ein Urtheil frey.
"Die That der Neuberinn erſchreckt die Bieder-
"männer,
"Befremdet ungemein der reinen Sprache Ken-
"ner.
"Durch mich den Sekretair, ſpricht die Geſellſchaft
"aus:
"Verjagt die Ketzerinn! zerſtöhrt ihr Schauſpiel-
"haus?
"Selbſt ganz Germanien erſtaunt bey dieſer Sache,
"Die deutſche Sprache ſchreyt nebſt dem Geſchmack
"um Rache.
"Und außerdem, ſo bricht der Undank allenfalls
"Der frechen Neuberinn ſchon den verwirkten
"Hals.
"Wohlan laß deinen Kiel von ihren Fehlern ſchrei-
"ben,
"Dein Fluch wird ganz gewiß an dieſer Frau be-
"kleiben;
"Ein Urtheil wurzelt ein, und gilt bey aller Welt,
"Daß

„Daß **Brettkopf** gründlich druckt und Gottſched
„zierlich fällt,
„Schreib! groſser Dichter ſchreib! die ſtolze Frau
„zu ſtürzen;
"Du haſt ja Stoff genung, Satyren auch zu würz-
"zen!
"Dein Ausſpruch, dem die Welt bisher ihr Lob
"geglaubt,
"Beſitzt allein die Macht, daß er es wieder raubt.
"Was iſt ihr Glück? dein Ton; du kannſt ſie förm-
"lich drücken
"Und wieder, wann du willſt, in einen Klumpen
"rücken,
"Drum ſtrafe, weil du kannſt, erniedrige das
"Weib;
"Was Schwabe rathen kann, iſt weiter nichts,
"als ſchreib!
Der Rath erhielt ſogleich die Stimmen aller
viere;
Doch Gottſched fühlte ſich zu trocken zur Satyre;

"Drum

Drum trug er Schwaben auf mit Hülfe des Corvin

„Sich für Victorien statt seiner zu bemühn.
„Seit dem wir, sprach der Mann, in schweren „Aemtern sitzen,
„Nebst unsrer Professur der Stadt als Rektor nützen,
„Schreibt unser Kiel nicht mehr so fertig, als er „schrieb,
„Wenn ihn ein Namensfest und ein Geburtstag „trieb.
„Indem so halten wir nicht viel von selbstersinnden;
„Die Kränze, die wir uns als Uebersetzer winden,
„Sind Lorbeern ohne Müh! die Welt gedenkt an „mich,
„Denn meine Schriften ziert auch noch mein Kupferstich,
„Ihr Freunde, Gottsched lebt in vielen Bücherbänden,

„Kann die Unſterblichkeit mir wohl ein Fall ent-
„wenden!
„Der groſſe Bücherſchatz hebt meinen Namen auf
„Und Goetten c) ſelber ſchreibt ſchon meinen Le-
„benslauf.
Und alſo war dieß Werk für Schwabens Ruhm
beſchrieben?
Doch Nein, Victoria war nicht damit zufrieden,
Sie fuhr ganz hitzig auf. „Werd ich ſo ſchlecht
„geliebt,
„Daß der Profeſſor ſich auch nicht die Mühe giebt?
„Und was entſchuldigt ihn? hält ihn die Furcht
zurücke?
„Wie? oder fehlet es ihm etwan am Geſchicke?
„Wohlan, ihm war ein Kuß zur Dankbarkeit be-
„ſtimmt,
„Soll Schwabe ſeyn, der ihn von meinen Lip-
„pen nimmt?
„Du darfſt, Victoria, nicht an die Rache denken:
„Dein

c) Siehe deſſelben jetztlebendes gelehrtes Europa.

„Dein Liebſter ſcheut ſich ſelbſt, die Neuberinn zu
„kränken.
Für Angſt fiel dem Corvin der neue Huth in
Staub;
Selbſt Breitkopf zitterte für Furcht, wie Eſpen-
laub;
Und Schwabe ſah verwirrt wie ſeine Deutſch-
lands Klage,
Die den Eugen beweint, den Helden unſrer Tage.
Doch Gottſcheds Mund gieng auf, drum fiel das
Schrecken hin;
„Ich, ſprach er; züchtige nun ſelbſt die Neuberinn,
„Nur Dint und Feder her! Ihr Freunde bis auf
„morgen!
„Für eingefeucht Papier wird ſchon mein Breit-
„kopf ſorgen.„
Kaum hat er dieß geſagt, ſo ſaß er ſchon und
ſchrieb,
Und von den dreyen war nur Schwabe, welcher
blieb.

Wer Gottſcheds Art nicht kennt, der muß ihn gar
nicht kennen:
Von ſeinem Kiel iſt nie die Fruchtbarkeit zu trem
nen;
Die Feder iſt von ihm mechaniſch abgericht:
Oft ſchreibt ſie von ſich ſelbſt, er aber denket nicht.
Und hieran hat ſich oft die Tadelſucht gerieben,
Doch Gottſched hat nicht ſchuld; er hat nie
ſchlecht geſchrieben;
Was kann der Mann dafür, wenn ſich ſein Kiel
verirrt,
Und er, wie Phaeton des Zügels müde wird?
Kurz, ſeine Fertigkeit blieb jezt auch nicht zurücke d)
Er ſchrieb den Bogen voll in einem Augenblicke;
Und las ihn Schwaben vor, der darum bey ihm
blieb,
Damit er lernete, wie ſchnell ſein Meiſter ſchrieb.
Es war die Stachelſchrift proſaiſch aufgeſetzet;
Recht

d) In hora ſaepe ducentos,
Ut magnum, verſus dictabat ſtans pede in uno.

Recht wortreich was Catull an den Suffenus ſchö-
ket;
Er gab nun öffentlich der armen Neuberinn
Gedächtnißfehler ſchuld, Brodneid e) und Eigen-
ſinn.
Sie war ſo klein gemacht, als ſie erſt groß geweſen,
Und dies bekam die Welt im ſchönſten Druck zu leſen;
Selbſt Breitkopf ſetzte ſie in eigener Perſon,
Und als Verleger, nahm er auch kein Druckerlohn.
So war der Neuberinn ihr Unglück zubereitet;
Ihr Zeiten merkt es euch, was Gottſcheds Zorn
bedeutet.

e) In den Vorreden zur deutſchen Schaubühne.

Drittes Buch.

So, wie bey ſchwüler Luft, ſchwarzblauer Wolken Nacht
Den heitern Horizont auf einmal dunkel macht;
Des Tages Lieblichkeit in Sturm und Blitz verkehret
Und Schlag auf Schlag die Furcht der Sterblichen vermehret:
So, und weit ſchneller noch, fuhr auch der Neuberinn
Des ſtarken Gottſcheds Zorn proſaiſch durch den Sinn.
Sie hätte nie geglaubt, um Stüven, um Alziren,
Zween Freunde, ja noch mehr, zween Gönner zu verlieren.
Die Schickung fügt es ſo; das widerfährt uns oft,

Woran wir nie gedacht, worauf wir nie gehofft.
Wo ſie durch Anacns Wink, noch einmal groß
geworden.
Ihr Amazonen-Herz voll Großmuth und Geduld
Erinnerte ſich hier der abgeſtorbnen Huld.
O! ſprach ſie zu ſich ſelbſt, das Glück kann ich
entrathen!
Ich wette, meine Kunſt erweckt noch Potentaten;
Mein Ruf dringt noch gewiß vor großer Fürſten
Thron,
Im Geiſte dünkt es mich, Schach Nadir winkt
mir ſchon.
Umſonſt, kein Nadir winkt, kein Fürſt ruft deine
Bande;
Bleib und ernähre dich in deinem Vaterlande!
Auch hier ſtellt ſich vielleicht Neid und Verfol-
gung ein,
Kein Menſch kann, eh er ſtirbt, des Glücks geſi-
chert ſeyn.

Und lebst du nun in Ruh? gescholt, ergreif die Waffen!
Man untergräbt dein Glück; ein Feind macht dir zu schaffen;
Ein Feind, der an der List dem Kunz von Kaufung gleicht,
Die Rach aufs höchste treibt, und im Geheim erschleicht.
Dein Glück ist dir geraubt, wenn du den Ruhm verloren,
Die See thaut langsam auf, die jählings zugefroren.
Beschimpft man dich einmal, so mache, was du willst,
Es gehen Jahre hin, eh du die Schmähsucht stillst.
Doch dieses konnte noch die Neuberinn nicht denken;
Sie hatte keine Spur von des Professors Ränken,
Sie dacht' er wäre noch jezt, wie zuvor, ihr Freund,
Drum fürchtete sie ihn auch nicht als einen Feind.

Indeß verkaufete ſchon Breitkopf die Satyre;
Kein Bürger, kein Student, gieng in dem Bär zu Viere a),
Der auf dem Tiſche nicht die Spottſchrift liegen ſah;
Denn für die Gäſte lag ſie frey zu leſen da.
Er las ſie, nicht genug, er eilte ſie zu kaufen,
Und auf der Treppe ſah man nur Satyren laufen.
Die Blätter giengen ab, bis auf ein Exemplar,
Das zu dem Nachſchuß noch zurück geleget war.

Ein Zufall ließ die Schrift in Suppigs Hände fallen,
Den ſchätzt die Neuberinn von ihren Leuten allen,
Nur ihres Umgangs werth; den zieht ſie jedem vor,
So hub Eliſabeth den Eſſer kaum empor:
Nur Suppigen ſteht frey, da, wo ſie wohnt, zu wohnen;

„Nach

a) Das Breitkopfſche Haus, worinnen Herr Gottſched wohnte, führt einen gülbnen Bär zum Schilde.

Nach Kochen giebt sie ihm, die künstlichsten Personen;
Wenn sie Prinzessinn ist, erhebt ihn ihre Wahl,
Und Suppig wird ihr Prinz, so fügt sichs allemal.
Doch bey dem Liebling ist die Gunst auch nicht verschwendet,
Er hat ihr für dieß Glück sich und sein Herz verpfändet,
Er dienet ihr mit Lust, thut, was sie haben will,
Und schweigt, so bald sie zürnt, sogleich sehr weislich still.
Jezt sah sein Auge kaum den Unglücksvollen Bogen,
Und seine Gönnerinn so hämisch durchgezogen;
So rückte seine Hand den tiefgesetzten Huth,
Und Miene, Blick, und Gang verriethen seine Wuth.
Indem er lief, die Schrift der Neuberinn zu zeigen,
So konnte schon voraus sein Bidermund nicht schweigen,

Er redte mit ſich ſelbſt. Vergebens grüßt man ihn,
Es fehlt ihm an der Zeit, den Huth herabzuziehn,
Ha! ſchrie er klar und laut ſchon in der Stubenthüre:
Da haben wir die Frucht! die bringet uns Alzire!
Und hiermit warf er nun der ſichern Neuberinn,
Die Schmähſchrift auf den Tiſch, und ſich im Lehnſtuhl hin!
Sie las ſie lächelnd durch, und ſtrafte ſein Betragen,
„Was iſt es, ſprach ſie, mehr? der Neid ſucht uns
„zu ſchlagen.
„Dieß Suppig, macht mich groß, und meinen
„Muth nicht klein,
„Was ſchlechtes kann an uns nicht zu beneiden
„ſeyn.
„Die Götter zittern nicht, wann Typhon Berge
„thürmet,
„Und auch Verwegenheit den Himmel ſelbſt be-
„ſtürmet;

„Ein

„Ein Blitz des Jupiters, ein Pfeil des Delius,
„Mehr braucht die Gottheit nicht, daß Typhon
„stürzen muß!
„Ist Gottsched unser Feind, die Kunst wird uns
„beschützen,
„Die Kunst, durch welche wir der Kenner Gunst
„besitzen.
„Was schadets, daß man uns hier fälschlich Feh-
„ler zeigt,
„Genug, so bald mein Fuß die Bühne nur be-
„steigt,
„So wird, wer Gottscheds Freund, und unser
„Feind gewesen,
„Die abgeschmackte Schrift mit großem Ekel lesen.
„Vergieb, sprach Suppig drauf, das, was mir
„weh gethan,
„Ist dieß, man dichtet uns sogar den Brodneid an.
„Gesetzt, wir handelten auch öfters unbedächtig,
„So ist doch dieser Neid für uns zu niederträchtig.
„Der blinde Pöbel glaubts, und zichet unser Chor

„Noch mit genauer Noth dem ſtarken Manne
„vor.
„Iſt bey den Deutſchen nicht die Bühne gnug ver-
„achtet,
„Daß Gottſched ſie durch uns noch mehr zu ſtür-
„zen trachtet?
„Iſt das der Dank, daß erſt durch dich ſein Trauer-
„ſpiel
„Die Iphigenie der ganzen Stadt gefiel?
„Sein Cato*) hat durch dich den wahren Ruhm
„erworben,
„Und ohne dich war auch der Kulmus Fleiß ver-
„dorben.
„Du ſpielteſt, was ſie ſchrieb; was Wunder, wenn
„dein Lob,
„Die Ueberſetzungen der dürftgen Muſe hob?
„Nun giebt man dir den Lohn, nun ſchimpft man
„unſre Bande,
„Dein

*) So ſchlecht er iſt, ſo erträglich gegen den Unſinn des humaniſirenden Bodmer in ſeinen politiſchen Schauſpielen!

„Dein iſt der gröſte Schimpf, wir theilen nur die
„Schande.
„Nach dir benennt man uns; dein Nam iſt nur
„bekannt,
„Uns wird dadurch nichts mehr, als nur der Ruf
„entwandt.
Allein ihr Herz blieb groß, wie es zuvor geweſen.
Sie forderte das Blatt, es noch einmal zu leſen.
Doch, weil ihr Geiſt den Schimpf des Brodneids
nicht ertrug,
Verſah es ihre Hand, daß ſie ein Schnippgen
ſchlug.
„Zwar, ſprach ſie, ſollten wir zu dieſem Schimpfe
„ſchweigen,
„Doch laſſet uns einmal dem frechen Feinde zei-
„gen,
„Daß allemal der Schimpf auf den zurücke fällt,
„Der ſich für groß genug, uns zu beſchimpfen
„hält.
„Mir koſtets wenig Müh, ihn lächerlich zu machen;
„Laß

„Laß sehn, wer Leipzig wird von uns zuerst ver-
„lachen.
„Wohlan, ich werd einmal sein Aristophanes,
„Vielleicht ist Gottsched nicht so klug als So-
„krates.
„Vielleicht gelingt es mir — hier schwieg sie plötz-
„lich stille,
Ihr Ernst beschämete die komische Sibylle.
Sie rührte keine Hand, ihr Auge war verrückt,
Ihr Geist durch einen Glanz der Götter Pracht
entzückt.
Sie stirbt! schrie Suppig laut, die Ohnmacht ist
zu heftig,
Gleich Schauers Balsam her! — hier war kein
Balsam kräftig,
Man bracht' ihm noch darzu ein Ungrisch Wasser-
glas,
Mit beyden macht er ihr den Schlaf und Wirbel nas;
Er brach die Daumen aus, und jedes Gliedgen
knackte,

Er

Er griff ihr nach den Puls, er ſchlug im ſchönſten
Takte.
Die Hände waren warm, der Körper war geſund,
Doch öffnete ſie erſt nach langer Zeit den Mund:
„Was macht ihr? fragte ſie, was ſoll der Balſam
„dienen?
„Mir iſt die Schauſpielkunſt in ihrer Pracht er-
„ſchienen.
„Von jenem Winkel her kam mir ein Schimmer
„nah!
„Und eh ich mich beſann, ſtand ſchon die Göttinn
„da!
„Wie ſehr, wie ſehr war ſie nicht über mich er-
„haben!
„Am Anſehn, welches ihr erſt die Kothurnen ga-
„ben,
„Am Stralenkreiſe ſelbſt, womit ihr Haupt um-
„kränzt.
„Wie Zephals Räuberinn am frühen Morgen
„glänzt;

„Am

„Am Spiegel in der Hand, konnt' ich die Göttinn
„kennen,
„Die wir Beſchützerinn von unſrer Bande nennen.
„Sie zog die Larve weg; und ihr enthüllter Mund
„That eurer Neuberinn den Willen alſo kund:
Wer meinen Prieſtern ſchmäht, den muß ich ſelber haſſen,
Wer mir Altäre weiht, den will ich nie verlaſſen;
In Deutſchland hab ich dir das Prieſterthum vertraut,
Wo mir dein Fleiß zuerſt den Tempel aufgebaut.
Die vor und neben dir, mir fälſchlich dienſtbar waren,
Die hab' ich nie erkannt, ich hielt ſie für Barbaren!
Dich hab' ich mir erwählt, räumt dir der Neid nichts ein:
Getroſt! Beweiß es ihm, ich will dein Zeuge ſeyn.
Auf treue Neuberinn! den Vorſatz auszuführen!
Laß deinem Feind die Macht von meinem Schutze ſpühren!

Auf!

Auf! weiſ' ihm nur das Bild der leeren Tadelſucht;
Der eigne Schatten treibt das Laſter in die Flucht.
Der volle Schauplatz ſoll zur Aehnlichkeit nicht ſchweigen,
Und iſt dein Feind dabey, mit Fingern auf ihn zeigen.
Kurz, wags und ſtell ihm vor, damit ihn jeder kennt,
Der deinen Tadel hört, und ihn auch Gottſched nennt.
Der Menſchen Thorheit wird am beſten vorgeſtellet,
Wenn ſich die Handlung ſelbſt dem Bilde zugeſellet;
Zu dieſem Vortheil hilft der Dichtkunſt meine Kraft,
Die dem, was ſie gemahlt, das wahre Leben ſchafft.
Auf! Gottſcheds Bild der Welt entlarvet vorzulegen!

Mein

Mein Feuer soll sich selbst in denen Adern regen.
Dieß will ich. Mein Befehl prägt dir noch dieses ein:
Wer recht gehorchen will, muß gleich gehorsam seyn.
„Das Schrecken hatte mir die Zunge noch gebunden,
„Jedoch die Göttinn war, ich weis nicht wie, verschwunden.
„Mein Geist erhohlte sich, ich bin wie aufgewacht;
„Da seh ich, daß ihr euch mit mir zu schaffen macht.
„Der glückliche Befehl, den ich anjetzt vernommen,
„Soll mir zu keiner Zeit aus dem Gedächtniß kommen!
Doch Suppig lächelte, und redete ganz frey,
„Was du gesehen hast, halt ich für Phantasey.
„Der Rath gefällt mir zwar, den du mir selbst gegeben,
„Nun kann ich der Vernunft so stark nicht widerstreben.

„Daß

„Daß ich bekennen ſoll, daß Künſte Götter ſind:
„Ich ſah die Göttinn nicht, und war doch auch
„nicht blind:
O ſprach die Neuberinn, an ſtatt ſich zu erzörnen:
„Dein irrdiſch Auge wird ſie noch erblicken lernen.
„Geduld! bis du genug von mir erzogen biſt,
„Vielleicht, daß dir alsdann die Göttinn gnädig iſt.
Das große Glücke war, daß Suppig dieſes ſagte:
Wer iſt, der ſich ſonſt ihr zu widerſprechen wagte?
Doch war es gut, daß gleich der Schneider Schulze kam,
Der ihr ein friſches Maaß zu dem Jenenſer b) nahm,
Der Mann, ſo plump er ſcheint, iſt öfters recht poßierlich,

Wenn

b) In einem Luſtſpiele: Das Reich der Todten, ſtellte Frau Neuberinn das lächerliche von Leipziger, Wittenberger, Hälliſchen und Jenenſiſchen Studenten in einer Perſon, und abgewechſelter Kleidung vor.

Wenn ſeine Rolle kommt, ſo ſpielt er ſie manierlich;
Zuweilen braucht ſie ihn: er füllt die Lücke voll
Wenn einer fehlt, der nur ſechs Wörter ſagen ſoll.
Auch dem erzählte ſie: Mir iſt die Kunſt erſchienen,
Die Kunſt, der ich und du, jedoch beſonders dienen.
Ihr Mund verſchwieg ihm nichts, auch keine Kleinigkeit:
Auf Weiberlippen wohnt nicht die Verſchwiegenheit.
Er, welcher alles glaubt, hielt ſie dadurch für größer,
Und ſich, weil er ihr dient, auch ſelbſt für etwas beſſer.
Ihm ſtieg das Handwerksblut mit Ehrgeiz in die Bruſt;
Er ſchimpft auf Gottſcheds That mit pöbelhafter Luſt.

Die

Die Einfaltstreue kann auch große Herzen rühren;
Der Mann ließ nicht umsonst den blinden Eifer spühren;
Aus Großmuth warf sie ihm den letzten Gulden hin,
Und sprach: Vertrink das Geld aufs Glück der Neuberinn.

Kaum war der Schneider weg, so rief sie: „Laßt
„uns dichten;
„Was könnten wir anjezt wohl herrlichers ver-
„richten?
„Ein ungewohntes Feur flammt meine Geister an,
„Sonst hats die Dichtkunst auch, doch nie so stark,
„gethan.
„Wohlan, ein Vorspiel soll den stolzen Tadler
„mahlen,
„Hier, Suppig, will ich ihn, wie ers verdient,
„bezahlen.
„Wer den Professor kennt, und meinen Tadler hört,

„Soll, wenn er Gottscheds Wind auch noch so
„eifrig ehrt;
„Des Bildes Aehnlichkeit dem Nachbar doch ver-
„rathen,
„Und sagen: was man spielt, sind warlich Gott-
„scheds Thaten.

Sie setzte sich und schrieb, man ließ sie ganz allein,
Es stellten zwar sich bey ihr Gedanken ein;
Nur schien der Reim sie noch verräthrisch zu ver-
lassen;
Er mußt, als Gottscheds Freund, des Dichters
Feindinn hassen,
Wie lange suchte sie ein Reimwort auf Geduld,
Ihr Blick durchwanderte die Wörter, Pult, Schuld,
Huld;
Umsonst auch Huld c), will hier nicht dem Gedan-
ken gleichen;

Sie

c) Dieß war eins der Lieblingswörter der Frau Neu-
berinn; besonders in den kurzen Dankgedichtgen, die
sie bey dem Beschlusse der Schaubühne hersagte.

Sie ſchrieb die Zeilen hin, ſie wieder auszuſtreichen,
O rief ſie, Göttinn gieb dem Eifer jezt Gehör!
Was du mir aufgelegt, wird deiner Magd zu ſchwer.
Soll meine Schwachheit jezt von deiner Größe ſingen,
So hilf mir dieſesmal den ſpröden Reim bezwingen.
Kaum, als ſie dieß geſagt, ſo reute ſich ihr Kiel,
Aus dem ein Dintenflecks auf ihren Bogen fiel.
Und hierdurch ſchien ihr ſelbſt die Göttinn zu entdecken,
Sie würde ganz gewiß des Feindes Ruhm beflecken.
Nun ſchrieb die Neuberinn von neuem wieder fort,
Der Reim war gleich bereit, auch auf das ſchwerſte Wort.
Nun brauchte ſie nicht mehr dem Falſchen nachzueilen,

Er kam und hieng ſich jezt von ſelbſt an ihre Zei-
len.
Und eh ein Tag vergieng, und eine Nacht verſtrich,
War auch das Vorſpiel da. Nun, Gottſched hü-
te dich!
So hoch war kaum die Kunſt im Attila getrieben,
Auf den ſelbſt Boileau ein Sinngedicht geſchrie-
ben.
Auf! große Neuberinn, auf! zeige nur der Stadt
Ein Werk, in dem die Kunſt den Reim gebändigt
hat.
Den lezten Angriff hat nur noch dein Mund zu
wagen,
Den dir geraubten Ruhm gedoppelt zu erjagen.

Viertes Buch.

Die Rollen wurden noch vor Abend ausgetheilt,
Und zu der Anſtalt nicht ein Augenblick verweilt.
Der gute Suppig bat, aus herzlich treuer Rache,
Erlaube, daß ich ſelbſt hiebey den Tadler mache.
Jedoch, die Freude muß ihm dieſesmal vergehen,
Er ſoll, als die Vernunft der Kunſt zur Seiten ſtehen.
Dieß war die Neuberinn. Was er ſich ausgebethen,
Erhielt Fabrizius, als Tadler aufzutreten.
Die andern wählte ſie durch Einſicht, durch das Loos,
Denn um die Rollen war das Drängen allzugroß.

Ein jeder lernete, das was er reden wollte,
Als ob die Ewigkeit ihn überhören sollte;
Die Probe konnte selbst schon sehenswürdig seyn,
Denn in derselben schlich auch nicht ein Fehler ein.
So muthig kann kein Stier das Horn zum Streite wetzen,
Kein Löwe, den man will mit einem Tyger hetzen,
Spaziert so tapfer stolz, bevor der starke Feind,
Des Löwenkampfes wehrt, zum Widerstand erscheint.
Weit größer war der Muth, der in den Helden brannte,
Die hier die Neuberinn zu diesem Werk ernannte.
So gar Fabrizius, des Tadlers Ebenbild,
War selbst mit Rach und Wunsch ihm gleich zu seyn erfüllt.
An allen Ecken war das Vorspiel angeschlagen;
Auch mußte noch dabey der Zettelträger sagen:
Es sey ein neues Stück. Die List der Neuberinn,

Schickt

Schickt ihn zum Feinde ſelbſt mit einem Zettel hin;
Der ward ihm gleich, von wem? von Schwaben vorgeleſen;
Iſt Ganymed wohl je fern von dem Zevs geweſen?
Des Vorſpiels Neuigkeit, die er mit Furcht erblickt,
Der Zettel, den ſie ihm ſo liſtig zugeſchickt,
Und der Gewiſſenswurm begangner Frevelthaten,
Dieß ließ ihn ſchon voraus auf ihre Rache rathen.
„Er fragte Zweifelsvoll: Victoria, wie nun?
„Ich weis nicht, was mir ahndt, was räthſt du
„mir zu thun?
„Die Klugheit fodert zwar, dieß Vorſpiel anzu-
„ſchauen,
„Doch triſt der Innhalt mich, wer darf dem Pöbel
„trauen?
„Nein! Nein, ich bleibe hier, Sie iſt des Ruhms
„nicht werth,

„Daß Gottscheds Gegenwart den Schauplatz
noch verklärt.
Allein Victoria fieng höniſch an zu lachen.
„Kann, ſprach ſie, dich das Weib auf einmal furcht-
„ſam machen?
„Weiſt du nicht, was man noch zu Carpzovs *)
„Ehren ſpricht?
„Sein großes Herz wich auch den größten Feinden
„nicht?
„Was that er, als ſein Haus geſteinigt werden
„ſollte?
„Als ein Studentenheer die Fenſter ſtürmen wollte?
„Der große Mann verließ, doch nicht für Furcht,
„das Haus;
„Er ſchlich ſich unvermerkt zur Hinterthüre raus;
„Und gieng, als wüßt er nichts von den Rebellen-
„ſtreichen,
„Auf dieſe Stürmer zu, ſein Wohnhaus zu erreichen.
„Hier

*) Paſtor an der St. Thomaskirche in Leipzig.

„Hier ſtellt er ſich beherzt dem wilden Haufen dar,
„Als zu dem Steinigen ſchon ausgeholet war.
„Sein Anblick war genug, die Raſenden zu ſchre-
„cken,
„Und bey den Schüchternen die Ehrfurcht zu er-
„wecken.
„Die Felſen fielen gleich den Rieſen aus der Hand,
„Die nach dem Huthe griff. Die Thorheit ward
„erkannt.
„Platz! Schrie ſie. Carpzov kommt! Ein jeder
„trat zurücke.
„Und wer nennt dieſe That nicht Carpzovs Mei-
„ſterſtücke?
„Wie? fuhr ſie weiter fort, hat ein Magnifikus,
„Nicht Rang genug, daß er den Pöbel fürchten
„muß?
„Wer ſeine Feinde flieht, iſt leicht zu überwinden.
„Nein, deine Gegenwart muß ihr die Zunge binden;
„Sie muß, wenn ſie dich ſieht, gleich in ſich ſelbſt
„verirrt,

„Be-

„Bedrohr, gerührt, geſchreckt, beſtürzt, verzagt,
„verwirrt,
„Beſchämet und verſtummt vor dir die Flucht er-
„greifen,
„Und alſo Schimpf auf Schimpf und Schand auf
„Schande häufen.

Doch der Profeſſor willigte nach vielen Weigern
ein,
Er wollte, wollte nicht, dabey zugegen ſeyn.
Nein, ja, jedoch, allein, doch zwar, ich darfs nicht
wagen:
So ſprach ſein Zweifel noch, als es ſchon drey
geſchlagen.
Bald ruft er den Pedell, bald ſah er nach der Uhr,
Bis endlich ein Wohlan von ſeinen Lippen fuhr.
„Wohlan, entſchloß er ſich, ich will der Frau nicht
„weichen,
„Ich muß doch meinen Zweck ihr noch zum Trotz
„erreichen.

„Geht,

„Geht, hohlt Corvinen her; gleich klopft jemand.
„Herein!
„Ach redlicher Corvin, erwünscht stellst du dich
„ein!
„Ein Vorspiel drohet mir, und sucht mich zu be-
„streiten.
„Ich muß zugegen seyn, dein Fuß soll mich be-
„gleiten.
„Bist du noch, wie zuvor, ein Feind der Neube-
„rinn,
„So stelle dich, o Freund, zu den Studenten hin!
„Und suchet mich das Weib zu lächerlich zu ma-
„chen:
„So mußt du mit Gewalt vor Gottscheds Ehre
„wachen.
„Ermanne deinen Muth, pfeif, fang zu scharren
„an,
„Dem Ersten hat es oft der zweyte nachgethan.
„Und stimmt der dritte bey, so folgt der ganze
„Haufen;

„So

„So muß die Frau beſchimpft von ihrer Bühne
„laufen.
Der eifrige Corvin verſprach noch mehr als dieß,
Und unſrer Heldinn Schimpf war ſchon bey ihm
gewiß.
Sein Fechterſchritt verrieth durch drohende Ge-
berden,
Die Luſt, im Alter noch ein Rennomiß zu werden.

Die vierte Stunde ſchlug, die rechte Schau-
ſpielszeit,
Gottſched, Victoria, und Schwabe war bereit,
Corvin vorausgeſchickt, auf den Studentenplä-
tzen,
Den Poſten ſeines Amts bey Zeiten zu beſetzen.
Drey Sänften warteten an Gottſcheds Thür
ſchon,
Der that die Bitte noch an Phöbus Töchterſohn:
„Apoll und ihr von mir oft angerufne Schwe-
„ſtern,

„Laßt

„Laßt euren Orpheus nicht von der Bachantinn lä-
„stern,
„Gebt, da mein Fuß, für euch, den Fechterplatz
„betritt,
„Mir eure Majestät zu der Begleitung mit.
So ward der schwere Weg nun endlich angetreten;
Doch dem Verhängniß kann kein Mensch entgegen
beten.
Der Schauplatz wimmelte, die Logen waren voll,
Und eine blieb nur leer, die Gottsched haben soll,
Und hierinn war auch noch die Neuberinn zu
loben,
Weil sie den besten Platz dem Dichter aufgehoben.
Von seiner Ankunft ward ihr gleich die Post ge-
bracht,
Und zur Eröffnung auch die Anstalt schon gemacht,
Der Vorhang zog sich auf, das Spiel ward an-
gefangen,
O Gottsched, wärest du dießmal nicht hingegan-
gen!

Kaum

Kaum trat die Neuberinn, als Schauſpielkunſt hervor,
So hob ihr Auge ſich ſchon ſiegreich ſtolz empor;
Als wenn es noch vorher dem Feinde rathen wollte,
Daß er durch ſchnelle Flucht die Rettung ſuchen ſollte.
Doch den Profeſſor ließ die Schickung nicht entfliehn,
Ehrgeiz, Victoria, und Schwabe hielten ihn.
Er dacht' es würde ſie ſein Anſehn noch bezwingen,
Wo nicht, ſo müßte doch der Streich Corvins gelingen.
Umſonſt, der Anſchlag fehlt. Der Tadler zeigte ſich,
Daß Gottſched bey ſich ſelbſt bekannte: das bin ich.
Er ſah ſich horchend um, und wo ein Mund ſich rührte,

Da dünkt ihm, daß man auch von ihm Geſpräche führte.
Sein Anſehn wagte noch das letzte Meiſterſtück;
Sein Auge waffnete noch einen großen Blick;
Kurz, ein verzognes Bild von den vier Fakultäten
War jetzo das Geſicht des grimmigen Poeten.
Sinkt nicht hierbey der Muth dem frechſten Feinde hin,
Vielleicht dem Mauvillon, nur nicht der Neuberinn.
Die Rache war gerecht, drum mußte ſie geſchehen;
Sie wünſchte weiter nichts, als ihn beſtürzt zu ſehen.
Sein ſtrafendes Geſicht macht ihr bald offenbar,
Daß ihr des Tablers Bild erwünſcht gelungen war.
Ihr Feind war ſchon beſiegt, jedoch zum Triumphiren,
Wollt ihr das Glück den Sieg, mit mehr Bezwungnen zieren.

Das Vorſpiel war faſt halb, als Gottſched durch
den Stab,
Dem laurenden Corvin, aus Angſt das Zeichen
gab.
Dem war ſchon in der That um den Profeſſer
bange,
Und zu der Kriegesliſt währt ihm die Zeit zu lange.
Kaum ſah er Gottſcheds Wink, ſo ſcharrte ſchon
ſein Fuß;
So pfiff auch ſchon ſein Mund. Es ſprach Fa-
brizius,
Doch blieb er ungeſtöhrt, und rieth nicht auf Cor-
vinen:
Der trunkne Fiſcher *) that dieß ſonſt vor allen
Bühnen.
Allein, die Neuberinn errieth die Argliſt gleich,
Doch ſie erwartete mit Großmuth dieſen Streich.
Sie fieng zu reden an, man pfiff und ſcharrte
wieder,

Und

*) Förderer und Gönner zu Leipzig, beſuchte meiſtens trunken die Schauſühne.

Und dieſes mal bekam Corvin zween treue Brüder,
Die lärmten mit. Nie kräht der Hühnermann allein,
Man hört, wo Hähne ſind, auch gleich mehr Hähne ſchreyn.
Die Neuberinn ſchwieg ſtill; ihr Auge ſchien zu fragen:
Hat niemand Herz genug, den Lärm zu unterſagen?
Ein Schauſpielspatriot, ein ältlicher Student,
Der ſich bereits ſchon längſt, die Hörner abgerennt;
Jedoch entſchloſſen war, das freye Purſchenleben,
Erſt durch den Tod einmal gezwungen aufzugeben;
Der jederzeit Geſchmack an dieſer Bühne fand,
Und ihr auch Tag vor Tag vier Groſchen zugewandt,
Rief überlaut: ſeyd ſtill! und warnete Corvinen,

Zuerſt beſcheidentlich mit Worten und mit Minen;
Allein umſonſt, Corvin nahm keine Warnung an,
Er lärmte fort, weils ihm noch dreye nachgethan,
Und that ſein tapfres Amt, zu dem er ſich verſchworen;
Doch dem Studenten gieng hier die Geduld verloren.
Und da der gröſte Theil auf ſeiner Seite war,
Miß er die Neuberinn beherzt aus der Gefahr.
Er drang mit andern durch bis zu den vollen Haufen,
Im Geiſte war Corvin zwar ſchon davon gelaufen.
Jedoch aus Angſt und Eil ließ er den Körper da,
Drum kam Gedräng und Stoß ihm unvermuthet nah.
Er ſtämmte ſich, und rief: Mein Herr, was ſoll dieß heißen?
„Will man die Kleider gar uns von dem Leibe „reißen?

Er

Er dacht auch in der That anjezt mehr an sein Kleid,
Als an sein vorig Amt, und Gottscheds Sicherheit!
Doch statt der Antwort ward ihm noch ein Stoß gegeben,
Und er fieng wirklich an, schon in der Luft zu schweben.
Hier halt kein Widerstand, weit weniger ein Wort,
Man drängte Herrn Corvin, nebst seinem Häufgen fort;
Und ließ nicht eher nach, bis diese sechs Barbaren,
Die sich zu viel gewagt, mit Schimpf verjaget waren.
Durch dieß Scharmützel ward die Ruhe hergestellt,
Die Schönen, welchen stets der Muth am ersten fällt,
Belachten nun den Kampf der zwey erhizten Heere,

Der Kunſt der Neuberinn, und der Vernunft zur Ehre.

Nur dem Profeſſor blieb der Heldenmuth entwandt,
Wie Mitzler *) einſt erblaßt auf dem Catheder ſtand.
Als Prißzian erſchien, und ihn zur Rede ſetzte,
Warum er ſein Geboth ſo freventlich verletzte.
So bleich, und ſo beſtürzt ſtand der Profeſſor da.
Doch weit betroffener ſchien noch Victoria;'
Ihr größtes Schrecken war erſt bey des Vorſpiels Ende,
Da klopfte jedermann aus Beyfall in die Hände.
Was ſollte Gottſched thun? — Erzürnt nach Hauſe gehn?
Die Klugheit müßt er nicht, die er doch lehrt, verſtehn.
Er zwang ſich, denn ſonſt wärs um ſeinen Ruhm geſchehen,

Gar,

*) Mitzler hatte das Unglück, daß man ihn, als er öffentlich diſputirte, Donatſchnitzer vorwarf.

Gar, aus Verstellung noch das Vorspiel anzusehen.
Jedoch der Donner kommt oft spät dem Blitze nach,
Bey dem Beschluß erschien die Neuberinn, und sprach:
Daß da sie künftigsmal den Cato spielen wollte,
Dieß Vorspiel wiederum den Anfang machen sollte.
Hier fiel der Vorhang zu, und Gottsched eilte fort,
Bereute seinen Gang, verdammte diesen Ort,
Und suchete nunmehr sein Zimmer zu gewinnen.
Ein Mittel zum Verbot auf morgen auszusinnen.

Fünftes Buch.

Hier wartete Corvin, bis der Professor kam,
Sein Herz war voller Angst, sein Körper
Lendenlahm.
Doch dieses war sein Trost, daß er gescharrt, ge-
pfiffen,
Und eher nicht die Flucht, als erst aus Zwang er-
griffen,
Er stellt auf gutes Glück sich dem Professor dar,
Bey dem sein redlich Herz schon längst entschul-
digt war.
Er bath zum Ueberfluß, ihm nicht die Schuld zu
geben;
"Wie konnt ich, sprach Corvin, der Menge wider-
"streben?

"Ein

„Ein hämiſcher Student ſtößt, ſchiebt und drängt
„mich fort,
„Mit nie gefühlter Kraft, und ohn ein einzig Wort.
„Der Nachſchub ließ mich nicht zum Widerſtande
„kommen,
„Die Preſſung hatte mir den Athem gleich benom-
„men.
„Doch ſpitzt ich noch den Mund, allein er pfiff
„nicht ſehr,
„Zum Scharren traf mein Fuß den Boden auch
„nicht mehr.
„Mein Herz war wirklich groß, jedoch in dem Ge-
„dränge,
„Ward ſein Behältniß nur in meiner Bruſt zu enge.
„Kaum weiß ich: wie ich noch hieher gekommen
„bin,
„Zentauriſcher Student! verdammte Neuberinn
Zum Zeichen ſeiner Treu, und ſeinen Muth zu
preiſen,
Wollt er Victorien die blauen Flecken weiſen,

Der rechte Hemdenknopf war auch schon aufgemacht,
Doch, was Corvin dießmal für Eifer nicht bedacht,
Vermied Victoria. Den dürren Arm zu sehen,
Ließ ihr die Gegenwart des Witzes nicht geschehen.
Sie sprach Corvinen zu, und lobte seinen Muth,
Und da die That gefehlt, hieß sie den Willen gut.
Ihr stimmte Gottsched bey, sie dankten seiner Treue,
Und also blieb Corvin ein Freund der ersten Reihe.
Doch der Professor sprach: Ihr Freunde setzet euch,
"Ist nicht den Schweizern selbst die Frau an Schmähsucht gleich?
"Ein Alpenriese schimpft, in Sachsen wirds bekräftigt,
"O Phöbus bist auch du zu meiner Rache faul,

"Wo

"Wo nicht, ſo zeig es uns, ſpann einen Feuergaul
"Zu meinen Beſten aus, damit auf dieſem Pferde
"Der Alpen Polyphem von mir beſtritten werde.
"Iſt Bodmer erſt bekämpft, ſo fällt der Neuberin
"Die Blindheit, die ſie ſchlägt, auch von den Augen hin.
"Jedoch, wen ruf ich an? den, der mich recht erhörte,
"Mein Bitten ſelbſt verwarf, die Läſtrung nicht verwehrte?
"Ihr Freunde höret mich: Ich bin des Eifers ſatt,
"Der für Germanien bisher gefochten hat.
"Der Undank iſt zu groß, folgt mir geliebte Brüder!
"Hiemit leg ich das Amt des deutſchen Barden nieder;
"Dem Schickſaal Griechenlands, der finſtern Barbarey,
"Geb ich ins künftige dieß Land gelaſſen frey.

"Der

„Der Deutschen Klugheit mag den Franzen zinsbar
„bleiben,
„Mein Landsmann möge selbst nicht orthographisch
„schreiben.
„Man treff ein fremdes Wort in deutschen Schrif-
„ten an!
„Genug, ihr alle wißt, was ich umsonst gethan.
„Verstocktes Vaterland, behalt die Lorbeerkrone!
„Mein Herz befriedigt sich mit einem bessern
„Lohne:
„Ein Riccoboni rühmt bey der französchen
„Welt,
„Daß ihr mein Witz und Salz gewiß die Waage
„hält.
Hier nahm er seinen Kiel und stampft ihn drey-
mal nieder,
Und schwur dreymal dabey, er schriebe nun nichts
wieder,
Der gute Vorsatz war den Deutschen vortheil-
haft,

Allein

Allein für Schwaben nicht; der schrie aus aller Kraft:

„Umsonst bemühst du dich, die Feder wegzule-
„gen!

„Laß dich doch mein Patron, durch Schwabens
„Bitte regen.

„Kann Deutschland wohl dafür, daß sich ein Weib
„vergeht?

„Vergieb, mein Philosoph, noch größerer Poet!

„Dein Zorn ist übereilt; wie? willst du nicht mehr
„schreiben?

„Bedenke, wo soll ich, wo deine Freunde bleiben?

„Wer nimmt sich meines Ruhms bey meinen
„Schriften an,

„Hat Deutschland auch gefehlt? was hab ich dir
„gethan?

„Jedoch, die Ehrfurcht soll von meinem Nutzen
„schweigen,

„Darf ich nur meine Hand dem treuen Breitkopf
„zeigen.

„Wünscht

„Wünscht deine Freundschaft dem die Druckerpres-
„sen leer,
„So halt den harten Schwur, so dicht und schreib
„nicht mehr.
„Kein Hirte, wenn ihn auch ein frecher Wolf ge-
„bissen,
„Hat seinen Schäferstock erzürnet weggeschmissen.
„Schmerzt ihm die Wunde gleich, giebt er aus
„Ungeduld,
„Der Flur, die Wölfe nähret, doch nicht hiervon
„die Schuld.
„Die Heerd ist ihm zu lieb, sein Amt hierum zu
„hassen,
„Und wegen eines Wolfs, sich vielen frey zu las-
„sen.
„O Gottsched, denke nach! vergeht sich hier mein
„Mund,
„So that der deine mir das gröste Schrecken kund.
„Laß deine Großmuth doch nicht allzufrüh ver-
„schwinden,

„Es

„Es sind noch Mittel da, der Frau das Maul zu
„binden.
„Jedoch, mein Rath greift nicht der klugen Bul
„mus vor,
„Die niemals Herz und Geist in der Gefahr ver-
„lor.
„Soll, sprach Victoria, ich kurz die Meynung sa-
„gen,
„So ist mein Rath, die Frau gerichtlich zu ver-
„klagen.
„Vor des Professors Kiel ist sie noch viel zu klein.
„Die That muß bürgerlich an ihr gezüchtigt seyn.
„Man übergebe sie den edlen Stadtgerichten,
„Durch ein geschärft Verboth, den Anschlag zu
„vernichten.
„Womit der Nachmittag auf morgen uns bedroht.
Doch Gottsched ward sogleich bey diesem Schluß-
se roth;
Er schüttelte den Kopf, und gab ihr zu versehen:
Ein Kluger müßte sich nicht allzustark vergehen;

So

So strikten Dichter nicht, „denn, sprach er, thut
„mein Mund,
„Daß ich getroffen bin, vor dem Gerichte kund.
„So hat die Neuberinn nichts strafbares gesa-
„get,
„So hab ich selber mich, und nicht die Frau ver-
„klaget.
„Was Schwabe, meinest du? Entdeck uns dei-
„nen Rath.
Er folgt, indem er es mit diesen Worten that:
"Besinnt sich Gottsched nicht auf seine Zauber-
"töne?
"Apoll ist uns geneigt; nur wir sind seine Söh-
„ne.
"Ruf ihn poetisch an, und sing ein starkes Lied,
"Das ihn vom Helikon in dieses Zimmer zieht.
"Hier kannst du im Vertraun, mit diesem Gott
"sprechen;
"Der wird der Neuberinn den Vorsatz unter-
"brechen.

Der

Der Rathschlag machte gleich den Dichter wieder froh,
„Mein Schwabe, rief er aus, Sohn, mein Par-
„menio!
„Gesegnet sey der Tag, da du zu mir gekommen!
„Gesegnet meine Wahl, die dich in Schutz ge-
„nommen.
„Ihr Freunde bleibt und schweigt, sprecht nicht ein
„lautes Wort;
„Zur Hippokrene fliegt anjetzt mein Seufzer fort.
„Hier fieng der Dichter an, den Gott herabzu-
„beten,
Er zog das Fenster auf, vor das er hingetreten.
So zuversichtlich hat noch kein Poet geträumt;
Und Gottsched noch niemals so wunderschnell ge-
reimt.
Und Pimpla selbst noch nie sich schäumender er-
gossen,
Als ihm jezt Sylb und Vers von seinen Lippen
flossen;

Jedoch, beſtürzter Mann, was für ein Ungemach!
Kein Phöbus, kein Apoll, zieht deinen Verſen nach.
Wer weis, vielleicht hält ihn ein Liebeswerk zurücke,
Ein leerer Troſt für dich auf wenge Augenblicke!
Dein Herz iſt unverſchämt, wenn ſichs ſo viel verſpricht.
Ich halt es für dein Glück, daß Phöbus dich nicht kennet,
Der iſt dein Freund, der dir nicht die Erhörung gönnet.
Mich wunderts ungemein, daß dir, beleſner Mann,
Kein Beyſpiel alter Zeit, die Augen öffnen kann.
Lieſt wohl Ovidius dich ohne Zittern leſen,
Wie ſtreng Apoll einmal dem Marſias geweſen?
Doch Gottſched hielt ſein Glück für kleiner, als es war!
„Wie, ſprach er, Phöbus macht ſich noch nicht offenbar?

„Und

„Und mir, der ich ihn doch in Deutſchlands Tem-
„pel ehre,
„Wo ich bey dem Altar den Fliegen Frankreichs
„wehre.
„Mich, der ich mich für ihn zum Märtyrer gemacht?
„Mir, der ich ihn ſo oft in meinen Vers gebracht?
„Viel iſts, daß mich ohnlängſt ſein taubes Ohr
„bewogen,
„Daß ich mich ganz und gar von Deutſchland ab-
„gezogen.
Hier ſtützt' er ſich ſein Haupt mit ſeiner rechten
Hand,
Und ſenfzte noch einmal: Bethörtes Vaterland!
Victoria ſucht ihm noch klug zu widerſtreben,
Und Schwabe ſchämte ſich, daß er den Rath ge-
geben.
Corvin rief aber laut: „Mir fällt noch etwas
„ein,
„Ich wett' Apoll wird bald in dieſem Zimmer ſeyn.
„Gebt mir Befehl, den Gott juriſtiſch zu citiren;

„Der Stolze soll die Kraft von einer Sprache spü-
„ren,
„Wodurch der Advokat Asträchen selber rührt,
„Daß sie oft überstäubt, die Waag und Schwerdt
„verliert,
„Ists, fragt er, mir vergönnt?„ Und als er ja ver-
nommen!
Sprach er, der Kunst gewiß: „Apollo sey willkom-
„men!
„Was maaßen, fieng er an: sich wider Gottscheds
„Reich,
„Die Neuberinn empört, das hat Apollo gleich,
„Als aller Dichter Gott, mit mehrern zu ersehen;
„Wann aber dieses soll vor Morgen noch gesche-
„hen,
„Mithin noch diese Nacht hierzu beraumet ist:
„Als wollen wir, daß du Apoll nicht zauderst
„bist,
„Zur rechten frühen Zeit vom Helikon zu steigen,
„Um Klägern in Person ein Mittel anzuzeigen,

„Daß

„Daß ihm, doch jezt nicht mehr, durch gütlichen
„Vergleich,
„Beklagte weichen muß. Dieß fordert Gottſcheds
„Reich.
Die Lichter löſchen aus. Es bebt das ganze Zimmer.
Und durch die Fenſter drang ein ungewohnter Schimmer.
Den nie erblickten Gott ſah Gottſched offenbar,
Der aus dem Pomey ſchloß, daß es Apollo war.
Vor dieſem kniete der Dichter zitternd nieder,
Die Kulmus neben ihm. Was er ſprach, ſag ich wieder:
„Ich, großer Muſenprinz, ein Dichter von Natur,
„Betrat von Jugend auf berühmter Männer
„Spur.
„Ich, der ich allemal den Muſen treu geweſen.
„Mehr Bücher ſchreiben kann, als ich kaum durch-
„geleſen,
„Ich der den Skaliger, Bouhours und Fenelon,

„Horaz, Longin, Boſſü, Deſpreaux, Soremond,
„Corneille, Dacier, Perreault, Furetiere,
„Swift, Ariſtoteles, Steck', Addiſon, Voltaire,
„Mit gröſter Luſt durchſucht, die Welſchen über-
„ſetzt,
„Die Gallier verdeutſcht, und Deutſchland werth-
„geſchätzt,
„Es von dem Scythiſchen durch meinen Witz zu
„läutern,
„Der Sprache Horizont durch die Critik zu hei-
„tern.
„Ich, der in Sachſen nicht der allerletzte blieb,
„Der eine Redekunſt und eine Dichtkunſt ſchrieb,
„Empfange nun den Lohn für Eifer und Bemü-
„hen,
„Daß Weiber emſig ſind, mich beißend durchzu-
„ziehen.
„Du weiſt Apoll, wie ſich die Neuberinn ver-
„gieng,
„Du weiſts, warum ſie ſich an meine Feinde hieng.
„Ihr

„Ihr Vorſpiel ſtach mich an, und hilfſt du mir nicht
„ſorgen,
„So hört ſie noch nicht auf, und wiederhohlt es
„Morgen.
„Was that ich doch an ihr. Nunmehr bezahlt ſie
„mich,
„Sie mahlt mein Ebenbild und macht mich lä-
„cherlich.
„O Phöbus thue du an dieſer Frau ein Zeichen!
„Laß des Gedächtniß Kraft ſogleich von ihr ent-
„weichen.
„Und lähm die Zunge ihr, damit ſie mit Verdruß,
„Vergeblich und verſtummt, den Vorſatz ändern
muß.
Hier hörte Gottſched auf. Des Phöbus Götter-
ſtimme,
Erklärte folgendes aus ſehr gerechtem Grimme:
„So ſehr ſchränkt nicht Apoll der Bühnen Frey-
heit ein,
„Wer ſich getroffen findt, der mag getroffen ſeyn.

„Dein Lied drang, wie dein Ruhm, niemals zu
„meinen Höhen,
„Der Zephyr iſt beſtellt, die Töne zu verwehen,
„Die mir ein kleiner Geiſt vergebens zugeſchickt,
„Wenn ſich ein Satyr auch nach einem Steine
„bückt,
„Den aufgeblähten Schwarm der Reimer zu zer-
„ſtreuen,
„So iſts ein Spiel, wobey ſich meine Muſen
„freuen.
„Verdien erſt meinen Schutz, ſonſt ſchrey mich
„nicht mehr an:
„Den Göttern wird ein Schimpf umſonſt nicht
„angethan,
„Und wirſt du noch einmal mich zur Erſcheinung
„zwingen,
„So komm ich ganz gewiß, die Strafe mitzubrin-
„gen,
„So räch ich mich an dir, und auch dein Vater-
„land —

Hier

Hier wich der Glanz zurück, der Musen Gott verschwand,
Und Gottsched blieb bestürzt mit seiner Freundinn knien,
Bis Schwabe und Corvin sehr laut nach Lichtern schrieen. —

Das Vorspiel ward hierauf von neuem vorgestellt,
Und unsre Neuberinn behielt den Sieg, das Feld.
Sie selbst erfuhr es bald, daß er sie angeklaget;
Ich weis es nicht, wer ihr dieß alles wiedersaget.
Des Dichters Schwachheit ward auch auswärts kund gemacht;
Das Vorspiel erst berühmt, dann Gottsched ausgelacht.

Hieraus erkennen wir das Schickſal falſcher Größe;
Ein Lüftgen hebt ihr Kleid, und zeigt uns ihre Blöße.
Wer mehr bedeuten will, als er doch wirklich iſt,
Zuletzt aus Uebermuth ſich ſelbſt zu ſehr verraißt.
Wer ſich zu groß verliert, muß für die Hochmuthsſünden,
Mit Schaden klein genug, ſich endlich wiederfinden.

Der
fröhliche Jüngling.

Lebt Brüder nach meinem Exempel,
Die Tugend eröffnet den Tempel
Der Freude! geht willig die Bahn;
Das Laſter, das müſſe ſich grämen!
Die Thorheit, die müſſe ſich ſchämen!
Was gehet der Tugend dieß an?

Stets aufgereimt iſt meine Sache;
Ich tändle, ich ſcherze, ich lache,
Und hab einen fröhlichen Sinn,
Und ſchenkt mir der Himmel nur Tage,
Die frey von verzweifelnder Plage:
So bleib ich ſo, wie ich jetzt bin.

Was hilft, ſich zum Trauren gewöhnen?
Durch Seufzen und ängſtliches Sehnen
Verzährt man ein frohes Gemüth.
Was mögen die Thränen wohl taugen?
Das Weinen verdunkelt die Augen,
Verdicket ein friſches Geblüt.

Drum will ich den Vorſatz erneuen,
Ich will mich beſtändig erfreuen,
Es traure der, dem es gefällt!
Die Zeit mag es, wie ſie will, fügen!
Ich will mich mit allem begnügen;
Zufrieden verlach ich die Welt!

So fließe die fröhliche Jugend,
Geleitet von Freude, von Tugend
In reifere Jahre hinein!
Dann ſoll ſie mich ferner begleiten
Durch jegliches Alter und Zeiten,
Sie ſey auch im Tode noch mein!

Ich ſeh' im prophetiſchem Blicke,
Mein künftiges keimendes Glücke,
Ich ſeh mich auf ewig vergnügt!
Das Glück hat zwar viele betrogen;
Doch, bleibt mir der Himmel gewogen,
So hab ich mein Schickſaal beſiegt!

Wie mancher wird mich nicht beneiden,
Und wünſchet die ſeeligen Freuden,
Mit tückiſchen Mienen auch ſich!
Seht, Neider! wie hüpfend ich ſcherze!
Ich gönn' euch mein fröhliches Herze;
Seyd aber ſo fröhlich, wie ich!

Die Nachtigall.

Vergebens wird bey Tag und Nacht
Der Schönen güldnes Vlies bewacht.
Dieß iſt verlorne Müh. So bald von Luſt gerühret,
Ein Mägden erſt geheime Flammen ſpühret;
So glückts dem muntern Jüngling leicht,
Der zu gefallen weiß, an Witz dem Jaſon gleicht,
Die Schwierigkeiten zu beſiegen
Und Wach' und Drachen zu betrügen;
Zumal, wann ſelbſt des Mägdgens Liſt
Und der erfahrne Gott der Liebe günſtig iſt!
Der Zwang hat Schönen oft um Zucht und Kranz gebracht;
Sie lieben heftiger, je mehr man ſie bewacht;

Ihr

Ihr Herz läßt willig sich verführen,
Und hat die güldne Freyheit lieb:
Der Wächter Huth, und Gitter, Schloß und Thüren
Sind ein zu schwacher Damm für junger Mädgen Trieb.
Im zwölften Jahr sind Schönen schon verliebt:
Was Wunder, wann es jezt nicht mehr Agnesen giebt?
Denn jede sucht die Stöhrer im Vergnügen,
Die Argus ihrer Zucht arglistig zu betrügen.
Ein wollustvoller Blick, gestärkt durch schlaue Thränen,
Ein zärtlich Wort, und Seufzen, Klagen, Sehnen.
Ein schmeichelnd Lächeln, und ein sanfter Druck der Hand,
Dieß alles wird dann angewandt,
So bald ein Mädgen strebt durch zärtliches Bemühen,
Den Jüngling in ihr Netz zu ziehen!

Doch

Doch genug davon. Jezt ſoll der Leſer hören,
Was einſtens, niemand zweifelt dran,
Die junge Dorilis gethan;
Und dann ſoll mich ſein Urtheil lehren:
Ob Schönen, die man zwingt, nicht heimlich Flammen fühlen?
Die Doris mag nun ſelbſt die Rolle ſpielen,
Und zeigen, wie der Vogel ſie ergözte,
Den ſie mit Liſt in ihren Kefig ſezte?

In Wälſchland, oder doch nicht weit davon,
Liegt eine Stadt, den Namen hab' ich nie erfahren;
Vielleicht liegt dieſe Stadt gar in Utopia,
Doch weiß ichs nicht. Genug, es lebte da
Ein artig Kind von vierzehn Jahren.
Ihr Vater nennte ſich Herr Barambon;
Wie ihre Mutter hieß, das will Bokaz nicht wiſſen,
Wir können auch den Namen leichtlich miſſen.

Die

Die Tochter ward die junge Dorilis genannt,
Bey der man alles reichlich fand,
Was nach der Mädgenkenner Lehren,
Ein junges Mädgen braucht, des Jünglings Ruh zu ſtöhren,
Ihr Aug, ihr ſchöner Arm, des weißen Buſens Pracht,
Schien, wie ihr Mund, zur Luſt gemacht,
Es blühten Lilien auf den Wangen,
Und Roſen, die erſt aufgegangen.
Zwar ihren größten Reiz verhüllt ein neidiſch Kleid,
Doch ihn verrieth die äußre Treflichkeit.

Bey ſo viel Reiz kanns Schönen zwar im Wählen,
Doch nicht an jungen Buhlern fehlen.
Auch Doris war zwar vieler Wünſche Ziel;
Doch Richard wars allein, der ihr gefiel,
Durch Blicke, die weit mehr, als Blicke ſagen,

Durch Seufzen und verſtellten Schmerz
Erobert er in wenig Tagen
Der ſchönen Doris junges Herz
Sie liebten ſich. Er fand in Doris Zügen,
Und ſie in ihm, ihr Glück und ihr Vergnügen.
Bald aber ſchleichet ſich ein ſchmachtendes Verlangen,
Ein heißer Wunſch in ihre Küſſe ein,
Und beyde, da ſie kaum zu lieben angefangen,
Verlangen mehr, als nur geküßt zu ſeyn.
Was denn? Das brauch' ich nicht zu ſagen,
Darnach wird auch kein kluger Leſer fragen.

Jedoch ein Umſtand war den Liebenden zuwider,
Und ſchlug faſt alle Hoffnung nieder.
Die Doris ward mit Sorgfalt auferzogen,
Sie mußte ſtets, wo ihre Mutter, ſeyn,
Die war der Tochter zu gewogen,
Und ließ die Dorilis bey Tage nie allein!

Bey Nachte schlief sie stets nah an der Mutter Bette:
Die Tochter, die so gern allein geschlafen hätte,
Wünscht heimlich sich von diesem Zwange frey,
Wünscht mindre Zärtlichkeit und mütterliche Treu.
Dergleichen Sorgfalt ist für Kinder nur,
Für Mädgen nicht von vierzehn Jahren,
Die, was die Mutter einst erfuhr,
Voll Sehnsucht wünschen zu erfahren!
Auch Doris ward es überdrüßig,
Sie brachte alle Tage müßig
Und ungeküßt und traurig zu.
Der mütterliche Ernst stöhrt der Verliebten Ruh;
Kein Augenblick ist abzubrechen,
Sich mit dem Liebling zu besprechen.
Zwar manchmal, wann er seine Schöne fand,
Drückt im Vorübergehn er Doris weiche Hand,
Oft wird ihr auch ein sanfter Kuß geraubt!
Doch weiter ist ihm nichts erlaubt!
Wie viel blieb nicht bey diesem Misgeschick,

Für der Verliebten Wunsch zurück!
Doch einst im gröſten Schmerz von Doris fern zu seyn,
Traf ihr vergnügter Freund die Schöne ganz allein.
Hier sprach er unbehorcht: „Was helfen meine „Triebe?
„Was nützet mir der Doris Gegenliebe?
„Das Glück verfolget mich zu scharf!
„Was nützt es, dich zu sehn, wann ich nicht reden „darf?
„Selbst wann ich klagen will, dein Mitleid zu er„wecken,
„So hindert mich der Zwang, mein Herz dir zu „entdecken!
„Muſt du denn stets bey deiner Mutter seyn?
„Weiſt du denn nicht von ihr dich zu befreyn?
„Du würdest leicht ein Mittel finden können,
„Allein du liebst mich nicht!„
„Ach, wär ich falsch zu nennen:

„So

„So würd' ich, den Verdacht zu rächen,
„Sprach Doris, härter mit dir ſprechen.
„Doch ich bin dir zu gut, darum vergeb ich dir,
„Entdecke mir nur erſt: Was foderſt du von mir?
Er ſprach: „Mir fällt kein beſſer Mittel ein,
„Als dieß: „Du mußt vor allen Dingen,
„Dein Bette dort in jene Laube bringen!
„Da find' ich dann, wann alles wird im Schlum-
„mer ſeyn,
„Dich, meine Doris, ganz allein!
„Ich habe dir viel wichtiges zu ſagen,
„Doch darf ichs nicht in andrer Beyſeyn wagen!„
Die Schöne lächelte. Ein Seufzer, und ein Blick
Hab die Bewilligung zu ihres Richards Glück!
Die Liebe, die ſelbſt Sprödе weiß zu zähmen,
Giebt auch den Schönen oft Verſtand!
Durch ſie glückts Doris auch, daß ſie ein Mittel
fand,
Sich Richards Wunſche zu bequemen!

Es wird von ihr die nächſte Nacht
Aus Schalkheit ſchlaflos zugebracht.
Sie ſeufzet, ächzet, weint, bewegt ſich hin und wieder,
Klagt über Mattigkeit der Glieder,
Und Varambon, der ihre Klagen hört,
Wird ſelbſt in ſeinem Schlaf geſtört;
Sie wacht. Iſt dies wohl wunderbar zu nennen?
Ein Mädgen, das ſich fühlt, wird ſelten ſchlafen können!
So bald der Tag war angebrochen
Klagt ſie, daß Mücken ſie geſtochen,
Und ſagt zur Mutter, die ſelbſt nichts von Hitze weis,
Die Kammer ſey ihr viel zu heiß!
Ach! dürft ich, ſpricht ſie ganz bewegt,
Mein Bette nicht in jene Laube bringen?
Da iſt es kühl! Da hör ich auch die Nachtgall ſingen,

Die

Die in der Dämmerung dort in der Hecke ſchlägt.
„ — — In jene Laube?“ — — Ja, da
„wird es kühler ſeyn.
„ — — Gut, aber Varambon — — ich
„will ihn erſt befragen,
„Indeſſen, wird es dir von ihm gleich ab-
„geſchlagen:
„So willige doch ich darein!“
Der Alte wird gefragt, doch Väter ſeines gleichen
Sind gegen junge Töchter hart;
Auch Varambon iſt nicht durch Bitten zu erweichen,
Ob Doris gleich nicht Kuß und Thränen ſpart.
Die Mutter ſelbſt vergißt, aus Liebe für ihr Kind,
Daß Nacht und Freyheit oft den Schönen ſchädlich ſind,
Und hilft, allein umſonſt durch ſanftes Backenſtreicheln
Zu ihrer Tochter Ruh dem harten Alten ſchmeicheln.

Der Männer Widerſpruch erhitzt der Weiber Blut,
Auch Doris Mutter nimmt die Zuflucht zu der Wut;
Umſonſt ſucht Barambon ihr noch zu widerſtreben,
Die Furcht für ihrem Zorn befiehlt ihm nachzugeben:
Zwey Worte ſpricht ſie nur: Ich will!
Und ſchüchtern ſchweigt der Alte ſtill!
Drauf folgt der Mutter Wink die Tochter willig nach,
Und ändert gleich ihr Schlafgemach.
Dem Richard wird die Nachricht gleich gebracht,
Der dem Vergnügen künftger Nacht
Voll Hoffnung ſchon entgegen lacht!
Ein jeder Augenblick ſcheint Liebenden zu lang;
Auch Richard ſeufzt und wünſcht der Sonnen Niedergang.
So bald die Nacht ihm läßt den ſchönſten Wunſch gelingen,
Eilt er als Nachtigall der Doris vorzuſingen.

Im

Im Bette trifft er gleich die Schöne ſchmachtend an;
Doch was er da bey ihr gethan,
Ihr Zeit und Schlummer zu vertreiben,
Das braucht dieß Blatt nicht zu beſchreiben.
Gnug, Doris war von vierzehn Jahren!
Die Luſt, die ihn bey ihr entzückt,
Wird viel zu ſchwach hier ausgedrückt!
Wer ſie gern wiſſen will, iſt werth, ſie zu erfahren,
Faſt durch die ganze Nacht ſang ihr die Nachtgall vor,
Und reizte Doris lüſtern Ohr!
Sie ſelbſt geſtand: Es ſey in allen Sträuchen
Mit dieſer keine zu vergleichen.
Doch, da ſein Ton zu oft erklang,
Geſchah's, daß er müd in Doris Arme ſank!
Sie ſelbſt, die Schöne ward bey dem verliebten Liede,
Des Hörens zwar nicht ſatt, des Wachens aber müde!

Kurz, beyde ſchliefen ein, und Barambon erwacht,
Sogleich wünſcht er zu ſehn, was ſeine Tochter macht;
Er, den nicht mehr die Luſt, die mich noch rührt, entzündet,
Schleicht zu der Doris hin, die er entſchlummert findet.
Es trift der alte Ehrenmann
Die Tochter unbedeckt in Richards Armen an;
O hätt ich ſie an ſeiner Statt erblicket,
Wie hätte mich der Doris Reiz entzücket!
Ihn rührt er auch, jedoch aus Eifer nur.
So nackend, wie man uns im Schatten junger Bäume,
Die erſten Aeltern mahlt, im Stande der Natur,
So lag auch Doris hier, gewiegt durch ſanfte Träume!
Doch an des Apfels Statt, den Eva dort gehalten,
Hielt Doris, dieß verdroß den Alten,
Das, was noch oft mein Mädgen hält,

Was

Was heimlich Spröden ſelbſt gefällt.
Was Adam oft gebraucht, ſein Evgen zu vergnü-
gen;
Und ſo, wie Richard lag, ſo wünſcht ich ſelbſt zu
liegen!

Kaum faßt der Alte ſich für Schrecken,
So eilt er gleich die Mutter zu erwecken,
Die Barambon noch ſchlafend fand.
"Kind, ruft er, denke doch, der Doris iſts gelun-
"gen,
"Der Sproſſer iſt beſtrickt, der hier ſo oft geſun-
"gen:
"Komm, Doris, die ihn fieng, hält ihn noch in der
"Hand!
"Den Sproſſer? Wie? wer hätte das gedacht?
"Wie hat das Mädgen das gemacht?
"Er pflegte durch ſein Lied mich oft vom
"Schlaf zu wecken;
"Iſt er denn groß? Wird er auch Junge
"hecken?

Vielleicht

Vielleicht, sprach Varambon; allein nimm dich in Acht,
Damit nicht dein Geschrey den Vogel schüchtern macht!
Voll Neugier folgt sie ihm, und sieht mit neidschem Blick,
Den Sprosser, und in ihm der schlauen Tochter Glück!
Als Weib will sie durch Schmähn den Schimpf der Doris rächen:
Du Schänder! ruft sie aus, und will noch weiter sprechen,
Allein der kluge Greis verweist sie zur Geduld,
Und sagt: Was hilft dein Zorn? du selber hast alle Schuld!
Du wußt, ich wollte nicht der Tochter Wunsch gewähren,
Doch du bewilligst erst der Doris schlau Begehren.
Dein Eifer kommt zu spät! umsonst sind Flüch' und Drohn;

Wir

Wir ſehn im Richard nun den künftgen Schwiegerſohn!
Kein Mittel weiß ich ſonſt, als wie ich ſchon befohlen,
Den Prieſter und Notar bey Zeiten herzuhohlen! —

Gleich kommt der Prieſter an, begleitet vom Notar,
Und Richard wird ihr Mann, der erſt ihr Buhler war.
So bald ſein Jawort ihn der Schönen zugefällt,
So weicht bey Doris Glück der beyden Aeltern Trauer!
Der Alte ruft: „Nun iſt die Nachtigall im Bauer,
Sie ſinge nun, ſo lang es ihr gefällt.

Die Brautnacht.

Erhizter Jüngling höre du
Mir jezt mit deiner Phillis zu!
Wie? soll mich niemand weiter hören?
Ihr alten Buhler, die, wer Mitleid fühlt, beklagt,
Wenn euch zum Opfer vor Cytheren
Die frostige Natur den besten Dienst versagt,
Auch ihr hört zu, denn ich will dichten,
Die Schwachen männlich aufzurichten.
Ihr jungen Weiber horcht, denn euch steht mehr noch frey;

Ihr

Ihr alten auch, doch seufzet stets dabey,
Daß ihr nicht mehr erfahrt, was ihr in jungen Jahren,
Vielleicht genug, vielleicht auch nicht genug erfahren.
Ihr schöne Mädgen, fliehet nicht!
Wenns gleich der Vater sagt, wenns gleich die Mutter spricht:
Der Aeltern Neid will nicht, daß ihr den Ursprung wisset,
Wie jeder Mensch aus Lust zur Lust entsprisset.
Hier weis' ich euch der Liebe Werkstatt an;
Verlaßt der kleinen Kinder Wahn.
Ein Löwenbild ist nie auf euch gesprungen,
Und das gemahlte Meer hat keinen noch verschlungen.
Flieht, wenn ihr fliehen wollt, vor allen was euch quält,
Doch nicht vor dem, der lächelnd euch erzählt.

Der Männer Pflicht, der Weiber Freuden,
Was jene thun, was dieſe leiden!

Die ſüße Nacht brach ein, auf die ſeit langer Zeit,
Sich Katulin geſchont, ſich Magdalis gefreut,
Die ſehnlich oft begehrte Nacht,
Die Mann und Weib und Kinder macht;
In der trotz züchtiger und kläglicher Gebehrden
Die Mädgen erſt entzückt und dann entjungfert werden.
Die Nacht, in der ſich mit der Aeltern Segen
Die Töchter zu den Buhlern legen.
Die holde Mutter gab jetzt den Geſetzen nach,
Sie leuchtete voran bis in das Schlafgemach.
Die letzte Tyranney noch liebreich auszuüben,
Befohl ſie ihrer Magdalis,
Die ſchon mit Sittſamkeit die Kleider von ſich ſchmiß.
Durch Widerſpenſtigkeit den Mann nicht zu betrüben,

Drauf

Drauf drückte sie die Schlösser selber ab;
Schloß wünschend noch die Thüre zu,
Vor der sie zu des muntern Paares Ruh
Durchs Schlüsselloch den letzten Segen gab,
Und ließ, ihr Mütter laßt es euch erbarmen!
Ihr Kind, ihr einzig Kind, in wilden Männer-Armen.

Was machte Katulin mit seiner Magdalis?
Zum Weibe macht' er sie; dieß wißt ihr schon gewiß,
Und wenn ich hier nichts mehr zu sagen hätte,
So sagt' ich: er und sie, sie legten sich zu Bette.
Allein, er hatte längst die Wollust ausstudiert;
Aus geiler Zauderey, bey der man nichts verliert,
Wollt' er nicht übereilt zur schönsten Handlung schreiten,
Nein, erst durch ein verbuhltes Spiel
Bevor er heißhung auf die schönste Beute fiel,

Wollt' er ſie ſchöner noch zur Hochzeitluſt bereiten!
Hier ſtellet euch ein halb entkleidet Mädgen vor,
Das mit den Augen ſich im Bette ſchon verlor,
Den Buſen halb entblößt, halb eingeſchnürt verwahrte,
Und ſchalkhaft, für die Männerhand
Der Schnürbruſt harten Widerſtand
Zu kützelnder Entkleidung ſparte.
Hier war, o könnt' es doch geſchehn,
Den Anblick noch einmal zu ſehn!
Damit ich euch recht abzuſchildern wüßte,
Ihr nur zum Reiz verdeckten Brüſte!
Hier war der Becher voller Lüſte,
Gefüllt, wie Evan oft den Freudenbecher häuft,
Der ſchäumend voll, dennoch nicht überläuft.
Ein dünnes Röckgen, das den kleinen Bauch umfieng,
Um den es mehr zur Luſt als zur Bekleidung hieng,

Das

Das kaum verbarg, was es bedeckte,
Zugleich verrieth, und auch versteckte,
Kurz: Liebe, Reiz und Recht und Macht — —
Worzu wird nicht dadurch ein Katulin gebracht?
Klug und beglückt ist, der es auch so macht!
Jezt küßt er sie, und küßt sie länger
Als kurz vorher. Ein sanfter Biß
Macht, im voraus der schönen Magdalis
Schon alles, was sie wünscht, gewiß.
Jezt wird ihr um den Busen enger;
Jezt macht ihr selbst der Lüste Hoffnung bänger,
Jezt wehrt sie sich; jezt stellt sie sich auf einmal strenger.
Doch weil er ihr nicht Zeit zu denken lassen muß,
So giebt er ihr entzündet Kuß auf Kuß!
Und küssend fängt er an, dürft' ich die Hand ihm führen!
Den Leib, den schönsten Leib, begierig aufzuschnüren.
Nur noch ein Knoten hält den Lauf
Verwegner Männerfinger auf.

Ein Knoten, den vielleicht der Mutter Liſt erdachte,
Ein Knoten, den vielleicht der Mutter Neid belachte.
Gewalt war hier der beſte Rath,
Drum riß auch Katulin, ein zweyter Alexander,
Ich ſelber thäte, was er that,
Den Senkel gleich entzwey, die Schnürbruſt von einander.
Kurz, er empfieng mit hohler Hand,
Die kützelnd ſich noch tiefer wand,
Den Buſen, der ſich ſchwellend theilte,
Und hüpfend ihm entgegen eilte.
Wie emſig ward die weiße Bruſt durchwühlt,
Wie oft geküßt, wie oft befühlt. —
Jetzt ſahe Magdalis die eine Hand verſchwinden,
Vielleicht das Röckgen aufzubinden?
Noch nicht. Im Augenblicke war,
Zu ihrer größten Luſt der Irrthum offenbar;

Dieß

Dießmal blieb es unaufgebunden.
Denn bey dem Bande ſelbſt war ſeine Hand verſchwunden.
Verſchwunden? Wie? Ihr Schönen bleibt in Ruh,
Es gieng auch hier natürlich zu.
Weg war die Hand, das heißt, ſie war nicht mehr zu ſehen,
Was in Geheim mit ihr geſchehen,
Das ſag ich nicht: doch wann ihr ſchärfer fragt,
So wißt: es war, was man viel lieber thut, als ſagt;
Was ihr viel lieber fühlt, als davon reden hö-ret,
Was auch die Keuſcheſten empöret.
Das leichte Röckgen fiel herab,
Und weil er ſeiner Hand die gröſte Freyheit gab,

So ſchmiegte ſie ſich bald an Bruſt und Halſe fort,
Bald gaukelte ſie ſpielend um den Ort,
Den wir ſtets in Gedanken meynen,
So oft wir einer Schönen Hand
Aus Ehrfurcht anzurühren ſcheinen,
Den ſchönſten Ort, den je ein Zärtlicher gekannt,
Der Lieb' und Menſchheit Vaterland,
Nach welchem wir uns oft in aller Stille ſehnen,
Wenn wir die ſchweren Glieder dehnen.
Seht, wie jezt Katulin berauſcht
Mit offnem und erhitztem Munde,
An ſeiner Schönen Buſen lauſcht.
Gebt acht! nun iſt ſie ziemlich nah,
Nun kommt ſie gleich, nun iſt ſie da,
Die ſüßeſte, die größte Stunde!

Jezt reißt ſich Magdalis aus ſeinen Armen los,
Jezt ſpringt ſie auf, verläßt den buhleriſchen Schoos,

Sie

Sie eilt, sie flieht, jedoch nicht zu entfliehn,
Sie eilt, sich länger nicht den Küssen zu entziehn!
Verschmachtet fällt sie dort aufs weiche Lager nieder,
Er folgt, er kommt, er küßt die allerschönsten Glieder.
Betrachtet sie, und küßt sie wieder.
Jezt sinkt er nach; die Schöne zieht ihn hin;
Wie glücklich wird er nicht bezwungen!
Sie hält den heißen Arm mit Kraft um ihn geschlungen.
Nun spricht die stumme Rednerinn,
Die Wollust durch die That: die Lippen und die Zungen,
Hat Liebe hier zum Küssen nur gedungen.
Ihr Mädgen horcht! die Schöne seufzt und ächzt.
Der Jüngling glüht und kämpft und lechzt;

Nichts hält ihn auf, er folget nur,
Die ihn ſchon längſt gerufen, die Stimme der Natur! —
Und — doch ihr Schönen wollt, man ſoll euch alles ſagen! —
Die mehr noch wiſſen will,
Die zwinge ſich und ſchweige ſtill,
Sie kann ja doch den Dichter heimlich fragen.

Versuch
von
Schäfergedichten
und
andern poetischen
Ausarbeitungen.
Neue vermehrte Auflage.
1778.

An die Doris.

Ich weiß nicht, was mich quält? iſts Kummer oder Freude?
Die Liebe nimmt mein Herz mit allen beyden ein.
Ich ſuche, ſchönſtes Kind, auch Wolluſt in dem Leide,
Und ſtrebe manchesmal um dich betrübt zu ſeyn.
O wundernswerthe Quaal der mir zu ſtrengen Liebe!
Seit dich mein Geiſt verehrt, iſt mir die Welt verhaßt.
Ich klage Tag und Nacht, daß ſie für meine Triebe,
Wie kurz iſt doch die Zeit! kein ewig Leben faßt.
Ich muß, betrübtes Wort! dich doch einmal verlieren,
Und liebſt du mich, mein Kind, ſo denkſt du eben das.

Soll uns nicht ſtets die Furcht auch bey der Hoffnung rühren?
Verdient das Glücke nicht an uns den ſtärkſten Haß?
Was red ich? toller Schwarm von ſelbſt gemachten Grillen!
Halt, Schönſte, mir nur nicht die Uebereilung vor!
Die Schickung ſoll den Geiz in meinen Wünſchen ſtillen,
Ich habe nie genug, und wünſche wie ein Thor.
Ach Doris, zörne nicht, ich habe mich vergangen.
Ich liebe dich zu ſtark, dabey vergeß ich mich.
Hiermit verſprech ich dir, mein zärtliches Verlangen
Macht ſich hinführo nicht aus Wolluſt lächerlich.
Bereite nur einmal dein ſchönes Herz zum Lieben,
Und höre zärtlich an, was dir mein Mund erzählt.
Dir fehlt zur Liebeskunſt nichts, als ſie auszuüben.
Ich lernte ſie ſogleich, als ich dein Herz gewählt.
Und kann mich etwas noch in meiner Liebe reuen:
So iſts gewiß die Zeit, da ich dich nicht geliebt.

Text

Jetzt kann ein Tag mich mehr, als sonst ein Jahr erfreuen;
Ach, Kind, besinne dich, was dein Entschluß verschiebt!
Mein Bitten rührt dich nicht, du kannst es nicht ergründen,
Was in dem Worte: Ja, für eine Wollust steckt.
Was ich errathen soll, kann mich nur halb entzünden.
Mein Glück ist erst ein Glück, wenn dein Mund mirs entdeckt.
Jetzt kann ich nur mit dir von süsser Hoffnung sprechen,
Und dieses hilft zu nichts, als daß es lüstern macht.
Den Trieb, mein schönes Kind, soll zwar kein Schicksal schwächen;
Allein mein Herze wird um seine Ruh gebracht.
Ach! könnt ich mir dadurch dein Jawort doch erbitten,
Ich könnte gegen dich noch eins so zärtlich seyn.
Ich sagte dir nicht mehr, was meine Brust gelitten,
Wir prägten uns nur stets des Himmels Vorschmack ein.

Wenn andre sich bemühn, und nach dem Lorbeer streben,
Der ihnen ganz allein die Kunst belohnen muß,
So dürft ich um den Kranz mir keine Mühe geben:
Zum Lohne für mein Lied erhielt ich deinen Kuß.
Und, Kind, der wäre mir weit mehr, als tausend Kränze;
Hohlt, sprach ich, wer da will, den großen Günther ein!
Ich glaube ganz gewiß, ich würd in deutscher Gränze
Am Glücke wenigstens beneidenswerther seyn.
So laß dich doch einmal mein Bitten überwinden;
Sprich ja, wenn Ostern kömmt, so sprich es noch einmal.
Was kann dir denn anjetzt die schönen Lippen binden?
Rührt dich dein Herze nicht; so blick auf meine Quaal.
Du kannst ja doch hernach aus Liebe wiederholen,
Was jetzt dein holder Mund zu mir aus Mitleid spricht.
Du willst Geduld von mir? das ist zu viel befohlen.
Versprechen muß ichs dirs, nur halten kann ichs nicht.

Die

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Sylvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu sehn,
Und seine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,
Der jungen Sylvie zu sagen.
Doch dies war leichter noch gewünschet, als geschehn:

Sie und Lykoris trieben beyde,
Als Schweſtern, ſtets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hin,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig ſtehen,
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit,
Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtark, als ein Verliebter fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Tityrus auch den Entſchluß gefaßt,
Erſt Sylvien, und denn die Liebe zu vergeſſen.
Jedoch wer dieſes will, der hat es ſchlecht ermeſſen.

Kaum

Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weswegen?
Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?
O nein! er meynt, es käme Sylvia,
Er meynt, noch mehr, er meynt, ſie ſey ſchon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erſt Sylvien, vergiß hernach die Liebe.
Haſt du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?
Wie kömmts, daß du ihn zuerſt vergeſſen haſt?
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferinn
Oft viel geſagt, und oft gelogen,
So warf er ſich nun ganz verdrießlich bey ſeinem Baume wieder hin.
Er dachte;
Vielleicht was Sylvia bey ihrer Heerde machte?
O nein! dies dacht er nicht.

Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen.
Jetzt ſpringt er noch einmal von ſeinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauſchend Blatt ermuntert ſeine Glieder:
Er ſiehet Sylvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen.
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.
Ach! Sylvia, geliebte Schäferinn,
Du eilſt, woher? wohin?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet ſie der junge Schäfer an:
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
Mein, ſpricht ſie, Tityrus, mir iſt befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Triſt zu holen.
Lykoris hüter jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr ſeyn.

Und

Und wenn du mir gleich jetzt die Heerde schenken wollteſt,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden ſollteſt.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.
Sie ſchreyt, und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu großem Glück,
Drum ſtößet ſie den böſen Hund zurück.
Dies fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der eure Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beiſſen nie gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! ſpricht er, Sylvie, ſo höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich quälen Zeit und Glück ſeit mehr als ſechzehn Tagen.
Kaum hat er dies geſagt, ſo will ſie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück ſeit ſechszehn Tagen quälen,
So, ſpricht ſie, kann ich zum voraus verſtehn,
Du haſt mir allzuvieles zu erzählen.

Er

Er bittet noch um einen Augenblick,
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nur schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen,
Wie nun, betroffne Sylvia?
Der Eigensinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu sagen.
Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten
Fragen,
Sieh Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.
Und wenn es bald gewonnen ist,
So sucht es doch mit angebohrner List,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch

Auch Silvie will sich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
So, spricht der Schäfer, kannst du mich verlassen?
So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.
Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? dies hat mir niemand wollen sagen.
Genug, die Besiegte war die schönste Schäferinn;
Drum wußt ichs, ohne viel zu fragen.

An die Doris.

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten!
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen sichs am besten wohnt.
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,
Wo dir mein Mund, mit vollen Küssen,
Den neu erwählten Stand belohnt.

o o o

Was kann uns hier wohl noch ergötzen?
Die Jugend flieht bey den Gesetzen,
Durch die man unsre Liebe quält.
Hier ist die Hoffnung, Last und Plage;
Sie zählt die martervollen Tage;
Wer weiß, wenn sie den letzten zählt?

o o o

Ja, Doris, mir hat unter allen
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
Als der sich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süsse,
Als wo man Sprache, Blick und Küsse,
Allein von seinem Herzen lernt?

Wer

o o o

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns sucht die Mißgunst nicht in Wäldern,
Dort ist die Lust nicht lasterhaft.
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug, wenn wir uns durch uns verbinden.
Kein Handschlag giebt der Treue Kraft.

o o o

Kein Geiz verführt der Hirten Triebe.
Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe
Die ruhigste Vergnüglichkeit.
Er und sein Nachbar finden beyde,
Für ihre Heerden fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

o o o

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern:
Die Hütte soll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man schläft bey unverschloßnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält in Armen, was man liebt.

o o o

Des Morgens sollst du zu den Heerden
Durch meinen Kuß gerufen werden,
Wenn Holzr hillt, das Vieh sich regt.
Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weißt, daß dir zu deinem Schlummer
Mein Arm das Laub zusammen trägt!

o o o

Dort borgst du zu dem Hirtenkleide
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefällt.
Dir geht dabey kein Kuß verlohren:
Mein Mund hat einen Bund geschworen,
Den ohnedies mein Herz schon hält.

o o o

Dort überfällt uns, ohne Schmerzen,
Das Alter nur mit Lust und Scherzen.
Die andre Wollust ist die Ruh.
Da sehn wir mit gesetztem Triebe,
Noch öfters unsrer ersten Liebe,
Im Bilde junger Hirten zu.

Einst

o o o

Einſt wirſt du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden.
Ich weiß, du kömmſt und nimmſt mich mit.
Du zeigſt ihn dem getreuen Greiße,
Der ihn einſt mit verliebtem Fleiße
Zum Denkmal in die Bäume ſchnitt.

o o o

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten,
Ich eile nach den Schäferhütten,
In welchen ſichs am beſten wohnt.
Dort wirſt du nicht die Stadt vermiſſen,
Wo dir mein Mund mit vollen Küſſen
Den neuerwählten Stand belohnt.

Die bezauberte Phyllis.

Dort in den reizenden so oft beschriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laster kennt;
Wo man den Witz Verstand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo sich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort ist das schöne Land, das nur die Dichter finden.
In diesen Gegenden pflanzt sich durch jeden Ort,
Mit den Geschlechten noch ein altes Mährchen fort.
Ich halte zwar nicht viel von erdlichen Geschichten:
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.
Die junge Phyllis wuchs heran.
Sie war bereits in den so schönen Jahren,
Wo sich sonst Lieb und Wunsch dem Herzen offenbaren;
Allein, ihr sah man noch der Jugend Unschuld an.
Ihr Auge war noch ohne List;
Ihr Putz ein Hirtenkleid, das ohne Schleifen ist.

Kein

Kein Band durchflocht ihr braunes Haar,
Worauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhuth war:
Noch sang sie wenig Hirtenlieder,
Und stimmte sie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan.
Dies sang sie oft aus frommer Andacht wieder.
Sie tanzte gern, doch ohne Kunst;
Sie suchte keines Schäfers Gunst
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewußt;
Sie hatte nur zu ihrer Lust
Den Tanz mit andern angefangen.
Jedoch dies ist die Art der Liebe.
Zuweilen mischt sie sich nicht gleich in unsre Triebe,
Sie zeigt sich nie dem Herzen nah;
Wenn man sie spührt, ist sie schon da.
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Fliegt, als ein Pfeil, uns zu entzünden.
So gienge der jungen Phyllis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewohnheit ihrer Alten,
Der Pales alle Jahr ein Freudenfest zu halten.

Hierbey war es geschehn,
Daß sie das erstemal den Lycidas gesehn.
Durch diesen Anblick fiel der jungen Schäferinn
Ruh, Freyheit, und was mehr? der Unschuld Hälfte hin.
Hier sah sie einen Schäfer an;
Dies hatte sie sonst auch gethan:
Allein hier that sie es mit unverwandten Blicken,
Hier that sie es mit heimlichem Entzücken,
Hier that sie es, warum? Man hat sie nicht gefragt,
Sonst hätte sie wohl selbst: sie wüßt es nicht, gesagt.
Ihr schönen Mädchen, helft mir dieses offenbaren:
Was Phyllis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfahren.
So oft der Schäfer mit ihr sprach,
So schlug sie erst die Augen nieder,
Und denn erhob sie nur dieselben furchtsam wieder.
Die Worte folgten langsam nach.
Der Schäfer war zu wild, dies deutlich zu verstehen,
Drum ließ er sie,
Mit leichter Müh,
Als eine spröde Nymphe gehen.

Kaum

Kaum war dies Fest vorbey.
So fühlte Phyllis erst die nie gefühlten Triebe.
Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erste Liebe;
Doch dies Empfinden war für sie noch viel zu neu,
Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,
Die Regung, die sie Marter nannte,
Die Wünsche, die sie noch nicht kannte,
Die machten ihr anjetzt die sonst vergnügte Zeit
Zur ungewohnten Quaal, zur größten Bangigkeit.
Ihr Mund verschwendete die Klagen,
Und konnte nie sein Unglück sagen.
Kein Ort war ihr mehr angenehm;
Kein Fleck zur Weide mehr bequem.
Oft gieng sie nach den kühlen Schatten,
Doch da sie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,
So wars im Schatten auch für sie noch viel zu heiß.
Im Seufzen nur bestund ihr Fleiß.
Sie ließ die Heerde vor sich gehn,
Wenn diese stund, so blieb sie stehn;

Wenn dieſe gieng, ſo gieng ſie mit.
Kein muntrer Schritt
War an der Nymphe mehr zu ſpühren;
Die Hirtinn ließ ſich von der Heerde führen.
Sie wünſchte ſich nur ſtets, und was?
Den Hirten Lycidas.
Was aber wollte ſie mit dieſem Schäfer machen?
Dies waren damals ihr,
Wie mir
Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.
Kein Lycidas erſcheint.
Dies hoffet ſie auch nicht, ſie klaget nur und weint.
Sie weint aus Unzufriedenheit,
Sie klagt, was klagt ſie denn? Ein Herz voll
Bangigkeit.
Doch mußte noch bey dieſem allen
Die Schuld von ihrer Angſt auf dieſen Schäfer fallen.
Ach, ſpricht ſie, Lycidas quält mich durch Zauberey!
Sie ſprichts, die Quaal bleibt da, ſie ſchweigt und
weint dabey,
So iſt bey Nacht und Tage
Ihr erſt und letztes Wort die jämmerlichſte Klage.

O! Phyl-

O! Phyllis, stelle doch die leeren Seufzer ein;
Vergebens weinest du, dir muß geholfen seyn.
Die Angst nahm täglich überhand.
Ihr Herz gerieth so stark in Brand,
Daß ihre Thränen schon der Schönheit Abbruch thaten.
Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nymphe mit Behutsamkeit
Ein Mittel für die Quaal zu rathen.
Sie klagte Sylvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereyen.
Die Freundinn schrie: Hier ist Gefahr!
Kein Mensch kann dich davon befreyen,
Als Lycidas, der dir den Streich gethan,
Drum höre meinen Vorschlag an:
Du mußt zu diesem Schäfer gehen,
Erst nur um seinen Rath, und denn um Hülfe flehen.
Doch sprich kein Wort bey ihm von seiner Zauberey,
Er macht dich sonst aus Furcht nicht von der Marter frey.
Wirst du die Quaal ihm nur bescheiden klagen,
So hilft er dir gewiß, du wirst mirs wieder sagen.

Gut, Phyllis gieng zum Schäfer hin,
Und, wo ich recht berichtet bin,
So hat sie ihm kein Stück von ihrer Angst verschwiegen.
Doch welcher Kranke wird auch seinen Arzt belügen?
Er war zu helfen gleich bereit.
Ein Schäfer läßt sich leicht erbitten.
Er prüfete die süsse Bangigkeit,
Und merkte gleich, was sie gelitten.
Drum nahm er sie mit sich in seine Schäferhütte.
Hier wiederholte sie nun noch einmal die Bitte.
Er fieng die Mittel an; Allein ob die Gefahr
Durch seine Kunst gehoben war,
Hat Phyllis Sylvien niemals bekennen wollen,
Ihr Mädchen, sagt einmal hierbey,
Was hat man von der Zauberey,
Und ihrem Mittel denken sollen?

An die Doris.

Kind, ich weiß, die Kunſt zu lieben
Iſt dir längſt ins Herz geſchrieben,
Aber zörne darum nicht,
Wenn mein Lied von Lehren ſpricht.
Lerne meinen Eifer ſchätzen,
Welcher darauf nur beruht,
Wenn mein Kind, nach meinen Sätzen,
Mehr aus Lieb, als Einſicht, thut.

Frage die geneigten Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob, und wie, und wo er lebt?
Was er jetzt zu lieben ſtrebt?
Ein verliebter Aberglaube
Iſt ein Grund zur Seelenruh,
Daß dein Herz mir niemand rauke,
Ruf ich oft den Lüften zu.

Ziehſt du meinen Ring vom Finger,
O, ſo halt ihn für geringer!
Steck ihn hurtig wieder an,
Daß er dir gefallen kann.

Wird der Demant Strahlen werfen,
Kind, so halt dein Auge hin.
Denn er blitzt, dir einzuschärfen,
Daß ich dir verkunden bin.

Schreib mir oft von dem Verlangen,
Mich bald wieder zu umfangen.
Zweifle stets, doch nur verstellt,
Ob mein Herz den Eidschwur hält.
In der Liebe sicher leben,
Ist ein halber Ueberdruß.
Zärtlichkeit und Furcht darneben
Sind, wodurch sie wachsen muß.

Daß dich nie ein Schmerz berücke,
Kind, so prüfe das Geschicke.
Baue nichts in freye Luft.
Denk an dein und meine Gruft,
Bilde dir von unserm Leben
Beides, Glück und Unglück, ein.
Besser, sich zu früh betrüben,
Als hernachmals trostlos seyn.

Der blöde Schäfer.

Es sind die Schäferinnen spröde,
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,
Und da ist doch der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieses ist,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,
Und nichts bey seiner Liebe waget,
Der ist hernach nicht werth, daß ihn ein Mensch beklaget.

Ein junger Hirte, Phylimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen schön;
Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Straus, wie manches Band
Ward seinetwegen nicht zum Putzen angewandt?

Die

Die eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied;
Die andre war bemüht,
Sein Herze durch den Tanz zu fangen;
Allein zuletzt bereuten sie
Doch alle die verlohrne Müh,
Nebst dem verrathenen Verlangen.
Die Furchtsamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Phylimens zurücke.
Kaum sprach sein Herz noch durch die Blicke.
Er gieng zu mancher Schäferinn
Oft mit dem festen Schlusse hin,
Ihr nichts als zärtliches zu sagen.
Umsonst, er konnt es niemals wagen.
Und hätt ihn eine nur um seine Gunst gefragt,
So hätt er, glaub ich, ja gesagt.
Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen?
Nur Daphne war zu sehr in ihn verliebt,
So daß sie auf die stärksten Mittel dachte,
Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.
Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.

Das,

Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten
pflegen,
Vergaß sie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst gethan,
That sie, und redete den blöden Schäfer an.
Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen.
Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,
Sie sagt ihm dies, wer weiß, ob nicht noch
mehr.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt und that erfreut,
Allein zu mehrerem sich zu entschließen,
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erstemal zu küssen.
Was dachte Daphne wohl hierbey?
Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,
Doch glaubte sie, anstatt ihn höhnisch zu ver-
lachen,
Ihr Umgang würd' ihn wohl noch endlich herzhaft
machen.

Umsonst,

Umsonst, er kam, sprach nichts, gieng furchtsam wieder fort,
Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er stets die Klage hören,
Wie grausam das Geschick und seine Daphne wären.
Man mußte hier so stark, als Daphne zärtlich seyn.
Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.
Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probiren,
Und ihn durch eine kleine List,
Die in der Liebe sonst ein sichres Mittel ist,
Zu seinen Pflichten anzuführen.
Einst warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hin,
Als wäre sie bey ihren Schafen
Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeschlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauschen, als zu schlummern hatten.
Dem Busen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferschurz
Ward noch darüber
Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.

Sie

Sie hatte sich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug, und kluge lüstern macht.
Sie lag und lernte schon, wie sie erschrecken wollte,
Wenn Phylimen sie küssend wecken sollte.
Er kam, doch weil er sie in diesem Schlummer sah,
So trat er ihr kaum noch mit leisen Schritten nah.
Der Anblick war zu schön, sein Herz fieng an zu schmachten.
Er konnte hier
Die Nymphe nicht genug betrachten.
Ihr meynet, daß er nun einmal verwegner war?
Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbar.
Er sprach nichts mehr, als dies: Wie sanft ist ihre Ruh!
Ihr schönen Augen, bleibt in eurem Schlummer zu.
Ihr Blätter, rauschet nicht, und blöket nicht, ihr Heerden,
Die schöne Daphne muß durch nichts gestöhret werden.

Und hierauf schlich er sich nun ohne Kuß und Wort
Mit eisen Schritten wieder fort.
Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,
Fieng ihn auf einmal an zu hassen.
Die fehlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,
Drum sprung sie auf, und schickt ihm diese Worte nach:
Du hast dein eignes Glück vermieden,
Und bist der Lust nicht werth, die Daphne dir beschieden.
Er hörte dies und lief zurück.
Doch ein versäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genommen.

An die Doris.

Ein andrer mag die Liebe ſchelten!
Mir ſoll ihr Name heilig ſeyn;
Und mehr, als der ſie tadelt, gelten,
Und meinen Schwüren Kraft verleihn.
Mein Mund ſoll ihre Treue loben.
Ihr ſey mein Herz aus Dank geweiht.
Sie giebt mir jetzt die ſchönſten Proben
Durch meiner Doris Zärtlichkeit.

o o o

Mit Schwermuth will ich mich nicht quälen,
So lang ich mich gedulden muß.
Die Hoffnung ſoll die Stunden zählen,
Jedoch nicht eine mit Verdruß.
Mit Ungedult verliebter Sinnen
Beſtimmt man nicht der Zeiten Lauf,
Und bey dem heftigen Beginnen
Geht unſre Luſt am erſten drauf.

o o o

Ich darf der Eifersucht nicht fröhnen;
Mein Trieb verbannt sie aus der Brust.
Genug, die Treue meiner Schönen
Bürgt mir vor Falschheit und Verlust:
Indessen soll mein Wunsch nicht schlafen,
Den Doris ganz allein erfüllt.
Den Himmel kann ich nur nicht strafen,
Der meine Sehnsucht langsam stillt.

o o o

Allein der treuen Doris Jugend
Verstreicht doch mit der schnellen Zeit.
Wohlan, so steht doch ihre Tugend
Nicht unter der Vergänglichkeit.
Was kann ihr denn die Zeit entführen?
Dem Körper etwas von der Pracht.
Getrost, hier kann sie viel verlieren,
Eh der Verlust sie häßlich macht.

o o o

Je mehr die Lippen Durst gelitten,
Um desto mehr erquickt der Trank.
Je länger wir den Himmel bitten,
Um desto größer wird der Dank.

Im

Im Voraus seh ich schon die Freude,
Im Bilde trift mein Wunsch schon ein.
Ja, Doris, ja ich sih uns beyde
Für Zärtlichkeit entgeistert seyn.

o o o

So stark mich dieses alles rühret,
So standhaft sieht mein Herz doch zu;
Und wenn es keine Klagen führet,
So sorgt es nur für seine Ruh.
Der Tod kann bald mein Leben rauben.
Vielleicht, daß dieß die Hoffnung schwächt?
O nein! wer wollte dieses glauben?
Der Himmel ist ja zu gerecht.

Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieſes Werk hab ich für euch beſtimmt.
Was euch zum Beſten jetzt mein Eifer unternimmt,
Iſt mir bezahlt genug, wofern ihr meine Lehren
Nur in der Stille wollt durch euren Beyfall ehren.
Ich ſehe, daß euch oft der Mütter Grauſamkeit,
Mit Liſt und Tyranney die ſchönſte Luſt verbeut:
Ihr folget, und entbehret, drum ſollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch jetzt viel lieber klüger machen.
Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft durch eure Liſt
Die klügſte Mutter ſchon genug betrogen iſt:
Jedoch will ich auch nur die Lehren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unſchuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen hört mir zu!
Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.
Was euch kein Vater ſagt, ſollt ihr von mir erfahren;
Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr offenbaren?

Corinne

Corinne war, von ihrer Jugend an,
Der Liebe niemals feind gewesen.
Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern lesen,
Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.
Aus Liebe ward sie oft von ihm geküsset.
Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.
Ihr Schönen, sagt, ob ihr wohl wisset,
Was sie aus Liebe mehr gethan?
Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so fremden Sachen:
Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.
Doch fragt nicht um die Art, wie dieses wohl geschehn.
Corinne war zu schlau, kein Mensch hat zugesehn.
Genug, dies bewies die kleine Lesbia;
Von ihrer Zärtlichkeit war diese Tochter da.
Der Mutter schonte kein Bemühen,
Die kleine Nymphe zu erziehen.
Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Körper zu.

Ihr junges Herz, voll mütterlicher Triebe,
Blieb für der Macht der starken Liebe
Noch überdies nicht lang in Ruh.
Das, was die Dichter Liebe nennen,
Empfand sie, ehn es recht zu kennen.
Denn daß ihr Auge stets an Thyrsis hasten blieb,
Dieß macht ein zärtlicher, obgleich noch fremder Trieb.
Hier würkte schon der Stamm zur Wollust das Gefühle;
Allein die Unschuld war doch stets dabey im Spiele:
Was kluge Mädchen gut verstehn,
Der Mutter Wachsamkeit geschickt zu hintergehn;
Den Gegenstand verstohlen anzublicken;
In dieses konnte sich die Nymphe noch nicht schicken.
Corinne war zu klug,
Zur strengen Mutter alt genug,
Drum durfte sie hier gar nicht lange rathen:
Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.
Ihr meynet nun, sie sah dies mit Gelassenheit?
O nein, der Mutter Strengigkeit

Pflegt

Pflegt selten dies den Töchtern zu verstatten,
Was sie vor dem doch selbst am liebsten hatten.
Sie sprach zu Lesbien: Der frommen Töchter Pflicht
Verehret, was der Rath getreuer Mütter spricht.
Ein Kind muß stets den Ungehorsam hassen,
Und seiner Aeltern Lehren fassen.
Nimm jetzt von mir die kluge Regel an,
Die ich, als Mutter, geben kann:
Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,
Den Umgang junger Hirten fliehen.
Auf ihr Gespräche folgt ein Blick,
Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,
Und lassen sich die Mädchen einmal küssen,
So wisse, daß sie alle sterben müssen.
Gespräche, Blick und Kuß
Sind dies, wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.
Die junge Lesbia gehorchte diesen Lehren.
Vom Tode kann kein junges Mädchen hören:
Oft werden sie, aus bloßer Furchtsamkeit,
Schon krank, wenn nur die Katze schreyt.

Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,
So saget ihnen nur ein blindes Schrecken ein;
Sie mögen noch so wilde seyn,
Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, verbieten.
Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,
Vielleicht, daß Lesbia den Satz zu schanden macht.
Die junge Schäferinn gieng einst allein spatzieren.
Die Liebe wußte gleich den Thyrsis hinzuführen.
Er kam und grüßte sie,
Und fragte sie nur, was sie machte?
Doch da sie gleich an ihre Mutter dachte,
So lief sie fort und schrie.
Wer aber fragt, warum sie jetzt schon schreyen wollte?
Vielleicht, weil sie hernach nicht schreyen sollte.
Doch wenn ein Mädchen läuft, so läuft ein Kluger nach.
Auch Thyrsis holte sie gar hurtig ein, und sprach:
Eh wirst du nicht von diesem Flecke kommen,
Bevor ich nicht den Ursprung deiner Flucht vernommen.

Weil

Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe ſah,
So war auch ihr Entſchluß gleich zu der Antwort da.
Fleuch, ſagte ſie, ſonſt biſt du mein Verderben!
Denn, wo du reden wirſt, ſo blickſt du mich auch an,
Drauf folgt dein Kuß, den ich dir nicht verwehren kann,
Alsdenn muß ich vor deinen Augen ſterben.
Dies iſt der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,
Sie hat mir dies vertraut, weil ſie mich treulich liebt.
Drey Dinge ſind mein Tod: Geſpräche, Blick und Kuß.
Fleuch, Thyrſis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß!
Dies ſagte ſie mit Furcht und Zittern.
Ihr Mädchen, merkt ihr bald die Liſt von euren Müttern?
Doch gut, gebt auf den Thyrſis Acht;
Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.
Er ſprach, es iſt, als wenn ich ihn jetzt reden hörte:
Wenn deine Mutter dir nicht alle Luſt verwehrte,
So glaubt ich, daß ſie dich dies nur aus Einfalt lehrte.

Doch siehe, Lesbia, jetzt ihre Falschheit ein;
Sie gönnt dir nicht, vergnügt zu seyn.
Du mußt dich mehr vor ihr, als vor den Küssen hüten,
Wofür sie dich gewarnt, das will sie dir verbieten.
Ich spreche ja mit dir, geliebte Schäferinn,
Und also fällt die Furcht für dem Gespräche hin.
Nun laß uns noch zur Lust probiren,
Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher führen.
Dies aber wollte doch die junge Nymphe nicht.
So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter spricht.
Sie schrie, sie bat, die Thränen halfen bitten;
Ach, sprach sie, soll ich unsre Schäferhütten
Denn niemals wieder sehn?
Blickst du mich einmal an, so ists um mich geschehn.
Gut, sagte Thyrsis drauf, willst du mir gar nicht glauben,
So mag die Probe mir zuerst das Leben rauben.
Wenn man durch einen Blick verdirbt,
Wenn man von einem Kusse stirbt,

So

So will ich beyde von dir leiden.
Ich weiß gewiß, ich sterbe nicht,
Du glaubst es darum nur, weils deine Mutter spricht.
Ein kleiner Vorwitz bleibt doch stets den Mädchen eigen;
Wie konnte Lesbia sich leichter überzeugen,
Ob auch so viel Gefahr
Hierbey zu fürchten war?
Sie dachte, Thyrsis will doch dies an sich probiren.
Ja, dachte sie, er wagt, sein Leben zu verlieren;
Jedoch, sie dachte wieder, nein,
Er würde doch nicht so verwegen seyn.
Sie blickt ihn an, doch ihn zu küssen,
Konnt ihre Furchtsamkeit sich lange nicht entschließen.
Doch endlich ward er auch von ihr geküßt,
Er hielt mit Großmuth still, und bat sie fortzufahren.
So stark auch ihre Küsse waren,
So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mutter List?
Die Tochter war betrogen,
Drum fand sie sich gar bald, jedoch recht schön belogen.
Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.
Die Tochter half nun selbst der Mutter List verlachen,

Sie

Sie küßten ſich, und wie viel mal?
Wer dieſes fragt,
Der ſage mir vorher die größte Zahl.
Allein bald hätt ich noch das wichtigſte verſchwiegen:
Die Mutter ſollte ſie doch nicht zu ſtark belügen;
Denn da ſie ſich ſo zärtlich üſſen ließ,
Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küſſen hieß:
So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,
Sie ſank mit ſtarren Augen nieder.
Man ſagt, daß ſie hier ſtarb, jedoch hat man geirrt.
So ſprach ſie wenigſtens: Ich weiß nicht, wie mir wird;
Doch da ich wieder weiß, daß man ſie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Ohnmacht überſtanden haben.

Die Jugend.

Ihr Freunde, glaubt es mir, die Jugend wartet nicht.
Und wenn auch Gallus gleich von goldnen Zeiten spricht:
So ſteht der gute Greiß ſchon bey der Todtenbahre,
Und ſieht nur noch zurück in die verfloßnen Jahre.
Kein Menſch, wofern er nicht der gröbſte Heuchler iſt,
Verdammt mich, wenn mein Geiſt die Jugend nicht vergißt,
Und wenn mein freyer Mund mit Ueberzeugung lehret,
Daß mir die Luſt ſo gut, als Noth und Schmerz gehöret,
Weswegen wurd ich nicht gleich alt hervorgebracht?
Iſt meine Jugend nur zu Sorg und Müh gemacht?
So iſt ſie mir zur Laſt; ſo kann ich ſicher ſagen,
Daß ich gebohren bin, den Himmel anzuklagen.
Nein, Freunde, braucht die Welt, weil ſie auch euch gebraucht;
Damit ihr, wenn einmal die Lebenskraft verraucht,

Mit

Mit Freuden sprechen könnt: Was kann an uns verderben?
Die Jugend hat gelebt, nun mag das Alter sterben.
Da, Freunde, stirbts sich gut, wenn nur erst auf der Welt
Nichts mehr zurücke bleibt, das uns den Tod vergällt.
Wer satt ist, kann mit Lust den vollen Tisch verlassen,
Und wer genug gelebt, kann auch vergnügt erblassen.
Ich lache, wenn man mir den besten Trieb verdenkt,
Der mich nie traurig macht, und stets zur Wollust lenkt.
Ist jemand tadelnswerth, so sind es meine Feinde;
Die Unschuld hassen sie, sind aller Laster Freunde.
Ist dies wohl lasterhaft, wenn Phyllis bey mir ist,
Mich nur alleine liebt, mich nur alleine küßt,
Und dies so feurig thut, daß, wenn die Lippen brennen,
Wir, wie Catull, nicht mehr die Küsse zählen können?
Ein Schäfer bin ich nicht, doch herrscht mein freyer Sinn:
So werd ich Tityrus, Phyllis die Schäferinn.
Des Nachbars Feld und Wald gehören unsern Augen,
Und seine Heerde kann uns auch zum Bilde taugen.

Wir

Wir sehn den Schäferhund, der nach der Pfeife
rennt;
Was thuts, wenn Phyllis scherzt, ihn leckend Hylax
nennt?
Da werfen wir uns nun beym ersten Baume nieder,
Und meine Schäferinn singt meine Hirtenlieder.
Hierinnen stöhrt sie nichts, es wäre denn mein Kuß,
Der ihren Worten oft die Hälfte rauben muß.
Sie singet schalkhaft fort; allein ich küsse wieder.
Da hört sie endlich auf, gedenkt nicht mehr an
Lieder,
Sagt nichts, und sieht mich an, und will auf einmal
fliehn,
Und läßt die Hand zurück, sie wieder hin zu ziehn.
Doch dieser Zeitvertreib ist nur vor meine Liebe.
Sprecht nun, ihr Freunde, selbst, was ich mit euch
verübe.
Wie oft geht uns die Zeit nicht ungezählt vorbey!
Wie mancher Abend hört nicht unser Lustgeschrey!
Wir sind bereit und froh, die Thoren zu verlachen;
Gnug, daß wir allemal bey uns den Anfang machen.
Die Welt wird nie von uns verwegen ausgetheilt.
Da uns zu keiner Zeit die Staatssucht übereilt:
So zeige, wer da will, sich auf der Corsen Throne;
Wir streben nur nach Lust, und nicht nach einer Krone.

Uns

Uns macht die Jugend froh, wir sind den Klagen feind.
Wenn Nasos Traurigkeit dort in fünf Büchern weint:
So wird die Welt dereinst zu unserm Ruhme lesen,
Daß uns das Leben nie zu einer Last gewesen.
Ihr Freunde, lebt vergnügt! Seyd, wie Anakreon:
Der Jüngling trieb die Lust, der Greiß sang noch davon.
Auch an der Gruft ist er noch nicht zur Wollust müde:
Was ihm das Alter wehrt, das thut er noch im Liede.
Komm, Phyllis, küsse mich! Viel besser, daß man sagt:
Sie gehn den Küssen nach, als daß man uns beklagt.
Und bin ich noch dereinst an deiner Brust gestorben:
So ist kein Glücke mehr, das ich nicht auch erworben.

Das Zeiſignest.

Ein Greiß, von mehr als hundert Jahren,
War in Geſchichten ſehr erfahren.
Ihm folgte ſtets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören, was der alte Schäfer ſprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und dieſe that ſein unverdroßner Mund
Der unerfahrnen Jugend kund.
Einſt ſprach er von dem Zauberringe,
Durch deſſen Kraft einmal ein Hirt,
Wie jetzo noch erzählet wird,
Sich, wenn er wollt, unſichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfuhr,
Das mancher Schäfer in der Flur
Noch ſo geheim zu halten dachte.
Dies höreten ſie mit Verwundrung an,
Und jeder wünſchte ſich den Ring, der es gethan.

Hier gieng es eifrig an ein Fragen:
Worinnen ſtack denn dieſe Kraft?
Ein ſchlechter Ring hat nicht die Eigenſchaft.
Der alte Schäfer ſprach: ich will euch alles ſagen,
Dies wirkte ganz allein
Des Zauberringes ſeltner Stein.
Wie manche Kunſt iſt uns verſteckt,
Und ſchlechten Thieren nur entdeckt!
Der Zeiſig baut ein Neſt, und flicht ſtets einen Stein
Von dieſer Wunderkraft in Reiß und Moos mit ein.
Dies iſt ihm von Natur gelehret,
Damit man ſeine Brut nicht findet und nicht ſtöhret.
Er baut in keinen Baum, als der am Waſſer ſteht.
Doch iſt kein Neſt zu ſehen,
Es müßte denn im Schatten dieſes Baums geſchehen.
Nun ſagt man, daß ein ſolcher Stein
In jenem Ringe ſoll geweſen ſeyn.
Dies hört und merkte ſich der junge Damaren.
Ein Zeiſigneſt einſt zu entdecken,
Kann, dacht er, die gar leicht von ſtatten gehn.
Er ließ ſich keine Mühe ſchrecken,

Und weil sein Vorsatz wichtig war,
So macht er ihn niemanden offenbar:
So, daß nur Chloris darum wußte,
Die ihn oft suchen helfen mußte,
Kein Ort, wo nur ein Baum am Wasser stand,
War diesen beyden unbekannt.
Sie redten ab, daß er im Schatten suchen wollte,
Sie aber nach dem Neste steigen sollte.
Einst sah er einen Baum, von dem ein Zeisig flog,
Der in dem Bache sich den Kropf voll Wasser zog,
Und wieder auf den Baum zurücke kehrte,
Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.
Hier, schrie er, muß das Nest von diesem Vogel seyn!
Sie stieg hinauf, und er sah in den Bach hinein.
Doch wäre dies mit mir geschehen,
So hätt ich ganz gewiß wo anders hin gesehen.
Im Schatten sah er was, das einem Neste glich,
Und war bereits für Freuden außer sich.
Greif, ruft er; und sie griff. Das Bild verschwand im Schatten,
Weil sie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.

Er aber meynete, sie hätte schon das Nest,
Drum lief er eilig zu, und rufte: halt es fest.
Allein sie schwur bey allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig seyn;
Und aus Verlangen nach dem Steine,
Behielte sie wohl gar das Nest für sich alleine.
Drum gab er ihr für Ungeduld
Den allergrößten Undank schuld.
Gut, sagt er, bist du so gesinnt?
Ist dies der Lohn, den man von dir gewinnt?
Werd ich dir künftig wieder glauben,
So fresse mir der Marder meine Tauben!
So soll der Wolf mir gleich die halbe Heerde rauben!
Die junge Schäferinn, die ohne Falschheit war,
Macht ihn durch einen Eyd noch einmal offenbar,
Daß er sie ohne Grund verdächte.
Doch weil sie sah, daß dies ihm nur mehr Argwohn brächte,

So wurde ſie des Vorwurfs ſatt,
Und fieng aus Eifer an, die Neſter zu verfluchen.
Damit du ſiehſt, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannſt du ſelbſt bey mir nach deinem Neſte ſuchen.
Den Vorſchlag nahm der Schäfer an.
Ich hätte dieſes auch gethan,
Und ſchwöre, wenn ich ſo die Neſter ſuchen ſollte,
Daß ich ſie hurtig finden wollte.
Sie hielt den oft verwegnen Händen ſtill.
Er ſuchte, doch umſonſt, er kriegt kein Neſt zu faſſen.
Ja, ſprach er, darf ich auch wohl ſuchen, wo ich will?
Die Unſchuld konnte dies gar leicht geſchehen laſſen.
Er griff, wohin? die ſchönen Örter
Verlöhren ihren Werth durch die bekannten Wörter.
Jedoch, damit ichs kurz erzehle,
Wer dahin greift, wohin er griff,
Der greift den Mädchen an die Seele.
Ob es der Chloris weh gethan,
Das weiß ich nicht. Genug, ſie fieng zu lachen an.

Dies Zeichen hielt er für das größte,
Drum fühlt er noch einmal nach dem vermeynten Neſte.
Gelt! ſprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,
Was Chloris mir mit ſo viel Liſt verſteckt?
Das arme Mädchen ſchwur, daß es das Neſt nicht wäre,
Er aber ſagte höhniſch: Nein,
Ich will der Luſt nicht würdig ſeyn,
Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.
Es wäre nicht das Neſt? Du macheſt mir nichts weiß.
Die Hand belügt mich nicht, ich fühle ja das Reiß.
Mit Worten war er hier nicht abzuſpeiſen.
Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt, zu weiſen.
Was ſollte Chloris thun? Mir fällt kein Mittel ein.
Denn einmal mußte ſie vom Argwohn ſich befreyn.
Verzeyht es ihr darum, ihr Schönen,
Sie wies es endlich Damoetuen.
Wie unausſprechlich war nicht dieſes Schäfers Freude!
Er ſchrie! o Wunderneſt! o ſeltſames Gebäude!

Doch Chloris wandte wieder ein:
Du irrſt; wär es das Neſt, wie könnt es ſichtbar
ſeyn?
Er aber ſprach, du haſt den Stein,
Weil du ſo freventlich geſchworen,
Aus Unvorſichtigkeit verlohren.
Auf einmal fieng er an, die Augen zu verdrehn,
Und vor dem Neſte blieb er taumlend kaum noch
ſtehn.
Ihr forſchet, was ihm wiederfahren?
Wers nicht errathen kann, dem will ichs offenbaren.
Aufs Gold kann Midas ſelbſt nicht ſo begierig ſeyn,
Als Damaren jetzt auf den Zeiſigſtein,
Ihr Götter! ſeufzt er unbedächtig,
Seyd ihr, wie man es glaubt, ſo mächtig,
So müßt ihr meiner Hand die ſeltne Kraft ver-
leihn,
Ein jedes Ding, das ich ergreife,
Verwandle ſich, und ſey ein ſolcher Zauberſtein.
Hier mocht er ſich vielleicht wohin gegriffen haben,
Drum fühlt er ganz beſtürzt der Götter ſchnelle
Gaben.
Er fühlte zwar, was er ſonſt auch gefühlt,
Doch wer mit Zaubereyen ſpielt,

Der fürchtet ſich, ſo wahr ich jetzt die Wahrheit ſchreibe,
Sehr oft vor ſeinem eignen Leibe.
Der arme Schäfer härmte ſich,
Er ſchrie: Der Götter Zorn ſtraft und verſteinert mich.
Die Angſt gab ſeiner Schwachheit Stärke.
Er eilete getroſt mit ſeinem Wunderwerke
Zum leeren Zeiſigneſte hin.
Hier, Chloris, laß ich dir alleine,
Rief er, das Neſt mit ſammt dem Steine,
Doch, wo ich recht belehret bin,
So ſprach die Nymphe trotzig: Du!
Und hielt mit ihrer Hand das kleine Neſtgen zu.
Wie aber gieng es denn dem kranken Damaren?
Ließ ihn die Schäferinn ganz ohne Mitleid ſehn?
Kein Menſch ſoll ſeinen Feind in Noth und Elend haſſen,
Und ohne ſie war Damaren verlaſſen.
Drum wollte ſie nicht unbarmherzig heißen,
Sie ſuchete vielmehr mit eigner Hand
Dem Schäfer, der ſo kläglich vor ihr ſtand,
Den Stein vom Leibe wegzureißen.

Doch

Doch muſt auch dies vergebens ſeyn:
Je mehr die Nymphe riß, je härter ward der Stein.
Zuletzt nahm ſie ſich recht des armen Schäfers an,
Und that weit mehr an ihm, als eine Mutter kann.
Kurz, dieſe Hülfe war die beſte.
Der Zauberſtein verſchwand nicht eher, als im Neſte.
Ich ſollte zwar die Kunſt der ſchönen Nymphe loben;
Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben;
Wenn Damaren hernach nur ſeine Chloris ſah,
War die Verſteinerung auch immer wieder da.

Thyrſis. Corydon.

Thyrſis.

Ach, ſieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!
Es iſt ein Aemmerling, was giebſt du mir dafür?
Ich hab ihn heute früh recht wunderlich gefangen;
Ich trieb, und war dir kaum drey Schritte fortgegangen;
So ſah ich, daß er ſich mit einem andern biß.
Das machte, daß ich gleich den Huth vom Kopfe riß,
Und ihn nach beyden warf. Der eine war im Fliegen.
Ich konnte dir nicht mehr, als den alleine kriegen.

Corydon.

Gieb mir ihn, Thyrſis, heh? Wie könnt ich nun ſo ſeyn!
Ich will dir auch einmal mein Band zum Tanze leihn.

Thyrſis.

Thyrsis.

Schweig, kurz, du kriegst ihn nicht; ich habe, seit vier Wochen,
Der kleinen Galathee ein Vögelchen versprochen.
Sie hat mich recht gemahnt. Nun werd ich sie doch los.
So darf sie doch nicht mehr ...

Corydon.

Ach, thue nicht so groß!
Sie wird sich viel aus dir und deinem Vogel machen?
Du kennst sie noch nicht recht; ich muß nur drüber lachen.
Ich weiß, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag vergeht,
So wett ich, was du willst, es hat ihn schon Damöt.

Thyrsis.

Erdichte nur recht viel, es soll dir nicht gelingen.
Du willst mich, denkt, wie schlau! nur um den Vogel bringen.
Nein, nein, die Schäferinn kriegt ihn gewiß von mir,
Kriegt ihn hernach Damöt; so kriegt er ihn von ihr.

Das

Das geht mich gar nichts an. Du solltest dich nur schämen,
Damöten, unsern Freund, anjetzt herum zu nehmen.
Gedenke, Corydon, an mich, und an mein Wort.
Damöt zieht diesen Herbst aus unsern Fluren fort.

Corydon.

Damöt? Er wird doch nicht? Du wirst es auch wohl wissen.
Hast du mich nicht erschreckt! Ich würd ihn recht vermissen.
Gewiß, er war mir gut. Hat ers denn selbst gesagt?

Thyrsis.

Ich hab es letzt gehört, und hab auch ihn gefragt;
Da sagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben sollte.
Nun wär ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln wollte.
Damöt ist schlau genug: Jetzt zieht er an den Rhein,
Und nimmt die beste Leist am setten Ufer ein.
Da giebt das Futter Milch; da kann man was gewinnen.
Und merkst du sonst nichts mehr? Die schönen Schäferinnen.

Cory-

Ja, ja, Damöt thut recht; ich wäre selber so.
Man wird auf unsrer Trift der Jugend fast nicht froh.
Wir treiben Tag für Tag die magern Schaafe weiter;
Des Abends kommen sie doch wohl mit schlaffem Euter
Und ohne Milch zurück. Da heißts, man ist zu faul,
Und sorgt nicht vor das Vieh.

Thyrsis.

Je, halt doch nur dein Maul!
Deswegen wirst du dich nicht in dem Kopfe kratzen.
Wir wollen lieber jetzt noch von Damöten schwatzen.
Sein Abzug geht mir nah; in kurzem wird er ziehn.
Ich weiß, er ist noch hier, und schon vermiß ich ihn.
Wie manches schöne mal bin ich bey ihm geblieben!
Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!
Wenn eine Schäferinn zu stolz vorüber strich;
So sagte nur Damöt zu seinem Hunde: Stich!
Und gleich sprang Hylax auf, lief unter ihre Schaafe,
Und jagte sie herum. Das war die kleinste Strafe.
Erst grüßte sie uns nicht, jetzt bat und schrye sie:
Ihr Schäfer, helft mir doch, der Hund zerstreut mein Vieh!

Damöt

Damöt pfiff nur einmal, und Hylax ließ sie gehen;
Da blieb die Schäferinn mit größerm Danke stehen,
Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Lust genug!
Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

Corydon.

Ach Thyrsis, höre nur, was er und ich erst machten,
Als wir dem Tityrus einst eine Meye brachten,
So giengs recht lustig zu: Man tanzte Paar und Paar.
Weil ich die Meye trug, und stets im Kreise war,
So tanzt ich ganz allein, und hatte keine Schöne.
Da wurd ich ausgelacht. Jedoch recht zum Gehöhne
Des ganzen Schäferchors drang eine Schäferinn
Sich in den Kreis hinein. So wahr ich redlich bin!
Das war die selbst Damöt, der hatte sich verkleidet.
Erst wurd ich ausgelacht, jetzt aber gar beneidet.
Es ließ dir auch recht frey: Die Nymphe küßte mich.
Die Schäfer murmelten; mir war es lächerlich.
Damöt ist wirklich gut, ich werd ihn nicht vergessen.
Ich habe manchen Tag auf seiner Trift gesessen.
Mir hat das Morgenbrod niemals so gut geschmeckt,
Als wenn er bey mir war. Er ist hübsch aufgeweckt,

Und

Und weiß dir allemal was neues anzugeben.
Ach! blieb er nur bey uns, wir wollten wir nicht leben!

Thyrsis.

Was hilft der eitle Wunsch? er bleibt nun doch nicht hier:
Ich weiß, daß du ihn liebst, doch, Corydon, ach mir!
Mir gehts am meisten nah. Ich werd an ihn gedenken,
Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,
Wo er am Rheine sitzt, das Schäferrohr ergreift,
Und seiner Schäferinn ein zärtlich Liedchen pfeift.
Was sieht man denn bey uns? Hier seh ich magre Tristen;
Und auch Damöt geht fort. Was kann der Anblick stiften?
Die Sonne sticht und brennt, das bißchen Gras verwelkt,
Das man sich Abends fast das Vast von Fingern melkt,
Und wenig Milch bekömmt. Das Vieh wird selbst geringe,
Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge.
Nimm ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;
So treib ich, wie Damöt, auf andre Fluren hin.

Sein

Sein Umgang hielt mich noch, nun soll mich nichts
mehr rühren:
Ich kann in fremder Luft nicht mehr, als hier ver-
liehren.
Er war mein bester Freund, ich hielt recht viel
auf ihn.
Jetzt geht er fröhlich fort, ich seh ihn traurig ziehn.
Komm, lieber Corydon, und laß uns Blumen
pflücken;
Wir wollen ihm doch noch ein Abschiedssträuschen
schicken.
Ich weiß, er wirfts nicht weg: Er hat uns beyde lieb.
Er sagt es gestern noch, als ich zur Tränke trieb.

An die Doris.

Ich denke stets an dich, du tugendhafte Seele.
Was macht mein schönes Kind, denkt Doris auch an mich?
Die Angst, womit ich mich seit unsrer Trennung quäle,
Die bange Zärtlichkeit beklaget mich und dich.
Entfernung, Reichthum, Stand, nichts soll mein Herz verführen,
Mein Herz, das auf der Welt eh sich, als dich vergißt.
Will gleich mein Glück noch nicht den Ubestand verliehren,
So weiß ich doch, mein Kind, daß du beständig bist.
Die Liebe, die mich treibt, wächst immer in der Ferne,
Und macht die Hoffnung stark, die mich noch trösten muß.
Doch, Doris, weil ich dich niemals entbehren lerne,
So straf ich manchesmal des trägen Schicksals Schluß.

Buch, Feder bringen mir mehr Marter, als Vergnügen,
Die schon verwöhnte Hand legt öfters beyde hin.
Ein Blatt, ein Brief von dir, ein Blatt mit deinen Zügen,
Dies iſts, geliebtes Kind, wobey ich fleißig bin.
Die Zeit wird nicht verderbt; Ich leſe deine Schriften,
Und lerne ſtets daraus, was zärtlich lieben ſey.
Dein Brief, dein Brief allein kann meine Ruhe ſtiften,
Die Liebe ſpricht mich auch von andrer Arbeit frey.
Setz ich die Feder an, und will von dir nichts ſchreiben,
So ſchreibt ſie von ſich ſelbſt: Geliebte Doris, hin,
Ach! Kind, wie ſollt ich dir nicht ewig treu verbleiben,
Da ich im Geiſte ſtets bey dir zugegen bin.

Mein,

Mein, Doris, wenn dich auch das Bündniß reuen
sollte,
So hab ich schon dein Herz, das geb ich nicht
zurück.
Und wenn auch ich einmal die Schwüre brechen
wollte,
So wäre dirs um nichts, als nur um einen
Blick.
Ich kehrte zärtlich um, und strafte mein Verbre-
chen,
Und bäthe dich, mein Kind, um den verdienten
Lob,
Jedoch, wie kann ich jetzt so eitle Dinge sprechen?
Die Liebe macht mich schon bey diesen Worten
roth.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seyd,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt sogar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich seyn;
Ich ehr euch ohne Neid, denn soll mein Lied erschallen,
So such ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich besingen will, ist größer, als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.
Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;
Den größten Helden hat, wer sie besingt, besungen.
Ihr Schönen, zörnet nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.
Den Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frey;
Fontaine nahm die Könige der Lombarden,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.

Amyntas

Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,
Von dem der große Pan selbst nicht verschonet blieb.
Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der diesen Gott um seine Syrinx brachte.
Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück,
Allein, so viel er auch der süssen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch seiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunsch erlaubte.
Den Wunsch, den er so oft gethan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte,
Sie liebten sich, und wußten dies,
Noch eh sie sichs gesagt, gewiß,
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen,
Die Sehnsucht nach den ungezählten Küssen,
Die Wollust sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freyheit, sich das zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen.

Dies alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistentheils, nur nicht im ersten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nun im Geiste gegenwärtig bin.
So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr sollet den Amynt bey seiner Schäferinn
In der gewünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hier und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bey;
Seht weg, seht hin, es steht euch alles frey.
Ich kann den Winden nicht gebieten,
Doch vor dem Zephyr hat man sich nicht stark zu hüten,
Einst trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,
Wo

Wo Blum und Gras die schönsten Farben mischten.
Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,
Die es durch ihren Grund erfrischten,
Wo es in eine Bach mit schnellem Rauschen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sprosser schmetternd rief,
Und bald mit Steigen und mit Fallen
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern spielte,
Auf die erhizte Fläche stieß,
Und in den frischen Blumen wühlte,
Wovon sie den Geruch durch diese Gegend blies;
Dies alles ließ die Schäferinn nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.
Sie warf sich auf die Wiese hin;
Hier lag die schöne Schäferinn.
Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halb verschlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,

Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,
Die sagten dem genug,
Der hier im Busche lag, und so verliebt, als klug,
Ich weiß nicht, ob mehr sah, als hörte.
Kurz, da die Schäferinn sich dessen nicht versah,
So stund auch schon Amynt vor ihren Augen da,
Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Für Schrecken glaubte dies die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dacht, ein Schlummer wollt ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,
Der es sie wachend zu erbitten wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dies erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust zu träumen offenbaren.

Was

Was aber that Amynt? Iſt dies wohl Fragens
werth?
Ein Schäfer, der den ſchönſten Augenblick begehrt,
Bedienet ſich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichſten Verwegenheit,
Er ſprach, ſie ſprach, und was? dies könnt ihr leicht
errathen.
Ich ſag euch jetzt nichts mehr, als was ſie thaten.
Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten ſchon die zärtlichſten Geberden,
Die leichter nachgemacht, als hier beſchrieben werden,
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen ſollte.
Kurz, Doris wollte nicht und wollte.
Ihr Auge ſprach mehr, als ihr Mund verſchwieg;
Er ſeufzte nur, indem der ſchöne Buſen ſtieg.
Hier warf Amynt mit neuer Luſt
Die Finger auf die warme Bruſt,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.

Sein Mund erwählte diesen Ort,
Mit jedem Kusse gieng ein lauter Seufzer fort;
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine schöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerstand,
Doch so, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr spielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Dies sahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein jetzt hielt er sie an beyden Händen;
Jetzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt macht er sich zu dem geschickt,
Was seinem Schäfer leicht so hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß sich los.
Ihr Eifer war so groß,
Daß sie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie sagte dies, allein sie sagt es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.

Er blieb und fieng sogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen fragt, wie er verwegner scherzen kann?
Er scherzte so, damit sie merken sollte,
Daß er im Ernste scherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er sah es, doch mit so viel Lust, als Müh.
Ihr Mädchen, zörnet nicht, daß er ihr Knie gesehen,
Sonst sag ich nichts von dem, was mehr geschehen.
Genug, daß Doris widerstritt,
Und was er that, erst überwunden, litt.
Allein, er wußte sie mit hundert kleinen Sachen
So lüstern, als erhitzt zu machen.
Die Augen funkelten, die Zunge selbst ward schwer,
Die Lippen zitterten, die volle Brust weit mehr.
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen,
Für Hitze glühten ihre Wangen,
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie schrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Jetzt mangelte die Kraft zu widerstreben,
Drum mußte sie sich dem Amynt ergeben.

Doch

Doch eh sie sich ergab, rief sie die Götter an:
Thut mir anjetzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung spüren.
Verwandelt diesen Ort in einen finstern Wald,
Doch schonet hier der menschlichen Gestalt.
Denn diese mochte sie am wenigsten verliehren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Rosenstrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg sie auch.
Allein dies war kein Wald: jedoch ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug, sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt,
Ihr meynt, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?
Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,
Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,
Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?
Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht glücken,
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

An die Phyllis.

Wie? Phyllis, kannst auch du mich so empfindlich kränken,
Ist meine Zärtlichkeit wohl des Verdachtes werth?
Ach, Kind, wie kannst du so von meiner Liebe denken,
Die von dem Himmel nichts, als deine Hand begehrt.
Ich wart auf deinen Brief, du hoffst auf meine Zeilen,
Dir schlägt dein Wünschen fehl, weil meine Hoffnung irrt.
Ja, Phyllis, mir gefällt ein zärtlich Uebereilen,
Wofern es meiner Brust nur nicht zur Marter wird.
Sprich, was du willst von mir, nur nicht, daß meine Liebe
Zu wenig Feuer hat, und allzu schläfrig ist;
Mein Herz fühlt gegen dich die allerstärksten Triebe,
Da du mir stets entfernt vor meinen Augen bist.

Vor-

Vorjetzo kann ich dir nicht stärkre Proben geben,
Als daß sich dir mein Herz auf jeden Fall verspricht.
Die Schickung lasse dich nur meinen Tod erleben!
Ich habe treu gelebt, und anders sterb ich nicht.
Du liebst mich wohl nicht recht, denn Kind, du kannst mir sagen,
Daß keine Möglichkeit zu meiner Unschuld sey.
Verliebte pflegen nur die Schickung anzuklagen,
Und sprechen sich dadurch von kleinen Fehlern frey.
Wohlan, so gut es auch mein Herze wagen könnte,
So klag ich dennoch nichts, als das Verhängniß an.
Daß mich dein letzter Brief so gut, als untreu nennte,
Dies hat das Schicksal nur, und Phyllis nicht gethan.
Ach, Freundinn, laß dich doch nicht alles irre machen,
Was meiner Zärtlichkeit zu widersprechen scheint,
Du hast mein Herz, und kannst zu jeder Nachricht lachen,
Wer mich bey dir verklagt, den halt für deinen Feind.

Mir

Mir gilt dein Ja und Nein weit mehr, als tausend Schwüre,
Was du mir zugesagt, ist stets gewiß bey mir.
Gesetzt, daß ich einmal das Gegentheil erführe,
So nennt ichs Fabelwerk, und glaubte dennoch dir.
Jedoch, du schönes Kind, entzeuch mir deine Liebe,
Sobald die kleinste Schuld mich zum Verräther macht;
Eh hab ich nicht verdient, daß ich mich so betrübe.
Ich sag es noch einmal, und hab es wohl bedacht.

Die gewiſſenhafte Schäferinn.

Es iſt ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weisheit ſelber weichet;
Durch dieſes Ding kömmt oft der klügſten Schäferinn,
Zu ihres Schäfers Wunſch, der Beyfall in den Sinn.
Jedoch wer wollte ſich wohl ſeiner Schwachheit freuen?
Ein kluges Mädchen wird, was es verſehn, bereuen?
An Heloiſſen lobt noch ſelber Abelard,
Daß ſie aus Buß und Reu die frömmſte Nonne ward.
Allein ihr Schönen dürft nicht ſtets im Kloſter büſſen,
Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewiſſen.
Jetzt höret, was man einſt von Amarillen ſprach;
Gefällt euch ihre Reu, ſo folgt der Nymphe nach.
Mirtyll war oft bey Amarillen,
Und ließ, um dieſer Nymphe willen
Faſt jeden Tag die Heerd allein;
Kaum ſah man noch

Den faulen Hylax Hirten seyn.
Drum büßt er manches Stück von seinen Schafen ein.
Jedoch es war ihm nur um Amarillen,
Drum litt er den Verlust getrost um ihretwillen.
Wo diese Nymphe war, war auch der Schäfer da.
Er legt es endlich ihr so nah,
Daß, als er einst zu zärtlich klagte,
Ihm Amarillis freundlich sagte:
Er sollte ganz allein
Der Schäfer, den sie liebte, seyn.
Doch mußt er ihr zugleich bey der Diana schwören,
Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl gefällt,
Wenn man es schwört, und doch nicht hält.
Jedoch die Götter, die dergleichen Schwüre hören,
Belachen sie, dem Jupiter zu Ehren:
Verliebten ists erlaubt, bisweilen falsch zu schwören.
Kaum hat er diesen Eyd gethan,
So fieng sich schon der Meineyd an,
Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,
Dem frechen Hirten zu verzeihn,
Und ihrer Unschuld Muth und Kräfte zu verleihn.
Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,

Und

Und in der Flur schon etwas offenbar
Von dem Endimion und der Diana war;
So dacht er, was die Götter treiben,
Wird auch an dir wohl ungestraft bleiben.
Man sagt, daß Jupiter hierüber selbst gelacht,
Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth gemacht.
Zudem war selbst die Nymphe nicht von Stein.
Man bilde sich einmal ein junges Mädchen ein,
Das sich von fetter Milch die Backen rund gegessen,
Das, wenn es oft allein gesessen,
Der Ziege zugesehn, mit der der Bock gespielt,
Und jedesmal sich selbst dabey gefühlt;
Die Mutter oft behorcht, wenn sie bey später Nacht
Die Tochter schlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;
Kurz, zwo Personen von den Jahren,
Wie Piramus und Thisbe waren.
Ich spreche sie aus Menschenliebe frey,
Und jeder Schäfer stimmt mir bey;
Sie ließ sich von Mirtyllen küssen,
Und welcher wird das übrige nicht wissen?
Wer seine Schöne küßt, und nicht das andre raubt,
Der ist den Kuß nicht werth, den ihm ihr Mund erlaubt.

Hiervon hat Naso längst in seiner Kunst zu lieben,
Im ersten Buche selbst geschrieben;
Und welche sich in seinen Lehren üben,
Die haben mir vertraut, daß sie dieß oft getrieben,
Und daß die Regel auch beständig wahr geblieben.
Genug, daß dieß Myrtill verstund,
Denn was uns Naso sagt, thut ihm die Liebe kund.
Auch den gewissen Punkt nahm er der Schäferinn,
Und Amarillis gab dem Räuber alles hin.
Doch das Gewissen schläft nicht lange.
Theils wurd ihr um Myrtillen bange,
Der seinen Eyd so schändlich brach;
Theils um sich selbst, weil sie bedachte,
Daß sie auch sich des Meineyds schuldig machte.
Dem allen sann sie nun mit wahrer Reue nach.
Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So mynte sie schon, voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte theilen,
Und jetzt ein Donnerschlag nach ihrem Herzen eilen.
Vornehmlich furchte sie sich für der Opferzeit,
Die Götter möchten sie bey der Gelegenheit.

Vielleicht

Vielleicht vor alt und jung beschämen,
Und zu beleidigt sein, ihr Opfer anzunehmen.
Dies biß der Nymphe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nahm durch größre Sorgen zu:
Die Götter ließen auch ein Zeichen an ihr sehen,
Wie an den Nymphen oft geschehen,
Die es vorher zu schlecht bedacht,
Daß jeder, der sie sieht, auch weiß, was sie gemacht.
Im tiefen Wasser wünscht sie plötzlich zu ersaufen;
Doch wer ist stark genug, in seinen Tod zu laufen?
Darum behielt noch der Verstand
Bey Amarillen auch zuletzt die Oberhand.
Ein kluges Mädchen wird sich in dergleichen Fällen
Aus Ungeduld nicht ganz und gar verzweifelt stellen:
Man trage seine Last, und ist sie noch so groß,
Zuletzt macht uns die Zeit der schweren Bürde los.
Dies rühmt man auch an Amarillen.
Die sanfte Nymphe gieng gelassen zu Myrtillen,
Und sprach, wir beyde sind es werth,
Daß uns die größte Strafe widerfährt.

Für meine Schuld empfind ich schon die Rache;
Wer weiß, mit was für Noth
Der Himmel dir, Mirtyll, schon droht.
Auch meine That ist deine Sache.
Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab.
Sie stützte sich betrübt auf ihren Hirtenstab,
Und sah Mirtyllen an, als ob sie sagen wollte,
Daß er ihr wieder helfen sollte.
Allein der lustige Mirtyll,
Ihr Schönen, wurde nicht gerühret.
Er that das, was ich euch aus Freundschaft sagen will,
Damit euch doch mein Mund mehr bessert als verführet.
Der Meineyd, sprach er, geht mir deinet wegen nah;
Jedoch noch ist ein Rath zu wahrer Reue da.
Wer etwas stiehlt, kann niemals ruhig leben,
Er müss denn, was er gestohlen, wieder geben.
Auch wir sind ohnedies nicht von der Marter frey,
Die Reue bleibt bey allen Sünden einerley;
Hier hast du deine Küsse wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn
Die Küsse zehnfach wieder hin.

Die Halbbekehrte warf sich hier aus Reue nieder,
Und der betrügliche Mirtyll,
Vor dessen gleichen ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weiß es nicht, wie, wenn und wo ergötzte,
Als er das erstemal den schweren Eid verletzte.
Der Zweifel, sprach er, wird nun wohl gehoben seyn.
Doch Amarillis sagte: nein;
Noch ists, als läg auf mir der allergröste Stein.
Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue noch ein wenig liegen.

Doch endlich sah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewissen leichter war,
Und er und sie, kurz alle beyde
Zerschmelzeten fast für Gewissensfreude.

Die Tugend.

Ich sucht unlängst das Glück der Tugendhaften,
Es schien mir kleiner noch als ihre Zahl zu seyn.
Mein Auge fand bey ihren Eigenschaften
Den Mangel meistens groß, und Ehr und Güter klein.
Der Zweifel wuchs, mein Witz fieng an zu gleiten,
Drum sucht ich es nicht mehr in Eitelkeiten.

o o o

Ihr Vorzug ist die Ruhe der Gemüther,
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter scheut;
Groß ohne Stand: reich ohne Geiz und Güter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut;
Die Sorgen stets in die Geduld begraben;
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

o o o

Jedoch wer sieht und prüft und kennt dies Glücke?
Der ungezähmte Neid, der sonst nach allem geizt,
Verliehret hier die abgehärmten Blicke,
Ihn hat die Tugend nie zur Mißgunst angereizt.

Ein

Ein Thore schätzt ein wahres Gut geringe,
Ihn rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge.

o o o

Er trachtet nur der Tugend nach dem Namen,
Denn dieser klinget auch in eiteln Ohren schön.
Allein man merkt das Hinken an dem Lahmen,
Und suchet gleich die Kunst, den Absatz zu erhöhn.
Was wirkt ein Brief, der kleine Geister adelt?
Ein Beyspiel mehr zu weisen, was man tadelt.

o o o

Erhöht uns wohl der Name starker Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreister,
Ihr fehlt der Heldengeist, der auf sich selber traut
Sie flieht und läßt die falschen Kleider fahren,
Die ihr zu schwer bey Flucht und Schrecken waren.

o o o

Ein jeder Mensch muß seine Thaten richten,
Es kömmt ein Augenblick, wo die Vernunft erwacht.
Da zittern wir vor den verletzten Pflichten.
Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang macht.
Auch kein Tyrann kann diese Zeit verschlafen,
Ihn weckt ein Traum, ein Bild verdienter Strafen.

o o o

Ein Spötter lacht, wenn man die Gottheit nennet,
Und nur beredt zu seyn, entweyht er den Altar;
Jedoch sobald ein Blitz die Wolken trennet,
So bebt er vor der Macht, die sein Gelächter war;
Stimmt Lieder an, doch sich nicht zu bekehren,
Er singt aus Furcht, den Donner nicht zu hören.

o o o

Die Heiligkeit, die nur die Heuchler schminket,
Ist wie verfälscht Metall, das nicht bey Kennern gilt.
Der Kelch, den oft ein Tugendhafter trinket,
Reicht ihm nicht stets den Saft, der aus den Trauben quillt.
Doch welcher sich den Heuchlern zugesellet,
Verzieht den Mund, wenn sich der Trank vergället.

o o o

Wie manchem, der die reichsten Schätze zählet,
Fehlt nicht der beste Schatz an der Zufriedenheit?
Gesetzt, daß ihn kein siecher Körper quälet,
Und ihm den schnellen Tod kein Schlagfluß prophezeyt;
Vielleicht erschreckt ein Bettler sein Gewissen,
Der, was er ist, durch ihn hat werden müssen.

o o o

So schmeckt ein Thor von diesem kurzen Leben
Die wilde Frucht, die stets den Nachschmack bitter macht.
Er stirbt, sein Geist wird roher aufgegeben,
Als ihn kaum die Natur vordem hervorgebracht.
Er läßt, statt reif zu seinem wahren Glücke,
Als Greiß, die Welt noch viel zu früh zurücke.

o o o

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,
Und wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises Ziel.
Ihr Stand ist der, wornach die Klugen trachten,
Und Witz ist ohne sie ein leeres Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

Thyrsis.

Thyrsis.

Die Schäfer hatten schon die Flöthen weggethan,
Und hiengen sich nunmehr die leeren Flaschen an.
Der Rauch stieg allgemach aus den entfernten Hütten,
Wo ihre Mutter schon den Knoblauch eingeschnitten.
Die Ziegen waren satt, sie konnten kaum mehr stehn,
Und ließen selbst die Milch aus allen Strichen gehn.
Die Triften wurden leer. Man sah die dichten Haufen
Mit blökendem Geschrey nach ihren Horden laufen.
Die Schatten streckten sich. Der Abend brach herein,
Und jeder Hirte trieb die Heerde wieder ein.
Nur Thyrsis, der schon längst bekümmert da gesessen,
Schien ganz allein der Zeit und Heerde zu vergessen,
Er blieb noch unbewegt, und dacht auch jetzt noch nicht,
Ob es gleich Abend war, an seine Hirtenpflicht.
Die Böcke schwärmten aus und irrten in den Wäldern,
Die Schafe liefen fort, und blieben in den Feldern
Bey fremden Horden stehn. Der faule Hylax schlief,
Und wurd es nicht gewahr, daß sich das Vieh verlief.

Kurz,

Kurz, Thyrsis klagte noch, daß er seit vielen Jahren
Als Schäfer wenig Lust und viel Verdruß erfahren.
Der schöne Hirtenstand war ihm nunmehr verhaßt.
Die Liebe selbst hieß er des Schäferlebens Last.
Die Liebe war es auch, was diesen Schäfer quälte.
Er ging sein Alter durch, das doch kaum zwanzig zählte,
Und fand, so jung er war, dennoch ein jedesmal
In einer Schäferinn den Ursprung seiner Qual.
Er hatte Sylvien den ersten Kuß gegeben,
Den ersten Schwur gethan, nicht ohne sie zu leben.
Jetzt aber sah er sie in fremden Armen ruhn;
Was kann der Reichthum nicht bey falschen Herzen thun!
Der reiche Tityrus war Sylviens Vergnügen.
Wo seine Heerde gieng, da trieb sie ihre Ziegen
Mit größten Freuden hin. Wenn er das Rohr ergriff,
So tanzte sie dazu, so schlecht er immer pfiff.
Kein Band war ihr zu lieb, sie schenkt ihm manche Masche,
Bald auf den Festtagshuth, bald auf die Hirtentasche;
Wie schlief sie nicht verstellt in süsser Hoffnung ein,
Um durch den Kuß sein oft von ihm erweckt zu seyn!

Kam

Kam Thyrsis ungefehr im Felde hergegangen,
So wußte Sylvie nichts bessers anzufangen,
Als daß sie ihren Hund auf diesen Schäfer wies,
Und ihm, zur Spötterey, verlohren suchen hieß.
War dieses nicht genug den Thyrsis scharf zu kränken?
O nein, er mußte noch an seine Phyllis denken,
Die ihn, die er geliebt, die es so weit gebracht,
Daß er fast gar nicht mehr an Sylvien gedacht.
Und Phyllis hatte sich aus seiner Flur verlohren,
Wo sie ihm doch so oft die Treue zugeschworen,
Und ihn auch treu geliebt. Die junge Schäferinn
Gieng, wenn es Festtag war, nicht zu den Reihen hin.
Sie blieb auf ihrer Trift, ließ ihren Thyrsis kommen,
Und wenn er, ihr zur Lust, die Flöthe mit genommen,
So stimmte sie ein Lied zu seinen Tönen an.
Dies hätte Sylvie nicht von sich selbst gethan.
Wie zärtlich wußte sie den Hirten nicht zu fragen:
Wenn, Thyrsis, wirst du mir einmal die Wahrheit sagen?
Du liebst mich wohl nicht recht? Ich bin dir wohl zu treu?
Nicht wahr, du schwörest mir noch oft aus Heucheley?

Bist

Bist du denn Sylvien mehr, als der Phyllis schuldig?
Ach, Thyrsis, rede doch! du machst mich ungeduldig.
Er machte durch den Kuß oft ihre Fragen stumm.
So gieng die Schäferinn mit ihrem Schäfer um.
Wenn Thyrsis von ihr gehn und Abschied nehmen
wollte,
So wars, als wenn er sich auf ewig trennen sollte.
Sie faßt ihn bey der Hand, sie hielt ihn, hieß ihn
gehn,
Fiel ängstlich in das Gras, und blieb der Schäfer
stehn,
So war es ihr schon leid, sein Vater möchte schmälen,
Drum überwand sie sich, ihm traurig zu befehlen,
Geschwinde fort zu gehn. Wo war die Phyllis hin?
Dies wußte Thyrsis nicht, ob sein zerstreuter Sinn
Gleich den und jenen oft zu ihrem Räuber machte,
Sie bald mit dem Amynt, bald dem Damöt verdachte,
So, daß er voller Gram durch alle Büsche lief,
Bey jedem Schritte stund, und Phyllis! Phyllis! rief.
Vermuthlich hatte sie ein Satyr weggestohlen.
Allein es war zu spät den Räuber einzuholen.
Der kleinen Galathee gieng selbst sein Kummer nah.
Wo sie ihn auf der Trift alleine sitzen sah,
Fieng sie zu trösten an; Er sollte nicht mehr klagen,
Und den Verlust einmal sich aus dem Sinne schlagen.

Dies alles wär anjetzt der Phyllis einerley.
Da er sie eingeküßt, wär er ja wieder frey.
Es würde sich doch wohl in diesen schönen Gründen
Noch eine Schäferinn vor einen Thyrsis finden.
Allein dies machte nur den Schäfer mehr betrübt.
Er merkte, Galathee war selbst in ihn verliebt.
Er haßte sie zwar nicht, doch ihr sein Herz zu schenken,
Kam ihm so sauer an, als gar nicht mehr zu denken,
Wo seine Phyllis blieb. Nur dieses war ihm leid,
Die kleine Nymphe gieng ihm seit geraumer Zeit
Auf allen Schritten nach, und war ihr nichts gelungen,
So hatte sie ihm doch zwey Lämmer aufgedrungen.
Da fiel ihm allemal bey ihrem Böken ein,
Er müßte wenigstens doch wieder dankbar seyn.
Er wollt ihr auch dafür drey junge Böcke geben;
Allein er sah sie stets mit Eifer widerstreben.
Sie nahm die Böcke nicht. Es war ihr nur um ihn.
Was wollte Thyrsis thun? Sie auf einmal zu fliehn
Verbot die Gegend selbst. Sie konnt er nicht vermeiden,
Er mußte mehrentheils bey ihren Triften weiden;
Dem allen dacht er nach, saß und vergaß nun gar,
Daß schon der Abend da, er noch im Felde war.

Der

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mehr.
Es fiel bereits den steifen Füssen schwer
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Haar
So weiß, als Schnee, und fast noch weisser war,
Bewegte sich für Schwachheit hin und wieder,
Und senkte sich bis auf die Brust hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Mahlerey den Winter bilden kann.
Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?
Er sollte sich nach seinem Grabe sehnen,
Und sehnte sich, so wahr ich hierzu jünger bin,
Nach Cyntien, der schönsten Schäferinn.
Die Liebe, die oft Wunder thut,
Begeisterte des alten Schäfers Blut.
Er wünschte wieder jung zu werden,
Drum zwang er sich zu munteren Geberden.

So alt und schwächlich als er war,
So glaubt er doch, er sähe klar,
Daß ihn der Götter Gunst an Kräften stärker machte,
Und Reiz und Anmuth noch aus seinen Augen lachte.
Genug, er war verliebt, und auch noch reich dabey.
Drum, dacht er, stünd es ihm, gleich jungen Hirten, frey,
Von seiner Zärtlichkeit den Nymphen zu erzählen,
Und sich die schönste zu erwählen.
Die Wahl galt, wie gesagt, der jungen Cyntia.
Er liebte sie, so bald er sie nur sah,
Und sah sie kaum, als er ihr schon entdeckte,
Daß sie den stärksten Trieb in seiner Brust erweckte.
Die Heerd, auf die er gleich mit seinem Finger wies,
Bevor er Cyntien zur Antwort kommen ließ,
Sprach dieser schlaue Greis, soll halb die deine seyn,
Wenn du mich liebst; hier fiel die Furcht dem Alter ein,
Drum setzt er noch hinzu; Jedoch mich ganz allein.
Was sollte Cyntia dem alten Schäfer sagen?
Ihr Schönen, seyd gerecht, und helft mir sie beklagen!
Drey Ziegen und ein Schaaf, hieraus bestund ihr Vieh,
Und mehr besaß sie nicht, und hiervon lebte sie.

Er

Er ſchenkt dir, dachte ſie, die halbe Heerde gleich,
Dies galt bey Cyntien ein halbes Königreich.
Welch freyes Mädchen wird ſich lange noch bedenken,
Aus Hoffnung reich zu ſeyn, ſein Armuth wegzuſchenken?
Sie gab dem Nutzen nach, doch ſagte ſie dabey;
Ich fürchte, daß dein Herz zu kalt zur Liebe ſey.
Palemon aber ſchwur, zu ſeines Alters Ehre,
Sie ſollte ſehn, wie jung er in der Liebe wäre.
Palemon ſchwur nicht falſch; zu jung und auch zu alt,
In beyden iſt man noch zur Liebe viel zu kalt.
Ein jeder Stand hat ſeine Pflichten,
Und ein Verliebter hat die ſchwerſten zu entrichten.
Dies ſtellte ſich der Alte ſelber vor.
Vielleicht, daß er den Muth und auch die Luſt verlohr?
O nein! Er meynt die Kunſt zu wiſſen,
Die durch der ſchlauen Männer Liſt
Erfunden, oft verſucht, doch nie bewähret iſt:
Mit Worten und mit leeren Küſſen

Der Zärtlichkeit genug zu thun;
Bey seiner Cyntie, durch Scherzen und durch Spielen
Sich zu erwärmen, nicht zu kühlen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die schönste Nymphe zu besitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.
So denkt der Greis, jedoch die junge Schöne nicht.
Woran ein Mädchen stets vor seiner Hochzeit denket;
Wovon es oft verblümt mit seiner Freundinn spricht.
Warum der Männer Tod die treuen Weiber kränket;
Kurz, was ihr Schönen schätzt und kennt,
Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein Dichter nennt,
Dies fiel der Nymphe stündlich ein,
Und darum suchte sie der Alte zu betrügen.
Doch konnte dieses möglich seyn?
Erfahrung und Natur und Liebe müßten lügen.
Hier sag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.
Sie geben sich den Handschlag sich zu lieben.
Und beyder Name wird in einen Baum geschrieben.
Die Schäferinn verehrt den Greis,
An dem sie nichts zu lieben weiß.

Doch schade, dacht er, für die Ehre,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde höre.
Allein er hört es zeitig genug.
Einst küßt er sie, und dacht, er küßte sie recht klug,
Sehr stark, sehr langsam, sehr bedächtig,
Denn dies zu thun ist auch das Alter mächtig.
Er nahm sie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhitzt und er kaum warm.
Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht beschieden,
Und damit suchte sie der Alte zu ermüden.
Allein ihr Weiber sagt, womit seyd ihr zufrieden?
So zärtlich auch der Greis sie küßt und drückt und spricht,
So sagte Cyntia doch stets: Du liebst mich nicht.
Er schwört, ihr Glaube fodert Zeichen,
Den weder Kuß, noch Druck, noch Worte gleichen.
Was, sprach er, willst du mehr?
Dies zu bekennen fiel den jungen Lippen schwer.
In ihren Augen wars zu lesen.
O! wär ich doch für ihn bey ihr gewesen,

Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.
Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verführt;
Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabirt!
Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.
Ihm sagt es ihre lose Hand,
Und wie, das ist mir zwar bekannt,
Doch ihr könnt auch einmal etwas zu rathen wagen.
Der Alte, welcher nur für Angst erröthen kann.
Spricht augenblicklich: horch! mich dünkt, Melamp schlägt an;
Es ist mir immer so, als hört ich etwas bellen.
Das Zeichen ist nicht gut, wenn mir die Ohren gällen.
Und hierauf eilet er zu seiner Heerde hin,
Und spricht auch nicht: komm mit, zu seiner Schäferinn.
Sie konnte sich nicht besser rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie sprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Heerde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?

Verliebter Alter, deine List
Zeigt, daß du zu der Lust zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betriegen bist.
Sobald sie dies gesagt, verließ sie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frey die kleine Heerde fort.
Der alte Schäfer ward verspottet und verlacht,
Und einmal trug man in der Nacht
Ihm einen Strohmann vor die Thüre.
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch seinen Schimpf
erführe!

An die Doris.

Hörst du mich gleich noch öfters sagen:
Dir, Doris, bleibt mein Herz getreu,
Mein Kind, so mußt du niemals fragen,
Ob dies nicht überflüßig sey.
So lange noch Verliebte leben
Ist Furcht und Zweifel ihre Quaal.
Dir die Versichrung recht zu geben,
So geb ich dir sie tausendmal.

Was dir mein Mund schon längst beschworen,
Das, Doris, schwür er auch noch itzt.
Dies Zeugniß geht mir noch verlohren,
Da schon mein Wunsch dein Herz besitzt.
Nimm, geht es an, dein Herz zurücke,
Und gieb mirs auf den frischen Eyd.
Doch nein, denn in dem Augenblicke
Entbehrt ich deine Zärtlichkeit.

Mich sollst du ewig zärtlich finden,
Nach da, wenn dich die junge Welt,
Wenn deine Reitzungen verschwinden,
Einst für zu alt zur Schönheit hält.
Mich reitzt dein Witz und deine Tugend,
Die sind an dir beständig schön.
Vor mich mag deines Körpers Jugend
Gleich heute noch verlohren gehn.

Verzögern gleich die strengen Zeiten
Vor uns noch den gewünschten Lauf:
Die Liebe sieht ihr Glück von weiten,
Drum hofft sie nie vergebens drauf.
Was kann sie für Verlust vermuthen?
Durch Hoffen wird sie stark gemacht,
Und in zwo zärtlichen Minuten
Ist alles wieder eingebracht.

Schäferlied.

Umsonst! ihr Schäferinnen,
Ihr wollt mein Herz gewinnen,
Das sich der Einsamkeit
Mit stiller Sehnsucht weiht.
Pflückt Veilchen, streifet Myrethen,
Macht Sträußer vor die Hirten,
Und theilt die schönsten Bänder aus;
Ich achte weder Band noch Strauß,
Und sehe stets mit Ruh
Den bunten Reihen zu.

o o o

Geht hin an jene Linde
Betrachtet ihre Rinde,
Ihr findet ganz gewiß
Den Namen Dorilis.

Den merkt, dies ist die Schöne,
Der gelten Lied und Töne,
Die meine treue Liebe singt,
Und aus der matten Flöte zwingt,
Wenn mich die schwühle Nacht
Durch Träume munter macht.

o o o

O könnt ich doch die Zeiten
Auf ihrer Flucht begleiten!
Ich würde heute fliehn
Und jene Flur beziehn.
Wie wollt ich mit Vergnügen
Nicht dort im Schatten liegen,
Wo meine Schöne mit Verdruß
Die magern Heerden weiden muß;
Wie würden Quaal und Pein
Uns nicht erträglich seyn.

o o o

Ihr angenehmen Stunden
Seyd allzu schnell verschwunden;

Kaum bin ich nicht mehr frey;
So seyd ihr schon vorbey.
O schweigt gerechte Klagen!
Ihr werdet nichts erjagen
Als daß ihr mir an das gedenkt,
Was euch erzwingt und mich nur kränkt,
Drum schweigt, mein Herze bricht,
Ihr klagt und hilft mir nicht.

Ein Schäferſpiel.

Perſonen:

Schäfer. Schäferinnen.

Damöt. Tiren. Amarillis. Sylvie.

Erſter Auftritt.

Damöt und Sylvie.

Damöt.

Ach! ſchöne Schäferinn, nun iſts um mich ge-
ſchehn!
Der ſchwarze Schöps iſt fort; haſt du ihn nicht ge-
ſehn?
Ich gieng nur in den Buſch, die Sprenkel aufzu-
ſtellen,
Und Hylax lief mir nach, ſonſt hätte mich ſein Bellen
Gewiß

Gewiß zurück geruft. Spielst du mir eine List:
Es sags, mein Vater schmählt; du weißt ja, wie
er ist.

Sylvie.

Ich! deinen Schöps gesehn? ich dachte, was dir
fehlte;
Ja, wenn doch nur einmal dein Vater auf dich
schmählte!
Du läßt den ganzen Tag die Heerde Heerde seyn,
Kreuchst alle Hecken durch, fängst Fliegenschnäpper
ein,
Und läuft ein Schaaf davon, weil du nicht da ge-
blieben,
So willst du lieber gar die Schuld auf andre schie-
ben.
Hätt ich den Schörs gesehn, ich hätte mich ergötzt,
Und ihn mit größter Lust noch weiter fort gehetzt.
Soll ich denn etwan gar für dich die Schaafe hü-
ten,
Und zu den meinigen mir einen Hirten miethen?
Nicht wahr, das wäre recht? Es thäte wirklich Noth,
Du ließest es geschehn, und würdest niemals roth.

Damöt.

Damöt.

Verſtelle dich nur nicht, du haſt ihn ſelbſt verbor-
gen;
Wenn du ſo böſe thuſt, ſo bin ich ohne Sorgen.
Schon zweymal haſt du mirs faſt eben ſo gemacht,
Und erſt auf mich geſchmählt, hernach mich aus-
gelacht.
Gieb nur den Schöps heraus, eh geh ich nicht vom
Flecke.
Halt, halt, was regt ſich denn dort in der kleinen
Hecke?
Da ſieht das arme Thier, ach! ſieh doch, wie es
friße!
Du haſt es angeknüpft. Nun ſiehſt du, wie du biſt.

Sylvie.

Räm es auf mich nur an, du ſollſt kein Schaaf
behalten.
Willſt du ein Schäfer ſeyn, mußt du dein Amt
verwalten.
Du weißt, daß Tag für Tag dein alter Vater keift,
Und dennoch ſorgſt du nicht, ob ſich dein Vieh ver-
läuft.

Du

Du ſollſt gewiß von mir kein Band zum Feſte krie-
gen,
Bleibſt du mir künftig nicht hübſch bey der Heerde
liegen.

Damön.

Wohlan, du ſollſt auch ſehn, daß ich dir folgen will;
Nur ſchweig mir dieſesmal mit ſolchen Reden ſtill.
Genug, mein Schöps iſt da; nun bin ich voller
Freuden,
Er mag, wenn dirs gefällt, hier noch ein wenig
weiden;
Ich habe ſelber noch nicht rechte Luſt zu gehn;
Mein Hylax bleibt indeß bey meiner Heerde ſtehn,
Der kann die Schaafe recht ꝛ ꝛ ꝛ ich weiß, daß ſie
ihn kennen,
Und wenn er einmal knarrt, ſchon in einander rennen.
Du ſiehſt recht ſauer aus! Hab ich dir was gethan?
Ach ſchöne Schäferinn, ſieh mich doch freundlich an.

Sylvie.

Was hätt ich aber nun die ganze Zeit vom Lachen?
So bald du zu mir kömmſt, ſoll ich Geſichter machen,

Wie

Wie du es haben willſt; Gefällt dirs nicht bey mir?
Ich halte dich ja nicht, du bleibſt ja ſelber hier.
Und höre nur, Damöt, ich will dir etwas ſagen:
Du ſiehſt mich immer an, das kann ich nicht vertragen.

Damöt.

Ach! du gefällſt mir ſo! Was ſchön iſt, ſieht man gern.

Sylvie.

Schweig nur, ich kenne dich; du biſt der klare Kern.
Nein, wenn du ſonſt nichts haſt, ſo laß mich nur zufrieden.
Ich bin ſo gut, als du. Hiermit ſind wir geſchieden.

Damöt.

Du ſiehſt! Ach! Schäferinn, ein Wort! das höre noch.

Sylvie.

Was wirds nun wieder ſeyn? Wohlan, ſo ſag es doch.

Damöt.

Ich bin ∗ ∗ ∗ verſprich mir erſt, du willſt nicht böſe werden.

Sylvie.

Ach! halte mich nicht auf; du machſt ja wohl Geberden!

Damöt.

Ich bin ſ ſ

Sylvie.

Was biſt du denn?

Damöt.

Du gehſt hernach nur fort.

Sylvie.

Damöt, ach ſchäme dich! das iſt ein langes Wort.

Damöt.

Ich bin ſ ſ ſ dir gar zu gut.

Sylvie.

Ich dachte, was es wäre.

Damöt.

Du fällſt mir in das Wort.

Sylvie.

Nun, rede nur, ich höre!

Damöt.

Ja, ſchönſte Schäferinn, jezt iſts ein halbes Jahr,
Als ich mit dir zugleich auf Damons Hochzeit war,
Ich tanzte kaum zweymal, und von den Schäferinnen
Gefiel mir keine recht; ſie wurden es auch innen.
Allein, ſo bald du nur mit deiner Mutter kamſt,
Fühlt ich den Augenblick, daß du mir etwas nahmſt,

Und

Und das vermißt ich gleich; denn kurz, eh du gekommen,
Hatt ich es noch gehabt, nun war es mir genommen.
Tirenen kennst du doch, dem sagt ich alles dies;
Er lachte, daß er sich recht in die Zunge biß,
Und sagte mir ins Ohr: Du darfst dich nicht betrüben,
Damötas merke dirs, so fängt man an zu lieben.
Ich aß und trank nicht mehr, und blickte nur auf dich.
Zog dich ein Schäfer auf, sogleich verdroß es mich.
Oft wollt ich lustig seyn, und mich von aussen zwingen;
Allein ich konnte gar kein Wort zu Markte bringen.
Die Schäfer merkten es; sie fragten: bist du stumm?
Was fehlt dir? sag es uns. Mir? sprach ich? Nichts,
warum?
Von dieser Hochzeit an war ich nun nicht mehr munter;
Die Sonne war schon oft gar lange Zeit hinunter,
Und ich, ach Sylvie! und ich trieb noch nicht ein,
Ich saß und dacht an dich, und sprach: Wo wird sie seyn,
Die schöne Schäferinn? oft wollt ich alles wagen,
Und selber zu dir gehn, und dir mein Leiden klagen.
Doch, wenn ich zu dir kam, sahst du so sauer aus,
Als wäre dirs nicht recht. Sieh den verwelkten
Strauß,

Ich habe dir ihn schon so vielmal geben wollen,
Und trag ihn noch bey mir. Das machte nur dein Schmollen.

Sylvie.

Du redst doch wunderlich.

Damöt.

Du willst mich nicht verstehn.
Frag nur Tirenen selbst, da kömmt er gleich. Tiren!

Zweyter Auftritt.

Tiren. Damöt. Sylvie.

Tiren.

Ihr Leute, sagt mir nur, was habt ihr denn zu streiten?

Damöt.

Je, da mit Sylvien, ich kann sie nicht bedeuten.

Sylvie.

Da läßt er mich nicht gehn.

Damöt.

Ich sagt, ich wär ihr gut,
Das nennt sie wunderlich.

Tiren.

Tiren.

Wenn er dir ſonſt nichts thut;
So mußt du nicht ſo ſeyn.

Sylvie.

Da iſt er hergekommen,
Und ſpricht: Ich hätt ihm letzt, ich weiß nicht, was, genommen,
Bey Damons Hochzeitsluſt; er hätte dirs geklagt,
Du hätteſt ihm darauf vom Lieben vorgeſagt;
Iſt das nicht wunderlich? Was werd ich ihm denn nehmen?
Und doch giebt er mirs Schuld. Damöt, du ſollſt dich ſchämen.

Damöt.

Ich meyne ja nur ſo.

Tiren.

O! ſtellt das Zanken ein.
Damöt hat Recht, du auch. Ich muß ſein Zeuge ſeyn,
Ich denke noch daran, was er für Augen machte,
Als deine Mutter dich in unſre Reihen brachte,
Da lief er auf mich zu, und ſprach: Die Schäferinn,
Und wies dabey auf dich mit ſeinem Finger hin,

Die nimmt mir etwas weg; was soll ich jetzo machen?
Ich weiß nicht, wie mir ist. Ich mußte herzlich lachen.
Ich sah es ihm zugleich an seinen Augen an,
Daß du ihm wohlgefielst. Sieh, wie ich rathen kann.
Ich sprach, sie nimmt dir nichts. Viel Glücks zu diesen Trieben.
Wem so zu Muthe wird, der fängt schon an zu lieben.
Gewiß, ich hatte recht, er war in dich verliebt.
Er hieng nur stets den Kopf, und that fast so betrübt,
Als neulich, da einmal sein Vater auf ihn schmälte,
Weil ihm ein Zickelchen an seiner Heerde fehlte.

Damöt.

Da hast dus nun gehört, mir glaubst du nicht ein Wort.
Ich will auch wieder gehn.

Sylvie.

Wer hält dich denn? geh fort!

Damöt.

Ich gehe doch nicht weg; du sollst mich doch nicht zwingen.
Jetzt will ich nur den Schöps zu meiner Heerde bringen,

Tiren,

Tiren, du warteſt hier, ich komme gleich zurück.
Jetzt geh ich, Sylvie! giebſt du mir keinen Blick?

Sylvie.

Was? Blick?

Dritter Auftritt.

Tiren. Sylvie.

Tiren.

Ach! Schäferinn, du thuſt auch gar zu ſpröde,
Er liebt dich ja ſo treu. Du biſt ja ſonſt nicht blöde.
Ich weiß gewiß, daß du den Schäfer recht betrübſt.
Geſtehe mir es nur, ob du ihn heimlich liebſt?

Sylvie.

Ich bin Damöten gut, ich will ihn auch nicht haſſen;
Nur werd ich mich niemals die Liebe blenden laſſen.
Da kömmt Damötas blind; mich macht er wohl nicht dumm.
Gewiß, ich lieb ihn nicht, ich weiß auch ſchon, warum.

Tiren.

Allein ich dächte doch, er sollte dir gefallen;
Damöt ist jung und hübsch, und wird ja fast von allen
In unsrer Fluhr geehrt. Was nur sein Auge sieht,
Macht seine Hand auch nach; spielt er ein Hirtenlied,
So klingts gewiß recht gut; er pfeifet auf zwey Blättern,
Und schlägt doch dreyfach an, du solltst ihn hören schmettern.

Sylvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren.

Er schleudert auf ein Haar.
Du weißt, Likarsis hat so einen klugen Staar.
Der wollte gestern früh, ich werd es nicht vergessen,
Damöt war gleich nicht da, von seinem Käse fressen.
Allein er kam dazu, und sah den fremden Gast,
Und warf, drum ist er auch Likarsen so verhaßt,
Mit einem Steine hin, und traf den Staarmatz, leider!
Gerade vor den Kopf. Das that er mit der Schleuder.
Da lag das arme Thier.

Sylvie.

Mein Bruder schleudert auch.

Tiren.

Tiren.

Damöt ſchwimmt wie ein Fiſch, er legt ſich auf den Bauch,
Und darf nur einen Fuß ein wenig ſeitwärts krümmen,
So kann er allemal dem Strohm entgegen ſchwimmen.

Sylvie.

Mein Bruder thuts ihm vor.

Tiren.

Er tanzt; du glaubſt es kaum.
Verwichen ſpielten wir, dort um den großen Baum;
Da wies er ſeine Kunſt; er tanzte ganz alleine,
Wir ſahen ihm nur zu; ſo macht ers mit dem Beine.

Sylvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren.

Und laufen kann er recht,
Es holt ihn keiner ein. Silvanders neuer Knecht
Schießt auch zwar wie ein Pfeil; allein, ich will es ſchwören,
Damötas läuft ihm vor, und ſolls ihm noch wohl lehren.

Sylvie.

Was hat er nun davon?

Tiren.

Ey, könnt ichs nur so gut!
Doch wie gefällt dir das? er nimmt dir seinen Huth,
Und wirft ihn in die Höh, und fängt ihn mit dem Kopfe.

Sylvie.

Das möcht ich nur erst sehn.

Tiren.

Gelt! aber mit dem Knopfe.
Das ist dir eine Kunst! erst macht er mit der Hand
So groß, als wie der Knopf, ein Grübchen in den Sand,
Hernach so nimmt er ihn, geht über funfzehn Schritte
Von seinem Grübchen weg, und wirft ihn in die Mitte,
Und zwar noch hinterrücks, recht, daß er liegen bleibt.

Sylvie.

Ach schweig!

Tiren.

Du solltst ihn sehn, wenn er die Kaule treibt;
Hat einer aufgemacht, so wird er es gleich innen,
Und ist auch wie der Wind mit seinem Stocke drinnen.

Sylvie.

Ja, ja, das ist schon hübsch.

Vierter Auftritt.

Amarillis. Tiren. Sylvie.

Amarillis.

Der arme Tyrirus!
Daß er doch allemal die Wette geben muß.
Das iſt das dritte Schaf.

Tiren.

Hat Tityrus verlohren?

Amarillis.

Ja wohl; wer heißts ihm auch? ich hätt es längſt verſchworen,
Er weiß es zum voraus, daß Thyrſis ſtets gewinnt,
Doch fängt er mit ihm an. Er iſt, als wär er blind,
Je, daß ich nicht mein Vieh nur zu verſpielen hätte!

Sylvie.

Nun aber, ſage mirs, was war denn ihre Wette?

Amarillis.

Wie Tityrus nun iſt; er fieng zum Thyrſis an:
Laß ſehn, wer unter uns am weitſten werfen kann.

Ich

Ich ſetze dir ein Schaf, was gieſſt du mir dagegen?
Ich, ſagte Thyrſis drauf, will dir ein Band erlegen.
Hierauf nahm Tityrus zu allerſt den Stein,
Und warf noch weit genug bis an den kurzen Reihn.
Es war mir ſelbſten lieb; allein er ſoll nichts haben,
Denn Thyrſis warf, und kam bis an den ſchmalen Graben.

Tiren.

Was ſprach denn Tityrus?

Amarillis.

Nicht viel; was war zu thun!
Das Schaf war einmal weg; er konnte doch nicht ruhn,
Und wollte noch einmal, und zwar um eine Ziege.
Doch Thyrſis gieng nicht dran, er hatte ſchon zur Gnüge.
Sein Schaf war ihm gewiß; er ſagte nicht ein Wort,
Und führte den Gewinnſt zu ſeiner Heerde fort.

Tiren.

Wenn Tityrus nun auch einmal ein Schaf verſpielet,
Ich glaube warlich nicht, daß er den Schaden fühlet.

Er

Er hat ja Vieh genug. Man sieht nur seine Lust,
Wenn er im Thale treibt. Hätt ich es nur gewußt,
Ich hätte selbst mit ihm noch einmal wetten wollen,
Da hätt er mir gewiß die Ziege geben sollen.

Amarillis.

Wer giebt denn gleich ein Schaf um einen Steinwurf hin?

Tiren.

Ich wag es allemal; denn wenn ich glücklich bin,
So nehm ichs gar zu gern, verliehr ich gleich zuweilen,
Was thuts? ein Schäfer muß Gewinn und Schaden theilen.

Sylvie.

Das wäre nichts für mich. Ich habe stets gehört:
Behalte was du hast. Wer den Verlust erfährt,
Dem ist es doch nicht lieb. Du würdst es selber sagen:
Verliehre nur einmal, hernach will ich dich fragen.

Amarillis.

Je, glaube doch nur nicht, daß ers im Ernste meynt;
Er spricht bey dir nur so, und ist dein bester Freund,
Wenn du nichts haben willst; eh wird er dir sein Leben,
Als nur das schlechtste Lamm von seiner Heerde geben.

Tirenen kenn ich wohl. Ich bat ihn letzt einmal,
Da mir des Nachts der Wolf die beste Ziege stahl,
Er sollte mir doch eins von seinen Schafen schenken,
Und meynst du, daß ers that?

Tiren.

Du kannst mirs nicht verdenken:
Mein Vieh trägt wenig ein, die Zahl ist auch nicht groß.
Ich werde gar zu viel durch Raub und Husten loß.

Amarillis.

Ich schwöre dirs, Tiren, eh ich ein Schaf verspielte,
Viel lieber gäb ich dirs, wenn ich auch nichts behielte.
Allein, du schlugst mirs ab; mir, deiner Schäferinn.
Ich bitte dich nicht mehr.

Tiren.

So wahr ich redlich bin,
Verlange, was du willst, nur nichts von meiner Heerde,
Und sieh erst, ob ich dirs hernach versagen werde.

Amarillis.

Ja, käm es nur drauf an, es würde nicht geschehn.

Sylvie.

Tiren, ach laß uns jetzt doch den Gewinnst besehn:

Du

Du (zur Amarillis) bleibſt indeſſen hier; wir bleiben
gar nicht lange.
Vertreibe dir die Zeit mit einem Waldgeſange,
Und wenn Damötas kömmt, ſo ſag es ihm nur frey,
Er könnte wieder gehn, mir wär es einerley.
Ich weiß, du biſt ſo gut, und bleibſt bey meinen Schafen.

Amarillis.

Ja, macht doch nur und geht.

Sylvie.

Allein du mußt nicht ſchlafen.

Fünfter Auftritt.

Amarillis.

Sie ſinget.

Geſtern hört ich, recht in ſtiller Ruh,
Einer Amſel in dem Walde zu,
Als ich nun da ſaß,
Und mich faſt vergaß,
Kam Tiren und ſprach:
Nun hab ich dich!
Und küßte mich.

Sechster Auftritt.

Damöt. Amarillis.

Damöt.

Ist denn dein Lied schon aus? ich habe zugehört,
Und, weil mirs wohlgefiel, mit Fleiß dich nicht gestöhrt;
Und sprach: nun hab ich dich! Ach! könnt ich auch so singen,
Und nur von Sylvien ein freundlich Wort erzwingen.
Wo ist sie denn anjetzt? Sie flieht wohl gar vor mir?
Das hätte noch gefehlt! Iiren ist auch nicht hier?

Amarillis.

Sie sind nicht allzu weit, und mir ist aufgetragen,
Und zwar von Sylvien, dir, wenn du kämst, zu sagen:
Du möchtst nur wieder gehn.

Damöt.

Ich, schöne Schäferinn?

Amarillis.

Ja, du!

Damöt.

Ach! daß ich doch nicht meiner mächtig bin.

Ich

Ich wollte mich sogleich aus dieser Flur entfernen,
Und, harte Sylvie, dich ewig meiden lernen,
Du weißt, ich liebe sie, ich hab es dir erzählt,
Daß mich der Himmel recht mit dieser Liebe quält.
So oft ich bey ihr bin, so schwatzt sie nur von Heerden,
Und sieht mich fast nicht an. Sollt ich nicht furchtsam werden?
Bis hieher hab ich ihr noch nicht ein Wort gesagt,
Nur heute hab ich es das erstemal gewagt.
Allein was hilft es mir? sie sucht mich zu betrüben,
Sie spricht, sie ist mir gut, und will mich doch nicht lieben.
Ach! schöne Schäferinn, sprich du einmal mit ihr,
Mir traut sie nicht so viel; vielleicht gehorcht sie dir.
Ich warte, bis sie kömmt, erklär ihr doch mein Leiden,
Und schlägt sie dirs auch ab, so werd ich willig scheiden.

Amarillis.

Damöt, du dauerst mich, du liebst mich viel zu früh,
Ich hab es längst gesagt, erspare nur die Müh.
Für Jugend kann sie nicht dein zärtlich Herz erkennen.
Sie sieht dir etwas an, und weiß es nicht zu nennen.

Drum kömmts ihr fremde vor. Sie hat dich heimlich lieb,
Doch, glaube mir, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb.

Damöt.

Du hast vollkommen recht, allein du kennst die Liebe.
Es steht ja nicht bey mir, daß ich sie noch verschiebe.
Du sprichst, ich daure dich. Die Reden sind wohl gut.
Jedoch dein schlechter Rath benimmt mir allen Muth.

Amarillis.

Es liegt ja nicht an mir; wenns nur die Zeit erlaubte,
Und ihre Jugend nicht dir ein Bekänntniß raubte,
Das du so sehnlich wünschst. Allein, ich will nicht ruhn.
Ich will, sobald sie kömmt, für dich den Antrag thun.
Du dächtest sonsten gar, ich wollt es hintertreiben.
Nein, nein, Damöt, du irrst, du kannst zugegen bleiben;
Und red ich dir nicht recht, so red ihr selber ein.
Wir beyde werden doch wohl ihrer mächtig seyn.

Damöt.

Nun ja, doch höre nur! Wie willst du denn nun sagen?
Du mußt mich aber auch in meiner Noth beklagen.
Denn, wenn sie selber sieht, daß mich dein Zustand rührt.
Wer weiß, ob sie dadurch nicht gleiches Mitleid spürt?

Amarillis.

Amarillis.

Sie iſt ja noch nicht da.

Damöt.

Sie bleibt auch ziemlich lange.
Gieng denn Tiren mit ihr? es wird mir wirklich bange.

Amarillis.

Sieh doch geſchwinde hin; Damöt; wer kömmt denn da?

Damöt.

Gewiß, da kömmt Tiren und meine Sylvia.

Siebenter Auftritt.

Amarillis. Tiren. Damöt. Sylvie.

Amarillis.

Nun, ſchöne Schäferinn, du gehſt von deinen Triften,
Und nimmſt Tirenen mit! was ſoll dies Beyſpiel ſtiften?
Tiren, wo du nur jetzt nicht bald gekommen wärſt,
So fändſt du mich nicht mehr.

Tiren.

Damöt.

Damöt.

Ja, wie du hörſt.

Amarillis.

Mein, nein, ich scherze nur: du muß nicht gleich verzagen.
Damöt liebt Sylvien, und hat ihr viel zu sagen,
Er kam und suchte sie: ich hieß ihn wieder gehn,
Allein, da traf ichs recht; er blieb ganz traurig stehn,
Und sah mich furchtsam an, als wenn er fragen wollte:
Ob er denn Sylvien nun gar verlieren sollte?

Sylvie.

Mich wundert, daß Damöt schon vom Verlieren spricht,
Er hat mich nie gehabt, und kriegt mich auch wohl nicht.
Mein Vater kann mich nur, kein Schäfer sonst verlieren.
Damöt betrügt mich nicht, er will mich sonst verführen.

Amarillis.

Damöt, so rede doch!

Damöt.

Ach! laß es doch geschehn,
Daß ich dich lieben darf, damits die Schäfer sehn,
Das Fest ist nicht mehr weit.

Sylvie.

O! rede nicht vom Lieben.
Bist du denn darum nur auf meiner Trift geblieben,

Daß

Daß du mich lieben wilst? Nein, meine Mutter spricht
Zu Hause stets zu uns: ihr Kinder, liebt mir nicht.
Die Liebe macht nur faul, und ist ein schlecht Vergnügen,
Drum folgt, ihr werdet doch noch reiche Männer kriegen.
Gewiß, du fangst mich nicht, laß mich nur ungestört,
Und liebe nur für dich; das ist dir unverwehrt.

Amarillis.

Ach! solltest du nur erst die Liebe besser kennen,
Du gäbst noch etwas drum; jetzt hörst du sie nur nennen,
Und weißt nicht, was sie ist. Mein Mund, der niemals trengt,
Sagt hiermit ohne Scheu, daß deine Mutter leugt.

Damöt.

Frag Amarillen nur, die liebet auch Tirsen.
Gewiß, sie wird sich nicht nach andrer Freude sehnen,
Als ihr die Liebe macht.

Amarillis.

Wir sind einander treu,
Und hüten beyderseits doch unser Vieh dabey.

Tirsen.

Daß ich ein Schäfer bin, das macht Geburt und Heerde,
Allein, die Liebe macht, daß ich erst glücklich werde.

Ich hab es nicht gewuſt, worauf mein Glück beruht,
Nun aber ſeh ich erſt, wie viel die Liebe thut.

Damöt.

Und du, o Sylvie, verachteſt dieſe Triebe?

Sylvie.

Ich weiß ja nichts davon; beſchreib mir doch die Liebe.

Damöt.

Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze Blut,
Man ſieht einander an, und iſt einander gut,
Und fühlt . . . ich weiß nicht was; verlangſt du mehr zu wiſſen,
So weiß ich keinen Rath, als den, ich muß dich küſſen.

Sylvie.

Warum denn? geh doch nur!

Amarillis.

Nein, er hat Recht. Ein Kuß
Iſt das, wodurch man erſt die Liebe fühlen muß.

Sylvie.

Wer wehrt dirs? küſſe mich! Ich möcht es doch erfahren?
Was kann mir denn ein Kuß vom Lieben offenbaren?

Damöt.

Damöt.

Nun, ſchöne Schäferinn, nun hab ich dich geküſt!
Du ſiehſt, ich weiß nicht, wie, ach! ſag es, wie dir iſt.

Sylvie.

Wie wird mir ſeyn! Damöt, ich habe mich betrogen.
Die Lieb iſt ja recht hübſch, die Mutter hat gelogen.
So lieb ich ſelber gern, ich habe Licht genug,
Komm doch ſein oft zu mir, dein Umgang macht mich klug.
Hinführo ſoll mir nicht ſo für der Liebe grauen.
Man darf, ich ſeh es wohl, auch keiner Mutter trauen.

Schäferlied.

Lauft, muntre Heerden, in den Auen:
Verlauft euch nur nicht allzuweit.
Auf meinen Schutz könnt ihr nicht trauen,
Mich macht die Liebe ſelbſt zerſtreut.
Hier geb ich meinen bangen Schmerzen
Bey ſchattenreichen Linden, Raum,
Und ritze, mit betrübtem Herzen,
Manch Räthſel in den weichen Baum.

o o o

Ach Phyllis! O ihr hohlen Klüfte,
Sprecht mir doch dieſen Namen nach!
Erzählet, ihr gerührten Lüfte,
Was mir der ſchönſte Mund verſprach!
Ihr habt den Widerklang verlohren.
Jedoch, ich weiß nicht, was ich will.
Ihr wiſſet, daß ſie falſch geſchworen;
Drum ſchweigt ihr mir zum Troſte ſtill.

o o o

Wie, Phyllis, kannſt du mich denn haſſen?
Ach Schäferinn! beſinne dich.
Hat dich mein Herz jemals verlaſſen?
O nein! Nur du verläſſeſt mich.
Nur du alleine brichſt die Schwüre
Durch die wir unſern Bund gemacht.
Und da ich deine Gunſt verliere,
Haſt du mich ſelbſt darum gebracht.

o o o

Sonſt dacht ich: Phyllis wird auf Erden,
Die mir getreuſte Schöne ſeyn.
Ihr Blick ſoll meine Freude werden;
Ihr Kuß der Flöte Kraft verleihn.
Man ſah uns mit Vergnügen lieben.
Die Aeltern hießen uns ein Paar.
Was iſt davon noch wahr geblieben?
Nur dies, daß es ein Irrthum war.

o o o

Ich weiß, daß deines Schäfers Güter
Weit größer, als die meinen ſind.
Die Liebe ſchätzt nur die Gemüther,
Und ſchlägt den Reichthum in den Wind.

Du liebſt den Schäfer um die Schafe,
Und brichſt, was mir dein Mund verſpricht.
Im Voraus ſeh ich deine Strafe;
Jedoch ich wünſche ſie dir nicht.

o o o

Wohlan! ſo küſſe deinen Hirten;
Ich flieh und ſeh euch nicht mehr zu,
Und laß euch bey den friſchen Myrthen
In ungeſtöhrter Luſt und Ruh.
Von nun an geh ich aus den Feldern,
Wo euer Aufenthalt mich ſchreckt.
Kommt, Heerden, kommt nach jenen Wäldern,
Wo meinen Schmerz nichts mehr erweckt.

Thyrſis

Thyrſis. Silvander.

Thyrſis.

Silvander, hörſt du nicht, wie bey der ſchwühlen Luft,
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bey deiner Heerde ſtehen,
Und komm. Wir wollen jetzt nach jenem Buſche gehen,
Wo uns die Sonne doch ſo ſehr, wie hier, nicht ſticht.
Komm! fauler Schäfer, komm! Silvander, hörſt du nicht?

Silvander.

Heh, Thyrſis, heb mich auf: mein Fuß iſt eingeſchlafen;
Zwo Stunden ſitz ich ſchon, und ſehe meinen Schafen
In ſtiller Freude zu. Da hab ich mich ergötzt!
Sieh, wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt.
Er macht dir Männerchen, und fängt ſchon an zu ſtutzen.
Ich will ihn eheſtens mit einem Glöckchen putzen.
Melamp hat ſeine Noth: Kaum legt er ſich zur Ruh,
So kommt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,

Und

Und stößt ihn, daß er schreyt. Mich wunderts nur vom Hunde,
Daß er nicht um sich beißt, wenn er in einer Stunde
So oft genecket wird. Gewiß der Schäfer macht
Sich stets die beste Zeit. Der Bürger klagt, er lacht.
Jetzt komm, ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.
Vergiß die Flasche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrsis.

Du schleichst, als wärst du lahm. Geh doch geschwinder fort.
Du läufst ja sonsten gern. O wär es nur der Ort,
Auf dem wir jetzt, nicht wahr? am Feste lustig waren.
Wo Doris ? ? ? heh? du lachst. Wer weiß, in wie viel Jahren
Uns dieses wieder kömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrsis, schweig.
Den Tag vergeß ich nicht; Jetzt denk ich an den Zweig,
Auf dem die Aeltter saß, die auf Menalkens Pfeife
Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife,

So

So denk ich auch daran. Es ist mir lächerlich.
Menalken bin ich gut, und doch erfreut es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Erden,
Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.
Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Gras.
Ich aber faßte mich, wo Amarillis saß.
Da giengs, da sungen wir. Mich freun die neuen Lieder;
Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.
Von nun an hab ich dir Damöten erst recht lieb.
Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie ers trieb.
Er hetzte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken.
Gewiß, Damöt kann sich in alle Sachen schicken.
O, stellte sich doch stets ein jedes Schäferchor
Nur unsern Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:
Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.
Die Schäfer sässen stets an einem grünen Raine,
Und spielten sich, wie wir, auf ihren eignen Leib
Ein Schäferstückchen auf, dieß wär ein Zeitvertreib!

Wirf

Wirf dich doch gleich mit mir bey dieser Eiche nieder.
Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöten klangen gut.
Es schallte durch den Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff sich an; denn spielt man vor den Schönen
So mischt die Zärtlichkeit sich fast mit allen Tönen.

Thyrsis.

Zumal wo Doris ist, und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich stets in meiner Ruhe stöhrt.

Thyrsis.

Was hat Sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich — kannst du rathen?

Thyrsis.

Sag es doch frey: Verliebt. Das sind der Nymphen Thaten.
Was thun die Schönen sonst? Mir geht es eben so.
Ich liebe, was mich haßt, und bin doch immer froh.
Jetzt sing ich fast von nichts, als nur von Amarillen.
Klingt, treue Lieder, klingt, ihr sollt den Hain erfüllen.

Silvan-

Silvander.

Der Name Doris macht die ſtummen Fluren laut,
Wenn mich die Liebe quält, und ein Geſang erbaut.

Ihr Heerden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache ſingt.
Wo ſelbſt die Lerche ſich aus Neide
In die entfernten Lüfte ſchwingt.
Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So ſchön ſpielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beſte Schäferchor.

Thyrſis.

Hier ſitz ich einſam und vergnügt,
Bey dieſen ſchattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn ſie ein ſchwankes Aeſtchen wiegt.
Kein Schmerz ſoll meinen Geiſt erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Luſt,
Und denke ſtets, mit froher Bruſt,
An jene Trift, am Amarillen.

Sylvander.

Geh, Sylvia, mit deinen Bändern!
Jetzt reitzet mich ein muntrer Ton.
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe selbst die schlauen Blicke,
Durch die mich Doris furchtsam macht.
Was hilfts? ich klag ihr mein Geschicke.
Die Lose hört mich an und lacht.

Thyrsis.

Ey, so seht doch, wie die Kleine springt!
Jetzt wirft sie Mopsen mit dem Steine;
Jetzt steht sie nur auf einem Beine,
Sie dreht sich, greift doch zu, sie sinkt!
Jetzt kollert sie die leere Flasche;
Seht, wie Lycidas sieht und laurt.
Wo dieses Spiel noch länger daurt
So lauf ich selber zu und hasche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder, klingt doch munter:
So rühret ihr meine Doris nicht.
Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.

Ich ſagt ihr viel bey jenen Birken:
Ich habe ſie, ſie mich geſehn.
Nun mögen Zeit und Sehnſucht wirken!
Vielleicht wird noch mein Wunſch geſchehn.

Thyrſis.

Die ſüſſen Träume täuſchen mich.
Ich dacht, ich wär auf jenen Feldern,
Und irre noch in dieſen Wäldern,
O Liebe, du biſt lächerlich!
Ihr Wünſche, flieht zu Amarillen,
Flieht, laßt der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Roſen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

Wie kömmts, daß dieſer Tag, daß dieſes Hirtenfeſt
Uns ſtets im Sinne liegt, und nicht in Ruhe läßt?
Noch immer feyern wirs durch unſre Hirtenlieder.
Silvander, wie geſagt, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre ſeyn?
Ich wünſche weg zu ziehn, du ſtimmeſt auch mit ein;

Und doch wollt ich dabey mein Schicksal noch nicht
hassen,
Müßt ich die schöne Fluhr nur nicht sobald verlassen.
Hier ist die Weide gut. Ein nah gelegner Wald
Ist zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.
Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.
Siloander streckt sich hin, und kann sein Liedchen spie-
len;
Und hört ihm niemand zu, so spielet er vor sich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verlier ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderstrande hüten,
Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer bieten.
Sie denkt, ich liebe sie, dir, Thyrsis, sag ichs frey:
Die Arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.
Sonst sprach ich: Sylvia kann mich allein vergnügen.
O schneller Unbestand! Der Himmel straft mich Lügen.
Ich komm in eure Fluhr, und eine Schäferinn,
Ach Thyrsis, daß ich doch zu euch gekommen bin!
Und eine Schäferinn entzündet mich aufs neue.
Dies, arme Sylvia, dies hast du von der Treue!
Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört,
Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,
Wird

Wird auch in ſie verliebt. Du, Thyrſis, haſt gut lachen.
Wärſt du an meiner Statt, was würdeſt du nicht machen!

Thyrſis.

Der beſte Rath für dich iſt der, du liebſt nicht mehr.

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath iſt mir zu ſchwer.
Viel lieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyrſis.

O ſchweig und klage mir jetzt nicht die Ohren voll.
Du kömmſt mir queerfeldein; man klage, wo man ſoll,
Sey luſtig, wenn man kann. Es kommen doch wohl Zeiten,
Da Kummer und Verdruß uns auf die Trift begleiten.
Die Luſt iſt ſchlecht für mich; hör ich noch länger zu,
So werd ich ſelbſt beſtürzt; das macht kein Menſch, als du.
Friſch! nimm die Flöte her! du mußt mir etwas ſingern.
Geſchwinde ſpiele mir das Liedchen mit den Springern.
Ich hör es gar zu gern.

Silvander.

Ey, ſieh doch an, wie klug!
Bemühe dich doch ſelbſt, du biſt ja groß genug.

Thyrſis.

Du wirſt erſchrecklich faul, es iſt dir nichts gelegen.
Wohlan! ich bitte dich der ſchönen Doris wegen.
Nicht wahr, nun ſpieleſt du? Silvander, ſey nur ſtill.
Jetzt weiß ich ganz gewiß, er pfeift mir, was ich will.

Schäferlied.

Ich muß, und blos um euretwillen,
Ihr öden Triften, von euch fliehn,
Genug, ihr trennt mich von Myrtillen;
Das iſt, ihr heißt mich weiter ziehn.
Sonſt trieb ich mit der größten Freude
Mein Vieh auf euren fetten Klee.
Jetzt ſeyd ihr mir die dürrſte Heyde,
Von der ich mit Vergnügen geh.

o o o

Ihr aber, angenehme Stunden,
Giengt ihr denn mit Myrtillen fort?
Ihr ſeyd aus dieſer Fluhr verſchwunden,
Darum verlaß auch ich den Ort.
O daß ich die vergangnen Tage
Durch keinen Wunſch erkaufen kann!
Was hilft der Wunſch? je mehr ich klage,
Je mehr gedenk ich nur daran.

o o o

Wenn andre Schäfer Blumen pflückten,
So saſſen wir in Ruh und Luſt.
Denn was wir unſern Schönen ſchickten,
War nur ein Seufzer treuer Bruſt.
Wir raubten unſern Schäferinnen
Die Freyheit nicht durch Kranz und Straus.
Wir konnten ihre Gunſt gewinnen,
Und theilten keine Gaben aus.

o o o

Wir ließen, wenn es uns beliebte,
Den Zeitvertreib ein Liedchen ſeyn,
Wobey man ſich gedoppelt übte;
Denn ſang Myrtill, ſo ſpielt ich drein.
Oft, wenn er ſeinen Hylax hetzte,
Und ungefehr aus Uebermuth
Ein Hammel ſtolz ſich widerſitzte,
So ſprachen wir den Frevel gut.

o o o

Wo thun wirs jetzt? Ihr wilden Zeiten!
Ihr raubt mir dieſes und noch mehr.
Denn ſagt, was ſoll mir dies bedeuten?
Ihr macht mir auch die Liebe ſchwer.

Egerie,

Egerie, der Schönen Krone,
Flieht mich und meine Leidenschaft,
Jetzt hat sie sich, mir recht zum Hohne,
In Corydons Gestalt vergaft.

o o o

Hier folgt ein Kummer auf den andern,
Die Fluhr wird mir dadurch verhaßt.
Ein Trieb zur Ruhe heißt mich wandern,
Und alles ist mir hier zur Last.
Vielleicht wird endlich mein Geschicke
In einer fremden Gegend fromm.
Bleibt, wüste Triften, bleibt zurücke!
Mich reizt ihr nicht. Melampus komm!

Inhalt.

Inhalt.

An die Doris	Seite 3
Die eilfertige Schäferinn	7
An die Doris	14
Die bezauberte Phyllis	18
An die Doris	25
Der blöde Schäfer	27
An die Doris	33
Die gerüsten Mutterlehren	36
Die Jugend	45
Das Zeisianest	49
Thyrsis. Corydon	58
An die Doris	65
Die Schäferstunde	68
An die Phyllis	78
Die gewissenhafte Schäferinn	81
Die Tugend	88
Thyrsis	92
Der verliebte Alte	97
An die Doris	104
Schäferlied	106
Ein Schäferspiel	109
Schäferlied	136
Thyrsis. Silvander	139
Schäferlied	149